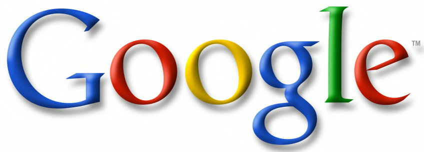


Kriege unter Kaiser Josef II.



Nach den Feldakten und anderen authentischen Quellen

bearbeitet in der

kriegsgeschichtlichen Abteilung des k. und k. Kriegsarchivs

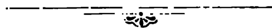
von

OSKAR CRISTE

k. und k. Hauptmann des Armeestandes.



Mit einer Übersichtskarte von Mitteleuropa, 6 Beilagen und 12 Textskizzen.



WIEN 1904.

Verlag von L. W. Seidel & Sohn

k. und k. Hofbuchhändler.

INHALT.

Anhang.

Beilagen.

Textskizzen.

VORBEMERKUNG.

Das Werk „Österreichischer Erbfolgekrieg", mit dessen Veröffentlichung im Jahre 1896 begonnen wurde, gelangt in der nächsten Zeit zum Abschluß.

Der chronologischen Reihenfolge der zur Bearbeitung in Aussicht genommenen Feldzüge nach, hätte an die Darstellung des „Siebenjährigen Krieges" geschritten werden sollen. Der Umstand, daß das im Erscheinen begriffene und wahrscheinlich in kurzer Zeit abgeschlossene Werk „Kriege Friedrichs des Großen" der kriegsgeschichtlichen Abteilung des preußischen Großen Generalstabes dem Bedürfnisse nach einer fachmännischen Darstellung des „Siebenjährigen Krieges" auch bezüglich der Operationen der damaligen österreichischen Heerführer in musterhaft objektiver Weise entspricht, dann aber auch die Überzeugung von der dringenden Notwendigkeit eines namentlich auf österreichischen Originalquellen basierenden Werkes über die Kriege Österreichs gegen die französische Republik und das erste französische Kaiserreich, veranlaßten jedoch den k. und k. Chef des Generalstabes, Seine Exzellenz FZM. Freiherrn von Beck, anzuordnen, daß mit der Bearbeitung des Zeitraumes der Kriege Österreichs gegen Frankreich in den Jahren 1792—1815 sofort begonnen, jene des siebenjährigen Krieges aber erst nach Beendigung des „Österreichischen Erbfolgekrieges", dessen im Manuskript bereits abgeschlossen vorliegende Bände gleichzeitig

mit jenen der Kriege gegen Frankreich erscheinen sollen, in Angriff genommen werde.

Die französische Revolution und die durch sie hervorgerufene Reihe von Kriegen, welche den Zeitraum von 1792—1815 fast ohne Unterbrechung ausfüllen und an denen namentlich die habsburgische Monarchie in hervorragender Weise beteiligt war, läßt sich jedoch nicht scharf trennen von den geschichtlichen Ereignissen der den Ausbruch der französischen Revolution vorhergegangenen Epoche: die österreichischen politischen und militärischen Führer in dem Kampfe Österreichs gegen Frankreich hatten ihre erste Schule im theresianischen und josefinischen Zeitalter durchgemacht; sie lebten noch in den Anschauungen jenes Zeitalters und wirkten dementsprechend auch in dem Geiste derselben, wie ja auch die neuen Männer in Frankreich, die durch den Sturm der Ereignisse an die Oberfläche getrieben wurden, namentlich was Kriegführung und Anschauung vom Kriege betrifft, den Lehren ihrer Vorgänger folgten. Erst im Laufe der kriegerischen Ereignisse, erst mit dem Auftreten jenes genialen Emporkömmlings, der dem Beginn des 19. Jahrhunderts den Stempel seines Geistes aufdrückte, entwickelten sich neue Ideen und Anschauungen vom Kriege, die so sehr abwichen von jenen des 18. Jahrhunderts und den Übergang bildeten zu der Art der Kriegführung im 19. Jahrhundert.

Und sind schon die politischen Verhandlungen und Kämpfe, welche die Kriegführung in jenen ersten Feldzügen Österreichs gegen Frankreich oft verhängnisvoll genug beeinflußten, kaum verständlich ohne Kenntnis ihrer Vorgeschichte, so ist es vollends unmöglich das Wirken der Feldherren richtig zu bewerten, ohne die Schule zu kennen, der sie entstammten.

Es schien deshalb notwendig, den Zeitraum vor Beginn der französischen Revolution, zwar mit sorgfältiger Benützung handschriftlicher Quellen und der einschlägigen Literatur, aber abweichend von dem bisher eingehaltenen und auch in der Folge zu beachtenden Systeme umfangreicher Quellenwerke, in möglichst gedrängter Kürze darzustellen und dadurch jene Anschauungen,

wenn auch nur andeutend darzulegen, von welchen die österreichischen Führer und ihre Heere in den ersten Kriegen gegen Frankreich beherrscht waren.

Diesem Zwecke sucht das vorliegende Werk „Kriege unter Kaiser Josef II." zu entsprechen; es will den Zeitraum skizzieren, der den gewaltigen Kämpfen zu Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts vorangegangen ist und beitragen zur richtigeren Beurteilung der österreichischen Feldherren, die später hauptsächlich doch nur deshalb nicht immer glücklich waren, weil sie in dem Banne der Anschauungen anders gearteter Zeiten stehend, den neuen Geist nicht mehr zu erfassen vermochten.

Anschließend an dieses Werk und in möglichst kurzen Zwischenräumen soll dann eine Serie von Darstellungen aller Feldzüge Österreichs gegen die französische Republik und das erste französische Kaiserreich folgen; doch glaubt die Direktion des k. und k. Kriegsarchivs sich auch hiebei nicht unbedingt an die chronologische Reihenfolge halten, sondern diese zeitweise unterbrechen und wichtiger scheinende Feldzüge vor den minder wichtigen herausgeben zu sollen. Die Wichtigkeit der einzelnen Feldzüge wird auch bestimmend sein für den Umfang ihrer Darstellung.

Die europäischen Mächte nach dem siebenjährigen Krieg.

Mit schweren Verlusten war Österreich aus dem Erbfolgekrieg, 1740 bis 1748, hervorgegangen, aber es wird doch für alle Zeiten bewunderungswürdig bleiben, daß es der großen Kaiserin möglich geworden war, in dem Kampfe gegen eine gewaltige Koalition den ererbten Thron nicht nur zu erhalten, sondern auch zu befestigen. Jung und unerfahren, inmitten zaghafter Ratgeber „eine von der ganzen Welt verlassene Königin", hatte sie den Kampf um ihr heiliges Recht aufgenommen, in jenem Schlimmeres von ihren Bundesgenossen erfahren, als von ihren Gegnern und ihn doch glorreich zu Ende geführt, trotz der erlittenen herben Verluste. „Das Haus Österreich hat aufgehört zu existieren," hatte zu Beginn des Krieges Kardinal Fleury triumphierend ausgerufen und noch Jahrzehnte später waren die Augen Europas hoffend und fürchtend auf die Heldengestalt der königlichen Frau gerichtet, auf sie und ihren einzigen ebenbürtigen Gegner Friedrich!

In achtjähriger unermüdlicher Arbeit hatte sie dann die Wunden zu heilen gesucht, die der verderbliche Krieg ihren Landen geschlagen, durch eine straffere Verwaltung und zeitgemäße Reformen die schier unerschöpflichen Hilfsquellen ihres Reiches zu erschließen gewußt, den Grund gelegt zu der Umwandlung des mittelalterlichen Staates in einen modernen. Aber auch in den äußeren Verhältnissen trat ein bedeutsamer Wechsel ein durch die neue Gruppierung der Mächte; während Österreich, belehrt durch die Erfahrungen des letzten Krieges, nach und nach von den Seemächten sich loslöste und Annäherung an Rußland und Frankreich suchte, trat England an die Seite Preußens und in diesem Verhältnis begann auch jener bedeutendste

Krieg von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur französischen Revolution, der sieben Jahre hindurch fast bis zur gegenseitigen Erschöpfung geführt ward.

Wohl hatten sich in der Feuerprobe dieses furchtbaren Kampfes die geweckten Kräfte der habsburgischen Monarchie gestählt und bewährt, aber das Ergebnis des Krieges stand in keinem Verhältnis zu den geleisteten Opfern. Und da der erstrebte Erfolg ausgeblieben war, mußte man es sich gefallen lassen, daß Eroberungssucht genannt wurde, was doch nur berechtigtes Streben gewesen war, widerrechtlich Entrissenes wiederzugewinnen. Aber auch in den Alliierten hatte man sich getäuscht; während des Krieges, mehr gehemmt durch sie als gefördert, sah sich Österreich endlich durch den Rücktritt Rußlands genötigt, in dem Frieden von Hubertsburg den Besitzstand des Königs von Preußen in dem Umfange, den er vor dem Ausbruch des Krieges gehabt, wieder anzuerkennen und hiedurch die Einverleibung Schlesiens in die preußische Monarchie endgültig zu bestätigen.

Eben darin lag aber auch der große Erfolg König Friedrichs; er hatte auf deutschem Boden eine neue Großmacht geschaffen, deren Interessen mit jenen Deutschlands von nun an zusammenfielen, und die eine gewaltige Anziehungskraft auf die anderen deutschen Stämme ausüben mußte. Die Wirkungen dieses Erfolges konnten sich freilich erst in der Zukunft zeigen, sie durften aber auch nicht ausbleiben, wenn die großen Opfer gerechtfertigt sein sollten.

Der preußische Staat glich nach dem Kriege, wie der König selbst sagte, einem von Wunden zerrissenen, vom Blutverlust erschöpften Menschen, der in Gefahr war, dem Drucke seiner Leiden zu erliegen. Die Staatsfinanzen befanden sich in größter Verwirrung, das Volk lag darnieder, die Armee war zerrüttet. Politisch aber stand König Friedrich vollständig isoliert. Die Allianz mit England war zerfallen und nur die persönliche Verehrung Peter III. von Rußland hatte es ihm in den letzten Jahren des Krieges möglich gemacht, seinen Gegnern zu widerstehen. An die Rückkehr zu einem Bündnis mit Frankreich konnte der König nicht denken, so lange dieser Staat an der Seite Österreichs stand, das ihm noch immer als der unversöhnlichste Gegner seines Hauses galt. Er mußte demnach neuerdings Annäherung an Rußland suchen, das ihm entfremdet schien, als Katharina nach der Ermordung ihres Gemahls den Thron bestieg.

Aus der jungen, munteren Zerbster Prinzessin [1]) hatte sich eine Fürstin von brennendem Ehrgeiz und seltener Tatkraft entwickelt. Scheinbar wenig überrascht von den lockeren Sitten, die sie in ihrer neuen Umgebung gefunden, war sie fröhlich und genußfreudig in den Wellen zügelloser Genüsse untergetaucht, hatte dabei aber doch Zeit, Lust und Kraft gefunden, sich eingehend mit dem komplizierten Mechanismus der Regierung vertraut zu machen. Nach der Ermordung ihres Gemahls, des Zaren Peter III. (17. Juli 1762), Alleinherrscherin geworden, gelang es ihrer Energie und Umsicht bald, das Mißtrauen ihrer Umgebung zu zerstreuen und durch kluge Haltung nach außen ihren Thron zu befestigen. Schon bei ihrem Regierungsantritt entschlossen, die Kraft des Volkes nach außen zu nützen, den Verfall des osmanischen Reiches zu beschleunigen und Rußland als gleichberechtigtes Glied der europäischen Staatenwelt einzufügen, suchte sie vorerst Fühlung mit den Mächten. Durch die Rückberufung des russischen Heeres von der Seite Preußens, trug sie der herrschenden Stimmung in Petersburg Rechnung, gab aber König Friedrich gleichzeitig zu verstehen, daß sie das gute und freundschaftliche Einvernehmen mit ihm weiter erhalten wolle, weckte freudige Hoffnungen in Wien, knüpfte mit England Verbindungen an und bezeugte auch in Versailles den Wunsch, mit Frankreich in gute Beziehungen zu treten, obwohl ihr klar war, daß Rußland dort auch fernerhin einen natürlichen Gegner finden werde.

Frankreich hatte durch die von England errungene unbestrittene Alleinherrschaft zur See viel von seinem ehemaligen Prestige eingebüßt. Es suchte daher, durch das Bündnis mit Österreich gegen Angriffe der Festlandsmächte geschützt, seine frühere Stellung auf dem Meere wieder zu gewinnen, hoffend, daß es ihm gelingen werde, im Bunde mit Spanien und Holland das maritime Übergewicht über seinen Gegner erkämpfen zu können. Mit der Türkei und Schweden unterhielt der Versailler

---

[1]) Sophie Auguste Friederike, geboren am 2. Mai 1729 als Tochter des preußischen Feldmarschalls und Gouverneurs von Stettin, des Fürsten Christian August von Anhalt-Zerbst, langte im Februar 1744 in Moskau an, bekannte sich am 9. Juli 1744 öffentlich zur griechischen Kirche und nahm den Namen Katharina Alexiewna an. Am 1. September 1745 wurde sie mit dem Neffen der Zarin Elisabeth, dem Herzog Karl Peter Ulrich von Holstein-Gottorp, vermählt, der am 18. November 1742 den griechischen Glauben angenommen hatte und gleichzeitig von der Zarin zum Großfürsten und Thronfolger erklärt worden war.

Hof die früheren freundschaftlichen Beziehungen, dem österreichischen Bündnis blieb er treu, sah jedoch die Versuche Englands, Österreich zu gewinnen, nicht ohne Eifersucht; die Kaiserin Katharina von Rußland aber betrachtete der leitende Minister, Herzog von Choiseul, nicht mit Unrecht, als geschworene Feindin Frankreichs.

Französische Intrigen hatten schon früher zwischen Katharina und Elisabeth Entfremdung hervorgerufen und die ohnehin feindselige Stimmung Peter III. gegen seine Gemahlin genährt; das Bestreben Frankreichs die russische Macht einzuschränken, zeigte sich jedoch am schärfsten in Polen, wo sich von jeher die französische und russische Diplomatie bekämpften. Gerade aus diesem Grunde mußte die Zarin, die bei ihren polnischen Plänen einen Widerspruch Englands nicht zu besorgen hatte, Annäherung an den Inselstaat suchen, der seine im letzten Kriege erkämpfte Herrschaft über die Meere unumschränkt ausübte, und die maritimen Bestrebungen der bourbonischen Höfe mit regem Mißtrauen verfolgte.

Das osmanische Reich stellte nur noch den Schatten seiner ehemaligen Macht und Größe dar. Die durch religiösen Fanatismus angefachte Eroberungslust war längst einer genußsüchtigen Trägheit gewichen, in der die Kräfte des mohammedanischen Elementes erschlafften und abstarben. In seinem langsamen Zerfall glich es der Republik Polen, die während des siebenjährigen Krieges nicht einmal den Durchzug preußischer und russischer Truppen, die gewaltsame Aushebung von Rekruten zu hindern vermocht hatte. Durch das Wahlrecht mit dem liberum veto, den Adelsvorrechten und der Dissidentenfrage, in beständiger Aufregung und Unruhe erhalten, ohne organisierter Wehrmacht, steuerte Polen inmitten erstarkender und ehrgeiziger Mächte rettungslos dem Untergange zu.

Nebst England war es hauptsächlich Preußen, dessen Bundesgenossenschaft der Zarin am wertvollsten scheinen mußte, da sie von diesem Staate, mochte sie Polen oder die Türkei ins Auge fassen, keinerlei Hemmnisse zu befürchten hatte, während die Interessen Österreichs jene Rußlands in beiden Fragen vielfach kreuzten.

Nach der Thronbesteigung Katharinas war es das natürliche Bestreben der österreichischen Regierung gewesen, die Beziehungen der beiden Staaten wieder so innig wie früher zu

gestalten. Aber die freiwillige Räumung der preußischen Gebietsteile, welche während einer Reihe von Jahren durch russische Truppen besetzt gewesen, klärte Österreich vollständig darüber auf, daß die wahre Gesinnung der Zarin mit den in ihrem Antritts-Manifeste enthaltenen Worten durchaus nicht übereinstimme[1]). Man hatte deshalb auch das Anerbieten Katharinas zur Vermittlung des Friedens mit Preußen abgelehnt, wodurch die Beziehungen der beiden Mächte auch nicht freundlicher wurden. Wie über diese der bedeutendste Staatsmann Österreichs, der Staatskanzler Fürst Wenzel Kaunitz-Rietberg[2]), urteilte, erhellt

---

[1]) Sie hatte darin Friedrich II. als „Rußlands ärgsten Feind" bezeichnet.

[2]) Wenzel Anton Dominik Graf von Kaunitz-Rietberg, seit 1764 Fürst, wurde am 2. Februar 1711 als Sohn des Landmarschalls von Mähren, Max Ulrich Kaunitz, geboren. Ursprünglich für den geistlichen Stand bestimmt, studierte er später zu Wien, Leipzig und Leyden die Rechte, wurde nach einer längeren Bildungsreise durch England, Frankreich und Italien 1735 zum Reichshofrat ernannt und 1742 als Gesandter am sardinischen Hof zu Turin akkreditiert, in welcher Stellung er bis 1744 wirkte. Seinem weitschauenden Blicke ist jener damals auftauchende Plan zuzuschreiben, welcher das kurfürstlich bayrische Haus nach Italien zu versetzen und seine Länder als Entschädigung für das verlorene Schlesien mit Österreich zu vereinigen gedachte. Von 1744 bis 1746 führte Kaunitz als bevollmächtigter Minister in Brüssel die Regierungsgeschäfte an Stelle des auf dem böhmischen Kriegsschauplatze befindlichen General-Statthalters der Niederlande, des Prinzen Karl von Lothringen, und beteiligte sich dann auch an den Friedenskonferenzen von Aachen. Schon frühzeitig strebte Kaunitz einen Systemwechsel Österreichs anzubahnen und ein Bündnis mit Frankreich und Rußland gegen den gefährlichen König von Preußen zu erzielen, aber während seiner Verwendung als Botschafter in Paris, 1750 bis 1753, fand er am Versailler Hof keinen günstigen Boden für seine Entwürfe. Erst als Leiter der auswärtigen Angelegenheiten gelang es ihm, das bisher mit Preußen verbündete Frankreich am 1. Mai 1756 vorläufig zu einem Defensiv-Traktat zu bewegen, welchem am 11. Januar 1757 Rußland beitrat, das schon am 2. Februar eine Konvention zu gemeinschaftlicher Kriegführung mit Österreich gegen Preußen abschloß, wobei Rußland versprach, sich so lange mit 80.000 Mann an einem etwaigen Kriege gegen Friedrich II. zu beteiligen, bis Maria Theresia wieder in den ungeschmälerten Besitz Schlesiens und der Grafschaft Glatz gelangt wäre. Am 1. Mai 1757 schloß sich endlich auch Frankreich diesem Bündnisse an und verpflichtete sich zur Stellung von 100.000 Mann und zur Zahlung von Subsidien. So kam auf Anregung und durch fast alleiniges, rastloses Mühen Kaunitz' dieses Bündnis der drei mächtigsten Staaten Europas gegen das verhältnismäßig kleine Preußen und das am Kontinente ziemlich machtlose England zustande. Von dem Gedanken geleitet, Diplomatie und Kriegführung in engsten Kontakt zu bringen, erflossen die Reskripte an die im Felde stehenden Generale während der ganzen Dauer des siebenjährigen Krieges zumeist nicht vom Hofkriegsrate, sondern aus der Staatskanzlei, welche Maria Theresias treuer Ratgeber Kaunitz leitete, der dabei allerdings immer bestrebt war, durch solche Weisungen die Generale in ihren Entschlüssen nicht einzuengen; und oft erschien er selbst zu Beratungen auf dem Kriegsschauplatze wie z. B. vor dem Tage von Kolin im Lager

aus einer vertraulichen Depesche, die er kurze Zeit nach Abschluß des Hubertsburger Friedens an den österreichischen Botschafter in Petersburg, Grafen Mercy, richtete. Es sei nicht zu bezweifeln, schrieb er, daß in Anbetracht der Gefahren, von denen Österreich sich sowohl seitens der Pforte als Preußens bedroht sehe, Rußland eigentlich der nützlichste Verbündete des Wiener Hofes wäre. An der inneren Beschaffenheit der dortigen Regierung scheitere jedoch jeder Vorteil, den man sonst aus einer solchen Allianz zu ziehen vermöchte. Sowohl der Hof von St. Petersburg als die russische Nation besäßen nicht die mindeste Neigung, aufrichtig zu Werke zu gehen. Durch Rußlands Schuld sei Schlesien zuerst verloren und dann nicht wiedererobert worden. Aber selbst bei etwaiger Änderung in dem Kreise der vornehmsten Ratgeber der Zarin und bei der größten Willfährigkeit der russischen Regierung, würde ihr doch der üble Zustand dieses Reiches, die Schwäche seiner Finanzen, der Mangel an tüchtigen Heerführern und endlich die stete Besorgnis vor einem neuen Thronwechsel die Durchführung irgend einer großen Unternehmung unmöglich machen. Kaunitz hielt es demnach für das zweckmäßigste, ein neues Bündnis mit Rußland, das Österreich nur in seiner sonstigen freien Bewegung hindern würde, nicht zu suchen, aber auch jede Gelegenheit zu vermeiden, welche dieses Reich veranlassen könnte, Österreich gegenüber feindlich aufzutreten. Denn wenn es auch als Freund nur wenig

---

Dauns zu Böhmisch-Brod. In der nach dem 15. Februar 1763 eingetretenen Friedensepoche bemühte sich Kaunitz, die inneren Angelegenheiten der Monarchie auf richtigere Grundsätze zu stellen durch die Gründung eines sechsgliederigen Staatsrates, dann einer Hofkammer als obersten Aufsichtsbehörde über die Verwaltung aller Staatseinkünfte, durch die Trennung der Justiz von der Verwaltung, die Reorganisation des Hofkriegsrates, dann Hebung der Staatsfinanzen, Förderung von Handel, Ackerbau und Industrie als der eigentlichen Quelle des Reichtums der Staaten, durch teilweise Überantwortung der Landes-Angelegenheiten an Staatsbeamte, Einschränkung der Privilegien und Rechte der Stände zugunsten des gemeinen Mannes. Zu Lebzeiten der großen Kaiserin, trotz ihrer Selbständigkeit, von weitreichendem Einfluß, verblieb Kaunitz zwar auch nach dem Tode Maria Theresias an der Spitze der auswärtigen Geschäfte, doch nur als Ratgeber des Kaisers, der die innere und äußere Politik selbst leitete, nicht immer in ungetrübtem Einvernehmen mit seinem Staatskanzler. Auch von den Kaisern Leopold und Franz mit ungewöhnlicher Auszeichnung behandelt, wenn auch immer seltener gehört, schwand der Einfluß des Fürsten Kaunitz, der sich einst lächelnd den „Kutscher Europas" nennen ließ, immer mehr. Von jüngeren, freilich nicht bedeutenderen Männern nach und nach zur Seite gedrängt, erbat Kaunitz am 18. August 1792 seine Enthebung. Er starb am 27. Juni 1794 in Wien.

oder gar nichts zu nützen vermöchte, so würde es doch als Gegner sehr großen Nachteil verursachen können. Bei den obwaltenden Verhältnissen konnte man sich darauf beschränken, an der Allianz mit Frankreich festzuhalten. Gewährte sie auch keine hinreichende Sicherheit für alle möglichen Wechselfälle der Zukunft, so genügte sie doch für die Gegenwart und bei einer etwaigen Lösung des Bündnisses konnten die Beziehungen zu England immer wieder von neuem angeknüpft werden.

Josef II. als Mitregent.

Ungeachtet der fortwährenden Kriege, welche die Kaiserin Maria Theresia zur Erhaltung des Gebietsstandes der Monarchie geführt, hatte sie das unter Kaiser Karl VI. in tiefen Verfall geratene Heerwesen von Grund aus reorganisiert. Aus den irregulären Truppen, welche zum Teil die Armee gebildet, war ein einheitliches Heer geschaffen und in den letzten Feldzügen von 100.000 Mann auf die Stärke von 200.000 Mann gebracht worden. Die Kaiserin hatte es meisterhaft verstanden, ihrer Wehrmacht geistigen Aufschwung zu geben und zwischen sich und der Armee ein Verhältnis ritterlicher Treue und Begeisterung herzustellen.

Auf Anregung ihres militärischen Ratgebers, des FM. Grafen Leopold Daun[1]), wurde im Jahre 1762 der Hofkriegsrat in der

[1]) Leopold Josef Graf von Daun, Fürst von Thiano, Herr zu Colloborn, Sachsenheim und Niederwallsee, geboren am 24. September 1705 als Sohn des kaiserlichen Feldmarschalls Grafen Wirich Daun, begann seine kriegerische Laufbahn im Jahre 1718 in dem Regimente seines Vaters, in welchem er am 7. November 1731 Oberst wurde. Am 1. März 1734 zum Generalfeldwachtmeister ernannt, nahm er rühmlichen Anteil an dem Türkenkriege 1737 bis 1739, als Feldmarschall-Leutnant (18. März 1739) an dem österreichischen Erbfolgekrieg, in dessen Verlauf er (5. Juli 1745) zum Feldzeugmeister befördert wurde. Die Schlacht von Kolin, in welcher es Daun, der am 7. Juli 1754 zum Feldmarschall ernannt und nach der Niederlage des Prinzen Karl von Lothringen bei Prag an die Spitze eines neuen Heeres gestellt worden war, gelang, den bis dahin in offener Schlacht noch nicht besiegten preußischen König entscheidend niederzuringen, begründete seinen Feldherrnruhm. Freilich erwies er sich im Verlaufe des gewaltigen Kampfes seinem großen Gegner nicht überlegen, ja die geringe Unternehmungslust, das oft ängstliche Zögern dort, wo tatkräftiges Handeln am Platze gewesen wäre, die Unfähigkeit, bedeutende Erfolge gründlich auszunützen, boten König Friedrich oft genug Gelegenheit, selbst nach großen Niederlagen immer wieder die Initiative zu ergreifen und endlich den Krieg, arg erschüttert zwar aber ungebeugt, zum Abschluß zu bringen. Bei der Eigenart Dauns, war es deshalb keine

Weise ausgestaltet, daß die bisher an der Spitze der verschiedenen Armee-Verwaltungszweige stehenden Hofkriegsräte bürgerlichen Standes durch Generale ersetzt wurden, von denen die Mehrzahl während des Krieges mit Auszeichnung gedient hatte. Infolge dieser Maßnahmen wurde die oberste Leitung des Heeres in Krieg und Frieden bei dem Hofkriegsrate vereinigt und die während der letzten Feldzüge für den Staat und die bewaffnete Macht als nachteilig erkannte Dezentralisation der Militärverwaltung beseitigt. Durch die Berufung einer Anzahl hervorragender Generale in den Hofkriegsrat gewann aber diese oberste Militärbehörde auch derart an Ansehen und Macht, daß sie in den nächsten Dezennien im Staatsorganismus eine bedeutende Rolle spielte, und daß deren Votum bei allen Staatsfragen von ausschlaggebendem Belang war. Durch die Feststellung einer neuen Friedens-Ordre de bataille steigerte Daun die Kriegsbereitschaft außerordentlich; auch richtete er seine Aufmerksamkeit nachdrücklich auf die höhere Ausbildung des Offizierskorps durch Errichtung von Militär-Akademien und anderen Bildungsanstalten.

In seinen Bestrebungen, die Leistungsfähigkeit des Heeres möglichst zu steigern, fand FM. Graf Daun wirksamste Unterstützung bei dem Kronprinzen Josef. Am 13. März 1741 geboren, wurde dieser bereits mit 19 Jahren den Beratungen der Zentralbehörden zugezogen und im Mai 1761 in den Staatsrat berufen. Schon zu dieser Zeit unterließ er es nicht, seine Beobachtungen in Denkschriften zusammenzufassen, in denen jene Grundsätze hervortraten, welchen er auch später treu blieb. Zwei Hauptforderungen stellte er auf, die ihm unerläßlich schienen, wenn das Oberhaupt des Reiches Großes vollbringen sollte: absolute Gewalt der Regierung, alles für das Wohl des Staates tun zu können und Herbeischaffung der nötigen Mittel, um den Staat ohne auswärtige Hilfe aufrechtzuerhalten. Denn in der inneren Kraft des Staates und der Armee erblickte der Kronprinz den besten Schutz, den geringsten in Allianzen und wenn er auch die durch den langen Krieg erschütterte Lage des Reiches nicht unberücksichtigt ließ, sie durch Ersparungsmaßnahmen bei der Armee festigen wollen, hielt er für durchaus verfehlt und

gute Wahl, ihm einen General wie Lacy an die Seite zu geben, der den Feldherrn nicht ergänzte, sondern vollständig in dessen Anschauungen lebte und diese auch nach dem Ableben des Marschalls als unanfechtbar zu vertreten wußte. FM. Graf Daun starb am 5. Februar 1766.

gefährlich. Er fand vielmehr, daß sich durch Begünstigung de Handels und der Landwirtschaft, durch Beschränkung des Luxu und überflüssiger Auslagen, durch Abschaffung unnützer Ämte durch Herabsetzung der Gehalte höher gestellter Beamten, durc Regelung und Ordnung der Finanzen und durch Annahme eine weniger kostspieligen Systems, bedeutende Ersparungen im Staat haushalte erzielen lassen.

Am 27. März 1764 wurde Josef zum römischen König ge wählt und am 3. April gekrönt. Nach dem Tode seines Vater des Kaisers Franz I. (18. August 1765), welcher die oberst Leitung der Militärangelegenheiten gehabt hatte, übertrug Mari Theresia dieselbe gleichzeitig mit der Mitregentschaft a Josef, aber sie verzichtete deshalb keineswegs auf die Allein herrschaft und erklärte, „daß es ihr ferne liege, durch diese E nennung von der ihr zustehenden Beherrschung der für alle zeit untrennbaren österreichischen Staaten etwas zu vergeben Bei der Naturanlage der beiden Persönlichkeiten war ein harmon sches Ineinandergreifen schwer zu erwarten. Beide willensstark un herrschlustig, die Mutter besonnen und zäh an der allmähliche Fortbildung der staatlichen Einrichtungen arbeitend, nicht ohn Vorurteile, der Sohn vorwärts drängend und hastig dem ins Aug gefaßten Ziele zustürmend, die mittelalterlichen Formen de Staatengebildes vollständig abzustreifen, den Einfluß der Geis lichkeit und die bevorrechtete Stellung des Adels zu brechen Es entstand denn auch bald ein Zwiespalt zwischen der Kaiseri und Josef, der sich in der Hoffnung, seine eigenen Ansichte in die Regierung einführen zu können, getäuscht sah und sic endlich weigerte, seinen Namen unter Dekrete zu setzen, di seinen Überzeugungen zuwider waren. Im Laufe der ander halb Jahrzehnte bis an den Tod der Kaiserin verschärfte sic dieser Zwiespalt immer mehr und blieb nur dadurch ohne direl schädliche Wirkung auf die Geschäfte, daß Maria Theresi fest bei ihrer Regierungspraxis verharrte, Kaunitz, der ein flußreichste Minister, der Josefs Eingreifen als eine Beeinträcl tigung seiner eigenen Geltung fürchtete, vermittelte, und Jose in den meisten Fällen nachgab, nicht ohne jedoch seine Meinun über die Schäden der Verwaltung und ihre mögliche Heilung i immer neuen Memoires seiner Mutter gegenüber auszusprechen „Diese Denkschriften zeigen alle Vorzüge und alle Mängel seine späteren Alleinherrschaft im Keime; die vortreffliche Intention

den gesteigerten Forderungen der Zeit Rechnung zu tragen, aber auch den inneren Widerspruch in seinen eigenen, allzu rasch und ohne ausreichende Prüfung gefaßten Vorstellungen und Ratschlägen, der später zu der Flut von Dekreten im großen und kleinsten und zu deren häufigen Widerrufung durch neue Gesetze geführt hat [1])."

Bald nach dem Tode ihres Gemahls schmälerte die Kaiserin die dem Sohne übertragene Machtvollkommenheit. Josef II. behielt nur die Einrichtungen des Hofstaates, der Finanzen und des Wehrwesens. Aber selbst in beiden ersteren Privilegien beließ sie ihm nur das Minimum von Macht und Selbständigkeit, da sie sich in allen wichtigeren Fragen die letzte Entscheidung vorbehielt. Die oberste Leitung der Militärangelegenheiten hingegen fiel ausschließlich dem Kaiser zu. Mit dem größten Eifer widmete sich Josef, der nunmehr als erster bei allen feierlichen Anlässen nur in Militär-Uniform erschien, seiner neuen Aufgabe, unternahm in Begleitung von Offizieren des Generalquartiermeister-Stabes Rekognoszierungsreisen in der Monarchie, ließ im Herbste größere Manöver, Korps gegen Korps, ausführen und ernannte zur besseren Leitung der militärischen Ausbildung, drei Armee-Inspektoren. Tüchtige Offiziere förderte er, ohne Rücksicht aut Stand oder Herkunft, Privateinflüssen trat er streng entgegen [2]).

Einen hervorragenden militärischen Gehilfen fand der Kaiser in dem FM. Grafen Lacy [3]), welchen Daun auf dem Totenbette

---

[1]) Fournier, Josef der Zweite. (Historische Skizzen und Studien.) 135.

[2]) „Ein Mann von Genie und Verdienst soll vorwärts geschoben und schnell befördert werden, damit er noch in jungen Jahren dem Staate im großen nützlich sein könne. Man soll aber nie den irrigen Grundsatz gelten lassen, Leute zu befördern, die wenig Nutzen stiften . . . Es ist an sich gerecht, daß ein Souverän nach eigenem Belieben Großmut übe, aber dies kann er nur mit seinem eigenen Gelde tun, niemals aber mit den Anstellungen und Ämtern des Staates." (Aus einer Denkschrift des Kaisers vom Jahre 1765.)

[3]) Franz Moritz Graf von Lacy, geboren am 21. Oktober 1725 zu St. Petersburg, trat im Jahre 1743 in österreichische Kriegsdienste, nahm mit Auszeichnung teil an dem österreichischen Erbfolgekrieg und wurde bereits 1753 Oberst und Kommandant des Infanterie-Regiments Anton Colloredo. Schon in den ersten Kämpfen des siebenjährigen Krieges erwarb sich Lacy, am 13. Oktober 1756 zum Generalmajor befördert, das Vertrauen des FM. Grafen Daun so sehr, daß er ihn als Generalquartiermeister zu sich nahm. Als solcher lebte sich Lacy vollständig in die Kriegführung Launs hinein, ja er wird wohl als deren Haupturheber anzusehen sein. Kluge Berechnung aller in Betracht kommenden Umstände, äußerste Vorsicht einem genialen Heerführer, wie König Friedrich dem Großen gegenüber, werden ihm zum Lobe, ängstliche Unentschlossenheit aber zu entschiedenem Tadel angerechnet werden

als den Geeignetsten zum Hofkriegsrats-Präsidenten empfohlen und den die Kaiserin hiezu auch ernannt hatte, zur Freude Josefs, der große Stücke auf ihn hielt. Weniger Gefallen erregte diese Ernennung bei den Personen des hohen Adels, aber auch bei vielen, zum Teil hochverdienten Generalen; doch kann nicht geleugnet werden, daß diese Wahl eine glückliche war, solange die Wirksamkeit Lacys sich auf die Verwaltungs- und Organisationsfragen beschränkte. Die Armee sollte zahlreich, gut eingeübt, diszipliniert und schlagfertig sein, gleichzeitig aber dem Staate so wenig kosten als nur immer möglich; auf die Verwirklichung dieser Hauptgrundsätze war Josefs und Lacys Streben vornehmlich gerichtet und tatsächlich gelang es ihnen, ansehnliche Ersparungen zugunsten des Staatsschatzes zu machen, gleichzeitig aber für weit bessere Bekleidung, Bewaffnung und Ausrüstung des Heeres zu sorgen, als dies bisher geschehen war.

FM. Lacy ließ das erst vor kurzer Zeit neuerrichtete General-Kriegskommissariat, Hofkriegsrat in commissariaticis, mit dem eigentlichen Hofkriegsrat vereinigen, wodurch größere Einheit in den verschiedenen Zweigen des Militärwesens erzielt

müssen. Darum bildete sich schon damals jener Gegensatz zu dem ungleich weniger kenntnisreichen, aber ebensoviel kühneren und unternehmenderen Loudon heraus, der während seiner und Lacys Laufbahn sich oft in recht greller Weise bemerkbar machte. Wenngleich entscheidenden Unternehmungen durchaus nicht abhold, sprach Lacy ihnen doch nur dann das Wort, wenn alle Vorbedingungen erfüllt waren, die ein Gelingen mit ziemlicher Gewißheit verbürgten. So war es Lacy, der die Dispositionen zum Überfall bei Hochkirch (15. Oktober 1758) getroffen hatte, aber seinem Verschulden ist es auch zuzuschreiben, daß man aus dem erfochtenen Sieg, für welchen Lacy das Großkreuz des Theresien-Ordens erhielt, fast gar keinen Nutzen zog. Auch durch die geringe Ausnützung der Waffenstreckung des preußischen Armeekorps Finck bei Maxen zog Lacy sich scharfen Tadel zu und noch mehr enttäuschte er durch den matten Feldzugsplan, laut dessen die österreichische Armee 1760 sich in Sachsen anfangs nur defensiv verhalten und erst dann versuchen sollte, die Preußen aus diesem Lande zu verdrängen, wenn sie hiebei durch einen Einmarsch der Russen in Schlesien unterstützt werde. Die Anklage wider Daun und Lacy, sie hätten Loudon bei Liegnitz absichtlich im Stiche gelassen, ist allerdings unbegründet, aber an dem Verlust der Schlacht bei Torgau, sowie an der Untätigkeit Dauns in Sachsen, trägt wohl er einen großen Teil der Schuld. Als Heeresorganisator hat sich Lacy zweifellos unbestrittene Verdienste erworben und seine Tätigkeit auf diesem Gebiete muß als eine wahrhaft großartige bezeichnet werden. Weniger vorteilhaft war es, daß ihm entscheidender Einfluß auch in operativer Hinsicht blieb, ein Einfluß, der selbst nach den geringen Erfolgen im bayrischen Erbfolgekrieg und auch nach dem gänzlich verunglückten ersten Feldzugsjahr gegen die Pforte nicht nur nicht aufhörte, sondern auch in den ersten Feldzügen gegen Frankreich wirksam blieb. FM. Lacy starb am 24. November 1801.

und zweckmäßige Ersparungen durchgeführt werden konnten. Der Generalquartiermeister-Stab, als dessen eigentlicher Schöpfer Lacy angesehen werden kann, wurde mit der Aufnahme und Landesbeschreibung von Böhmen, Mähren und Schlesien behufs Anlage von guten und verläßlichen Operationskarten beauftragt[1]). Durch Errichtung der Militärgrenze in Siebenbürgen wurde der Heeresstand um 4 Infanterie-, 1 Dragoner- und 1 Husaren-Regiment in der Gesamtstärke von 15.000 Mann vermehrt; Festungen wurden teils erweitert, teils neu erbaut.

Streng, oft hart in seinen Urteilen[2]) und Forderungen, wenn es das allgemeine Wohl galt, war der Kaiser selbst zu den größten Opfern bereit. Zur Erhaltung der 150.000 Mann starken Armee im Frieden waren 16½ Millionen Gulden bestimmt; die Staatsschuld belief sich auf 300 Millionen Gulden, während die Amortisationssumme in den Staatskassen bloß 1,200.000 Gulden erreichte. Um die Armee zu erhalten und zu vermehren und die Zahlungsverbindlichkeiten des Staates einzuhalten, widmete der Kaiser rückhaltlos die Erbschaft nach seinem Vater, ungefähr 22 Millionen, ferner seine zahlreichen Güter in Böhmen und Mähren, Österreich und Ungarn, endlich das Herzogtum Teschen dem Staate, drückte dadurch die Zinsen der Staats-Obligationen von 5 und 6 auf 4 Prozent herab und rettete durch diese Finanzoperation den Staat vom Bankerott.

[1]) Diese alten, vorzüglich ausgeführten Aufnahmen befinden sich in der Kartenabteilung des k. und k. Kriegsarchivs.

[2]) „Ich fürchte sehr," schrieb einmal Maria Theresia ihrem Sohn, „daß, indem Du im allgemeinen eine recht üble Meinung von den Menschen hast, Du Dir auch noch die geringe Anzahl redlicher Männer dadurch entfremdest, daß Du sie mit den anderen zusammenwirfst. Das ist ein sehr wichtiger Punkt, denn wer ehrlich denkt, läßt sich nicht verdächtigen und mit anderen vermengen; eher wird er sich entfernen oder mit geringerem Eifer dienen. Der große Hebel besteht in dem Vertrauen; ohne dasselbe wird es an jeglichem fehlen."

Die erste Teilung Polens

und die

Erwerbung der Bukowina durch Österreich.

Die erste Teilung Polens.

Das russisch-preußische Bündnis und die polnische Königswahl 1764.

Als Kaiserin Katharina die Regierung antrat, hielt sie den Blick fest auf Polen gerichtet. Dort waren, ohne die zerrütteten Finanzen Rußlands allzusehr in Anspruch zu nehmen und ohne ernsten Widerstand zu besorgen, große Erfolge zu erzielen. Durch kluges Vorgehen konnte die dortige russische Partei ohne bedeutendere Opfer verstärkt und instand gesetzt werden, die Republik im Sinne Rußlands zu leiten. Ein solcher Erfolg mußte vor allem Katharinas Thron, den sie, nicht ohne Widerstand zu finden, bestiegen hatte, stützen und festigen. Aber die Zarin sah noch weiter und verfolgte mit diesem nächstliegenden Ziel viel größere und schwerer wiegende politische Interessen. Polen durfte auch nicht aufgegeben werden, wenn Rußland jene hervorragende Stellung in dem europäischen Staatensystem einnehmen wollte, die schon Peter der Große erstrebt und welche die russische Politik seitdem nie aus dem Auge verloren hatte; denn einesteils mußte Rußlands Ansehen in dem Maße wachsen, als es seine Stellung in jenem Staate zu stärken vermochte; anderenteils entzog der überwiegende Einfluß Rußlands in der Republik dem osmanischen Reich einen verläßlichen Bundesgenossen. Die Heerstraße zum Herzen der Türkei aber führte durch polnisches Gebiet.

Es lag demnach in den Verhältnissen begründet, daß jene Macht, welche Rußland in diesen Bestrebungen die besten und ersprießlichsten Dienste zu leisten bereit war, von Katharina bevorzugt werden mußte. Verständnis für ihre polnischen Pläne in Österreich zu finden, in dessen Interesse die Erhaltung der

vollständigen Freiheit Polens lag, konnte die Zarin umsoweniger erwarten, als dieses Reich an der Allianz mit Frankreich festhielt; gegen das Fortbestehen der sächsischen Macht in Polen aber sprach schon die Notwendigkeit, nur ein ganz unselbständiges und gefügiges Werkzeug Rußlands an der Spitze der Republik zu sehen. Dagegen begegneten sich dort die Interessen Preußens mit jenen Rußlands. Vollständig isoliert nach dem siebenjährigen Krieg, mußte es König Friedrich willkommen sein, Anschluß an eine Macht zu finden, auf die mit Sicherheit zu rechnen war und die auch Hoffnung gewährte, einen Plan zu verwirklichen, den schon der Große Kurfürst gehegt und Friedrich selbst, seit er politisch denken gelernt, wiederholt überlegt hatte: die Erwerbung von Westpreußen. Die Entfernung des Preußen feindlichen Hauses Sachsen für immer vom Throne des Jagellonenreiches und die Aufrechthaltung der polnischen Wahlmonarchie mit allen Mängeln der Verfassung und Verwaltung schienen dem König die zur Verwirklichung seiner Pläne sichersten Mittel zu sein.

Die Zustände der Republik waren solchen Plänen nicht nur besonders günstig, sondern drängten auch zu raschem Handeln. Der bevorstehende Tod des schwer erkrankten Königs August III. ließ nach den bisherigen Erfahrungen einen Bürgerkrieg erwarten. In Polen selbst bekämpften einander zwei Parteien, an ihrer Spitze die ersten Adelsfamilien des Landes, mit unversöhnlicher Erbitterung. Die patriotische Partei, unter Führung der Radziwills und Potockis wünschte eine Regeneration des Reiches durch Reformen im Innern unter Beibehaltung der verfassungsmäßig verbürgten Freiheiten; die russische Partei, deren Kern die weitverzweigte Familie der Czartoryskis bildete, hoffte mit Hilfe des Zarenreiches die Mißbräuche abzuschaffen und die Königswahl nach eigenen Interessen zu lenken. Ein anderer Anlaß brachte die Zarin dieser Partei noch näher. Nachdem die Kaiserin Elisabeth den Herzog Biron von Kurland nach Sibirien verbannt hatte, wählte die Ritterschaft dieses polnischen Lehens dem Hofe zuliebe, aber gegen die kurischen Landesgesetze, den Sohn Karl des Königs August III. zum Herzog. Als vier Jahre später Biron zurückkehrte und sein Herzogtum heimforderte, unterstützte die Zarin Katharina diese Forderung mit der Absicht, das Herzogtum nach dem Ableben Birons dem russischen Reiche zu annektieren und fand im polnischen Senat Unterstützung bei Michael Czartoryski. Von ihren auf dem Rück-

marsche aus Preußen und Polen befindlichen Truppen ließ Katharina im August 1762 15.000 Mann in Kurland einrücken, den Herzog Karl anfangs 1763 vertreiben und Biron wieder einsetzen. Er zog am 21. Januar 1763 in Mitau ein.

Gleichzeitig ernannte Katharina einen ihrer gewandtesten Diplomaten zum Gesandten in Warschau, um in Betracht des nahen Ablebens August III. ihrer Politik Nachdruck zu geben und ließ bald darauf ein Korps unter General Soltikoff in Littauen einrücken. Ohnmächtig gegenüber diesen Wirren, kehrte König August in sein Stammland Sachsen zurück, wo er am 5. Oktober 1763 starb.

Der Tod des Königs von Polen vertiefte das schon bisher gute Einvernehmen zwischen Katharina und Friedrich dem Großen noch mehr; es fand bald darauf bindenden Ausdruck durch das am 11. April 1764 auf acht Jahre abgeschlossene Bündnis. Für den Fall eines Angriffes versprachen die beiden Mächte einander Hilfeleistung durch ein Korps von 12.000 Mann, unter Umständen sogar durch die gesamte Streitmacht. Wenn Rußland in den an die Türkei und die Krim grenzenden Provinzen, oder wenn Preußen auf der Seite von Geldern, Ostfriesland oder überhaupt jenseits der Weser durch einen Angriff bedroht werden würde, sollte die Unterstützung nicht in Truppen, sondern in Geld stattfinden. Bezüglich Polens wurde vereinbart, der Erblichkeit des Thrones sich zu widersetzen und allen hierauf abzielenden Absichten mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten: schließlich sollten die Dissidenten[1]) gegen Unterdrückung durch die herrschende Kirche in Schutz genommen werden.

Wie bei allen Königswahlen, wurde Polen auch diesmal vom Parteigetriebe aufgewühlt; die Rufe der Partei Czartoryskis um russische Waffenhilfe verhallten nicht ungehört. Ein russisches Korps zwang die Führer der Gegenpartei zur Flucht in das Ausland und am 7. September 1764 wurde der russisch-preußische Thronkandidat, Stanislaus Poniatowski, der einst dem Herzen Katharinas nahe gestanden war, zum König gewählt.

Die polnische Nachfolgefrage bewegte so ziemlich ganz Europa. Allgemein mutmaßte man, daß diesbezügliche Verhand-

[1]) Die Kalviner und Lutheraner im Westen, die griechischen Katholiken im Osten Polens.

lungen zwischen Rußland und Preußen stattgefunden hätten und daß diese Höfe die Frage einseitig lösen würden. In Wien hatte zwar Katharina im April 1763 erklären lassen, sie sei hinsichtlich der Thronfolge in Polen noch zu keinem festen Entschlusse gelangt und wolle in dieser Beziehung aufrichtig Hand in Hand mit Maria Theresia gehen. Diese Versicherungen standen jedoch mit den Tatsachen nicht im Einklange.

Angesichts der Vertreibung des Prinzen Karl von Sachsen aus Kurland und der Bewegung eines bedeutenden Truppenteiles Rußlands gegen Polen, hatte sich der Wiener Hof schon die Aufgabe gestellt, jedes Vorhaben zu vereiteln, welches etwa darauf abzielen sollte, Teile des Königreiches Polen unter die Botmäßigkeit anderer Mächte zu bringen oder dessen Freiheit und Regierungsform zu unterdrücken. Fürst Kaunitz wandte sich daher am 5. Juli 1763 zunächst an Frankreich, indem er hervorhob, daß für Preußen und Rußland allerdings verlockende Gelegenheit zur Aneignung polnischen Territoriums sich böte. Nicht so für Österreich. Durch die Karpaten sei die natürliche Grenze zwischen der Habsburgischen Monarchie und der Republik Polen gegeben; eine jenseits dieser Gebirgsbarrière gelegene Erwerbung könne weder als ansehnlich noch als dauerhaft gelten.

Nach dem Tode des Königs August steigerte sich die Besorgnis Österreichs vor zu großer Vermehrung der Macht ohnehin allzustark gewordener Nachbarn. Demzufolge ließ Kaiserin Maria Theresia die früher in Paris, Berlin und St. Petersburg abgegebene Erklärung erneuern, daß ihre Hauptabsicht auf die Aufrechterhaltung der polnischen Verfassung und der Freiheiten und daher auf die Erzielung einer unbeeinflußten Wahl gerichtet sei. Man wünsche vor allem, daß der Kurfürst von Sachsen den Thron Polens besteige; sollte sich dies jedoch als unvereinbar erweisen mit jener Hauptbedingung, auf welche man das Schwergewicht legen müsse, dann würde Maria Theresia sich auch jeden Piasten gefallen lassen, welcher frei gewählt würde.

König Friedrich II. gab hierüber befriedigende Erklärungen und auch die Zarin beteuerte, daß sie Polen die volle Freiheit der Königswahl zu lassen beabsichtige, wenn keine Einmischung durch fremde Intrigen stattfände; in diesem Falle würde sie sich allerdings zu Maßregeln genötigt sehen, die ihren Gefühlen widerstreben. Die Bewegungen der russischen Truppen seien nur darauf berechnet, die Aufrechterhaltung der für ihr eigenes Reich ganz unerläßlichen Ruhe in Polen zu sichern.

Eine Erläuterung zu diesem Briefe lieferte die vom russischen Gesandten in Wien, dem Fürsten Galitzin, Ende Dezember 1763 im Auftrage seiner Monarchin abgegebene Erklärung, daß die polnische Nation durchaus einen Piasten als König wolle und daß Rußland die Verwirklichung dieses Begehrens mit seiner ganzen Macht unterstützen würde.

Bald darauf erhielt man auch die Nachricht von dem zwischen Rußland und Preußen abgeschlossenen Allianztraktate und von dem Übereinkommen dieser beiden Mächte, Poniatowski auf den polnischen Thron zu erheben.

Dem Fürsten Kaunitz schien die Lage umso gefährlicher, als er dem Thronkandidaten Eigenschaften zuschrieb, die dieser allerdings nicht besaß. Kühn und ehrgeizig, werde er die polnische Regierungsform sofort ändern und leicht ein Eroberer werden, wie Karl XII. es gewesen. Dieser Gefahr müßte selbst durch einen Waffengang vorgebeugt werden, wenn die aus dem letzten Kriege herrührenden Wunden nicht noch so frisch und so groß wären. Aber die inneren Zustände verboten einen Krieg; „und sobald der eine Teil mit Gewalt zu Werke geht und der andere sich derselben nicht bedienen kann, hat der erstere gewonnenes Spiel".

Fest entschlossen, einem Kriege wegen Polen auszuweichen, suchte der Staatskanzler deshalb auf diplomatischem Wege die Interessen des Reiches bei den Wirren im Nachbarstaate zu wahren; seine Bemühungen, den Polen selbst behilflich zu werden, scheiterten an der Hartnäckigkeit der Czartoryskis. König Stanislaus aber war der gewaltigen Aufgabe, das russische Joch abzuschütteln und sein Reich auf fester Grundlage neu aufzurichten, nicht gewachsen. Der Forderung der Zarin nach Gleichberechtigung der Akatholiken setzte der Reichstag den größten Widerstand entgegen, so daß die Dissidenten endlich unter dem Schutze russischer Truppen eine Konföderation bildeten, welche auch der König von Preußen, vermöge des Friedens von Oliva (3. Mai 1660) und seiner Verbindungen mit Rußland, schirmen zu wollen erklärte. Von allen Seiten bedrängt, fügten sich endlich die Polen und eröffneten am 4. Oktober 1767 den Reichstag zum Zwecke der Beratung der Dissidentenfrage. Um jeden Widerstand zu brechen, ließ der russische Gesandte, Fürst Repnin, in der Nacht zum 14. Oktober die Häupter der Oppositionspartei gewaltsam aufgreifen und unter militärischer Bedeckung in das Innere Rußlands schleppen. Nach diesem Machtstreich wurden die Forderungen Rußlands bezüglich der Dissidenten und des

liberum veto angenommen. Bald darauf, im März 1768, bildete sich jedoch zu Bar in Podolien eine Gegenkonföderation, welche für die Aufrechthaltung der Vorrechte der Katholiken in Polen die Waffen ergriff. Ihrem Beispiele gemäß entstanden mehrere Konföderationen, deren ausgesprochener Zweck die Vertreibung des Königs Stanislaus war. In dem furchtbaren Kampfe, in welchen die Russen, nun vom Könige selbst gerufen, eingriffen, wurden die Konföderierten wiederholt geschlagen und endlich bis nach Balta, einem auf türkischem Gebiete gelegenen Ort, gedrängt, der von den Russen in Brand gesteckt ward.

Die Pforte war von der französischen Diplomatie wiederholt auf die Gefahren aufmerksam gemacht worden, welche für das türkische Reich durch eine Verbindung Rußlands mit Polen entstehen mußten. Mißtrauen gegen das mit Österreich verbundene Frankreich und die beruhigende Einwirkung durch den preußischen Gesandten, veranlaßten jedoch die Pforte anfänglich klugerweise mit entscheidenden Schritten zurückzuhalten. Die Aufforderung des Petersburger Kabinetts, sich entschieden zu erklären, ob die Pforte die Sache der Konföderierten wirklich unterstütze, insbesondere jedoch die Kunde von der Verletzung des türkischen Gebietes in Balta, rief große Erregung hervor; am 4. Oktober 1768 wurde in dieser Stimmung, nicht ohne Übereilung der Krieg gegen Rußland beschlossen und sogar der russische Gesandte Obreskow, als er in einer zwei Tage später stattgefundenen Audienz die bestimmte Erklärung abzugeben abgelehnt hatte, daß Rußland auf die Garantie der polnischen Verfassung verzichte und den Dissidenten jede weitere Unterstützung entziehen werde, vom Audienzsaale hinweg in das Staatsgefängnis der sieben Türme abgeführt.

Beziehungen Österreichs zu Preußen.

König Friedrich II. erkannte doch bald, unter welchem Widerspruch sein Bündnis mit Rußland litt; daß es ganz gegen das Interesse seines Staates war, wenn er die Herrschaft Rußlands in Polen aufrichten half. „Altbrandenburgischer Grundsatz war, daß die im Niedergang begriffene polnische Macht nicht wieder erstarken dürfe, sie, die auf die Mark und auf Pommern drückte, das Herzogtum Preußen von allen Seiten umschloß und von den brandenburgischen Kronlanden trennte und auch der neuesten Erwerbung, der Provinz Schlesien, in ihrer ganzen

Länge vorgelagert war. Die Bedrohung, der man von einem starken Piastenreich sich versah, wurde aber ungleich gefährlicher, sobald Polen ein russisches Nebenland und der ständige Lagerplatz russischer Heere wurde und Rußland derart auf einer Grenzlinie von mehreren hundert Meilen in unmittelbare Berührung zu dem preußischen Staate trat. Wenn nun in Wien das Vordringen der russischen Macht nach Westen nicht minder mit Sorge betrachtet wurde, so lag die Frage nahe, die Friedrich von jetzt ab sich immer von neuem vorgelegt hat: ob nicht einmal der Tag kommen werde, an dem der gemeinsame Gegensatz gegen den Nachbar im Osten die beiden deutschen Mächte nach so viel Blutvergießen wieder zusammenführen werde [1]."

Mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgte der König die rastlosen Bemühungen Kaiser Josefs bezüglich der politischen und militärischen Reformen im Innern des Reiches und mit großer Befriedigung vernahm er dann, daß selbst Fürst Kaunitz ein gutes Einvernehmen zwischen den beiden Reichen als das wünschenswerteste für die Erhaltung der Ruhe in Europa bezeichne.

Aber eine Annäherung der beiden Staaten, wie König Friedrich sie wünschte, fand doch noch nicht statt; das Mißtrauen der Kaiserin in die Absichten des ehemaligen Gegners war noch nicht geschwunden, auch lag die Vermutung nahe, daß jene Stimmung nur eine Folge des Alters und der abnehmenden Kräfte sei. Eine Gefahr von seiner Seite war daher, solange er Österreich in guter Verfassung und von keiner anderen Seite bedroht sah, nicht zu besorgen.

Eine persönliche Begegnung zwischen Josef und Friedrich, wie der König sie anläßlich der Reise des Kaisers nach Böhmen und Sachsen im Sommer 1766 wünschte, unterblieb vorerst. Als jedoch der Krieg zwischen Rußland und der Pforte unvermeidlich schien, war es Fürst Kaunitz, der dringend eine Zusammenkunft der beiden Monarchen befürwortete; aber sowohl Maria Theresia als auch Kaiser Josef sprachen sich dagegen aus. Nun trat der Staatskanzler mit einem neuen Projekt hervor, um Preußen von Rußland zu lösen. Das Herzogtum Kurland und der größte Teil von Polnisch-Preußen sollten an König Friedrich abgetreten werden, wogegen er Schlesien wieder an Österreich zurückzugeben hätte. Das Projekt war hoffnungslos, weil

---

[1] Koser, König Friedrich der Große, II, 442.

es nicht nur die für Österreich notwendige Integrität Polens bedrohte, sondern auch dem König einen Gewinn gekostet haben würde, auf den er nie verzichtet hätte. Kaiser Josef verwarf denn auch dieses Projekt und die Kaiserin stimmte ihm aus vollem Herzen zu.

Der Verlauf des russisch-türkischen Krieges sollte endlich den beiden deutschen Mächten zur Annäherung Anlaß bieten. Trotz ungeheurer Verluste blieben die Russen in dem Feldzuge des Jahres 1769 Sieger und nahmen nach der Bezwingung von Chotin die ganze Moldau in Besitz.

Diese Erfolge der russischen Waffen erregten in ganz Europa Staunen und Bewunderung, aber auch die ernstesten Besorgnisse für das politische Gleichgewicht. Wohl hatte man nirgends hervorragenden Taten von Seite des morschen Osmanenreiches entgegengesehen, die Ereignisse aber übertrafen doch alle Erwartung. Und nicht nur in Paris und in Wien, auch in Berlin war man beunruhigt durch die Erfolge der Russen, denn König Friedrich verhehlte sich nicht, daß jene einen europäischen Krieg herbeiführen konnten, den zu verhindern jetzt sein eifrigstes Bestreben wurde.

Fürst Kaunitz, überzeugt, daß die Monarchie durch den russisch-türkischen Krieg, welche Macht immer aus ihm siegreich hervorginge, auf das tiefste berührt werden müsse und aus ihrer Neutralität nicht hervortreten könne, ohne von Seite Preußens die Gewähr vollständiger Sicherheit zu haben, hatte schon im Herbst 1768 eine Zusammenkunft des Kaisers mit dem König von Preußen ins Auge gefaßt und dem österreichischen Gesandten in Berlin, Grafen Nugent, hierauf bezügliche Weisungen erteilt. König Friedrich ging auf den Vorschlag ein und am 25. August 1769 fand die Begegnung der beiden Monarchen in Neiße statt.

In den Gesprächen über die politischen Tagesfragen war es der König, der auf die von Rußland drohende Gefahr hinwies; auch leugnete er nicht, daß ihm die Allianz mit der ehrgeizigen Zarin manchmal recht unbequem sei und viel Geld koste; ein enger Zusammenschluß zwischen Österreich und Preußen werde, wie er meinte, notwendig sein, um Rußland im Zaume zu halten. Eine Zusage unbedingter Neutralität Preußens für alle kriegerischen Verwicklungen verweigerte er allerdings, da er durch seinen Vertrag mit Rußland bezüglich Polens und Schwedens gebunden war, doch stimmte er einem auf Deutschland und beide Staaten. Österreich und Preußen, sich beziehenden Neutralitätsversprechen

zu. Josef war einverstanden, obwohl er dieser Zusage keine allzu große Bedeutung beilegte.

„Der König ist ein Genie," berichtete der Kaiser seiner Mutter, „und ein Mann, der wunderbar spricht; aber in jedem Gespräch schlägt der Schelm durch. Ich glaube, daß er den Frieden zu erhalten wünscht, aber nicht aus Liebe dafür, sondern weil er sieht, daß er den Krieg nicht mehr mit Vorteil führen kann."

König Friedrich urteilte im allgemeinen überaus günstig über den jugendlichen Kaiser; er fand ihn von der „liebenswürdigsten Lauterkeit und Offenheit, voll Geschäftigkeit und Frohsinn. Eine schöne Seele, reine Absichten verbanden sich mit einem unermeßlichen Verlangen, sich zu unterrichten und dem edlen Ehrgeiz, seinem Vaterlande nützlich zu sein." Und in einem Briefe an d'Alembert nannte er ihn den besten Kaiser, den Deutschland seit lange gehabt, seinem Minister Grafen Finckenstein aber schrieb er: „Der Kaiser ist von Ehrgeiz verzehrt. Ich kann im Augenblicke noch nicht sagen, ob er es auf Venedig, Bayern oder Lothringen abgesehen hat. Aber es ist sicher, daß Europa in Flammen stehen wird, sobald er zur Herrschaft gelangt . . ."

Die Monarchenzusammenkunft hatte eigentlich nur für König Friedrich ein reelles Ergebnis. Kaiserin Katharina war doch beunruhigt und bewilligte nun ohneweiters eine frühere Forderung des Königs, die Bürgschaft für den Erbanspruch der königlichen Linie seines Hauses auf die Markgrafschaften Ansbach und Bayreuth, auch verzichtete sie auf eine stärkere Bindung Preußens in der schwedischen Frage und auf die Einbeziehung Englands in das russisch-preußische Bündnis, das am 23. Oktober 1769 bis Ende März 1780 verlängert wurde.

Aber das Jahr 1770 brachte den russischen Waffen neue Erfolge; am 5. Juli wurde die türkische Flotte vernichtet, einige Wochen später der Tatarenkhan und der Großwesir selbst entscheidend geschlagen. Die zunehmende gemeinsame Gefahr erforderte einen engeren Zusammenschluß der beiden deutschen Nachbarmächte.

Österreich hatte schon Ende 1769 den Befehl erteilt, in Siebenbürgen ein Armeekorps zusammenzuziehen, die Truppen in Ungarn zu verstärken, Magazine im Lande anzulegen und die nötigen Maßnahmen für den Kriegsfall zu treffen. In Wien und Berlin faßte man den Gedanken zu einer gemeinsamen Vermittlung in dem Kampfe zwischen Rußland und der Türkei. Vorerst

jedoch sollten sich Josef II. und Friedrich II. wieder sehen. Die zweite Zusammenkunft der beiden Fürsten fand am 3. September 1770 im Lager bei Mährisch-Neustadt statt. Auf besonderen Wunsch des Königs erschien diesmal auch Fürst Kaunitz, den der König seit 40 Jahren nicht mehr gesehen hatte. Bei den Verhandlungen führte der Staatskanzler das Wort und setzte das politische System seines Hofes, wie er es nach dem Frieden von Hubertsburg eingerichtet, dem preußischen Monarchen auseinander. Der Allianz zwischen Preußen und Rußland, führte er aus, stehe das doch nur auf den Frieden berechnete Bündnis Österreichs mit Frankreich und den Bourbons gegenüber. Bei diesem Gleichgewichte befinde sich Europa wohl; für Österreich sei Schlesien eine schon vernarbte Wunde, die nicht aufgerissen werden dürfe. Immer trete die Notwendigkeit in den Vordergrund, den ehrgeizigen Plänen der Russen sich zu widersetzen; Österreich würde niemals eine Eroberung gestatten, welche die nordische Großmacht in die Nachbarschaft Ungarns brächte. Die Vereinigung der beiden deutschen Großmächte sei der einzige Damm, der diesem reißenden Strome entgegenzusetzen wäre.

Österreich und Preußen sollten daher über folgendes übereinkommen: Sobald man Grund zu Mißtrauen und Argwohn zu haben glaube, werde man freundschaftlich Aufklärungen fordern. Man werde stets aufrichtig und freimütig miteinander verhandeln. Der eine werde dem anderen nichts Nachteiliges vorschlagen oder etwas, was nicht auf Gegenseitigkeit gegründet sei. Man werde alle übrigen Höfe von der Freundschaft und Achtung, die zwischen Preußen und Österreich bestehen, zu überzeugen suchen. Österreich werde sich Rußland, Preußen Frankreich nicht zu nähern suchen. Wenn Rußland dem Wiener Hofe oder Frankreich dem Berliner Hofe Allianzvorschläge machen sollte, würde man sich dies getreulich und schleunig mitteilen. Bei Unternehmungen von einiger Wichtigkeit werde man sich vorher Mitteilung machen und sich den gegenseitigen Vorteilen nicht widersetzen, falls diese nicht von sehr großer Bedeutung seien. In einem solchen Falle solle man über die Gegenseitigkeit und Verhältnismäßigkeit des Vorteiles im voraus übereinkommen und einander bei der Erreichung desselben behilflich sein.

Friedrich II. erklärte, daß er seinen Vertragspflichten gegen Rußland sich nicht entziehen könne, diese ihn jedoch nicht hindern, auf die ernstesten Maßnahmen einzugehen. Vor allem wünsche er aber, daß der orientalische Krieg kein all-

gemein europäischer werde; er sei bereit, alles aufzubieten, das gute Einverständnis zwischen den beiden kaiserlichen Höfen von Wien und St. Petersburg wiederherzustellen. Er nehme es auf sich, die Vorschläge einer gemeinsamen Vermittlung dem russischen Hofe mitzuteilen und auf die Folgen einer möglichen Ablehnung aufmerksam zu machen.

Tatsächlich richtete König Friedrich II. am 14. September ein Schreiben an die Zarin, in welchem er die Beilegung der polnischen Wirren und den raschen Abschluß eines Friedens mit den Osmanen befürwortete. Gleichzeitig setzte er seinem Gesandten in Petersburg die Intentionen des Wiener Hofes auseinander und betonte, daß Österreich einen ehrenhaften, dauernden Frieden Rußland gönne, wenn die Moldau und Walachei unter türkischer Oberhoheit verblieben.

Die zweite Zusammenkunft der beiden deutschen Monarchen hatte in Petersburg tiefen Eindruck gemacht und veranlaßte die Zarin, näheren Anschluß an Preußen zu suchen. Sie hatte schon im Vorjahre eine Begegnung mit König Friedrich gesucht, der dieser Anregung jedoch ausgewichen war; der jetzt erfolgenden Einladung zu einem Besuche seines Bruders, des Prinzen Heinrich, gab er jedoch seine Zustimmung und am 12. Oktober traf jener in Petersburg ein. Er fand in russischen Kreisen die bestimmte Absicht, die Waffenerfolge politisch gründlich auszunützen, wobei man ihm zu verstehen gab, daß sich Österreich durch Zusicherung eines Anteiles an der Beute leicht zur Teilnahme an dem Kriege bewegen lassen werde. Prinz Heinrich, der hiezu bemerkte, daß in diesem Falle auch Preußen entschädigt werden müßte, glaubte Grund zu der Vermutung zu haben, daß man sich hier sehr schwer dazu herbeilassen werde, Preußen einen Gewinn nach der polnischen Seite hin zu gönnen; gegen Erwerbungen in Deutschland werde man allerdings nichts einzuwenden haben [1]).

Unter dem Eindrucke der Zusammenkunft in Neustadt hatte die Zarin versucht, mit den Türken selbst über einen Frieden zu unterhandeln; erst nachdem dieser Versuch gescheitert war, beantwortete sie die Anträge Friedrichs.

Die Forderungen der Zarin lauteten: Freilassung des russischen Gesandten Obreskow, Abtretung von Asow und der

[1]) Koser, II, 462.

beiden Kabardeien, freie Schiffahrt auf dem Schwarzen Meere, Unabhängigkeit der Tataren, eine Insel im Archipelagus, allgemeine Amnestie für die Griechen, Überlassung der Moldau und Walachei in die russische Verwaltung durch 25 Jahre behufs Schadloshaltung für die Kriegskosten. Sollte der letztere Punkt von Seite Österreichs und der Türkei nicht angenommen werden, so könnten die Donaufürstentümer von der Souveränität des Sultans losgelöst und als selbständige, unabhängige Staaten konstituiert werden.

König Friedrich war entsetzt über diese Forderung. „Mir sind Hörner gewachsen, als ich die Friedensbedingungen erhielt," schrieb er seinem Bruder und der Zarin erklärte er, sie drücke den Österreichern durch diese übertriebenen Forderungen die Waffen in die Hand. Und derartige Bedingungen durchzusetzen, sollte der König behilflich sein, ohne daß ihm dafür wesentliche Vorteile in Aussicht gestellt wurden!

„Übernähme ich die Negotiation auf Grund dieser Vorschläge," schrieb er an den Prinzen Heinrich, „so wäre der Krieg zwischen Österreich und Rußland im Frühjahr erklärt. Siehst Du nicht, daß sie sich jetzt den Rücken freimachen wollen, um bei der ersten Gelegenheit nach ihrem Gefallen über Polen zu verfügen? Ich würde den unverzeihlichen Fehler machen, mir selbst meine Ketten zu schmieden und nur die Wohltat des Polyphem genießen, zuletzt verspeist zu werden. Sie wollen den Krieg, sonst hätten sie nicht die Walachei, die Freiheit der Tataren, die Insel gefordert. Ich werde nicht sklavisch für ihre Vergrößerung arbeiten, ohne daß irgend etwas zu meinen Gunsten stipuliert ist [1])."

Dem österreichischen Gesandten van Swieten, Sohn des bekannten Leibarztes der Kaiserin, teilte er diese Bedingungen gar nicht mit, da, wie er ihm sagte, Österreich sie nur mit einer Kriegserklärung beantworten könne.

Trotzdem ließ er sich nicht bewegen, irgendwelche bindende Zusage zu machen; auch weigerte er sich entschieden, seine Neutralität in Aussicht zu stellen, falls es zwischen Österreich und Rußland zu einem Kriege kommen sollte. Van Swieten gewann immer mehr die Überzeugung, daß Friedrich sich bereits mit Rußland über die Friedensbedingungen verständigt habe.

[1]) König Friedrich an den Prinzen Heinrich, 11. Januar 1771.

In den leitenden Kreisen Wiens gingen die Meinungen über die zu ergreifenden Maßregeln vollständig auseinander. Fürst Kaunitz redete einem Kriege gegen Rußland entschieden das Wort, wenn nur Preußen neutral bleiben wolle. Kaiser Josef sprach sich dagegen aus; er hielt einen Krieg ohne verläßliche Verbündete für ein Wagnis, aus welchem Österreich im besten Falle ohne Gewinn hervorgehen könne. Insbesondere sei der Haltung des preußischen Königs nicht zu trauen, selbst wenn er seine Neutralität zusagen würde, da er die Lage nach eigenem Belieben gestalten könne, indem er die Zarin demütigen ließe, um sich dann als Schiedsrichter aufzuwerfen.

„In dieser Stellung wäre es ihm möglich, uns inmitten unseres Siegeslaufes aufzuhalten oder ruhig zuzusehen, bis wir uns erschöpft haben, um alsdann jene Stöße zu führen, die ihm augenblicklich von Nutzen zu sein scheinen. Welcher Vorteil und welche verführerische Aussicht wäre es für ihn nicht, seine gesamten Streitkräfte vollzählig und intakt zu erhalten, während seine zwei mächtigen und gleichmäßig gefürchteten Nachbarn ohne Hoffnung einer Aussöhnung entzweit und gegeneinander erbittert, sich gegenseitig schwächen und schließlich auf einen solchen Grad der Erschöpfung bringen, daß der König mit seiner wohlerhaltenen Armee und seinen geschonten Hilfsquellen eine entscheidende Überlegenheit erlange. Er könnte dann das Gesetz diktieren und dasjenige unternehmen, was ihm zum Vorteil ausschlüge."

„Doch es erscheine wenig wahrscheinlich, daß er die ihm zugemuteten Stöße führen werde, da ihm Rußland bereits einige Versprechungen zur Teilung der Beute gemacht oder einige Vorteile zugewendet haben dürfte, denen die Kaiserin Katharina allein diese unerschütterliche Zuneigung verdanke, die er ihr gelobt, ohne sich durch das eigene Interesse davon abbringen zu lassen."

Man müsse demnach den Türken sagen, daß man ihnen mit Rücksicht auf Preußen keine tatsächliche Hilfe leisten könne, außer sie seien imstande, den König zur Mitwirkung zu bewegen. Diesem müsse man klar machen, daß es nur an ihm liege, der ungeheuren Vergrößerung Rußlands Schranken zu setzen; Österreich sei entschlossen, sich nicht von ihm zu trennen und alle Schritte zu unternehmen, die der König vorschlage. Um jeder Eventualität die Stirne bieten zu können, wollte der Kanzler jedoch, daß gerüstet und ein Korps von 30.000 Mann längs der

Donau an der türkischen Grenze bereitgestellt werde. Rußland würde dadurch in der Unsicherheit erhalten, ob es angegriffen werde oder nicht, der König von Preußen mußte befürchten, gezwungen zu werden, sich für oder wider Österreich zu erklären und die Pforte würde in der Hoffnung bestärkt, unterstützt zu werden.

Kaiserin Maria Theresia schrak vor einem neuen Krieg zurück, insbesondere vor einem an der Seite der Türken gegen die Russen, „die doch Christen seien" und wünschte, den Frieden zu erhalten; aber Kaiser Josef hielt eine Entscheidung, die nur auf Herbeiführung eines Friedens unter jeder Bedingung hinzielte, für schädlicher als einen Krieg und wollte sich daher eher dem Vorschlage des Fürsten Kaunitz anschließen. Dieser suchte nun einen Mittelweg zu finden. Vielleicht gelang es, König Friedrich doch zu einem Neutralitätsversprechen zu bewegen und gleichzeitig mit der Pforte ein Einverständnis anzubahnen.

Die beiden deutschen Großmächte hätten mit je 30.000 bis 40.000 Mann in Polen einzurücken, eine Aussöhnung Preußens mit den Konföderierten zu bewirken und sodann als bewaffnete Vermittler den kriegführenden Teilen die Friedensbedingungen vorzuschreiben. Im Falle König Friedrich zu einem solchen Abkommen die Hand nicht bieten sollte, müßte er zu einer bindenden Erklärung veranlaßt werden, vollste Neutralität zu wahren, wenn Österreich im Frühjahre eine Armee von 40.000 bis 50.000 Mann zusammenzöge [1]).

Nach langem Widerstreben entschloß sich die Kaiserin auch, mit Waffengewalt den weiteren Fortschritten Rußlands entgegenzutreten.

Der außergewöhnlichen Geschicklichkeit Thuguts, des Vertreters Österreichs in Konstantinopel, gelang es verhältnismäßig rasch, von der Pforte jene Zugeständnisse zu erreichen, die Österreich für den in Aussicht gestellten bewaffneten Beistand verlangte: Bestreitung der Kriegskosten, Abtretung der kleinen Walachei und allenfalls der Festungen Belgrad und Widdin. Nach langen und schwierigen Unterhandlungen kam am 6. Juli 1771 die Konvention zustande, in welcher die Pforte sich verpflichtete, binnen acht Monaten 20.000 Beutel (11¼ Millionen

[1]) Beer, Die erste Teilung Polens. II, 23.

Gulden) zu zahlen, die kleine Walachei abzutreten, den österreichischen Handel von allen lästigen Abgaben zu befreien und gegen die afrikanischen Raubstaaten zu beschützen. Dafür machte sich der kaiserliche Hof anheischig, der Pforte den Frieden unter Rückstellung aller russischen Eroberungen zu erwirken und die Freiheiten Polens aufrechtzuerhalten.

„Dieser verfluchte Türkenkrieg," hatte Friedrich der Große einmal während seiner Unterredung mit Kaunitz in Neustadt ausgerufen und es läßt sich nicht leugnen, daß dieser Ausruf berechtigt war. Die Stellung Preußens zwischen Rußland und der durch Österreich beschützten Türkei war eine schwierige. Nicht eben leichten Herzens zahlte Friedrich die ausbedungenen Hilfsgelder an Rußland, kam es nun auch noch zu einem Kriege zwischen diesem und Österreich, so konnte er nicht umhin, seinem Bundesgenossen auch den vertragsmäßig ausbedungenen Beistand an Truppen zu liefern und lief dabei Gefahr, einen Doppelkrieg gegen das verbündete Österreich und Frankreich führen zu müssen. Andererseits widersprach es den Lebensinteressen seines Staates, wenn Friedrich die Russen zu unmittelbaren oder mittelbaren Herren von Polen und der Türkei machte, indem er ihren Zwecken Beistand leistete; ergriff er jedoch Partei für Österreich, so brach er mit seinem einzigen Verbündeten in Europa, ohne der Freundschaft anderer Mächte sicher zu sein.

Es war der Wiener Hof selbst, der Friedrich einen Ausweg wies.

Die Genesis der Teilung Polens.

Die Anregung zu einer Teilung des polnischen Reiches ist nicht von Seite einer auswärtigen Macht gekommen, trotzdem seit Jahrhunderten Fremde über die Schicksale der königlichen Republik entschieden und die Polen selbst ihr Heil nur von der Fremde erwarteten, sondern von den polnischen Königen selbst. Unmittelbar nach seiner Thronbesteigung hatte König August II., der Starke (1697 bis 1733), dem Zaren Peter polnisches Gebiet angetragen und noch am Ende seines Lebens sich mit Teilungsplänen beschäftigt, um für den Rest seines Reiches volle Souveränität zu erlangen. Nach dem Tode König August II. bot Frankreich dem König Friedrich Wilhelm I. Polnisch-Preußen für die Unterstützung des französischen Kandidaten und

noch zu Beginn des Jahres 1769 war der französische Minister Choiseul bereit, die Bundesgenossenschaft Preußens gegen Ermeland und Kurland zu erkaufen.

Friedrich der Große hatte wiederholt den Gedanken an eine Erwerbung polnischen Gebietes ins Auge gefaßt und schon als Kronprinz Polnisch-Preußen als ein unentbehrliches Bindestück bezeichnet. In seinem „Politischen Testament" vom Jahre 1752 hatte er wieder auf diese Erwerbung hingewiesen und als der Krieg zwischen Rußland und der Pforte zum Ausbruch kam, sich neuerdings in „politischen Träumereien" ergangen. „Wieder sieht er im Geiste dereinst Sachsen, Schwedisch-Pommern, Polnisch-Preußen in die Grenzen seines Staates einbezogen. Dann werde man, nach Befestigung einiger Weichselplätze, Ostpreußen gegen russische Anschläge verteidigen können. Aber er sagt sich zugleich, daß eben Rußland diejenige Macht sei, bei der man wegen des polnischen Preußens das größte Hindernis finden würde. So werde es vielleicht besser sein, jenes Land durch Verhandlung stückweise zu gewinnen, als durch das Recht des Krieges. Vielleicht werde Rußland in einem Falle, da sich ihm der preußische Beistand als ein dringendes Bedürfnis ergäbe, geneigt sein, Thorn, Elbing und eine Bannmeile an Preußen zu überlassen, zur Verbindung von Pommern mit der Weichsel [1])."

Zur selben Zeit, da Choiseul mit Ermeland und Kurland lockte, machte auch ein anderer Politiker, Graf Lynar, den Vorschlag, es sei dem Kriege Rußlands mit der Pforte dadurch ein rasches Ende zu bereiten, daß auch Österreich und Preußen sich an diesem Kampfe gegen die Türkei beteiligen sollten. Österreich hätte hiefür Lemberg und Umgebung, dann die Zips, Preußen das polnische Preußen, Ermeland und das Schutzrecht über Danzig zu erhalten, Rußland sich durch einen beliebigen Teil von Polen für die Kriegskosten zu entschädigen. König Friedrich glaubte doch sein „Traumbild" wenigstens einmal andeutend nach Petersburg hinwerfen zu sollen [2]). „Dieser Plan hat einigen Schimmer," schrieb er seinem Gesandten in Petersburg, Grafen Solms, „er erscheint verführerisch. Ich habe geglaubt, ihn Ihnen mitteilen zu sollen. Sie werden, da Sie die Denkungsart des Grafen Panin kennen, entweder alles dies

[1]) Koser, II, 453.
[2]) Duncker, Die Besitzergreifung von Westpreußen, 177.

unterdrücken oder den Gebrauch davon machen, den Sie für angemessen halten, obwohl mir scheint, daß mehr Glänzendes als Solides darin steckt."

Nach einigem Zögern brachte Graf Solms dieses Projekt vor als „die Idee einiger spekulativer Köpfe in Deutschland". Aber Graf Panin verhielt sich ablehnend; es würde sich nicht verlohnen, meinte er, drei so große Mächte zu vereinigen, bloß um die Türken über den Dniestr zu werfen; ein solches Bündnis müßte nichts geringeres bezwecken, als die Türken aus Europa und einem Teil Asiens zu vertreiben. Das einzige Hindernis dies auszuführen, bilde die Eifersucht zwischen Österreich und Preußen. Österreich müsse sich mit Rußland verbinden und könne dann durch türkisches, nicht aber durch polnisches Gebiet hinreichend entschädigt werden. Preußen aber werde in diesem Fall allerdings das polnische Preußen und Ermeland beanspruchen dürfen. Rußland selbst, erwiderte Panin auf die Frage des Grafen Solms, besitze schon mehr Land, als es regieren könne; es bedürfe nur einiger Grenzfestungen.

König Friedrich gewann die Überzeugung, daß der vorgelegte Plan in Rußland keine Billigung finde; dort war man zu dieser Zeit noch nicht einmal geneigt, die Ansprüche des Königs auf Ansbach und Bayreuth zu unterstützen. Er ließ vorläufig das Lynarsche Projekt fallen; es wieder aufzunehmen und nachdrücklich zu vertreten, fand sich bald ein willkommener Anlaß.

König Sigismund von Ungarn, der während seiner ganzen Regierungszeit an Geldmangel litt und diesem durch die verschiedensten Mittel abzuhelfen suchte, hatte im November 1412 13 Städte der Gespanschaft Zips an Polen verpfändet. Von seinen Nachfolgern wurden dann wiederholt, aber vergebens Versuche unternommen das polnische Pfandrecht über diese Orte zu lösen. Auf dem ungarischen Reichstag 1751 wurde diese Forderung neuerdings aufgeworfen, doch mußte jetzt erst die Frage über die Regulierung der seit Jahrhunderten streitig gebliebenen ungarisch-polnischen Reichsgrenze gelöst werden. Es trat demnach im Jahre 1756 die sogenannte Barkóczysche Grenzkommission ins Leben, die ihren Auftrag in der Art vollzog, daß fast alle 13 Orte der polnischen Zips Stücke ihres Gebietes einbüßten. Die polnischen Bevollmächtigten verhielten sich dabei ziemlich gleichgültig, als ahnten sie den schließlichen Ausgang der ganzen Angelegenheit.

Als dann zu Anfang des Jahres 1769 Fürst Kaunitz die Zusammenziehung der Truppen an den Grenzen von Polen und der Türkei in Anregung brachte, erklärte der Hofkriegsrat sich damit einverstanden und riet, insbesondere an den Grenzen des verpfändeten Zipser Distriktes die Aufsteckung der kaiserlichen Adler vorzunehmen, einerseits um diese Gebietsteile gegen Streifungen der Konföderierten zu sichern, andererseits um dadurch das österreichische Anrecht auf dieselben durch einen Possessionsakt klar an den Tag zu legen. Es wurde demnach von dem Punkte, wo die österreichisch-polnische Grenze unweit von Teschen begann, durch Ungarn und Siebenbürgen längs des ganzen Grenzzuges gegen Polen, gegen die Moldau und Walachei ein Militärkordon zum Schutze der Grenzen und um Einfälle feindlicher Streifparteien zu verhüten, gezogen.

Gelegentlich dieser Grenzbesetzung wurde auch die wichtige Frage aufgeworfen, wie bezüglich der Besetzung des zwischen Österreich und Polen streitigen Gebietes vorgegangen werden solle, da ja der Zipser Distrikt noch immer unter der Oberhoheit Ungarns sich befand, obwohl das Besitzrecht Polens auf diesen Distrikt ebenfalls zweifellos feststand.

Fürst Kaunitz stellte vor allem den Grundsatz auf, die Absicht dürfe keineswegs dahin gerichtet sein, Polen auch nur den geringsten Gebietsteil zu entziehen, auf welchen man kein gegründetes oder nachweisbares Recht besitze. Wenn er dennoch rate, auch in streitigen Grenzgebieten die kaiserlichen Adler aufzupflanzen, so könne dies nur mit der gleichzeitigen und ausdrücklichen Erklärung an Polen geschehen, daß hiedurch den etwaigen Rechten dieses Staates keineswegs zu nahe getreten, sondern zu gütlicher Beilegung von Grenzstreitigkeiten jederzeit bereitwilligst die Hand geboten werden solle.

König Stanislaus August von Polen entschied übrigens diese Frage selbst, indem er im April 1769 durch seinen Bruder, den Fürsten Poniatowski, den Kaiserhof bitten ließ, den Zipser Distrikt einstweilen mit österreichischen Truppen zu besetzen, da auf diesem Boden seine Gegner, die polnischen Konföderierten, sich herumtrieben.

Fürst Kaunitz riet jedoch, die Anordnung des Grenzkordons nicht durch Berufung auf dieses Ansuchen zu rechtfertigen, da eine solche Handlungsweise mit der zu beobachtenden Neutralität nicht zu vereinbaren wäre und weil durch eine Handlung, zu welcher die Kaiserin sich aus eigener Machtvoll-

kommenheit entschlossen habe, die Tatsache des ungarischen Oberhoheitsrechtes auf die Zips unzweideutiger hervorgehoben werde, als wenn diese Besetzung auf Ansuchen des Königs von Polen erfolge.

Um jedoch allen beteiligten Mächten den Argwohn zu benehmen, als ob der Wiener Hof beabsichtige, die herrschende Verwirrung zu benützen, um dem Pfandrechte Polens nahe zu treten, veröffentlichte Fürst Kaunitz eine Erklärung, in welcher jede solche Absicht ausdrücklich in Abrede gestellt wurde. Diese Erklärung wurde sowohl den fremden Ministern in Wien und dem Fürsten Poniatowski mitgeteilt, als auch in den Ortschaften der polnischen Zips verlautbart.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß man in dem Augenblick, da man sich entschloß die polnische Zips zu besetzen, auch den Gedanken faßte, dieses Gebiet nicht so leicht wieder aufzugeben. Denn abgesehen davon, daß nicht nur die Vorfahren der Kaiserin Maria Theresia, sondern auch diese selbst durch ungarische Landtagsartikel sich zur Wiedererwerbung der Zips verbindlich gemacht, ließ auch die geographische Lage dieses Gebietes, das von ungarischem Territorium fast ganz umschlossen und durch den hohen Gebirgszug der Tatra von Polen fast vollständig abgeschnitten war, die baldige Wiedervereinigung mit Ungarn ungemein wünschenswert erscheinen. Doch dachte man damals nur an eine Einlösung und nicht an eine widerrechtliche Vereinigung mit Ungarn, etwa wie König Friedrich II. sich seinerzeit Schlesiens bemächtigt hatte [1]).

Bei der Aussteckung der Grenze zwischen Polen und der Zips ergab sich dann, daß diese vor dem Verpfändungsjahre 1412 umfangreicher gewesen sei als später, weshalb die Aufsteckung der kaiserlichen Adler in der Weise vorgenommen wurde, daß die südlichen Teile der bisherigen polnischen Starosteien Sandec, Neumarkt und Czorsztyn innerhalb der neu gezogenen Grenzlinie fielen, doch wurde hiebei nicht beabsichtigt, die besetzten polnischen Distrikte zu annektieren. Eine Teilung Polens lag übrigens, wie Krones treffend bemerkt, zu jener Zeit gewissermaßen in der politischen Atmosphäre, denn im August desselben Jahres machte der Herzog von Choiseul dem österreichischen Botschafter in Paris, Grafen Mercy, den Vorschlag, polnisches Gebiet zu besetzen und gleichzeitig erklärte ihm einer der tätigsten

[1]) Arneth, Maria Theresias letzte Regierungszeit, II, 295.

polnischen Agenten, General Mokronowski, die konföderierte Republik sei gern bereit, dem Hause Österreich die Zips gegen einen geringfügigen Betrag zurückzugeben, da sie Polen ohnehin nur geringen Nutzen gewähre.

Die Teilung Polens.

In Petersburg hatte man noch immer gehofft, den Wiener Hof für eine gemeinschaftliche Aktion gegen die Pforte gewinnen zu können; die Aufstellung österreichischer Truppen an der Nordseite der Karpaten und die Besetzung der an die Zips grenzenden Starosteien bewies jedoch das Gegenteil. Es war notwendig, engen Anschluß an Preußen zu suchen und den Fehler, die Hilfe König Friedrichs ohne jede Entschädigung begehrt zu haben. wieder gutzumachen. Doch waren hierüber die Ansichten der russischen Staatsmänner geteilt, denn während der Kanzler Graf Panin an dem Grundsatze festhielt, daß Rußland eine Teilung Polens nie dulden dürfe, damit die Republik ausschließlich russischem Einflusse unterworfen bleibe, wünschten andere, Österreich möge die besetzten polnischen Starosteien behalten, damit Rußland und Preußen ebenso verfahren könne. Dieser Ansicht war auch die Zarin. Gelegentlich einer Abendunterhaltung erzählte sie dem Prinzen Heinrich von Preußen scherzend das Vorgehen der Österreicher und fügte hinzu: „Aber warum sollte nicht jedermann zugreifen?" Prinz Heinrich antwortete, König Friedrich habe nur wegen der Pest einen Kordon in Polen ziehen lassen, aber keine Starosteien okkupiert. „Aber warum nicht gleichfalls okkupieren?" fragte die Kaiserin lachend. Bald darauf brachte Graf Czernytscheff das Gespräch auf dasselbe Thema und fügte hinzu: „Warum nicht das Bistum Ermeland wegnehmen? Schließlich muß doch jedermann etwas haben [1])."

Aber König Friedrich war nicht geneigt, sich der Gefahr eines Krieges auszusetzen „für ein Kompliment und einen Zobelpelz". Er bezweifelte, daß Österreich die besetzten Starosteien behalten werde und besorgte, von Rußland durch die Aussicht auf eine unbedeutende Entschädigung in einen Krieg gegen Österreich und Frankreich getrieben zu werden. „Was die Besitznahme von Ermeland anbetrifft, so habe ich davon abgesehen, weil das Spiel nicht der Frage wert ist. Die Portion ist so winzig, daß sie das Geschrei, das sie veranlassen würde, nicht lohne-

[1]) Prinz Heinrich an König Friedrich. Petersburg, 8. Januar 1771.

würde. Polnisch-Preußen wäre der Mühe wert, selbst ohne Danzig, denn wir hätten dann die Weichsel und die freie Verbindung mit dem Königreich, eine wichtige Sache. Das würde die Mühe lohnen, wenn es sich um Geld handelte, Geld und reichlich ausgegeben. Aber wenn man Bagatellen mit Eifer nimmt, so macht das den Eindruck der Habsucht und Unersättlichkeit, und ich möchte nicht, daß man mir noch mehr von diesen Eigenschaften zumißt, als man es ohnehin in Europa tut." Noch war sein Staat infolge des letzten Krieges zu sehr erschöpft, als daß er sich in einen zweiten hätte stürzen mögen und das angebotene Ermeland war keine „sechs Sous" wert. Er hielt es für ratsam, unter diesen Umständen neutral zu bleiben und die günstige Gelegenheit abzuwarten; jeder Augenblick, um den der Frieden sich verlängerte, gab seinem Staate neue Kräfte, während die Rußlands und Österreichs im Kampfe sich erschöpften [1]).

Aber von diesen Anschauungen ließ er ab, als Prinz Heinrich zurückkehrte. „Ich will Sie als Herrn des Ufers des Baltischen Meeres und Sie mit der stärksten Macht Deutschlands den Einfluß teilen sehen, den diese vereinigten Kräfte in Europa ausüben können," hatte der Prinz schon im Jahre 1769 seinem königlichen Bruder zugerufen und seitdem die Erwerbung eines guten Teiles von Polen nicht aus den Augen verloren; nun gelang es ihm bald, den König in diesem Sinne zu beeinflussen. Am 17. Februar war Prinz Heinrich in Potsdam eingetroffen, am 20. ging die entscheidende Weisung an den Grafen Solms. Die Österreicher hätten einen Teil Polens besetzt und die Beschwerde der Republik ausweichend beantwortet, so jedoch, daß ihre Absicht, alte Ansprüche geltend zu machen, deutlich werde. Auch der König von Preußen habe derartige Ansprüche und wolle das Beispiel Österreichs befolgen, indem er sich in den Besitz einer kleinen polnischen Provinz setze, um sie wieder zurückzugeben, wenn Österreich abstehe, oder sie zu behalten, wenn es seine angeblichen Rechtstitel geltend machen wolle. Gegenwärtig handle es sich nicht mehr um die Integrität Polens, sondern um die Erhaltung des Gleichgewichtes.

Der russische Staatskanzler zeigte sich diesen Vorschlägen nicht abgeneigt, betonte jedoch, daß es darauf ankomme, festzustellen, ob Österreich die besetzten Starosteien wirklich behalten wolle und ließ König Friedrich auffordern, hierüber in

---

[1]) König Friedrich an den Prinzen Heinrich, 24. und 31. Januar 1771.

Wien anzufragen. Am 27. April kam König Friedrich diesem Wunsche Rußlands nach. In einer Audienz teilte er van Swieten die freudige Nachricht mit, daß die Herstellung des Friedens in Aussicht stehe. Rußland werde die Moldau und Walachei den Türken zurückerstatten, nur die Verzichtleistung auf die Unabhängigkeit der Tataren und auf Asow dürfte mit großen Schwierigkeiten verbunden sein. Seiner Ansicht nach könnte man bezüglich des letzten Punktes nachgeben, da Asow kein guter Seehafen sei. Rußland werde seine Entschädigung am besten auf Kosten Polens finden; er selbst finde dies auch am zweckmäßigsten, Österreich könne dann das besetzte polnische Gebiet behalten und auch er werde „seine Konvenienz" suchen. Im Sinne seiner Instruktion entgegnete van Swieten, daß Österreich allerdings einige streitige Distrikte besetzt habe, jedoch bereit sei, sich mit der Republik zu verständigen, falls die von Österreich vorzubringenden Beweise für nicht genügend befunden würden. Nach Herstellung des Friedens und nach dem Rückzuge der preußischen und russischen Truppen aus Polen, werde Österreich nicht ermangeln, dasselbe zu tun und in den besetzten Starosteien den früheren Zustand eintreten lassen. Nachdrücklich betonte jedoch van Swieten, daß man zwischen den Grenzdistrikten und den Zipser Städten einen Unterschied machen müsse, da das Recht auf Auslösung der letzteren seinerzeit vorbehalten wurde und unbestreitbar sei. Ohne hierauf näher einzugehen, forderte König Friedrich, man möge doch in den österreichischen Archiven nachsuchen lassen, ob man nicht noch weitere Anrechte auf das eine oder andere Palatinat ausfindig machen könne. „Glauben Sie mir, man muß die Gelegenheit benützen. Ich werde auch meinen Teil nehmen und Rußland den seinigen." Durch diese Besitzergreifung werde man am besten in die Lage versetzt, die Ruhe in Polen aufrechtzuerhalten. Van Swieten begnügte sich zu bemerken, daß die Beruhigung Polens durch eine gemeinschaftliche Garantie derselben und durch gegenseitiges gutes Einvernehmen genügend gesichert sei und stellte es der Beurteilung des Königs anheim, ob ihm das Anwachsen der russischen Macht an der preußischen Grenze so ganz gleichgültig sein könne. Die Russen verlangen nur den polnischen Anteil von Livland, meinte der König, er selbst habe für sich Pommern oder Polnisch-Preußen ins Auge gefaßt [1]).

[1]) Bericht van Swietens vom 27. April 1771. (Beer, Friedrich II. und van Swieten.)

Schon am nächsten Tage übersendete König Friedrich seinem Gesandten in Petersburg neue Weisungen. Van Swieten habe gesagt, daß die Zips seit alter Zeit Österreich gehöre und die anderen Starosteien von Ungarn abgerissen worden seien. Österreich werde bei einer Pazifikation Polens seine Rechte und Ansprüche beweisen. Der Wiener Hof gebe demnach das Beispiel; Rußland und Preußen seien dadurch ermächtigt, ebenso zu verfahren.

In Rußland war man doch noch nicht geneigt, auf die Anerbietungen Friedrichs einzugehen und auch seine weiteren unausgesetzten Bemühungen hätten schwerlich Erfolg gehabt, wenn Österreich nachgiebiger gewesen wäre. Aber hier beharrte Fürst Kaunitz auf seinem Plan, durch die Verbindung mit der Pforte, Rußland zur Verzichtleistung auf seine Forderungen zu zwingen und die Integrität Polens zu retten. Graf Panin ermäßigte nun die früher gestellten Bedingungen. In einer Unterredung mit dem österreichischen Botschafter, Fürsten Lobkowitz, am 30. Mai 1771, erklärte er sich bereit, auf die beiden Kabardeien zu verzichten, die Sequestration der Donaufürstentümer auf 25 Jahre fallen zu lassen und verlangte nur deren Unabhängigkeit. Gleichzeitig machte Graf Panin die Bemerkung, daß es den Anschein gewinne, als ob das Wiener Kabinett gewillt sei, durch Besitzergreifung einiger polnischer Gebietsteile für die Kriegskosten einigermaßen sich schadlos zu halten. Wahrscheinlich werde auch Preußen diese Gelegenheit ergreifen und seine Ansprüche auf einige polnische Territorien geltend machen. In diesem Falle könnte Polen durch die Moldau und Walachei entschädigt werden.

Österreich stand zu dieser Zeit mitten in den Verhandlungen über den Abschluß einer Konvention mit der Pforte.

Fürst Kaunitz lehnte daher ab, die Friedensbedingungen Rußlands in Konstantinopel mitzuteilen, da ein auf dieser Grundlage zu stande kommender Friede für das russische Reich die wichtigste und größte Eroberung sein würde, die eine europäische Macht in den letzten Jahren gemacht. Eine solche außerordentliche Vergrößerung eines ohnehin schon mächtigen Reiches würde eine höchst bedenkliche und gefährliche Veränderung in dem europäischen Gleichgewichte hervorrufen und für die anderen Mächte, die keinen verhältnismäßigen Gebietszuwachs erhalten, eine berechtigte Ursache bilden, um einem derartigen Erfolge alle tunlichen Hindernisse in den Weg zu legen. Es würde

in die Kategorie der seltenen und ganz unwahrscheinlichen Vorkommnisse gehören, wenn eine ihr eigenes Staatsinteresse nicht mißkennende dritte Macht nicht allein gleichgültig bleiben, sondern auch noch ihre Hilfe dazu leihen wollte, den schwächeren Teil dem mächtigeren völlig unterwürfig zu machen. Noch seien die Mittel der Pforte nicht so erschöpft, um der von Rußland vorgeschlagenen Vereinbarung die Hand bieten zu müssen. Ein derartiger Friede wäre nur der Anfang vom Ende — die vollständige Vernichtung des osmanischen Reiches würde dann bloß eine Frage der Zeit sein. Die Unabhängigkeit der Tataren vertrage das österreichische Interesse ebensowenig, wie die Loslösung der Donaufürstentümer von der türkischen Herrschaft, selbst wenn dieselben nicht zu Rußland geschlagen, sondern irgend einem unabhängigen Fürsten übertragen würden.

Gleichzeitig hatte Fürst Lobkowitz die Bestimmung der an den Grenzen Ungarns angesammelten österreichischen Truppen nachdrücklich hervorzuheben: sie seien für den Fall konzentriert worden, als durch die glücklichen Erfolge der russischen Waffen eine Störung des Gleichgewichtes eintreten würde. Diese Störung aber werde eintreten, wenn das russische Heer die Donau überschreiten sollte, in welchem Falle Österreich an dem Kriege zur Unterstützung der Pforte teilzunehmen gezwungen sein könnte.

In Petersburg zeigte man sich befremdet über diese Haltung des Wiener Hofes und fand es unverständlich, daß Österreich eine Gelegenheit vorübergehen lassen wollte, ohne Vorteile aus einem Kriege zu ziehen, an dem es keinen Anteil genommen habe; aber man erkannte auch, daß die Bundesgenossenschaft Preußens notwendiger war denn je. So schwer es dem Grafen Panin auch fallen mochte, auf die Herrschaft über ganz Polen zu verzichten, er mußte sich jetzt dazu entschließen und unmittelbar nach der Unterredung mit dem Fürsten Lobkowitz eröffnete er dem Grafen Solms, daß die Verhandlungen wegen der beiderseitigen Erwerbungen polnischen Gebietes eingeleitet werden könnten.

König Friedrich war mit dieser Wendung der Dinge ganz zufrieden; eine direkte Verständigung zwischen Österreich und Rußland hätte seine Pläne leicht stören können, nun konnte er noch immer, selbst ohne Krieg, zu dem gewünschten Gebietszuwachs gelangen, wenn es ihm nur möglich ward, die Russen bezüglich der Donaufürstentümer nachgiebiger zu stimmen.

Vorläufig freilich schien die Gefahr eines Krieges zwischen Österreich und Rußland drohend genug. Anfang Juli 1771 erklärte Maria Theresia dem englischen Botschafter in Wien nachdrücklich, daß Österreich der Pforte eine Gebietsabtretung nie zumuten dürfe und eine Teilung Polens werde Österreich nicht dulden. „Ich wünsche kein Dorf zu behalten, das mir nicht zukommt. Ich will keine Eingriffe machen, auch nicht dulden, daß solche gemacht werden. Beim Ausbruch dieses unglücklichen Krieges sagte ich Ihnen, ich wollte solange als möglich neutral bleiben; ich sage Ihnen jetzt mit derselben Offenheit, daß ich daran teilnehmen muß, wenn er länger dauert als dieser Feldzug. Ich weiß, es ist ein äußerst verderblicher Krieg; wir werden dem Hunger, der Pest, jeder Plage ausgesetzt sein, aber meine künftige Sicherheit, die Erhaltung meiner wesentlichsten Interessen fordern ihn so laut, daß mir keine Wahl bleibt."

Ähnliche Erklärungen gab van Swieten in Berlin ab; es war auch für Preußen hohe Zeit, den Kriegsplan mit den Russen, vor allem aber Preußens Entschädigung festzustellen. Während jedoch König Friedrich die Kriegsvorbereitungen einleitete, bemühte er sich auch, die Russen zur Verzichtleistung auf die gewünschte Unabhängigkeit der Donaufürstentümer zu bewegen. Denn dort lag, das wußte er jetzt aus dem Munde der Kaiserin Maria Theresia selbst, „der Knoten". In einer Unterredung mit dem preußischen Gesandten in Wien hatte sie den Wunsch geäußert, der König möge die Gefahr eines Krieges, an den sie nur mit Widerwillen denke, abwenden, indem er Rußland bewege, von der Moldau und Walachei abzustehen und die Pforte dahinbringe, sich dann auf Grund der russischen Vorschläge in Verhandlungen einzulassen. Fürst Kaunitz beeilte sich allerdings diese Erklärungen der Kaiserin abzuschwächen, aber König Friedrich drang doch immer mehr auf jenen Verzicht Rußlands und die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze machten den Fürsten Kaunitz nachgiebiger.

Die Russen hatten nicht nur die Krim erobert, sondern drangen auch Ende Oktober 1771 nach Überschreitung der Donau und Besiegung der Türken bei Matschin und Tultscha bis Baba-Dagh vor, von wo aus sie sich den Weg über Schumla in das Herz des osmanischen Reiches zu öffnen suchten. Das durch diese Waffenerfolge augenscheinlich gewordene Unvermögen der Türkei, dem Andrängen der Russen auf die Dauer zu widerstehen und die sicheren Nachrichten über die Ab-

machungen Preußens und Rußlands bezüglich der Teilung Polens, ließen den baldigen Eintritt einer allgemeinen Krisis befürchten. Fürst Kaunitz entwarf eine Reihe von Projekten, nach welchen ein Ausweg aus der Verwirrung gefunden werden könne, ohne Polen zu teilen. Kaiser Josef hielt nur drei Fälle für möglich: entweder, der Krieg werde beendet, ohne wesentliche Vorteile der Kriegführenden: dieser Fall sei chimärisch; Vereinbarung zwischen Österreich, Rußland und Preußen: in diesem Falle müßte festgestellt werden, ob die Erwerbungen für Österreich auf Kosten der Türkei oder Polens anzustreben wären; die Verwirklichung dieses Planes schien dem Kaiser schwierig, es blieb seiner Ansicht nach nur eine dritte Möglichkeit: Verständigung mit Rußland, das sich mit mäßigen Vorteilen begnügen sollte. In Polen hätte alles beim alten zu bleiben, Österreich gebe die besetzten polnischen Gebietsteile zurück, mit Ausnahme der Zips und des gleichfalls abzulösenden Gebietes von Lublau. Aber Vorschläge, welche in diesem Sinne nach Petersburg gesendet wurden, fanden kühle Aufnahme und wurden mit einer förmlichen Einladung zu einem Teilungstraktat auf Kosten Polens beantwortet.

Es hat der Kaiserin Maria Theresia schwere Seelenkämpfe gekostet, ehe sie sich entschloß, ihre Zustimmung zu geben und sie hat die österreichische Politik seit dem Jahre 1769 hart verurteilt. Vom Beginne ihrer Regierung habe sie stets nach Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit, nach treuer Erfüllung ihrer Verpflichtungen gestrebt und dadurch das Vertrauen und die Bewunderung von Freund und Feind errungen. Die Absicht des Königs von Preußen, sich eines Teiles von Polen zu bemächtigen, habe sie stets erkannt und zu zerstören gewußt. Nun habe man aber selbst im trüben zu fischen gesucht und um einige elende polnische Distrikte zu gewinnen, ein System befolgt, das sich sehr schlecht bewährt habe. „Alle unsere Besorgnisse richteten sich auf die Gefahr, von der wir uns einbildeten, daß wir sie in der Vergrößerung Rußlands erblicken müßten; ja man verblendete sich so weit, daß man sogar glaubte, durch jene prunkhafte Zusammenkunft in Neustadt eine Übereinstimmung und ein gegenseitiges Vertrauen zwischen uns und dem König von Preußen herbeigeführt zu haben. Die Hoffnung, hiedurch Rußland zu imponieren, von der Pforte Geld und andere Vorteile zu erlangen, die von uns besetzten polnischen Distrikte zu behalten, alles dies verleitete uns zu falschen, übelberechneten, inkonse-

quenten und gefährlichen Schritten, die jener Geradheit und Redlichkeit nur wenig entsprechen, welche während meiner ganzen Regierungszeit immer die einzigen Grundlagen meines Verfahrens gebildet hatten."

Aber die Kaiserin stand vor dem Entschlusse, entweder sich dem am 17. Februar 1772 zwischen Rußland und Preußen abgeschlossenen Teilungsvertrag mit bewaffneter Hand zu widersetzen oder untätig zuzusehen, wie durch unverhältnismäßige Vergrößerung Preußens und Rußlands das Haus Österreich in die äußerste Gefahr gebracht wurde. Mit schweren Sorgen gab sie ihre Zustimmung. „Ich finde, daß vor jetzo nichts anderes mehr zu tun, kann mich aber noch nicht beruhigen über die Vergrößerung dieser beiden Puissancen und noch weniger, daß wir auch mit selben teilen sollen."

Die Verhandlungen über den wechselseitigen Anteil des zu annektierenden polnischen Gebietes dauerten noch die folgenden Monate hindurch, denn war man von preußischer und russischer Seite bisher bemüht gewesen, Österreich zur Teilnahme an der Teilung Polens zu bewegen, so fand König Friedrich jetzt, daß es „guten Appetit" habe. Aber die Bemühungen, die österreichischen Ansprüche herabzudrücken, scheiterten an der Festigkeit des Kaisers Josef, der ein entschlossenes Vorschieben österreichischer Truppen für wirksamer hielt, als das „beständige Hin- und Herschreiben".

Am 5. August 1772 fand dann in Petersburg die Unterzeichnung des wirklichen Teilungsvertrages statt, in welchem jeder der drei Mächte der bestimmte Anteil zugemessen und der 1. September 1772 als Tag der gemeinsamen Besitzergreifung bezeichnet wurde. Gleichzeitig übersandte man dem König von Polen eine Erklärung über die Notwendigkeit und den Umfang dieser Maßnahmen und den versammelten polnischen Reichsständen über die staatsrechtliche Begründung und die Anspruchstitel der Mächte.

Dem Abkommen gemäß wurde von den teilenden Mächten am 1. September die Besitzergreifung ihrer Anteile vollzogen und Polen trat sodann die besetzten Gebiete durch Verträge, mit Österreich vom 3. August, mit Rußland und Preußen vom 18. September 1773, feierlich ab. Österreich erhielt die 13 Zipser Städte, Rotreußen, die Hälfte des Palatinats von Krakau, die Herzogtümer Auschwitz und Zator, ferner Teile von Podolien, Sandomir, Belzec und Pokutien, im ganzen einen Flächenraum von ungefähr

1400 Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von 3 Millionen Bewohnern.

Der Anteil Preußens, 644 Quadratmeilen mit 600.000 Einwohnern, war durch die geographische Lage von großer Bedeutung. Durch die Erwerbung Ermelands, Pomerellens, des Palatinates Marienburg mit Elbing, des Kulmerlandes und des Netzedistriktes wurde die Verbindung Ostpreußens mit der Mark und Hinterpommern hergestellt. Nur Thorn und Danzig mit ihren Gebieten blieben polnische Enklaven.

Rußland annektierte das gesamte Weißrußland an der Düna und dem Dniepr, 1975 Quadratmeilen mit 1,800.000 Bewohnern. Bedeutsamer war noch, daß es sich bei der den Abtretungen folgenden Umgestaltung der Verfassung Polens entscheidenden Einfluß zu sichern wußte. Der „permanente Rat", dessen Beschlüssen der König sich unterwerfen mußte, wurde bald ein Organ, dessen Glieder stets in russischem Solde erhalten und wirksam gegen alle Bestrebungen des Königs und des Reichstages nach Selbständigkeit verwendet werden konnten.

Im Zusammenhang mit der ersten Teilung Polens erfolgte wenige Jahre später die Besitzergreifung jenes Teils der Moldau, der damals schon der „ținut nemțescu", der deutsche Bezirk, hieß, dann aber die Bukowina, der Buchenwald, genannt wurde. Während die Teilung Polens sich vollzog, dauerte der Krieg zwischen Rußland und der Türkei fort, Österreich aber wurde von der Pforte noch als bundespflichtige Hilfsmacht angesehen. Gleichzeitig wandte sich aber auch Rußland an das Wiener Kabinett wegen Vermittlung eines Friedens und bei dieser Gelegenheit regte Kaunitz die Erwerbung der kleinen Walachei gegen eine Geldentschädigung an. Dem Kaiser schien jedoch dieses Gebiet weder in militärischer, noch in kommerzieller oder politischer Hinsicht eines solchen Opfers wert, wohl aber faßte er die Bukowina ins Auge, durch deren Erwerbung eine bequeme und direkte Verbindung mit dem südöstlichen Teile Galiziens erreicht werden konnte. Umso willkommener mußte jetzt das Ansuchen Rußlands um Friedensvermittlung sein, wofür die Zarin ihren Beistand zur Erwerbung eines Landstriches in der Moldau zusagte. Die Bemühungen Thuguts um den russisch-türkischen Frieden führten jedoch zu keinem Resultat, da der neue Sultan, Abdul Hamid, die russischen Vorschläge verwarf und sich neuerdings in den Kampf stürzte. Aber auch dieser Waffen-

;ang endete unglücklich für die Pforte, die nun jeden Widerstand ıufgab und am 16. Juli 1774 den Frieden von Kutschuk-Kainardschi ;chloß, in welchem Rußland neben Asow und Kinburn, Kertsch ınd Jenikale, dann die Täler des Kuban und Terek erwarb. Die ?forte verzichtete auf die Oberhoheit über die Krim, gestattete len Bewohnern der Donaufürstentümer freie Übung des griechischen Glaubens und versprach, die christliche Religion und deren Kirchen zu schützen. Inzwischen hatte man in Wien bereits den Entschluß gefaßt, das in Aussicht genommene Gebiet der Moldau nilitärisch besetzen zu lassen und dafür auf die in der Konvention rom 6. Juli 1771 von der Türkei versprochene kleine Walachei :u verzichten. Es gelang tatsächlich den Bemühungen Thuguts, len anfänglichen Widerstand der Pforte zu besiegen, trotz der Gegenbestrebungen des preußischen Gesandten in Konstantinopel; ler leitende russische Minister, Graf Panin, aber machte nur len Einwand geltend, daß Preußen in dem Vorgehen Österreichs inen neuen Anlaß suchen werde, seinen polnischen Anteil zu ergrößern. Am 7. Mai 1775 wurde die Abtretungskonvention nterzeichnet.

Der bayrische Erbfolgekrieg
1778—1779.

Ursachen des Krieges.

Schon in früheren Epochen hatte man österreichischerseits die Erwerbung Bayerns ins Auge gefaßt, namentlich zur Zeit des spanischen Erbfolgekrieges; 1743 nahm man diesen Plan wieder auf und gedachte Karl VII. für die Abtretung seiner Stammlande durch Elsaß, Lothringen und die Franche Comté zu entschädigen. Zehn Jahre später wurde der Gedanke von Bayern selbst angeregt, um eine Heirat des österreichischen Kronprinzen mit Josefa, der Schwester des regierenden Kurfürsten, zustande zu bringen. Doch ging man damals in Wien auf diese Pläne nicht ein, da man in einer Ehe Josefs mit Isabella von Parma dem politischen Interesse, welches sich ehemals in einer möglichst engen Verbindung mit den Bourbons konzentrierte, besser zu dienen glaubte. Nach dem Tode Isabellas, 27. November 1763, kam man wieder auf jene Verbindung zurück und im Jahre 1765 heiratete Josef tatsächlich die Schwester des bayrischen Kurfürsten, doch erkalteten die Beziehungen zu diesem nach dem Tode Josefas vollständig. Der Kurfürst wandte sich von Österreich ab und erneuerte alte Erbschaftsverträge mit dem verwandten pfälzischen Kurhause[1]).

In Wien ließ man deshalb die Angelegenheit nicht fallen. Überzeugt von der Richtigkeit des Grundsatzes, daß eine Machtvergrößerung nur dann erreichbar sei, wenn rechtzeitig die entsprechenden Maßnahmen ergriffen wurden, ein Grundsatz, durch dessen Befolgung namentlich Preußen sich in seiner Machtstellung so sehr emporgeschwungen, rechnete Fürst Kaunitz schon frühzeitig mit der Möglichkeit des kinderlosen Absterbens Maximilian Josefs und bereits im Dezember 1764 sprach er die Besorgnis aus, daß die Pfalz und Sachsen, vielleicht auch Frank-

[1]) Fournier, 142. 143.

reich, in nicht zu ferner Zeit, die bayrische Erbfolgefrage in Anregung bringen und eine Verständigung der beteiligten Parteien bewirken könnten, nur um die Absichten Österreichs zu vereiteln, wenn letzteres nicht rechtzeitig die Sache in die Hände nähme. Fürst Kaunitz war der Ansicht, daß das ganze bayrische Gebiet vom Inn entlang bis an die Tiroler Grenze erworben werden könnte, ein Landstrich, der zur Abrundung Österreichs dienen würde und welchen man schon in älteren Zeiten besessen habe. Allerdings wäre es am besten und auch sehr erwünscht, den ganzen Komplex der bayrischen Lande mit Österreich zu vereinigen. Sollte es notwendig erscheinen, Kurpfalz oder einige andere Höfe heranzuziehen, so könnten die österreichischen Vorlande oder die Niederlande als Ausgleichsobjekte benützt werden.

Drei Jahre später wurde die bayrische Erbfolgefrage vom Kaiser Josef angeregt, der namentlich die Wichtigkeit der Maßnahmen bezüglich Ansbachs und Bayreuths, dann der württembergischen Erbfolge betonte; doch wurde die Angelegenheit auf Anraten des Staatskanzlers, welcher einen günstigeren Zeitpunkt abzuwarten vorschlug, fallen gelassen.

König Friedrich II. suchte auch, bevor er dem einstigen Gegner näher trat, dessen Ziele und Absichten bezüglich Bayerns zu ergründen, doch wurde diese Frage während der Zusammenkünfte in Neiße und Neustadt von keiner Seite zur Sprache gebracht, hingegen berührte Friedrich im Herbst 1772, kurz nach dem Abschluß des Vertrages über die Teilung Polens, diese Angelegenheit neuerdings, indem er zu dem mit Urlaub abgehenden van Swieten sagte, er hoffe, die beiden Höfe würden in noch engere Verbindung miteinander treten und alles vermeiden, was Meinungsverschiedenheiten hervorrufen könnte. Namentlich müsse man sich einigen über die Nachfolge in Bayreuth und Ansbach, über die bayrische Erbfolge und über eine etwaige Vergrößerung Österreichs gegen Venedig [1]).

Fürst Kaunitz hielt diese Mitteilung des österreichischen Gesandten für wichtig genug, um sie in einem Vortrag zur Kenntnis der Kaiserin zu bringen; doch machte er die Unterredung nicht zum Gegenstand einer diplomatischen Auseinandersetzung. Erst im Jahre 1776 wandte sich der Kanzler ernstlich der bayrischen Erbfolgefrage zu und im März 1777 trat er, nachdem der Kurfürst schon früher seine Bereitwilligkeit erklärt

[1]) Van Swieten an Kaunitz, 24. September 1772.

hatte, mit Kurpfalz über die gegenseitigen Ansprüche auf Bayern durch schriftlichen Meinungsaustausch in unmittelbare Unterhandlung. Sie nahm, hauptsächlich durch das Entgegenkommen des ersten kurpfälzischen Ministers, des Freiherrn von Beckers, einen glatten Verlauf, ja, der kurpfälzische Resident in Wien, Freiherr von Ritter, glaubte sogar versichern zu sollen, daß es am besten wäre, wenn Ober- und Niederbayern, die Oberpfalz einschließlich der Neuburgischen und Sulzbachschen Lande gegen ein angemessenes Äquivalent dem Erzhause überlassen würden.

Fürst Kaunitz, der ebenso wie Kaiser Josef der Ansicht war, daß man so rasch als möglich die eingeleiteten Unterhandlungen beenden müsse, da der Kurfürst von der Pfalz sonst andere Schritte tun würde, um sich die Erbfolge zu sichern und namentlich Preußen leicht durch Abtretung einiger Teile von Jülich und Berg gewonnen werden konnte, stellte die Möglichkeiten auf: entweder man begnüge sich mit Niederbayern und Mindelheim, dann wären einfach die kurpfälzischen Ansprüche auf die übrigen bayrischen Lande anzuerkennen und von Kurpfalz die Gegenanerkennung zu erwirken, oder man erhebe Anspruch auf die Erwerbung Oberbayerns oder gar auf die Oberpfalz nebst den Sulzbachschen und Neuburgischen Landen, dann müsse dem Kurfürsten dafür eine Entschädigung geboten werden, die nur den Niederlanden entnommen werden konnte.

Kaiserin Maria Theresia hatte seit den langen und blutigen Kämpfen, die sie vom Beginn ihrer Regierung teils um den Bestand ihres Reiches, teils um Wiedergewinnung des ihr Entrissenen, geführt, eine mit der Forterhaltung des Friedens im Einklange stehende Politik der Sammlung zum Grundsatz ihrer auswärtigen Beziehungen gemacht. Es ist bekannt, wie schwer ihr die Einwilligung zur Erwerbung polnischer Gebietsteile entrungen werden konnte, auch die Verhandlungen um die bayrische Erbfolge fanden nur in sehr geringem Grade ihren Beifall. Immerhin widersetzte sie sich den Bestrebungen ihres Sohnes und des Fürsten Kaunitz nicht, solange sie mit Grund erwarten konnte, auf friedlichem Wege und ohne Herbeiführung ernstlichen Zwiespaltes an das Ziel zu gelangen.

Nun traf jedoch, anfangs November 1777, die Nachricht von dem Tode des Österreich ergebenen kurpfälzischen Ministers Beckers ein und sofort ahnte sie ernsthafte Verwicklungen. „Lasset mich meine Tage in Ruhe endigen," bat sie! Der Staatskanzler wußte zu beruhigen, da der Kurfürst, nach wie vor, einem

gütlichen Einvernehmen mit Österreich geneigt blieb und Freiherr von Ritter, der sich mit bestimmten Vorschlägen des Wiener Hofes nach Mannheim und Zweibrücken begeben hatte, anfangs Dezember wieder in Wien eintraf. Die Nachricht, daß zu dieser Zeit der Kurfürst von Bayern Maximilian Josef schwer erkrankt war, weckte auf beiden Seiten den Wunsch, die bisherigen Abmachungen durch einen völkerrechtlichen Vertrag abzuschließen.

Aber in den nun neuerdings eröffneten Verhandlungen ergaben sich Schwierigkeiten und Kaiser Josef war entschlossen, kurzweg die bereits in den letzten Monaten bereitgestellten Truppen in Niederbayern einrücken zu lassen. Mit aller Energie widersetzte sich die Kaiserin diesem Vorhaben[1]), das übrigens vorläufig nicht zur Ausführung gelangte, da Kaunitz die Bedenken Ritters zu beseitigen wußte, worauf am 3. Januar 1778 die Konvention mit Kurpfalz zum Abschluß gebracht wurde.

Kurfürst Karl Theodor von Bayern, der nach dem am 30. Dezember 1777 erfolgten Tode Maximilian Josefs die Regierung angetreten hatte, sollte für sich und seine Erben und Nachfolger in der Kur erklären, daß er die Ansprüche des Erzhauses Österreich, welche aus der vom Kaiser Sigismund dem Herzog Albrecht von Österreich erteilten Belehnung auf Bayern, so wie sie vermöge der Teilung vom Jahre 1353 der bayrische Herzog Johann besessen, als vollkommen begründet anerkennen, jedoch unter dem Vorbehalte, daß es dem kurpfälzischen Hause obliegen werde, bei sich ergebenden Zweifeln über die Grenzen der betreffenden Anteile, dokumentierte Beweise vorzulegen. Kurpfalz werde die Besitzergreifung dieser Länder ohne Ausnahme geschehen lassen. Die Herrschaft Mindelheim soll wegen der Anwartschaft und anderer rechtlicher Ansprüche von Kaiserin Maria Theresia in Besitz genommen werden. Der Kurfürst wird dem rechtsbeständigen Rückfall der böhmischen Lehen in der Oberpfalz unter keinem Vorwande entgegentreten, dafür erkennt die Kaiserin Maria Theresia für sich, ihre Erben und Nachkommen das Erb- und Lehenfolgerecht des Kurfürsten und des gesamten Pfälzisch-Rudolfinischen Hauses in Ober- und Niederbayern an. Beide vertragschließenden Teile behalten sich vor, über den Austausch der dem Erzhause stipuliertermaßen unbestritten zufallenden Distrikte oder des ganzen Komplexes oder

[1]) Maria Theresia an Josef, 2. Januar 1778.

aber einiger Teile, nach allmählichem Abzug des richtiggestellten österreichischen Besitzanteils, einen neuen Vergleich zu schließen.

Kaiser Josef erblickte in der Erwerbung Bayerns eine militärische Notwendigkeit zur Verteidigung der dem Erzhause angehörenden Länder. Im Besitze jenes Landes trat Österreich über Tirol mit Mailand in engere Verbindung und näherte sich dem Rhein und den Niederlanden, indem es sich zum Herrn der Debouchéen Deutschlands nach Italien, dann der Donau und des Inn machte. In einer Denkschrift vom 7. Januar setzte er seine Ansichten über die Grenzbestimmung des zu erwerbenden Besitzes fest. Die Grenze sollte entweder bei Kufstein in Tirol beginnen, dem Laufe des Innflusses bis Wasserburg folgen, von da über Landshut, Langquaid, Regensburg, Donaustauf, Nittenau, Neunburg, Rötz bis nach Waldmünchen sich erstrecken, endlich der Hauptstraße nach Pilsen entlang gegen Taus in Böhmen geführt werden. Für die Abtretung dieses Gebietes sollten dem Kurfürsten alle über die bezeichnete Grenze hinaus in Besitz zu nehmenden Länder zurückgegeben werden, nämlich: das ganze Gebiet von Regensburg bis Dietfurt, das Pfaffenhausensche bei Landshut, das Sulzbachsche, die ganze Grafschaft Mindelheim, die böhmischen Lehen in der Oberpfalz, die gesamte Grafschaft Falkenstein und die Ortenau. Hiedurch würde der Kurfürst eine Verbindung zwischen Niederbayern und der Oberpfalz erhalten. Eine andere Alternative ergab sich, wenn ganz Ober- und Niederbayern Österreich zufiel.

Bei dieser Erwerbung sollte dem Kurfürsten außer den zuvor erwähnten Gebietsteilen noch zugestanden werden: ganz Vorderösterreich, d. h. das Breisgauische und Freiburgische, Nellenburg, die Markgrafschaft Burgau, die vier Waldstädte, Luxemburg samt Festung, der österreichische Teil von Limburg, Leuchtenberg als Reichslehen, sodann das Anrecht auf Württemberg. Auch hätte Österreich bei einem solchen Ausgange zwei Dritteile der Ansprüche der Allodialprätendenten und sämtliche Landschaftsschulden zu übernehmen; endlich sollte dem Kurfürsten die königliche Würde zuteil werden.

Die Ratifikation des Vertrages durch den neuen Kurfürsten von Bayern verzögerte sich. Unmittelbar nach dem Tode Maximilian Josefs wurde in einer, zum Teile aus Gegnern der Besetzung Bayerns durch Österreich zusammengesetzten Konferenz, das Testament des Verstorbenen eröffnet und mittels

einer Proklamation die Übernahme der Regierung durch Kurpfalz in ganz Bayern kundgemacht. Schon am 2. Januar 1778 traf der neue Landesherr in der Hauptstadt München ein. Aber Kurfürst Karl Theodor selbst erhob keine Schwierigkeiten gegen die Ansprüche Österreichs; ja, er fand sogar neue Gründe für die Ersprießlichkeit des Austausches und hob den für das ganze römische Reich so äußerst wichtigen Umstand hervor, daß der Vergrößerungsbegierde des brandenburgischen Hauses in dem fränkischen Kreise Schranken gesetzt würden, wenn Österreich in den Besitz der oberen Pfalz gelangt sein werde.

In Wien rechnete man mit umso größerer Sicherheit auf das friedliche Gelingen des ganzen Projektes, als auch der österreichische Resident in Mannheim, Graf Lehrbach, ein Abkommen mit dem Herzoge von Zweibrücken in sichere Aussicht stellte. Die Zustimmung dieses Fürsten war notwendig, weil er als nächstberechtigter Agnat des pfälzischen Hauses zur Nachfolge in Bayern berufen war und Kurfürst Karl Theodor keine legitimen Kinder hatte. In der Konvention war wohl ausdrücklich festgesetzt, daß der Kurfürst für sich, seine Erben und die Nachfolger in der Kur, die Ansprüche Österreichs anerkenne, dennoch wollte man auch die bestimmte Erklärung des Herzogs von Zweibrücken haben, an dessen Bereitwilligkeit man nicht zweifelte. Es schien so gut wie sicher, daß Österreich auf friedlichem Wege ein Gebiet erwerben werde, welches den Verlust Schlesiens einigermaßen ausglich und der Monarchie eine dominierende Stellung in Süddeutschland eintrug. Diese Erwartungen sollten nicht in Erfüllung gehen.

Die Annäherung der Höfe von Wien und Berlin durch die Zusammenkünfte der Monarchen in Neiße und Neustadt und durch die Teilung Polens hatte nicht vermocht, das gegenseitige Mißtrauen zu zerstreuen; nach wie vor erblickte der eine in dem anderen einen unversöhnlichen Gegner, dessen politische Schritte mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgt werden mußten. Bei allen Unternehmungen glaubte Fürst Kaunitz ganz besonders auf den König von Preußen das Augenmerk richten zu müssen, da das österreichische und das preußische Staatsinteresse dauernd unmöglich vereinigt werden könnten. Mißtrauisch und wetterwendisch, nie verlegen in der Wahl der Mittel, zu seinem Zwecke zu gelangen, sei seine Hauptpolitik stets darauf gerichtet, Österreich so viel als möglich zu schaden. Früher nicht eben be-

geistert für den Gedanken eines festen Bündnisses mit der nordischen Macht, fand er unter diesen Verhältnissen das einzige Mittel, den gefährlichen Gegner in Schranken zu halten, in einem innigen Anschluß an Rußland und er war unermüdlich tätig, den russischen Staatsmännern die Überzeugung beizubringen, daß auch ihnen nur eine Allianz Rußlands mit Österreich positive Vorteile biete.

Von denselben Anschauungen über Österreich erfüllt, wie Kaunitz sie gegen Preußen hegte, gerade deshalb aber auch an die Bundesgenossenschaft Rußlands gewiesen, scheute König Friedrich kein Mittel, um in Petersburg gegen Österreich Argwohn und Mißtrauen zu erregen und jedes Gerücht wurde zu diesem Zwecke ausgebeutet. Schon zu einer Zeit, da man in Wien noch nicht im klaren über die Haltung gegenüber der bayrischen Erbfolgefrage war, beschäftigte sich König Friedrich mit ihr, fest entschlossen, den österreichischen Projekten mit bewaffneter Hand entgegenzutreten [1]. Um eine Liga gegen den Kaiser zu bilden, müsse man Rußland gegen ihn hetzen, die Reichsfürsten mußten vor seinem Despotismus erzittern, Frankreich und England überzeugt werden, daß es in ihrem Interesse liege, dem Ehrgeize eines jungen Monarchen entgegenzutreten, der bereit sei, alles zu verschlingen [2]. Namentlich in Rußland wies Friedrich immer wieder auf die Vergrößerungssucht Österreichs hin und suchte sich mit dem dortigen Hofe zu verständigen, wie man diesen Eroberungsgelüsten begegnen könne.

Trotz seiner Umsicht wurde König Friedrich von den österreichisch-bayrischen Abmachungen vollkommen überrascht. Erst anfangs Februar 1778 gewann er Einblick in jene Vereinbarungen, in welchen er unerhörte Eingriffe in die Freiheit und Verfassung des Reiches sah, fest entschlossen, selbst auf die Gefahr eines Vernichtungskrieges hin, Österreich kein Dorf zu gönnen. Vorsichtig hatte er schon früher auch in Frankreich auf die Vergrößerungspläne Österreichs aufmerksam gemacht, aber dort wollte man neutral bleiben und auch das russische Kabinett zeigte sich nicht willfährig. Graf Panin bezweifelte, ob der König das unbestreitbare Recht habe, gegen den Wiener Hof aufzutreten und meinte, die Zarin könne selbst in diesem Falle nur dann eingreifen, wenn die deutschen Fürsten

[1] König Friedrich an den Prinzen Heinrich, 20. Juli 1775.
[2] König Friedrich an den Prinzen Heinrich, 17. September 1775.

sie um Schutz bäten. Ob diese aber überhaupt einen Schutz wünschten, wußte der König selbst noch nicht; er hatte erfahren, daß Kurpfalz den Vertrag mitunterzeichnet, vielleicht gab es wenigstens ein Mitglied des Hauses Zweibrücken, das sich bereit finden ließ, Verwahrung einzulegen und die Hilfe des Reiches anzurufen. Tatsächlich fand sich noch ein Reichsstand, der ebenfalls Ansprüche auf einen Teil Bayerns erhob. Die verwitwete Kurfürstin von Sachsen forderte das ganze nachgelassene Weiberlehen und Allodium für ihren Sohn, den Kurfürsten Friedrich August III. und wandte sich, da Österreich diese Ansprüche nicht anerkennen wollte, um Beistand an König Friedrich. Bald darauf gelang es auch der Geschicklichkeit des preußischen Agenten, Grafen Görtz, Obersthofmeister am Hofe von Weimar, den Herzog Karl von Zweibrücken für die Pläne des Königs zu gewinnen, indem er ihm von jedem Entsagungsakt mit der Versicherung abriet, König Friedrich werde nimmermehr in eine Scheidung der bayrischen Lande einwilligen und ihn mit aller Macht in seinen unverkürzten Erbansprüchen schützen.

Fürst Kaunitz hatte bis dahin von Preußen weder „ernsthafte noch gewaltsame Maßnahmen" besorgt[1]) und dem Vorschlage des Kaisers, Bayern so rasch als möglich durch die bereitstehenden Truppen besetzen zu lassen, zugestimmt. Mitte Januar erhielten 16 Bataillone, 10 Eskadronen und 80 Geschütze (im ganzen etwa 15.000 Mann) den Befehl, in drei Kolonnen unter den Generalen Langlois und Graf Kinsky bei Braunau und Schärding über den Inn und durch den Paß von Waldmünchen in Bayern einzurücken, um einerseits die Österreich vertragsmäßig zugefallenen, andererseits die noch streitig gebliebenen Gebietsteile zu besetzen. Eine vierte Kolonne Reichstruppen marschierte, unter Kommando des FZM. von Ried, aus dem fränkischen und schwäbischen Kreise in die Herrschaft Mindelheim westlich von Augsburg ein. Die kurbayrische Armee, aus ungefähr 10.000 Mann bestehend, setzte der Okkupation keinen Widerstand entgegen. Das Land war ohne Verteidigung; es besaß keinen einzigen wehrfähigen Waffenplatz und das Volk, das an den Besitz- und Herrenwechsel große Hoffnungen knüpfte, jubelte den einrückenden kaiserlichen Truppen entgegen.

Nach Vollziehung der Okkupation Bayerns berief Fürst Kaunitz am 20. Januar sämtliche bei dem kaiserlichen Hofe in

[1]) Vortrag des Fürsten Kaunitz vom 3. Februar 1778.

Wien beglaubigten Gesandten der fremden Mächte zu sich und setzte sie von dem fait accompli in Kenntnis.

Die in der ersten Hälfte Februar einlaufende Antwort des Königs von Preußen auf diese Mitteilung, benahm jeden Zweifel über seine Absichten. In entschiedenstem Tone protestierte er gegen einen Vorgang, welcher die Verfassung der ersten Kurfürstentümer und das Gleichgewicht im Deutschen Reiche über den Haufen werfen würde. Fürst Kaunitz beschränkte sich darauf, den Beweis zu führen, daß der Vergleich zwischen Österreich und dem Kurfürsten von Bayern, Karl Theodor, gesetzmäßig, das Recht, wegen gegenseitiger Forderungen ein Übereinkommen zu treffen, unanfechtbar sei, und daß ein Dritter, dem diese Angelegenheit ganz fremd wäre, sich einzumischen kein Recht hätte. Die Besitzergreifung Bayerns habe nicht vor, sondern erst nach geschlossenem Vergleiche stattgefunden und der Kaiser habe die Reichslehen nicht durch Truppen seines Hauses, sondern durch kaiserliche und Kreistruppen besetzen lassen.

Noch hoffte man in Wien, der Kurfürst von Sachsen werde sich wie in früheren Jahren an Österreich anschließen, auch sprach man die Hilfe Frankreichs an, wie sie in dem Bündnisvertrag von Versailles 1756 zwischen den beiden Höfen festgesetzt worden war. Aber die Erkenntnis, daß Sachsen in einem Kriege zwischen Österreich und Preußen ebensowenig neutral bleiben könne, wie in den vorhergegangenen Feldzügen, veranlaßten diesmal den Kurfürsten, an die Seite Preußens zu treten; Frankreich, das soeben die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten Amerikas anerkannt hatte und infolgedessen einen Krieg mit England besorgte, erklärte sich neutral und auf Rußland, dessen Friede mit der Pforte durch die Auslegung der auf die Krim bezüglichen Artikel gefährdet schien, war nicht zu rechnen.

Aber auch dem großen König versagten die eifrig umworbenen auswärtigen Bundesgenossen aus denselben Gründen. Nur Rußland schien williger und suchte wenigstens auf diplomatischem Wege die Forderungen Friedrichs zu unterstützen, Doch damit war ihm nicht gedient und er suchte nun Beistand bei den deutschen Fürsten, wie er es einst getan, so wenig ihm auch jetzt an den angeblich gefährdeten Freiheiten des Reiches gelegen sein mochte. Es fiel ihm nicht ein, den Don Quixote der „armseligen Reichsfürsten" zu machen. „Aber Österreich eine despotische Macht an sich reißen zu lassen, heißt, ihm gegen uns selbst Kräfte geben und es weit furchtbarer machen,

als es schon ist und das darf kein Mann dulden, welcher auf meinem Posten steht .... Ich weiß sehr wohl, daß allein unser eigenes Interesse uns in diesem Augenblick zum Handeln verpflichtet, aber man muß sich wohl hüten, es zu sagen [1])." Auch beteuerte er, an Erwerbung oder Vergrößerung nicht zu denken, nur dem österreichischen Ehrgeiz wolle er entgegentreten, „damit ihre Autorität im Reiche nicht despotisch wird, was uns den größten Abbruch tun würde. Welche Vorschläge immer sie mir machen mögen, ich werde sie alle verwerfen, fest entschlossen, den Degen nicht in die Scheide zu stecken, ehe sie alle ihre Usurpationen zurückerstattet haben werden [2])."

Die Vertrauten des Königs, Prinz Heinrich und die Minister Finckenstein und Hertzberg waren doch nicht ganz einverstanden mit seinen Entschlüssen.

Prinz Heinrich bezweifelte entschieden die Möglichkeit eines Erfolges im Kriege; er war überzeugt, daß Österreich in dem Besitze von Bayern bleiben, Preußen aber nicht den geringsten Gewinn davontragen werde. Und doch schien eben jetzt die Gelegenheit zu neuen Erwerbungen ohne Krieg günstiger, als gelegentlich der polnischen Wirren. Schon am 29. Januar hatte er dem König geschrieben: „Ein Fürst von Ihrer Reputation kann einen Krieg nicht unternehmen, wofern derselbe nicht zur Vergrößerung seines Staates dient; in diesem Kriege aber, wo gegen die Österreicher Sie allein stehen würden, ist es schlechthin nicht menschenmöglich, etwas derartiges zu erwarten;" dann aber meinte er, der Wiener Hof werde, auf Widerstand stoßend, geneigt sein, auch dem Könige einen Gewinn zu gönnen, so daß beide Teile ihr Interesse fänden. Graf Hertzberg teilte diese Ansicht und entwickelte sofort ein großartiges Tauschprojekt; Österreich sollte für die Erwerbung von Bayern bis zur Isar mit den Salzwerken von Reichenhall, Teile von Galizien mit den Salzwerken von Wieliczka an die Republik Polen zurückgeben, diese dafür Danzig und Thorn und den Grenzstrich westlich der Obra an Preußen abtreten; auch sollte Preußen zu seiner Abrundung dereinst Ansbach und Bayreuth gegen die Lausitzen eintauschen dürfen [3]).

König Friedrich lehnte alle diese Vorschläge ab; Vorteile werde man, wenn das Glück günstig sei, immer noch als

---

[1]) König Friedrich an den Prinzen Heinrich, 5. und 9. März 1778.

[2]) König Friedrich an den Prinzen Heinrich, 16. Februar 1778.

[3]) Koser, II, 527.

Entschädigung für die Kriegskosten fordern können, dies aber müsse man verschweigen wie einen Mord[1]).

Prinz Heinrich glaubte auch beim Wiener Hof sondieren zu müssen und ließ durch einen Vertrauten dem österreichischen Gesandten, Grafen Ludwig Cobenzl, wissen, daß sich eine geeignete Grundlage für einen Vergleich bieten werde, wenn Österreich sich mit dem künftigen Austausche von Ansbach und Bayreuth gegen die Lausitzen einverstanden erklären wolle.

Während Prinz Heinrich auf diese Weise eine freundschaftliche Verständigung suchte, wiederholte König Friedrich offiziell seine Proteste gegen den Einmarsch der österreichischen Truppen in Bayern, sowohl in Wien wie auch bei der Reichsversammlung zu Regensburg — und am 28. März verpflichtete er sich durch einen förmlichen Vertrag, die Rechte des Pfälzischen Hauses auf die Nachfolge in Bayern mit seiner ganzen Macht zu verfechten. Herzog Karl von Zweibrücken dagegen machte sich verbindlich, ohne Genehmigung des Königs von Preußen mit dem Wiener Hofe keine Art von Vergleich einzugehen. Bereits zehn Tage zuvor, 18. März, war es dem König gelungen, durch ein ähnliches Übereinkommen sich auch Kursachsens zu versichern, indem er dem Kurfürsten Friedrich August III. für dessen Allodialforderungen an die bayrische Erbschaft, angemessene Befriedigung zu erwirken versprach.

Die Neutralitätserklärung Frankreichs, die Agitation in Bayern und Regensburg sowie die Bündnisse mit Pfalz-Zweibrücken, Mecklenburg und Sachsen, hatten Preußen nicht allein eine feste politische Stellung in Deutschland geschaffen, sondern waren demselben auch in militärischer Beziehung von unendlichem Nutzen. Die österreichisch-bayrische Konvention vom 3. Januar 1778 und das gegenseitige Recht, eine solche zu schließen, waren unter allen Umständen viel weniger antastbar als jenes, welches Friedrich II. auf die vier Herzogtümer Jägerndorf, Brieg, Liegnitz und Wohlau seinerzeit geltend gemacht hatte, um Schlesien mittels Waffengewalt mitten im Frieden zu überfallen und einen verheerenden eilfjährigen Krieg (1741 bis 1742, 1744 bis 1745 und 1756 bis 1763) zu führen. Das erwähnte Übereinkommen und die Besetzung eines Teiles von Bayern, welche auf Grund desselben erfolgte, waren staatsrechtlich weniger anfechtbar, als die Auslegung des Testaments Kaiser

---

[1]) Der König an den Prinzen Heinrich, 9. März 1778.

Ferdinand I. und die Begründung anderer Ansprüche, kraft welcher die Kurfürsten Karl Albert von Bayern und Friedrich August II. von Sachsen im Jahre 1741 in Oberösterreich und Böhmen eingebrochen waren.

Dem Beispiele Frankreichs folgend, hatte sich auch der Kurfürst Karl Theodor von Bayern für den Kriegsfall neutral erklärt, weil er einen Einfall der Preußen und Sachsen in sein Land und den Ausbruch einer Revolution befürchtete, welch letztere die durch preußische Agenten bearbeiteten Stände anzuzetteln versuchten. Durch die Bündnisse Sachsens und Mecklenburgs mit Preußen und die Neutralitätserklärung Bayerns, wurde die Streitmacht Österreichs um 50.000 bis 60.000 Mann geschwächt, jene des Königs Friedrich II. um 25.000 bis 30.000 Mann verstärkt, da Bayern, Sachsen und selbst Mecklenburg im siebenjährigen Krieg an der Seite der Österreicher gefochten hatten.

Kaiser Josef II. und Fürst Kaunitz glaubten auch jetzt noch nicht an den kriegerischen Ernst des Königs von Preußen; auch wollten sie durchaus nicht einen Krieg um jeden Preis heraufbeschwören, ihm aber auch nicht ausweichen, wenn an die Ehre des Reiches gerührt würde. Die Annäherung des Vertrauten des Prinzen Heinrich, die, wie man glaubte, doch nur mit Einwilligung des Königs geschehen sein konnte, bewies, daß auch Friedrich einer Verständigung nicht unbedingt abgeneigt war. Aber militärisch unvorbereitet durfte man doch auf keinen Fall bleiben; die Nachrichten, daß der König von Preußen fieberhaft rüste, mehrten sich.

Kriegsvorbereitungen[1]).

Mobilisierung des kaiserlichen Heeres.

Schon Anfang Februar hatte Kaiser Josef die ersten Anordnungen zur Mobilisierung des Heeres erlassen[2]). Am 11. Februar erging das Pferdeausfuhrverbot für alle Länder der Monarchie, die Grenz-Generalate erhielten den Befehl, von den Grenztruppen 16 Bataillone Infanterie, 3½ Divisionen Scharfschützen und 9 Divisionen Husaren, in der Gesamtstärke von 27.000 Mann, 3000 Pferden, marschbereit zu halten; die Truppenkommandanten hatten durch Aushebung der Rekruten, Werbung und durch Pferdeankäufe die Infanterie- und Kavallerie-Regimenter vorläufig auf den vollen Friedensstand zu bringen. Am 18. Februar machte der Kaiser den kommandierenden Generalen bekannt, daß im Frühjahr die Aufstellung einer Armee in Böhmen und je eines Armeekorps in Mähren-Schlesien und Ungarn beschlossen sei. Die Zusammensetzung und Stärke der zu mobilisierenden Streitkräfte sollte folgende sein:

Hauptarmee in Böhmen unter dem Oberbefehl des Kaisers mit Lacy und Loudon[3]) als Treffenkommandanten: 87 Bataillone

---

[1]) Anhang, I.

[2]) Kaiser Josef an den FM. Lacy, 2. Februar 1778.

[3]) Ernst Gideon Freiherr von Loudon. Zu Tootzen, dem Erbsitze einer im 14. Jahrhundert nach Livland eingewanderten schottischen Adelsfamilie, als Sohn eines schwedischen Oberstleutnants am 10. Oktober 1716 geboren, trat Loudon, durch kärgliche Vermögensverhältnisse gedrängt, kaum 16 Jahre alt, als Kadett in ein russisches Infanterie-Regiment, in welchem er 1734 bei der Belagerung von Danzig die Feuertaufe erhielt. 1735 im russischen Hilfskorps mit den Österreichern am Rhein, kämpfte Loudon kurz darauf in den Steppen am Dniepr gegen die Krim-Tataren und focht 1736 bis 1739 — indessen Oberleutnant geworden — gegen die Türken, wobei er sich an den Aktionen von Asow, Perekop, Otschakow, Chotin und in der Moldau beteiligte. Nach dem Friedensschlusse, über erlittene Unbill erfolglos in Petersburg Beschwerde führend, bot dann Loudon seine Dienste dem Könige Friedrich II.

Infanterie, 55 Divisionen Kavallerie, 102.700 Mann, 336 Geschütze.

Korps in Mähren-Schlesien unter Kommando des FM. Herzog Albert von Sachsen-Teschen: 41 Bataillone Infanterie, 32 Divisionen Kavallerie oder 50.400 Mann, 165 Geschütze.

Korps in Ungarn unter Kommando des G. d. K. Grafen Esterházy: 25 Bataillone Infanterie, 19 Divisionen Kavallerie oder 30.000 Mann, 100 Geschütze.

---

von Preußen an, welcher sie jedoch ablehnte. 1744 kam Loudon mit dem gleichen Anerbieten nach Wien und wurde als Hauptmann in das Trenckscbe Freikorps eingereiht. Als solcher in einem Vorhutgefechte im Elsaß, August 1744, durch einen Schuß durch die Brust, überhaupt seiner einzigen Blessur, schwer verwundet, mußte er zu seiner Heilung die Armee verlassen, zu welcher er erst vor Beginn des Feldzuges 1745 rückkehrte. Nach Soor verließ Loudon das Trenckscbe Regiment und den Dienst gänzlich, da er mit seinem Obersten in stetem Widerstreit der Gefühle und Anschauungen lebte und die Handlungsweise von der Trencks nicht länger billigen zu können glaubte. So lebte Loudon während des Prozesses gegen Trenck in den kümmerlichsten Verhältnissen zu Wien, bis er durch des letzteren Aburteilung glänzend rehabilitiert, endlich eine Stelle als Major im Liccaner Grenz-Regimente erhielt, auf welchem Posten er auch auf dem Verwaltungsgebiete Ersprießliches leistete und nebstbei der Nachholung in der Jugend versäumter militärischer und allgemein wissenschaftlicher Studien oblag. Zu Beginn des siebenjährigen Krieges Oberstleutnant und Kommandant der Kroaten des Browneschen Korps in Böhmen, zeichnete sich Loudon bei Pirna, Tetschen, in der Lausitz und bei Hirschfeld durch hervorragende Umsicht und Tapferkeit aus und wurde am 17. März 1757 zum Obersten befördert. Am 6. Mai in der Schlacht vor Prag hieb er sich mit seinem Regimente durch die das österreichische Entsatzkorps umschließende Infanterie und Kavallerie der Preußen. Nach der durch die Schlacht bei Kolin erfolgten Aufhebung der Belagerung Prags übernahm Loudon die Verfolgung des Keithschen Armeekorps und wurde in dem darauf folgenden kleinen Krieg der Schrecken der Preußen. Am 25. August 1757 zum General-Feldwachtmeister befördert, wurde Loudon Kommandant der leichten Truppen bei der Reichs-Exekutions-Armee in Sachsen und vertrieb die Preußen aus Gotha. In der ersten Promotion des Maria Theresien-Ordens, den 7. März 1758, erhielt Loudon das Ritterkreuz und am 30. Juni zeichnete sich der jüngste Theresien-Ritter durch den Überfall des preußischen Konvois bei Domstadtl aus, welch glänzende Waffentat die Aufhebung der Belagerung von Olmütz zur Folge hatte, da die Preußen einen General, 40 Offiziere, 1450 Mann, 15 Geschütze und 4000 Wagen verloren. Für diese Waffentat zum Feldmarschall-Leutnant (25. Juli) befördert, wußte er am 17. August bei Opočno König Friedrichs Plan, das Korps Loudons aufzuheben, zu vereiteln und erwarb sich durch seine bravourösen Aktionen bei Peitz, Hochkirch, Lauban und Löwenberg unvergänglichen Ruhm. Nach beendetem Feldzug von der Kaiserin an das Hoflager berufen, wurde ihm am 4. Dezember 1758 das Großkreuz des Maria Theresien-Ordens verliehen, worauf am 5. März 1759 seine Erhebung in den Freiherrnstand und am 10. das Inkolat im Herrenstande Böhmens folgten. Dank seiner Meisterschaft in raschem Erfassen der Terrainbeschaffenheit und Gefechtslagen, seinem Feldherrnblick, mit welchem er im Gegensatze zum russischen General Soltikoff, König Friedrich II. Umgehungs-

Zusammen: 153 Bataillone Infanterie, 106 Divisionen (212 Eskadronen) Reiterei, 183.000 Mann mit 601 Geschützen, 1000 Grenz-Scharfschützen, 2982 leicht berittene Grenzer (Husaren).

An Besatzungstruppen hatten zurückzubleiben: in Bayern 4 Bataillone, in den Festungen Böhmens, Prag, Eger und Königgrätz, 15 Bataillone, in Mähren, Festung Olmütz, 9 Bataillone, in Galizien 6 Bataillone, in den Festungen Ungarns, Arad, Temesvár, Ofen, Peterwardein, Esseg, Brod, Gradiska, 11 Ba-

---

bewegungen und Angriffsplan sofort durchschaute, als auch durch die Aufstellung und Verteilung seines Korps an entscheidenden Punkten, durch die meisterhafte Verwendung der drei Waffen sowie durch sein rasches und entschlossenes Eingreifen, rettete er in der vom König herbeigeführten Entscheidungsschlacht bei Kunnersdorf 12. August 1759, die aus ihrer verschanzten Stellung unter Verlust ihrer sämtlichen Geschütze bereits zweimal gänzlich geworfenen Russen und wandelte den durch den König bereits nach Berlin verkündeten preußischen Sieg in eine Niederlage, welche selbst diejenige von Kolin übertraf. Nach Beendigung der Schlacht hatte der König, der sechs Stunden vorher mit einer Armee von 48.000 Mann, eine endliche Entscheidung herbeisehnend, erst die Russen in die Flucht schlagen, dann das nur aus 18.000 Mann bestehende Korps Loudons vernichten wollte, kaum 3000 Mann beisammen. 11 Generale, 536 Offiziere, 18.119 Mann, 26 Fahnen, 2 Standarten, 178 Kanonen nebst den für die Russen zurückeroberten 70 Stücken, 120 Karren, 2661 Pferde und 10.255 Gewehre, dann 2055 Überläufer hatte dem König binnen zweier Stunden jener Loudon abgenommen , dem er 1743 die Bestallung einer Schwadron verweigerte. Daß Preußen damals seiner Vernichtung entging, hatte es nur den eifersüchtigen Regungen Soltikoffs zu danken, der sich weigerte, den trotz persönlicher Einflußnahme des Königs in wilder Flucht und Auflösung begriffenen Feind zu verfolgen. Die Kaiserin beförderte den Sieger am 20. November zum Feldzeugmeister, die Zarin Elisabeth spendete ihm einen kostbaren Ehrendegen und jedem seiner Regimenter 1000 Rubel. Im darauffolgenden Feldzugsjahre 1760 vernichtete Loudon am 23. Juni in der Schlacht bei Landeshut das preußische Heer, welches 3 Generale, 223 Offiziere, 8318 Mann, 34 Fahnen, 2 Standarten, 67 Geschütze und 38 Karren verlor und am 16. Juli eroberte er Glatz, wobei er 2403 Mann gefangen nahm und 203 Stücke erbeutete. 1761 am 1. September, von dem wenig zuverlässigen russischen Hilfskorps befreit und nun mit seinem 60.000 Mann starken Armeekorps selbständig operierend, brachte er am 1. Oktober durch den beispiellos kühnen Handstreich auf die Festung Schweidnitz diesen Stützpunkt aller militärischen Operationen in Schlesien zu Fall, nahm 3776 Mann gefangen und eroberte 211 Geschütze. Die Kaiserin sandte ihm ihr mit Brillanten besetztes Bildnis und nach Wien gekommen, wurde Loudon vom Hofe mit den höchsten Ehren, von der Bevölkerung mit unbeschreiblichem Jubel empfangen. Nach dem Hubertsburger Frieden, 25. Februar 1763, genoß der Held nach den Kriegsstrapazen auf seinem von Maria Theresia zum Geschenk erhaltenen Gute Bečwar bei Kolin, kurzer Ruhe. 1766 wurde Loudon zum Generalinspektor der Infanterie in den Erblanden und zum ersten Hofkriegsrat an der Seite Lacys ernannt, jenes Generals, dessen Organisationstalent und glänzendes Wissen, dessen Bedachtsamkeit, Zaudern und Zagen mit der Feldherrnkunst, dem frischen Mut, dem Tatendrang des stets unternehmungslustigen, impulsiven und verwegen kühnen Autodidakten Loudon so wenig in Einklang stand. Seine 1769 erfolgte Ernennung

taillone, in Siebenbürgen 2 Bataillone, in Innerösterreich 1 Bataillon, in den Niederlanden: Luxemburg, Brüssel, Antwerpen 6 Bataillone, in Italien 3 Bataillone, im Reich: Erfurt, Höxter 1 Bataillon, zusammen die Besatzungstruppen 58 Bataillone.

Die Hauptarmee in Böhmen sollte hinter der Elbe mit dem rechten Flügel bei Hořitz, dem Zentrum bei Kolin und mit dem linken Flügel bei Melnik an dem Zusammenfluß der Elbe und Moldau, das Korps in Mähren-Schlesien hinter der Beczwa und March zwischen Leipnik, Olmütz und Littau, mit Detachements im Herzogtum Teschen und in Galizien, das Korps in Ungarn hinter der Donau zwischen Wien und Ofen versammelt werden.

Am 25. Februar erging die Ordre zur Konzentrierung der Truppen aus dem entfernteren Teile der Monarchie an den künftigen Aufstellungspunkten, worauf der Abmarsch der Regimenter und Bataillone, vorläufig auf dem Friedensstande, erfolgte; nur die niederländischen Regimenter verblieben einstweilen, wegen der Nähe der preußischen Truppen in dem niederrheinisch-westfälischen Kreise im Lande zurück. Gegen Ende März wurde zur Deckung der Salzwerke von Wieliczka ein Korps von 8½ Bataillonen Infanterie und 6 Divisionen Kavallerie unter FML. Freiherr von Almásy zwischen Dębica, Tarnów und Wieliczka aufgestellt. Dieses Korps erhielt nebstdem noch die Bestimmung, die bei Krakau und Brody auf dem Gebiete der Republik Polen

zum kommandierenden General von Mähren befreite ihn aus dieser ihm unbequemen Stellung und brachte es mit sich, daß er an den Begegnungen Kaiser Josef II. mit Friedrich II. 1769 im Lager des Königs zu Neiße und 1770 im kaiserlichen Hoflager zu Mährisch-Neustadt teilnahm, wo er beide Male durch den König besonders ausgezeichnet wurde. 1772 bereiste Loudon mit Kaiser Josef II. die neuerworbenen Teile Polens, 1775 vertauschte er seine böhmischen Güter gegen Paläste zu Wien, die er übrigens bald verkaufte und sich in Hadersdorf seine Einsiedelei, sein Tuskulum, gründete, auf welchem der große Krieger als friedlicher Landwirt in stiller Zurückgezogenheit lebte, bis er am 27. Februar 1778 zum Feldmarschall ernannt, zu Beginn des bayrischen Erbfolgestreites an die Spitze der II. Armee trat. Nach dem Teschner Friedensschlusse, 13. Mai 1779, lebte er wieder in liebgewordener Einsamkeit zu Hadersdorf und sah nach der am 9. Februar 1788 erfolgten Kriegserklärung seinen Kaiser und an dessen Seite Lacy im Vereine mit den verbündeten Russen gegen den Halbmond ins Feld ziehen. Nach dem ersten Feldzugsjahre mit dem Kommando der Hauptarmee betraut, leitete er, glücklicher als seine Vorgänger die Operationen bis zum Falle von Belgrad und kehrte dann nach Wien zurück. Im Winter auf 1790 wurde Loudon zum Oberbefehlshaber der drei in Böhmen, Mähren und Schlesien mobilisierten Armeen ernannt. Aber auf dem Felde der Ehre den Heldentod zu sterben, war dem greisen Heerführer nicht gegönnt; am 14. Juli 1790 erlag er den Folgen wiederholt, aber fruchtlos vorgenommener ärztlicher Operationen.

stehenden Russen sowie das infolge des Zerwürfnisses mit der Pforte in Podolien konzentrierte russische Observationskorps zu beobachten.

Mobilmachung und Ausmarsch des verbündeten preußisch-sächsischen Heeres.

Die Kriegsrüstungen in Preußen nahmen schon Mitte Februar 1778 den Anfang und wurden in den nächsten Monaten fortgesetzt. Oberst Zegelin wurde nach Dresden gesandt, um im geheimen mit dem vom Kurfürsten von Sachsen bevollmächtigten General von Bennigsen über den Anschluß der sächsischen Armee an die preußische zu unterhandeln. Kraft der diesbezüglichen Konvention sollte die damals 16.000 Mann Infanterie, 4200 Mann Kavallerie, 1200 Mann Artillerie, zusammen 21.400 Mann, 122 Geschütze zählende sächsische Feldarmee, bei ihrer Vereinigung mit dem preußischen Heere unter dem Oberkommando des Prinzen Heinrich, nach ihrem Stärkeverhältnisse den Dienst leisten, der kommandierende sächsische General aber die Jurisdiktion über seine Truppen ausüben. Für den Fall einer Überraschung durch die Österreicher sollten 8000 Mann zur Verteidigung Dresdens zurückgelassen, der Rest nach Torgau in Marsch gesetzt werden.

Am 7. März wurden im Königreich Preußen die Beurlaubten zu den Fahnen berufen, den 21. die Einstellung der Knechte und Pferde für den Train und die Artillerie angeordnet. Tags darauf erfolgte die Anweisung zur Bezahlung der Feld-Equipagegelder und der Befehl zur Marschbereitschaft; am 26. März erging die Ordre, die Regimenter der westfälischen Inspektion nach Halberstadt in Bewegung zu setzen. Vom 1. April an trat die Armee in die Kriegsgebühren und Verpflegung im Felde.

Gleichzeitig begann der Ausmarsch der in Brandenburg, Pommern und Preußen mobilgemachten Truppen, welche zur Bildung der unter dem Oberbefehle des Königs in Schlesien aufzustellenden ersten Armee bestimmt waren. Um einer Invasion Schlesiens, namentlich einem Überfall der Festung Silberberg von Seite der an den Grenzen sich sammelnden Österreicher vorzubeugen, wurde die Bewegung so sehr überstürzt, daß die Truppen täglich 5 bis 6 Meilen (37·5 bis 45 *km*) zurücklegten und in erschöpftem Zustande bei Frankenstein ankamen (10. April.) An dem nämlichen Tage und aus gleichem Anlasse, hatte auch

Prinz Heinrich mit allen Truppen für den Fall, als die erwartete österreichische Kriegserklärung eintreffen sollte, von Berlin zum Schutze Dresdens an die böhmische Grenze zu rücken.

Am 6. April reiste der König mit seinem Neffen, dem Prinzen Friedrich Wilhelm und dem Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig-Wolfenbüttel von Berlin ab, traf am 8. bei dem zwischen Reichenbach, Silberberg und Münsterberg zusammengezogenen Korps von 29 Bataillonen, 55 Eskadronen oder 30.000 Mann ein und nahm sein Hauptquartier in Frankenstein.

Vor seiner Abreise aus der Hauptstadt hatte König Friedrich dem Prinzen Heinrich[1]), dem Erbprinzen von Braun-

[1]) Prinz Heinrich von Preußen, Bruder Friedrichs des Großen, wurde am 18. Januar 1726 zu Berlin geboren. Seine erste Bildung genoß er unter Leitung der Frau von Jaucourt in dem Umfange der damals an den deutschen Höfen üblichen Prinzenerziehung. Nach Friedrich II. Thronbesteigung übernahm der wegen seiner Fähigkeiten und seines Wissens in der Armee hochgeschätzte Oberst von Stille die militärische Erziehung des Prinzen. Als Friedrich im ersten schlesischen Krieg mit der Armee in Mähren eindrang, nahm er auch den Prinzen Heinrich mit ins Feld; dessen Anwesenheit am Schlachtfelde von Chotusitz (17. Mai 1742) hatte aber nur den Zweck, ihn beizeiten an die Schrecken des Krieges zu gewöhnen. An dem zweiten schlesischen Kriege ließ ihn der König schon aktiven Anteil nehmen. Nach dem Dresdener Friedensschluß nach Potsdam berufen, lebte Prinz Heinrich hier bis zum Jahre 1752 lediglich den Wissenschaften, und diese Periode ist es, welche dem Prinzen für sein ferneres Leben den entscheidenden Stempel aufprägte. Dem Einflusse Voltaires, d'Alemberts und der übrigen gallischen Geistesheroen, die Friedrich II. damals um sich scharte, ist es zuzuschreiben, daß Prinz Heinrich allem Deutschen entfremdet wurde. Aber der Zwang, dem er unterworfen war, gewann nach und nach eine solche Härte, daß er von ihm nahezu als Knechtschaft empfunden und Ursache jener Feindseligkeit gegen Friedrich wurde, die besonders nach dem Tode des Königs so stark hervortrat, daß sogar Ausländer daran Anstoß nahmen. Am 15. Juni 1752 wurde Prinz Heinrich gegen seine Neigung mit der Prinzessin Wilhelmine von Hessen-Kassel vermählt; aber hiedurch von der brüderlichen Bevormundung befreit, lernte er den Widerwillen gegen jene Verbindung niederkämpfen. Im siebenjährigen Kriege tat sich Prinz Heinrich zuerst in der Schlacht bei Prag hervor, wo er an der Spitze des Regiments Itzenplitz ein leuchtendes Beispiel von Tapferkeit gab. Nicht weniger trug er durch den raschen und kräftig durchgeführten Entschluß, mit seinen 6 Bataillonen die gegnerische Flanke zu bedrohen und so Seydlitz zu seiner Attacke Raum und Zeit schaffend, zur Entscheidung der Schlacht von Roßbach bei. 1758 hatte der Prinz mit 25.000 Mann, nicht gerade der Elite der Armee, Sachsen gegen die Österreicher und die Reichsarmee zu verteidigen. Der Schnelligkeit, mit welcher er nach dem Unfall von Hochkirch zum König stieß und dessen Rückzug nach Schlesien über die Spree, Neiße und den Queiß deckte, hatte Friedrich II. es zu danken, daß sein Heer damals nicht aufgerieben wurde. Gewann Prinz Heinrich im Feldzuge des Jahres 1759 auch keine Schlachten, so nützte er doch durch die Zerstörung der Magazine in Böhmen der

schweig und dessen Bruder, dem Prinzen Friedrich von Braunschweig, dann den Ministern Finckenstein, Hertzberg und Schulenburg seinen Feldzugsplan mitgeteilt. Aus den Anfang April in Marsch gesetzten Streitkräften waren zwei Armeen zu bilden:

I. (schlesische) Armee: Oberbefehlshaber König Friedrich; Stellvertreter G. d. K. Erbprinz von Braunschweig.

81 Bataillone, 123 Eskadronen, 433 Geschütze, 85.000 Mann.

II. (sächsische) Armee: Oberbefehlshaber Prinz Heinrich von Preußen.

88 Bataillone, 150 Eskadronen, 475 Geschütze, 82.000 Mann.

Sache seines königlichen Bruders mehr als durch ein siegreiches Gefecht. Und nach den Mißerfolgen des Königs am anderen Kriegsschauplatze, im Lager zu Schmottseifen mit dem Kommando der schlesischen Armee betraut, ist, wenngleich er damals die Vernichtung der Magazine von Görlitz, Lochau und Zittau unterließ, dennoch nur seinem geschickten Manövrieren die Rettung des Königs aus höchst mißlicher Lage zuzuschreiben. Entgegen aller ungerechtfertigter Anfeindung müssen der rasche Übergang des Prinzen aus strenger Defensive zur Offensive und sein Abmarsch nach der Elbe, seine Haltung im Lager bei Torgau, als gut kombinierte und geschickt durchgeführte Unternehmungen gelten. 1760 mißglückte es ihm, trotz seines Gewaltmarsches von der Neumark bis Breslau, die Vereinigung Loudons mit Soltikoff zu verhindern und nach Abberufung des russischen Hilfskorps verabsäumte er es, sich auf Posen zur Zerstörung der Magazine zu werfen. Am 29. August im Lager bei Lissa zum Heere des Königs gestoßen, kam es zwischen den Brüdern zu Mißhelligkeiten, infolge deren Prinz Heinrich die Armee verließ und bis zum nächsten Frühjahr fern vom Kriegsschauplatze in Breslau und Glogau verblieb. 1761 hatte der Prinz die schwierige Aufgabe, mit 30.000 Mann, die nicht in bester Verfassung waren, Sachsen gegen Daun zu decken und nebstbei Magdeburg, Halberstadt und Berlin im Auge zu behalten. Durch seine Operationen aus dem Lager auf dem Katzenberge und den Rawitscher Bergen zeigte er seine Meisterschaft in der Defensive 1762 gewann er, das einzige Mal en chef, die Schlacht bei Freiberg, von welcher Bülow behauptete, sie hätte eine Umwandlung der Taktik herbeigeführt. Friedrich II. sagte: „Il serait superflu de faire le panégyrique de S. A. R., le plus bel éloge qu'on puisse en faire, est de rapporter ses actions. Les connaisseurs y remarqueront aisément ce mélange heureux de prudence et de hardiesse si rare et si desiré, qui unit et rassemble le plus de perfections que la nature puisse accorder pour former un grand homme de guerre;" und seinen Generalen gegenüber behauptete der König von seinem Bruder, daß dieser der einzige General sei — „qui, pendant toute cette guerre, n'a pas fait une seule faute". Napoleon aber meint: „Jeder General, der seine Armee so verzettelt und mit ihr so schlecht disponiert haben würde wie Prinz Heinrich, hätte es zu Katastrophen à la Maxen und Landeshut bringen müssen; daß der Prinz dennoch Sieger blieb, sei lediglich dem Umstande zuzuschreiben, daß er inferioren und geschwächten Truppen unter Serbellonis Führung gegenüberstand und mit Ruhm habe ihn das Gewinnen dieser Schlacht keineswegs bedeckt; wirkliches Feldherrntalent habe er vielmehr durch seine Operationen im Feldzuge 1761 geoffenbart." In die Geheimnisse der auswärtigen Beziehungen Preußens ward Prinz

Zu der I. Armee gehörten die Regimenter aus der Mark Brandenburg, Pommern und Schlesien, dann einige Regimenter aus Preußen; zu der II. Armee die Truppen aus dem Magdeburgischen, aus Westfalen, zum Teil aus Preußen, dann das kursächsische Hilfskorps.

Vom Gegner wußte der König, daß das Gros, 76.000 Mann, zwischen Olmütz und Königgrätz versammelt werde, ein Korps von 15.000 bei Gabel stehe, ein anderes gleich starkes sich bei Teschen formiere. Er gedachte demnach ein Heer über Sachsen in Böhmen einbrechen zu lassen und ein aus Preußen und Sachsen zusammengesetztes Korps von 15.000 Mann gegen Zittau zu detachieren, um die Lausitz gegen Streifungen sicherzustellen. Die Armee von Sachsen hätte, nachdem sie das bei Gabel stehende österreichische Korps zum Abzug gezwungen, über

---

Heinrich von seinem großen Bruder durch regelmäßige Informationen eingeführt. König Friedrich ließ ihn an der Begegnung mit Kaiser Josef II. zu Neiße teilnehmen und verwendete ihn zu diplomatischen Missionen in Stockholm und Petersburg. Vom Prinzen Heinrich, dem das Schicksal die erste Rolle im Staate versagte, wird seitens seiner Zeitgenossen und Biographen vielfach behauptet, daß er sich Hoffnungen auf den Thron Polens wie auf Gründung einer Sekundogenitur in Ansbach und Bayreuth hingegeben habe, welche Bestrebungen der König aus Gründen der Staatsraison jederzeit bekämpft und dadurch den zwischen beiden Brüdern herrschenden Gegensatz noch mehr genährt haben soll. Daß es niemals zu einem offenen und dauernden Bruche kam, ist vorerst dem beruhigenden Einflusse des Königs, dann aber der Vaterlandsliebe des Prinzen selber zuzuschreiben, der seinem, ihm von der Natur gegebenen Drang nach Selbstherrlichkeit und Unabhängigkeit in entscheidenden Augenblicken stets zu gebieten, seine eifersüchtigen Regungen und Herrschgelüste zu zügeln und der Vaterlandsliebe unterzuordnen wußte. Wie König Friedrich, der sich über die Gesinnungen Heinrichs keiner Täuschung hingab, über die Fähigkeiten seines Bruders dachte, erhellt daraus, daß er nur ihn allein in die geheimsten Staatspläne einweihte, wenn er von Todesgedanken gequält wurde. Jedenfalls ist Prinz Heinrich eine der markantesten Gestalten des friderizianischen Zeitalters; daß er ungeachtet seiner Fähigkeiten als Feldherr wie Staatsmann weniger hervorsticht, ist mehr dem heller leuchtenden Gestirn seines königlichen Bruders zuzurechnen. Mit ungebrochenem Mut seiner Lieblingsidee, der Wiederherstellung des Einvernehmens mit Frankreich huldigend und unermüdlich für deren Verwirklichung tätig, weilte Prinz Heinrich zu diesem Zwecke zweimal in Paris; auch nahm er noch an den Friedensverhandlungen in Basel teil, der einzigen Auslandsmission, zu welcher er vom König Friedrich Wilhelm II., der seinen politischen Bestrebungen Mißtrauen entgegenbrachte, verwendet wurde. In die Regierungszeit dieses Königs fallen auch die zahlreichen politischen und militärischen Denkschriften des Prinzen, der unter Friedrich Wilhelm III. ebenfalls nicht mehr zu aktiver Politik gelangte. Unter steten Wünschen und fehlgeschlagenen Hoffnungen, mit sich und der Welt zerfallen, seine Zeit nicht verstehend und selbst mißverstanden, schied am 3. August 1803 der Schloßherr von Rheinsberg aus dem Leben.

Leitmeritz gegen Prag zu rücken und diesen Platz zu belagern, falls die österreichische Hauptarmee dieser Unternehmung nicht entgegenwirke. Eine zweite Armee in Oberschlesien sollte von Hultschin über Weißkirchen und Prerau operieren. Falls sie auf diesem Zuge die gesamten österreichischen Streitkräfte antreffen sollte, würde sie sie festzuhalten suchen, um der Armee in Sachsen die Eroberung Böhmens zu erleichtern. Entsende jedoch die österreichische Hauptmacht ein starkes Detachement nach Böhmen, so träte der geeignete Augenblick ein, sie zur Schlacht zu zwingen, weil die Anwesenheit einer siegreichen Armee in solcher Nähe von Wien den Gegner veranlassen müßte, die Truppen aus Böhmen sogleich zur Deckung der Hauptstadt zurückzuberufen. Sei der Gegner durch die oberschlesische Armee geschlagen, so würde diese Brünn belagern und dann gegen die Donau vorrücken.

Am 4. Mai waren alle Truppen aus Schlesien, Preußen, Pommern und Brandenburg, welche die I. Armee unter dem Oberbefehle des Königs bildeten, in dem Aufmarschraume Reichenbach, Frankenstein, Münsterberg, Neiße versammelt.

Im ersten Drittel des Monats April hatte Friedrich II. schon das große Hauptquartier von Frankenstein nach dem Schlosse Schönwalde bei Silberberg verlegt. Die schlesischen Festungen wurden mit Kriegsbesatzungen versehen und auf den Höhen von Wiesau, zwischen Glatz und Silberberg, legte man ein großes verschanztes Lager an. Die Abteilungen der II. Armee hatten im Laufe des Monats April ebenfalls den Aufmarschraum im Brandenburgischen und Magdeburgischen erreicht und Kantonnements von Halle über Köthen, Bernburg, Aken, Zerbst, Kalbe, Treuenbrietzen, Potsdam, Berlin, Fürstenwalde, Frankfurt a. d. O. bis Beeskow bezogen.

Um die österreichische Armeeleitung irrezuführen und zu falschen Bewegungen und Massenkonzentrationen zu verleiten, verlangte der preußische Hof am 13. April 1778 von der Krone Polen den freien Durchzug eines Korps von 27 Bataillonen, 30 Eskadronen, weil ungeheure, an den Grenzen von Schlesien betriebene Kriegsrüstungen, den König nötigten, den größten Teil seiner in der Provinz Preußen stehenden Truppen durch Polen an den Ort ihrer neuen Bestimmung in Marsch zu setzen, damit sie rechtzeitig dort einträfen. Polen lehnte die Forderung am 15. April ab.

Aufmarsch der Österreicher. Einrichtung des Kriegsschauplatzes.

Auf die Nachrichten von den großen Armeebewegungen jenseits der Grenzen Böhmens und Mährens beschleunigte der Kaiser die schon im vollen Gange befindlichen Kriegsvorbereitungen. Im Anfange des Monats April war das zu Operationen bestimmte Heer auf dem voraussichtlichen Kriegsschauplatze noch nicht vollständig versammelt. In Böhmen standen erst 70 bis 80 Bataillone und 80 bis 90 Eskadronen, in Mähren und Schlesien 30 bis 35 Bataillone, 20 bis 25 Eskadronen, in Galizien ungefähr 8 Bataillone und 12 Eskadronen.

FZM. Freiherr von Loudon, aus der Disponibilität zum Feldmarschall und kommandierenden General in Böhmen ernannt, erhielt den Befehl, sich auf seinen Posten zu verfügen und das Kommando der Armee in Böhmen interimistisch zu übernehmen. Am 4. April traf er in Prag ein.

Zur Bewachung der Grenze wurde GM. Graf Wurmser[1]) mit seinem Husarenregimente nach Königinhof, Oberst Weinberg mit einem Kavallerieregimente nach Peterswald und Tetschen, die Grenzbrigade GM. Dönhoff nach Jičin und Benatek vorgeschoben und eine Postenkette von Nachod über Politz, Trautenau, Starkenbach, Reichenberg, Gabel, Rumburg bis jenseits der Elbe ausgesetzt. Die Offiziere des Generalquartiermeister-Stabes rekognoszierten eine Position für die gegen Sachsen aufzustellende Armee hinter der Biela.

FM. Loudon erhielt die Weisung, daß, in Anbetracht der politischen Lage, der Feldzug defensiv geführt, demzufolge die Verteidigung von Böhmen zwischen Jaroměř und Leitmeritz in dem durch den Lauf der Elbe gebildeten Terrainabschnitte konzentriert werden solle.

Die inzwischen über den Anmarsch des preußischen Heeres gegen die Operationsfront, sowie über die Zusammenziehung der sächsischen Armee nördlich von Dresden, wohin alle landesherrlichen Kassen aus der Oberlausitz geschafft wurden, in Prag eingegangenen Nachrichten, bestimmten den Kommandierenden, die an der Grenze aufgestellten Truppen noch durch 12 Bataillone und 4 Eskadronen zu verstärken. Über diese, somit aus 16 Bataillonen, 15 Eskadronen und 800 Scharfschützen bestehende Vorhut erhielt FML. Olivier Graf Wallis mit dem Hauptquartier Jičin das Kommando.

---

[1]) Wurde am 10. April zum Feldmarschalleutnant befördert.

Ähnliche Maßnahmen wie in Böhmen wurden auch in Mähren und Schlesien getroffen.

Die Ankunft des Königs von Preußen im Lager der schlesischen Armee bei Frankenstein war für Kaiser Josef der im vorhinein festgesetzte Zeitpunkt, sich ebenfalls zur Armee zu begeben.

Am 11. April reiste er von Wien nach Olmütz, besichtigte dort die Festungswerke und Truppen und besprach mit dem Herzog Albert von Sachsen-Teschen die allenfallsigen Operationen des Korps in Mähren-Schlesien. Gegen ein schwächeres feindliches Korps hätte der Herzog durch offensive Unternehmungen Vorteile zu erringen, gegen ein gleich starkes in der von Natur aus festen Stellung an der Mohra hartnäckigen Widerstand zu leisten. Einer bedeutend überlegenen preußischen Macht gegenüber sollte das Land Schritt für Schritt streitig gemacht werden, um der Armee in Böhmen Zeit zu verschaffen, zur Unterstützung herbeizueilen.

Am 17. April traf Kaiser Josef in Königgrätz ein. Zu dieser Zeit waren schon die meisten bei der Armee eingerückten Truppenkörper komplett und ausgerüstet. Es konnte sonach angenommen werden, daß das Heer im Laufe des Monats Mai operationsfähig sein und einem etwaigen Angriff schlagfertig entgegentreten werde.

Entsprechend dem bereits festgestellten Feldzugsentwurf für die Defensive [1]), Beobachtung und Besetzung aller feindlichen Einbruchslinien und Konzentrierung der Hauptkräfte in einem Zentralraume, von wo aus es möglich sei, an der zunächst bedrohten Stelle rechtzeitig mit Überlegenheit auftreten zu können, dann aber angesichts der Versammlung des preußischen Heeres an der Grenze, beschloß der Kaiser, sich nunmehr des rechten Elbeufers zwischen Jaroměř und Arnau, dann bei Leitmeritz zu versichern. Das auf 16 Bataillone und 20 Eskadronen verstärkte Korps des FML. Olivier Wallis wurde in die Gegend von Königinhof, Schurz verlegt und unter den Befehl des FZM. Freiherrn von Elrichshausen gestellt, während G. d. K. Fürst Liechtenstein mit einem Korps von 12 Bataillonen und 20 Eskadronen nach Leitmeritz und Aussig vorgeschoben wurde.

Während die Armee sich in dem Raume Königgrätz, Jičin, Jungbunzlau, Mscheno versammelte, rekognoszierte der Kaiser

[1]) Anhang II.

die obere Elbe bis Arnau, verfügte die Verteidigungsinstandsetzung des Schlosses Pardubitz, die Herstellung von Verschanzungen bei Kunětitz und Lukowna sowie die Anlage eines Brückenkopfes an der Elbe bei Němčitz. FZM. Freiherr von Elrichshausen erhielt den Auftrag, von Plotischt bis Semonitz Erdwerke an den Elbeübergangspunkten und ein verschanztes Lager bei Smiřitz zu errichten, sowie in der Linie Jaroměř, Arnau die Arbeiten zu beginnen. Gleichzeitig wurde FM. Herzog Albert angewiesen, von dem mährisch-schlesischen Korps 12 Bataillone und drei Kavallerieregimenter unter G. d. K. Jacquemin zwischen Leitomischl und Hohenmauth zur Herstellung der Verbindung mit der Hauptarmee einzuschieben. Als Ersatz für diese Truppen wurden einige Regimenter aus Polen nach Mähren-Schlesien beordert. Aus den Niederlanden wurde ein Belagerungstrain von 84 Geschützen zur Armee gezogen.

Der Abscheu der Kaiserin Maria Theresia vor einem neuen Kampf, war in demselben Maße gestiegen, als die Kriegsvorbereitungen vorwärts schritten. In beweglichen Worten warnte sie den kaiserlichen Sohn vor einem Unternehmen, bei welchem es sich „um nichts geringeres als um den Sturz unseres Hauses und der Monarchie, ja sogar um eine völlige Umwälzung in Europa" handle. Sie sah nirgends einen Freund oder Verbündeten, auf welchen mit Bestimmtheit zu rechnen war, wohl aber die größten Gefahren im Innern des Reiches selbst. Galizien werde die Gelegenheit zu einer Empörung nicht ungenützt vorübergehen lassen, Ungarn, von Truppen entblößt, sei durch einen Krieg zwischen Rußland und der Pforte bedroht, man kenne die Intrigen Preußens in Konstantinopel, die Hilfsquellen zur Unterhaltung eines so grausamen Krieges mußten versiegen. „Wenn der Krieg ausbricht, dann zählt in nichts mehr auf mich. Ich werde mich nach Tirol zurückziehen, um dort meine Tage in größter Einsamkeit zu beenden und mich mit nichts mehr zu beschäftigen, als das traurige Los meines Hauses und meiner Völker zu beweinen und zu trachten, mein unglückliches Leben in christlicher Weise zum Abschlusse zu bringen [1])."

Wenn Kaiser Josef auch nicht gesonnen war, einen Schritt zurückzuweichen, die Vorstellungen seiner Mutter beeinflußten

[1]) Maria Theresia an den Kaiser, 14. März 1778.

ihn doch. Er entschloß sich, einen letzten Versuch zur Erhaltung des Friedens zu machen; scheiterte er, so wurde doch Zeit und Gelegenheit gewonnen, die Kriegsvorbereitungen zu vollenden [1]).

Gleich nach seinem Eintreffen bei der Armee richtete der Kaiser ein eigenhändiges Schreiben (13. April) an den König Friedrich II. Preußen sollte die Gültigkeit des zwischen Österreich und Bayern am 3. Januar geschlossenen Übereinkommens, sowie die Rechtmäßigkeit der Erwerbung des von den kaiserlichen Truppen besetzten Gebietsteiles Bayerns anerkennen. Auch sollte der König seine Zustimmung zu dem Tausche erteilen, den die Kaiserin allenfalls mit dem Kurfürsten von der Pfalz treffen würde. Dagegen sei Österreich bereit, die Gültigkeit der Vereinigung der fränkischen Markgrafschaften Ansbach und Bayreuth mit den preußischen Landen anzuerkennen, auch jeden Tausch derselben mit anderen Gebietsteilen unter der Voraussetzung zuzugeben, daß bei dem Austausche alles derart geregelt würde, um jede neue unmittelbare Berührung von Österreich und Preußen zu vermeiden.

König Friedrich legte das Hauptgewicht auf die Frage, ob ein Kaiser überhaupt das Recht habe, nach eigenem Willen über die Reichslehen zu verfügen; er selbst bestreite dies und fühle sich verpflichtet, die Immunitäten, Freiheiten und Rechte des germanischen Staatskörpers zu verteidigen. Er sehe ein, wie gelegen Bayern dem österreichischen Hause wäre, doch müsse man, da diesem jedes Recht zu dessen Erwerbung fehle, den Herzog von Zweibrücken, den Kurfürsten von Sachsen und den Herzog von Mecklenburg, der Ansprüche auf Leuchtenberg erhob, entschädigen. Die Nachfolge seines eigenen Hauses in den fränkischen Markgrafschaften sei übrigens ein der in Rede stehenden Streitfrage ganz fremder Gegenstand; die Rechte des königlichen Hauses seien so legitim, daß niemand sie bestreiten könne.

Nach einem kurzen, erfolglosen Briefwechsel zwischen beiden Monarchen kam es doch zu einer Konferenz der beiderseitigen

---

[1]) „Wenn man den König von Preußen durch Briefe und Memoires noch bis Mitte Mai hinhalten könnte, so würde die Armee Euer Majestät auch besser im stande sein, ihm die Spitze zu bieten, als augenblicklich, wo ihr noch zehn Kavallerieregimenter abgehen. Der gute Wille herrscht überall und dies ist viel, wenn auch nicht alles. Nichtsdestoweniger können Sie darauf rechnen, daß das Unmögliche geschehen wird, um Euer Majestät auf das beste zu dienen." (Kaiser Josef an Maria Theresia. Königgrätz, 18. April 1778.)

Minister; aber eine Verständigung wurde nicht erzielt. Immer deutlicher wurde es dem Kaiser, daß es die alleinige Absicht des Königs war, „in den Besitz der beiden Lausitzen zu gelangen, wodurch er Dresden in seiner Gewalt hätte und Böhmen derart umzingelt würde, daß zu dessen Verteidigung und Rettung alle Mittel platterdings abgeschnitten wären". Sei der König mit den ihm gemachten Vorschlägen einverstanden, so habe man den eigentlichen Zweck erreicht. Breche er jedoch kurz ab, so habe er nie einen anständigen Frieden beabsichtigt und es sei besser, dies zu wissen, um sodann die Kräfte der Monarchie auf das äußerste anzustrengen und den Krieg mit allem Nachdrucke zu führen; Umstände, Glück und Schicksal würden das Weitere entscheiden. Indes sei er überzeugt, daß der König die Unterhandlungen nicht abbrechen, sondern mit neuen Vorschlägen hervortreten werde [1]).

Aber der Kaiser irrte. Der König ging wohl in die Verhandlungen ein, da seine Streitkräfte noch nicht vollständig organisiert, versammelt und schlagfertig waren; am 3. Juli jedoch kündigte er den Beginn der Feindseligkeiten an, am 5. Juli überschritt das schlesische Heer die böhmische Grenze.

---

[1]) Kaiser Josef an den Grafen Cobenzl und an den Fürsten Kaunitz, 24. Mai und 2. Juni 1778.

Österreicher 1 : 300.000 Preußen

Einmarsch der Preußen in Böhmen.

Operationen der I. (schlesischen) Armee unter dem Oberbefehl des Königs[1]).

Am 1. Juli 1778 zählte die kaiserliche Armee beiderseits der Elbe-Iser 129 Bataillone, 196 Eskadronen, 163.000 Mann, 36.000 Pferde mit 711 Geschützen[2]).

Diese gruppenweise in günstigen, durch Verschanzungen verstärkten Stellungen lagernden Streitkräfte waren nicht allein befähigt, gegen die durch weite Räume getrennten Streitmassen der Preußen in der Defensive sich zu behaupten, sondern auch erfolgreiche Offensivstöße zu führen. Im Verlaufe des Monats Juni, als die Friedensaussichten zu schwinden und die operativen Absichten des Königs durch die Truppenbewegungen sich zu enthüllen begannen, hatte der Kaiser, außer den schon unter G. d. K. Freiherrn von Jacquemin seit anfangs Mai auf dem Marsche nach Böhmen befindlichen 12 Bataillonen, 18 Eskadronen und 48 Geschützen, von der Armee in Mähren noch 20$^{1}/_{3}$ Bataillone, 30 Eskadronen und 117 Geschütze unter FZM. Graf Siskovics, über Leitomischl, Chrudim und Pardubitz in die Gegend von Königgrätz gezogen und letzterem, in Gemeinschaft mit dem bereits von der Hauptarmee unter Kommando des FZM. von Elrichshausen dort stehenden Heeresteil, die Verteidigung der Elbe übertragen, indes die Hauptmacht zwischen Turnau, Münchengrätz, Jungbunzlau und Jičin sich konzentrierte. Am 1. Juli waren die Befestigungen bei Pardubitz ganz, die bei Chrudim zum großen Teile vollendet, desgleichen die in der Linie Smiřitz, Semonitz, Jaroměř, Kaschow, Dechtow, Switschin, Praussnitz, Neuschloß, Arnau aufgeworfenen Verschanzungen.

---

[1]) Hiezu Textskizze 1.

[2]) Anhang III.

verhauen. Auf Kanonenschußweite folgte ein Erdwerk dem anderen, armiert mit zahlreicher Feldartillerie, verstärkt durch Gräben, Palisaden, spanische Reiter und Verhaue. Die Lagerung der Armee geschah brigadenweise [1]) in einer Reihe verschanzter Lagerplätze, aus denen Massen ohne Hindernis in jeder beliebigen Richtung bewegt werden und den angegriffenen Punkten in vereinter Kraft zu Hilfe kommen konnten. Der rechte Flügel der Armee lehnte sich bei Königgrätz, der linke Flügel bei Arnau an die Elbe und das Zentrum mit den Reserven biwakierte zwischen Kaschow und Königinhof [2]).

Inzwischen war der König am 8. Juli mit 22 Bataillonen und 60 Eskadronen der Vorhut und mit 10 Bataillonen (Brigaden GM. Prinz von Preußen und von Zaremba) des Korps Erbprinz von Braunschweig von Kramolna, Nachod nach Wölsdorf östlich von Schurz gerückt und hatte diese Stellung durch Geschützstände verstärken lassen. Zur Aufrechterhaltung der Verbindung zwischen diesem Heeresteil und der im Lager bei Kramolna-Wysokow vereinigten Truppen unter den Generalen Braunschweig und Tauentzien, rückten sodann am 12. Juli die Brigaden GM. Erlach, Prittwitz und Röder unter Kommando des GL. von Bülow, 5 Bataillone und 23 Eskadronen, nach Skalitz, die Brigaden GM. Bornstedt und Podewils unter Befehl des letztgenannten Generals, 5 Bataillone, 10 Eskadronen, nach Hořička, Chwalkowitz.

Aus dieser Aufstellung gedachte König Friedrich durch Scheinangriffe gegen Königinhof und Heřmanitz die zwischen Jaroměř und Schurz lagernden Österreicher festzuhalten, mit dem Gros seines Heeres aber, durch den Königreichwald verdeckt, bei Werdek oberhalb Königinhof die Elbe zu übersetzen und über Weiß-Třemeschna auf den Höhen von Switschin Stellung zu nehmen. Gelang diese Unternehmung, so wurden die österreichischen Positionen hinter der Elbe durchbrochen, der linke Flügel vom rechten gewaltsam abgetrennt und die vom FM. Lacy be-

[1]) Die damals noch nicht übliche Bezeichnung „Brigade" erscheint dadurch berechtigt, daß die Truppen in ihren Verteidigungsabschnitten fallweise, aber auch auf längere Zeit, und zwar je zwei bis drei Regimenter unter dem Befehle eines Generalmajors, bis je vier unter einem Feldmarschalleutnant vereinigt erscheinen.

[2]) Eine genaue Beschreibung der österreichischen Befestigungen an der Elbe im bayrischen Erbfolgekrieg enthält der I. Band (dritte Folge) der „Mitteilungen des k. u. k. Kriegsarchivs". (Peters, Die österreichischen Befestigungen an der oberen Elbe.)

fehligte Armeeabteilung gezwungen, unter ungünstigen Verhältnissen zu schlagen oder ohne Kampf den Rückzug anzutreten.

Am 10. Juli hatte bereits die kaiserliche Elbe-Armee unter den Feldmarschällen Herzog Albert von Sachsen-Teschen, Lacy und Hadik, die Stellungen am rechten Flußufer folgendermaßen besetzt:

Semonitz, Jaroměř mit 21 Bataillonen, 38 Eskadronen,

Jaroměř, Kaschow mit 29 Bataillonen, 14 Eskadronen,

Kaschow, Silberleut mit 10 Bataillonen, 12 Eskadronen,

Lipnitz, Königinhof mit 12 Eskadronen,

Arnau mit 10 Bataillonen, 8 Eskadronen unter FML. Graf d'Alton,

Alt-Pleß, Krčín, Neustadt an der Mettau mit 3 Bataillonen, 27 Eskadronen unter FML. Graf Wurmser.

Die gegen einen Angriff auf die Elbestellung und zur Verwehrung des Flußüberganges gefechtsbereit gestellte Macht der Österreicher belief sich demnach auf 73 Bataillone, 111 Eskadronen, ungefähr 80.000 Mann, 19.000 Pferde mit 426 Geschützen streitbar. Der König von Preußen verfügte über eine annähernd gleich starke Armee von 82 Bataillonen, 103 Eskadronen, 433 Geschützen oder 80.000 Mann, 16.000 Pferden streitbar, zum Angriffe.

Während die an der Elbe konzentrierten österreichischen Streitkräfte zur Behauptung der Elbestellung sich rüsteten, traf die kaiserliche Iser-Armee unter Kommando des FM. Loudon, 56 Bataillone, 87 Eskadronen oder 62.000 Mann, 16.000 Pferde mit 252 Geschützen, am 7. und 8. Juli in der Gegend von Niemes ein, um der unter dem Oberbefehl des Prinzen Heinrich im Vormarsche gegen Dresden befindlichen preußischen II. Armee die Spitze zu bieten.

Einmarsch der preußischen II. Armee in Sachsen.

Die Streitkräfte des Prinzen Heinrich hatten sich am 30. Juni und 1. Juli in vier Kolonnen gegen Sachsen in Bewegung gesetzt.

Die erste Kolonne, unter Kommando des GL. Möllendorff (8 Bataillone, 15 Eskadronen), welche am 1. Juni aus der Gegend von Fürstenwalde ausgerückt und am 3. bei Kottbus angekommen war, um eventuell die kursächsischen Truppen unterstützen zu können, marschierte am 30. Juni als Vorhut des Heeres von Kottbus ab und erreichte über Spremberg, Hoyerswerda und Königsbruck am 3. Juli die Gegend von Dresden.

Die zweite Kolonne, unter Kommando des GL. Platen, rückte von Frankfurt an der Oder über Beeskow und Lübben, die dritte Kolonne, unter Kommando des Oberbefehlshabers Prinzen Heinrich, von Berlin über Zossen, Baruth, Luckau, Dobrilugk, Großenhain und die vierte Kolonne, unter dem Befehl des GL. Fürsten Anhalt-Bernburg, von Halle über Eilenburg, Strehla und Meißen gegen die Hauptstadt Sachsens.

Am 7. Juli waren bereits die Spitzen dieser drei Kolonnen beiderseits der Elbe, mit dem Hauptquartier Uebigau vor Dresden eingetroffen, bewirkten am folgenden Tage den Stromübergang und bezogen das Lager zwischen Plauen und Strehla, in welchem sich am 9. Juli die Hauptmasse vereinigte. Am nächsten Tage trat das kurfürstlich sächsische Hilfskorps unter den preußischen Oberbefehl und Prinz Heinrich befand sich jetzt an der Spitze einer verbündeten Armee von 89 Bataillonen, 138 Eskadronen (ausschließlich der Garnison von Dresden) oder 80.000 Mann, 20.000 Pferden mit 433 Geschützen streitbar.

Die Hauptmasse dieses Heeres blieb bis zum 17. Juli in den Lagerstellungen südlich Dresden stehen, um die Verpflegung sicherzustellen, Magazine anzulegen und den schweren Armeetrain an sich zu ziehen.

Die Nachrichten, welche über das Eintreffen der kaiserlichen Iser-Armee bei Niemes im Hauptquartier zu Plauen eingegangen waren, bestimmten indessen den Prinzen Heinrich, am 10. Juni den Obersten Teufel mit 3 Bataillonen auf das rechte Elbeufer über Bischofswerda gegen Bautzen vorzuschieben und demselben am 12. Juli den GM. Podjursky mit 4 Bataillonen über Stolpen und Neustadt zur Beobachtung der Österreicher folgen zu lassen. Ein drittes Aufklärungsdetachement von 2 Bataillonen und 5 Eskadronen rückte über Freiberg gegen Chemnitz. Am 15. Juli endlich ging GL. Platen mit 11 Bataillonen und 20 Eskadronen von Plauen nach Maxen, behufs Verstärkung der in der Gegend von Pirna und Dohna unter Kommando des GL. Grafen Anhalt kantonierenden sächsischen Truppen von 10 Bataillonen und 16 Eskadronen ab. Dieser Heeresteil von zusammen 21 Bataillonen und 36 Eskadronen sollte aus seiner Stellung Pirna, Dippoldiswalde Vorposten von Struppen bis Schmiedeberg aussetzen, um die Bewegungen der Hauptarmee in den folgenden Tagen zu maskieren.

Nach dem Kriegsplan des Prinzen Heinrich sollte GL. Möllendorff mit einem Korps von 13 Bataillonen, 30 Eskadronen

(zu Seite

Stellung der Iser-Armee am 7. Juli 1778.



und 4 Reservebatterien mit 40 Geschützen ohne die Bataillonskanonen eine Scheinbewegung über Freiberg, Marienberg und Sebastiansberg (Basberg) gegen Komotau unternehmen, indessen die Hauptmacht bei Pirna Brücken schlagen, die Elbe überschreiten und über Stolpen und Neustadt zum Einbruche in Böhmen vorgehen würde.

Gleichzeitig war der Paß von Tetschen zu nehmen und der Versuch zu machen, die österreichischen Magazine in Aussig, Lobositz und Leitmeritz zu zerstören, die Verpflegung des preußischen Heeres aber auf der Elbe bis Königstein zu schaffen. Durch die Operationsrichtung der Armee über Rumburg gegen Leipa, mit dem rechten Flügel an die Elbe gelehnt, deckte der Prinz die rückwärts liegenden Lande samt der Operationsbasis; er hoffte den FM. Loudon bei Niemes zurückzuwerfen, von der Elbe abzuschneiden und sodann mit dem König sich zu vereinigen. Ein Korps von 20 Bataillonen sollte auf dem linken Elbeufer zurückbleiben.

Stellung der Iser-Armee unter FM. Loudon.

FM. Freiherr von Loudon hatte mit seiner Armee, welche durch die im Anmarsch begriffenen Regimenter und durch Ergänzungsmannschaften auf einen Effektivstand von 80.000 Mann gebracht werden und sodann Sachsen bedrohen sollte, am 7. Juli zwischen Leitmeritz und Reichenberg Stellung genommen.

Es standen: Korps G. d. K. Fürst Liechtenstein (12 Bataillone, 20 Eskadronen) zwischen Aussig und Leitmeritz;

Korps FML. Graf Gyulai (6 Bataillone, 13 Eskadronen) zwischen Reichenberg und Liebenau;

Korps FML. von Graeven (6 Bataillone, 14 Eskadronen) bei Gabel; das Gros des Heeres (32 Bataillone, 40 Eskadronen) bei Niemes [1]).

Am 5. Juli wurde Loudon durch den Kaiser von dem Einmarsch der preußischen I. Armee in Böhmen verständigt und angewiesen, das Reichenberger Tal von Langenbruck über Kohlstadt bis Luxdorf gut zu besetzen, bis die Details des feindlichen Einbruches in Böhmen näher bekannt geworden. Die in der Gegend von Reichenberg und Gabel bereits begonnenen Verschanzungen und Verhaue sollten fortgesetzt und beendet werden. Gleichzeitig räumte der Kaiser dem Feldmarschall die

[1]) Hiezu Textskizze 2.

Stellung der Iser-Armee am 7. Juli 1778.



und 4 Reservebatterien mit 40 Geschützen ohne die Bataillonskanonen eine Scheinbewegung über Freiberg, Marienberg und Sebastiansberg (Basberg) gegen Komotau unternehmen, indessen die Hauptmacht bei Pirna Brücken schlagen, die Elbe überschreiten und über Stolpen und Neustadt zum Einbruche in Böhmen vorgehen würde.

Gleichzeitig war der Paß von Tetschen zu nehmen und der Versuch zu machen, die österreichischen Magazine in Aussig, Lobositz und Leitmeritz zu zerstören, die Verpflegung des preußischen Heeres aber auf der Elbe bis Königstein zu schaffen. Durch die Operationsrichtung der Armee über Rumburg gegen Leipa, mit dem rechten Flügel an die Elbe gelehnt, deckte der Prinz die rückwärts liegenden Lande samt der Operationsbasis; er hoffte den FM. Loudon bei Niemes zurückzuwerfen, von der Elbe abzuschneiden und sodann mit dem König sich zu vereinigen. Ein Korps von 20 Bataillonen sollte auf dem linken Elbeufer zurückbleiben.

Stellung der Iser-Armee unter FM. Loudon.

FM. Freiherr von Loudon hatte mit seiner Armee, welche durch die im Anmarsch begriffenen Regimenter und durch Ergänzungsmannschaften auf einen Effektivstand von 80.000 Mann gebracht werden und sodann Sachsen bedrohen sollte, am 7. Juli zwischen Leitmeritz und Reichenberg Stellung genommen.

Es standen: Korps G. d. K. Fürst Liechtenstein (12 Bataillone, 20 Eskadronen) zwischen Aussig und Leitmeritz;

Korps FML. Graf Gyulai (6 Bataillone, 13 Eskadronen) zwischen Reichenberg und Liebenau;

Korps FML. von Graeven (6 Bataillone, 14 Eskadronen) bei Gabel; das Gros des Heeres (32 Bataillone, 40 Eskadronen) bei Niemes [1]).

Am 5. Juli wurde Loudon durch den Kaiser von dem Einmarsch der preußischen I. Armee in Böhmen verständigt und angewiesen, das Reichenberger Tal von Langenbruck über Kohlstadt bis Luxdorf gut zu besetzen, bis die Details des feindlichen Einbruches in Böhmen näher bekannt geworden. Die in der Gegend von Reichenberg und Gabel bereits begonnenen Verschanzungen und Verhaue sollten fortgesetzt und beendet werden. Gleichzeitig räumte der Kaiser dem Feldmarschall die

[1]) Hiezu Textskizze 2.

Defiléen von Wölsdorf, Nachod über die preußische Armee unter dem Oberfehle des Königs würde Österreich die Zurückeroberung Schlesiens wesentlich erleichtert haben. Es bleibt allerdings eine offene Frage, ob unter so günstigen Verhältnissen und bei einer solchen Machtüberlegenheit, 120.000 Österreicher gegen 80.000 Preußen, die Armee Friedrichs des Großen in der wenig günstigen, durch mehrere Schluchten getrennten Lagerstellung auch wirklich geschlagen worden wäre; jedenfalls aber standen die Chancen, den Gegner zu besiegen und niederzuwerfen, diesmal auf Seite des kaiserlichen Heeres[1]).

Operationen im nordöstlichen Böhmen an der oberen Elbe.

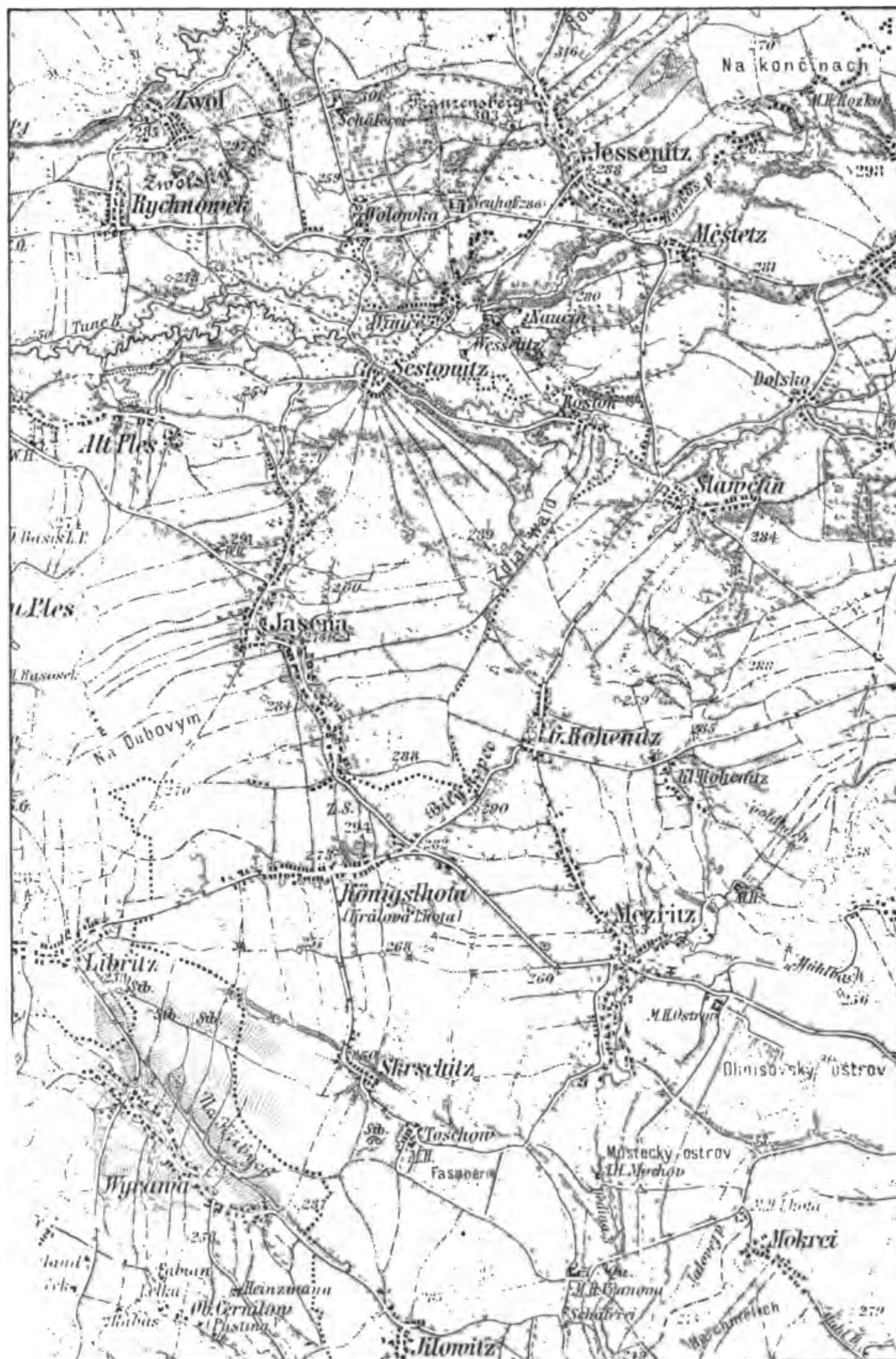
König Friedrich war mit dem Operationsplan des Prinzen Heinrich „den Ihnen ein Gott eingegeben", vollkommen einverstanden; er selbst gedachte das Unternehmen seines Bruders dadurch zu unterstützen, daß er die Armee des Kaisers festhielt, sie beunruhigte oder ihr folgte, wenn sie sich gegen den Prinzen wenden sollte[2]). Demgemäß entwickelte sich nun auch an der oberen Elbe ein kleiner Krieg mit wechselndem Erfolg, ohne daß es jedoch dem König gelang, die Österreicher zum Heraustreten aus ihren festen Stellungen zu bewegen. Dagegen nötigte ihn am 15. Juli die Bedrohung Schlesiens durch das mährische Armeekorps, dessen Vortruppen von Jägerndorf über Leobschütz streiften, zur Detachierung einer Brigade (6 Bataillone, 5 Eskadronen) unter GL. Stutterheim nach Neiße, um den GL. von Werner, der mit 2 Garnisons-Bataillonen und 20 Eskadronen dort zurückgelassen worden war, zu unterstützen. Gleichzeitig wurden sämtliche, noch im Lager bei Kramolna, Nachod stehenden Truppen nach Wölsdorf gezogen und GL. von Wunsch

[1]) Bei näherer Betrachtung der Kriegsoperationen vom Jahre 1778 tritt unwillkürlich die Ähnlichkeit der Lage mit jener im Feldzuge von 1866 vor die Augen. Auch diesmal operierten die preußischen Streitmassen, durch weite Räume voneinander getrennt, gegen die auf der inneren Linie stehenden Heeresmassen der verbündeten Austro-Sachsen von gleicher Zahlenstärke, indem sie in mehreren Kolonnen durch die Grenzpässe über Nachod, Braunau, Trautenau, Zittau, Reichenberg, Rumburg und Gabel in Böhmen einfielen. Auch jetzt wurde der Kommandierende der kaiserlichen Armee zu dem Entschlusse gedrängt, mit ganzer konzentrierter Kraft gegen die zunächst stehenden, über Nachod und Braunau einbrechenden feindlichen Kolonnen sich zu wenden und diese zu vernichten, was bekanntlich unterlassen oder doch in unvollständiger Weise in Szene gesetzt wurde. (Nosinich, Kaiser Josef II. als Staatsmann und Feldherr. Mitteilungen des k. u. k. Kriegs-Archivs. Jahrgang 1882, 1883, 1885.)

[2]) König Friedrich an den Prinzen Heinrich, 16. Juli 1778.

Textskizze
(zu Seite 8.

Übersichtskarte zu dem Gefecht bei Rohenitz
23. Juli 1778.



1 : 75.000

mit 10 Bataillonen und 18 Eskadronen, welche großenteils aus polnischen Rekruten gebildet waren, nach Nachod, behufs Deckung der Verbindung mit Glatz, dieses Hauptwaffenplatzes des preußischen Heeres, verlegt. Im Lager von Wölsdorf verblieben sodann noch 66 Bataillone und 80 Eskadronen oder ungefähr 65.000 Mann.

Bei seinen wiederholten Versuchen, die Österreicher durch Scheinangriffe zur Verschiebung ihrer Streitkräfte und zur Räumung der Elbestellung zu verleiten, richtete König Friedrich sein Hauptaugenmerk namentlich auf das Ursprungsgebiet der Elbe, wo der Fluß schmal und bei niederem Wasser leicht zu durchwaten ist.

Nach der Zusammenziehung des Heeres bei Wölsdorf dehnte er die Flügel desselben von Neustadt an der Mettau über Skalitz bis Deutsch-Praussnitz aus, rekognoszierte am 19. und 20. Juli die Verschanzungen bei Königinhof und Arnau und ließ am nächsten Tag den GM. Grafen Anhalt mit 2 Brigaden, (12 Bataillone, 15 Eskadronen) gegen Ketzelsdorf und Kottwitz, die Brigade GM. Dalwig gegen Soor vorgehen, von wo aus sie wiederholt das Gelände von Werdek bis Arnau rekognoszierten.

Eine am 23. Juli über die Mettau unternommene Fouragierung der Preußen führte zu einem Gefechte, welches einerseits durch die persönliche Anwesenheit Friedrich II., andererseits durch das rasche und kühne Eingreifen Wurmsers bemerkenswert ist. Dieser stand mit dem Gros seiner Truppen, 12 Eskadronen, in der Gegend Pardubitz, Hohenbruck, Librantitz und unterhielt einen regen Rekognoszierungsdienst über Nachod und Neustadt, gegen Böhmisch-Skalitz und Ober-Wölsdorf. Die Meldungen seiner Streifkommanden und Patrouillen waren es vornehmlich, aus denen man im kaiserlichen Hauptquartier in Ertina rechtzeitig von den Verschiebungen der preußischen Streitkräfte zwischen Wölsdorf, Nachod, Reinerz und Glatz, sowie von den, stets auch mit der Absicht, auf die Österreicher alarmierend zu wirken, verbundenen Fouragierungen Kenntnis erhielt [1]).

Die Vorrückung des preußischen Detachements, 15 Eskadronen, 8 Bataillone und 1 Batterie am 23. Juli erfolgte zwischen Slawetin und Schestowitz. Der König nahm während des Vormarsches zuerst auf der Höhe von Wesselitz Aufstellung.

---

[1]) Hiezu Textskizze 3.

Der an der Mettaubrücke bei Rostok stehende österreichische Husarenposten wurde von den der preußischen Vorhut vorausgeeilten 200 Bosniaken[1]) überfallen. Das Ungestüm dieses Anfalles warf auch das auf der Höhe südlich Rostok gestandene Husarendetachement des Obersten Levenehr, welches, von den Bosniaken und preußischen Husaren stürmisch verfolgt, bis gegen Králova Lhota zurückging.

Die preußischen Kavallerieregimenter hatten unterdessen Mühe gehabt, den vorausgeeilten Husaren und Bosniaken nachzukommen, da Friedrich II. die eigene Kavallerie vor dem Überschreiten der Mettauniederung hatte halten lassen, um diese zuerst mit der Infanterie zu passieren.

Den im Gelände zwischen Groß-Rohenitz, Králova Lhota, Jasena sich abspielenden Reiterkampf konnten die preußischen Kürassiere nicht mehr herstellen, denn schon war FML. Wurmser mit den zunächst befindlichen Divisionen von Barcó-Husaren, welche im Lager westlich von Jasena alarmiert worden waren, auf dem Kampfplatz erschienen und warf nun, die hart bedrängten Reiter Levenehrs degagierend, die preußische Kavallerie auf ihre Infanterie zurück.

Letztere hatte König Friedrich, der seinen ersten Aufstellungsplatz verlassen hatte und während des Reiterkampfes auf dem Gefechtsfelde eintraf, auf der Höhe südlich Rostok, den rechten Flügel an den Ždiarwald gelehnt, in zwei Treffen aufmarschieren lassen. Auch die reitende Batterie war mittlerweile vorgefahren und hatte hinter der Kavallerie Aufstellung genommen.

Deren Wirkung war es hauptsächlich, welche den vorstürmenden Reiterscharen Wurmsers endlich Halt gebot. Wohl entschloß sich Wurmser sofort, mit der mittlerweile durch mehrere Eskadronen der Brigade Wartensleben verstärkten Kavallerie um das Dorf Rohenitz herumreitend, dem Feinde in die linke Flanke zu fallen, er fand aber „auf den Anhöhen von Slawetin eine zweite Linie Infanterie samt Kanonen und Fahnen, welche durch ihr Artilleriefeuer verhinderten, ein mehreres zu unternehmen". König Friedrich wartete übrigens eine zweite Attacke der österreichischen Reiterei gar nicht ab, sondern gab den Befehl zum Rückzug, der unter Deckung durch ein Bataillon erfolgte.

Preußischerseits zeigt dieses Gefecht ein überraschend richtiges Zusammenwirken aller drei Waffen; andererseits ver-

[1]) Leichte, mit Piken bewaffnete Reiterei polnischer Nationalität.

dienen die kühnen und erfolgreichen Angriffe der österreichischen Kavallerie auf intakte Infanterie Anerkennung. Man erkennt daraus den besonders die Zeit der Linear-Taktik charakterisierenden Wert der Kavallerie als schlachtenentscheidende Waffe, welche auch ohne Unterstützung durch die anderen Waffen dauernde Erfolge zu erringen vermochte.

Gleichwohl zog FML. Wurmser aus diesem Gefechte eine beherzigenswerte Lehre. Er schreibt in seinem Gefechtsberichte an den Kaiser unter anderem: „Die feindliche Artillerie hat uns den größten Schaden getan und wenn man in Zukunft unsere Kavallerie nicht ebenfalls mit Infanterie und Artillerie soutenieren wird, so dürfte unsere leichte Kavallerie ihren Mut verlieren."

Die wiederholten Rekognoszierungen des Königs ergaben, daß eine Unternehmung gegen die Elbelinie höchst schwierig sein würde und daß die Verteidigungsanstalten der Österreicher viel zu vollständig waren, als daß ein gewaltsamer Übergang über den Fluß gewagt werden könne. Er rechnete nun auf die entscheidenden Wirkungen, welche der Einbruch der II. Armee unter dem Prinzen Heinrich in Böhmen hervorbringen würde. Unter dem Eindrucke derselben hoffte er ruckweise jene Punkte gewinnen zu können, die der Ausführung seines Vorhabens am meisten entsprachen. Aber die ihm aus früheren Kriegen wohlbekannten Schwierigkeiten begannen immer fühlbarer zu werden, die Verpflegung stockte, Krankheiten entstanden[1]). Noch am 30. Juli glaubte er, sich leicht zwei bis drei Monate in seiner Stellung behaupten zu können und schon am 6. August bekannte er, daß er in zehn Tagen seine Lagerstellung werde räumen müssen, da es an Fourage fehle[2]). Er kehrte zu seinem oft erwogenen Plan zurück, den Krieg nach Mähren zu tragen, dem einzigen Mittel, um die kaiserliche Armee zur Räumung ihrer Stellung zu zwingen und „Wien in Schrecken zu setzen". Er wollte nur das Eintreffen seines Bruders in Leitmeritz abwarten, um den Plan auszuführen; vorläufig freilich stand er mit gekreuzten Armen und bewunderte die schönen Taten seines Bruders[3]).

Im österreichischen Hauptquartier hatte man anfangs mit großen Besorgnissen die Unternehmungen des Königs von Preußen

---

[1]) »Österreichischer Erbfolgekrieg 1740—1748. VII. Band.« Wien 1903.

[2]) König Friedrich an den Prinzen Heinrich, 30. Juli, 6. August.

[3]) Der König an den Prinzen Heinrich, 22., 24., 30. Juli, 14. August 1778.

verfolgt, hatte gefürchtet, einem Angriff nicht standhalten zu können; doch sah der Kaiser bald klarer und gewann richtigere Anschauungen von der Machtstärke und den Operationszielen des Gegners. Aus den Detachierungen Friedrichs schloß Kaiser Josef, daß der König jeden Offensivgedanken aufgegeben habe und sich auf Manöver beschränken werde, die zahlreich im österreichischen Lager eintreffenden Deserteure aber belehrten ihn, daß der Gegner bereits mit Not kämpfen müsse — er würde sich selbst zugrunde richten, wenn nur Österreich auszuharren vermöge.

Operationen in Böhmen zwischen Elbe und Iser[1]).

Prinz Heinrich von Preußen hatte nach dem Eintreffen bei Dresden die ihm zur Verfügung stehenden preußisch-sächsischen Truppen in vier Korps geteilt. Seinem Operationsplan gemäß ging am 17. Juli das Korps GL. von Möllendorff, 13 Bataillone, 30 Eskadronen, 40 Geschütze, über Tharandt und Freiberg gegen Marienberg vor, woselbst es am 19. und 20. eintraf und Streifparteien über Sebastiansberg bis Komotau vorsandte. Gleichzeitig rückte das Gros des Prinzen, die Korps Platen, Solms und Podjursky, über Dippoldiswalde nach Frauenstein, um einen Einbruch in Böhmen durch die Pässe Einsiedl und Katharinaberg zu demonstrieren. Die Meldungen der Vortruppen besagten, daß das Heer Loudons zwischen Teplitz und Aussig, ein Korps an der Paschkopole und Detachements gegen die Lausitz stünden, weshalb Möllendorff den Befehl zum Rückmarsch erhielt. Dieser wurde sofort angetreten und die Truppen Möllendorffs erreichten sodann über Mittel-Saida und Freiberg am 24. Juli Dippoldiswalde und Rabenau, wo sie sich an die inzwischen über Sadisdorf zurückgegangene Hauptmacht anschlossen. Nach der Wiedervereinigung seiner Streitkräfte ließ Prinz Heinrich die Hauptmasse derselben bei Rabenau Lager beziehen, indes die zur Maskierung des Marsches der Armee bestimmten Korps der Generale Platen und Anhalt nach Hausdorf südwestlich von Maxen rückten.

Aus allen bisher eingetroffenen Meldungen und Nachrichten über den Gegner schloß Prinz Heinrich, daß FM. Loudon ihm den Einbruch in Böhmen nicht streitig machen wolle, sondern beabsichtige, ihn in beiden Flanken von Eger und Gabel aus an-

[1]) Hiezu Textskizze 4.



(zu Seite 8…

Übersichtskarte zu den Operationen zwischen Elbe und Iser, Anfang Juli bis 8. August 1778.



zufallen. Er war deshalb mit der Absicht des Königs, den Kriegsschauplatz nach Mähren zu verlegen, durchaus nicht einverstanden, da er sich sonst in Böhmen unmöglich behaupten könne. Dagegen wäre das vom König in Aussicht genommene Vorschieben des Korps gegen Arnau für die II. Armee von großer Wichtigkeit [1]).

FM. Freiherr von Loudon hatte bereits anfangs Juli Nachrichten über die beabsichtigte Vorrückung der preußischen Armee gegen Sebastiansberg erhalten und infolgedessen die Konzentrierung seines Heeres bei Gastorf angeordnet. Auf dem Marsche dahin erhielt er vom FML. Gyulai die Meldung von dem Anrücken starker feindlicher Kolonnen gegen Zittau. Nachdem sich diese Meldung als falsch erwiesen hatte, führte Loudon das Heer zwischen Gastorf und Raudnitz; die Division FML. Prinz de Ligne, sechs Grenadier-Bataillone, ließ er auf dem Galgenberg zwischen Leitmeritz und Tržebautitz Stellung nehmen. Aus dieser sollte das Korps Liechtenstein bei Leitmeritz unterstützt, eventuell die Elbe überschritten, bei Budin Stellung genommen und von hier aus die Eger verteidigt und Prag gedeckt werden. FML. Graf Gyulai hatte, nach Zurücklassung eines Bataillons und vier Eskadronen im Reichenberger Tal, zu der Armee bei Gastorf zu stoßen. Nachrichten, daß der Gegner von Dresden aus Truppen gegen Bischofswerda und Stolpen, vorgeschoben habe, nötigten ihn jedoch, am 16. nach Gabel zu rücken. Gleichzeitig meldete G. d. K. Fürst Liechtenstein, welcher am 15. einen Vorstoß gegen sächsische Truppen bei Breitenau unternommen hatte, daß ein feindliches Korps gegen Marienberg und Katharinaberg vorrücke.

Um nun der Invasion Böhmens auf der Einbruchslinie Sebastiansberg (Basberg), Komotau, Laun, Schlan zu begegnen, beschloß Loudon, welcher den Gegner um 15.000 bis 18.000 Mann überlegen hielt, Prag so lange als möglich zu decken und zu diesem Zwecke demselben mit vereinigter Macht entgegenzutreten. Demzufolge wurde am 20. Juli GM. de Vins mit 4 Bataillonen und 14 Eskadronen als Vorhut von Raudnitz gegen Welwarn vorgeschoben, um die über Laun und Schlan vorgehenden feindlichen Kolonnen zu beobachten, indes die Hauptarmee zwischen Leitmeritz, Gastorf sich bereit machte, einen Flankenstoß in der-

[1]) Prinz Heinrich an den König. Frauenstein, 21. Juli 1778.

selben Richtung zu führen. FML. Prinz de Ligne hatte mit seinen sechs Grenadier-Bataillonen von Leitmeritz nach Wegstädtl zu marschieren, um von da aus im Bedarfsfalle die Garnison Prag zu verstärken, die schwere Artillerie und der Train hatten nach Melnik zu rücken; Prag sollte auf Befehl des Kaisers gänzlich geräumt werden, da man die Stadt wegen ihrer zu großen Ausdehnung als Festung nicht verteidigen wollte.

Inzwischen hatte das Heer des Prinzen Heinrich, mit Ausnahme des Korps Möllendorff, die Elbe auf drei Schiffbrücken bei Zschieren übersetzt und lagerte am 28. Juli zwischen Rathewalde und Hohnstein. Das Wetter war höchst ungünstig und das nun zu durchschreitende Gelände bot enorme Schwierigkeiten. „Ich habe Gebirge zu übersteigen und Defiléen zu durchziehen," schrieb der Prinz seinem Bruder, „und um mein Unternehmen zu sichern, muß ich Wege einschlagen, die noch keine Armee betreten; aber es ist dies das einzige Mittel, den Gegner irrezuführen. Sobald ich die Defiléen hinter mir habe, werde ich getrennt marschieren, was meinen Marsch erleichtern und den Gegner überraschen wird. Alles hängt von dem Verhalten Loudons ab; läßt er sich täuschen, so kann ich große Erfolge erzielen, trifft er zeitgerecht seine Maßregeln, so kann ich nichts tun .... Solange Sie in Böhmen bleiben, wird alles gut gehen; rücken Sie nach Mähren, so wird der Feind all seine Streitkräfte gegen Sachsen führen und die große Entfernung zwischen uns beiden wird uns aller Mittel berauben, uns gegenseitig zu unterstützen."

Am 29. und 30. Juli rückte das Gros des preußischen Heeres über Sebnitz und Hainspach nach Rumburg und schob Avantgarden bis Schönlinde und Warnsdorf vor; das Korps Podjursky kam nach Spitz-Kunnersdorf, Möllendorff nach Zeidler.

Über die bisherigen Bewegungen des Feindes gingen im Hauptquartier Loudons die widersprechendsten Nachrichten ein und ließen den Feldmarschall über die wahren Absichten des Prinzen Heinrich im Dunkeln. Am 21. erhielt er die Meldung, daß Möllendorff tags vorher von Sebastiansberg (Basberg) nach Marienberg zurückgegangen sei. Nach einem anderen Berichte sollte Prinz Heinrich am 24. Juli bei Dresden die Elbe auf drei Brücken überschritten haben und im Vormarsche auf Bautzen sich befinden, eine dritte Meldung besagte wieder, daß die Armee des Prinzen noch bei Dresden am linken Elbeufer

lagere und Vorbereitungen treffe, über Peterswald und Aussig in Böhmen einzubrechen. Loudon, welcher diese Angriffsrichtung für die wahrscheinliche hielt, wendete seine ganze Aufmerksamkeit dem bei Maxen, unter GL. Platen, zur Deckung von Sachsen zurückgelassenen feindlichen Korps von 21 Bataillonen, 40 Eskadronen und 76 Batteriegeschützen zu. Demzufolge zog er am 27. Juli die in der Gegend von Welwarn stehende Brigade GM. de Vins zur Armee und marschierte sodann mit der Armee von Gastorf nach Bleiswedel, um gegebenenfalls mit Gyulai bei Gabel oder Liechtenstein bei Leitmeritz operieren zu können. Gleichzeitig erteilte er GM. Sauer den Befehl, aus seiner Stellung bei Peterswald den bei Gießhübel stehenden Posten anzugreifen und Nachrichten über die Bewegungen der feindlichen Hauptmacht einzuziehen. Diese gewaltsame Rekognoszierung über Berggießhübel bis Ottendorf hatte nicht den erwünschten Erfolg. GM. Sauer meldete hierüber am 29. Juli, daß er drei Lager bei Maxen, Gamig und Gommern beobachtet habe, indes die Meldungen der Vortruppen Gyulais aus der Lausitz die Konzentrierung der feindlichen Streitmassen nach bewirktem Elbeübergange zwischen Bischofswerda und Stolpen, der Bericht des GM. de Vins aus Rumburg aber die Anwesenheit der feindlichen Vorhut bei Hainspach zur Anzeige brachten.

Diese verschiedenen Nachrichten, welche am 30. Juli im Hauptquartier zu Bleiswedel eingegangen waren, beirrten FM. Loudon in seinen Kombinationen, machten ihn in seinen Entschlüssen schwankend und verleiteten ihn zu falschen Maßnahmen. Am 31. Juli nämlich wurde die Hauptmasse der Armee von Bleiswedel nach Neuschloß, FML. Prinz de Ligne, welcher tagsvorher mit sechs Grenadier-Bataillonen diesen Ort besetzt hatte, zur Verstärkung Gyulais nach Niemes, GM. de Vins schließlich mit 2 Bataillonen und 1 Eskadron über Zwickau zur Verteidigung des Defilés von Tollenstein in Marsch gesetzt; FML. Graf Gyulai aber erhielt die Weisung, angesichts der Massenbewegung des Feindes über Rumburg gegen Georgenthal, den Paß Gabel auf das nachdrücklichste zu verteidigen.

Bevor noch GM. de Vins bei Tollenstein eintraf, war dieser wichtige Gebirgspaß von der über Georgenthal vorgehenden preußischen Vorhut in Besitz genommen (31. Juli). An diesem Tage hielt die Hauptmasse der Armee unter Prinz Heinrich Rast, das Korps Podjursky erreichte Waltersdorf, das Korps Möllendorff aber unternahm einen kombinierten Angriff auf die

von Grenzern besetzte, über 7 *km* zwischen Felswänden ziehende und durch vier starke Verhaue gesperrte Straße von Hinter-Hermsdorf nach Dittersbach und nahm sie nach kurzem Gefechte.

FML. Graf Gyulai hatte, um die Invasionsarmee zum Stehen zu bringen und die beiderseits der Grenze zerstreuten Detachements zu sammeln und aufzunehmen, auf den Höhen von Zwickau Stellung bezogen, mußte dieselbe aber verlassen, als Prinz Heinrich am 1. August mit der Hauptmacht von Rumburg in zwei Kolonnen über Ehrenberg, Schönlinde und Schönborn nach Georgenthal vorging. Während Gyulai jetzt gegen Gabel abzog, besetzte die preußische Vorhut unter General Belling den Ort Zwickau, das Korps Solms den Ort Hermsdorf und das Korps Podjursky, welches von Spitz-Kunnersdorf über Schönau nach Lichtenwald marschiert war, nach Zersprengung des Detachements GM. de Vins in dieser Gegend, gleichfalls den Ort Zwickau.

Auf diese Weise wurden die von Natur aus schwierigen, durch Verschanzungen und Verhaue zu einem hartnäckigen Widerstand eingerichteten Gebirgspässe Böhmens, infolge mangelhafter Dispositionen, nach kurzen Vortruppengefechten dem Feinde überlassen und ihm der Weg in das Herz Böhmens geöffnet.

Prinz Heinrich von Preußen hat recht gehabt, als er dem König schrieb, das Gelingen seines Unternehmens hänge ganz von dem Verhalten des FM. Loudon ab; dieser hatte es tatsächlich versäumt, die aus dem Gebirge debouchierenden getrennten Kolonnen des Gegners aus der anfangs gewählten Zentralstellung Niemes mit Übermacht einzeln anzufallen und zu vernichten. Nun beschloß er, mit Rücksicht auf die Überlegenheit der Verbündeten, die offene Gegend von Niemes, Gabel und wegen Entfernung des Korps Liechtenstein, die Stellung bei Neuschloß zu räumen, sämtliche detachierten Korps an sich zu ziehen und Stellung hinter der Iser zu nehmen. Am 2. August kam das Gros des Heeres nach Hirschberg, am 3. nach Weißwasser, am 4. überschritt es die Iser und bezog ein Lager bei Kosmanos. Von den detachierten Korps erreichte an diesem Tage die Division Liechtenstein, nach Zurücklassung eines Detachements von 3 Bataillonen und 8 Eskadronen unter GM. Sauer zwischen Leitmeritz und Melnik, Jungbunzlau, von wo sie am 5. zum Gros stieß; die Divisionen Riese (früher Gyulai) und Prinz de Ligne waren am 2. nach Hühnerwasser, am 3. nach Bakow gerückt, wo

FML. Riese verblieb, während de Ligne nach Münchengrätz marschierte. Die Reserveartillerie und der Armeetrain behielten ihre Aufstellung bei Jungbunzlau.

Von feindlicher Seite war am 2. August das Gros nach Röhrsdorf, das Korps Podjursky nach Gabel, Möllendorff nach Böhmisch-Kamnitz, am 3. das Gros nach Zwickau gerückt, während die übrigen Korps in ihren früheren Stellungen verblieben und nur leichte Truppen über Böhmisch-Leipa und Reichstadt vorschoben. Am 5. August bezog das Gros das Lager bei Bürgstein, die Vorhut rückte bis Reichstadt, Möllendorff rekognoszierte von Böhmisch-Kamnitz aus die Gegend bis Sandau, die Sachsen stießen zu dem Korps des GL. Podjursky südlich Gabel.

Am 5. August marschierten: Korps Möllendorff nach Langenau, Korps Podjursky, bei Zurücklassung der Sachsen unter General Graf Solms, nach Kunewalde nordöstlich von Gabel. In dieser Aufstellung Langenau, Gabel blieb die verbündete preußisch-sächsische Armee bis 8. August, da sie die Artillerie und den Train durch die Grenzgebirgspässe nicht an sich ziehen konnte.

Bei Kosmanos angelangt, glaubte FM. Loudon in Erwägung dessen, daß das rechte Ufer der Iser zum großen Teile das linke beherrsche, der Fluß bei Niederwasser an vielen Stellen ohne Brücken zu überschreiten sei, die Ausdehnung der Iserstellung von Starkenbach über Semil bis Brandeis gegen 90 *km* betrage und daß die der Armee aufgegebene Deckung von Prag wegen zu großer Entfernung nicht durchführbar sei, mit 53 Bataillonen und 87 Eskadronen die Iserlinie gegen 81 Bataillone und 138 Eskadronen weder verteidigen noch behaupten zu können.

Kaiser Josef beurteilte die strategische Lage und die beiderseitigen Machtverhältnisse richtiger. Er besorgte, daß Prinz Heinrich nach Gewinnung der oberen Elbe und Besetzung Turnaus, dieses Schlüsselpunktes zu den Positionen des kaiserlichen Heeres hinter der Elbe und Iser, die von den FM. Herzog Albert von Sachsen-Teschen, Lacy und Hadik befehligten Streitkräfte im Rücken fassen und zum Rückzuge zwingen würde. Die Übermacht des dem FM. Loudon gegenüberstehenden Feindes war übrigens eine nicht übermäßig bedeutende, da ein starkes verbündetes Korps unter GL. von Platen zur Deckung

Ertrage von Kommissären Österreichs, Bayerns und Zweibrückens ausgemittelt und der eine Million übersteigende Betrag an Revenuen durch Überlassung anderer Besitzungen ersetzt werden, deren Einkommen in gleicher Weise zu berechnen wäre.

Diesen Vorschlag Thuguts erklärten die preußischen Minister am 15. August für durchaus unannehmbar und begründeten dies unter anderem dadurch, daß die von österreichischer Seite gebotenen unbedeutenden, miteinander in keinem Zusammenhange stehenden und abseits gelegenen Gebietsteile kein Äquivalent für die Abtretung des verlangten, in sich abgeschlossenen, zusammenhängenden Landstriches Bayerns bilden könnten, der sich durch seine Fruchtbarkeit auszeichne, an der Donau, dem Inn und der Salza liege und Tirol mit Böhmen verbinde. Dieser Landstrich enthalte überdies Salzwerke, welche Bayern nicht entbehren könne und es würde schließlich dessen erübrigender Teil überhaupt durch eine derlei Losreißung in eine vollständige Abhängigkeit von dem übermächtigen Nachbar geraten. Aus diesen und anderen Gründen könne der König von Preußen auf Vorschläge, durch welche der Hauptzweck, den er mit den Unterhandlungen verfolge, nicht erreicht werde, nicht eingehen. Da nun alle seine Bemühungen, den Streit auf eine gerechte und doch immer dem Wiener Hofe sehr vorteilhafte Art beizulegen, fruchtlos verlaufen, so müsse er abwarten, bis veränderte Anschauungen und Grundsätze künftig einen glücklicheren Erfolg der Negociationen herbeiführen. So wurde die Friedensunterhandlung in Braunau am dritten Tage nach ihrer Eröffnung bereits wieder abgebrochen. Die Konferenzmitglieder trennten sich, Thugut kehrte nach Wien zurück.

Operationen an der unteren Iser und an der oberen Elbe[1]).

Der glücklich und geschickt durchgeführte Einbruch in Böhmen scheint die ganze Offensivkraft des Prinzen Heinrich erschöpft zu haben. Das gelungene strategische Manöver hätte jetzt durch einen entscheidenden taktischen Schlag ausgebeutet werden müssen. Es geschah nicht. In der Erwartung, FM. Loudon werde seine Stellung hinter der Iser verändern, hatte der Prinz die durch Verschanzungen und Verhaue gedeckten Positionen Neuschloß, Niemes, Merzdorf bezogen. Von Niemes, Merzdorf aus ließ er am 10. August die Gegend bei Münchengrätz, durch

[1]) Hiezu Textskizze 5.

Übersichtskarte zu den Operationen an der Elbe und Iser, 10. bis 29. August 1778.



GL. Möllendorff jene von Dauba und Hirschberg rekognoszieren. Auf Grund dieser Rekognoszierungen beschloß der Prinz, erst dann zum Angriff auf die Iserlinie zu schreiten, wenn es den Generalen Möllendorff und Platen gelungen sei, durch Demonstrationen gegen Prag die Österreicher zu einem falschen Manöver zu verleiten und wenn der König in seinen Unternehmungen gegen die obere Elbe vom Glücke begünstigt würde. Noch am 10. August war das 13.000 Mann starke Korps des GL. Platen auf dem linken Elbeufer nach Nollendorf, Vorhut nach Hlinai, General Knobelsdorff von der Hauptarmee mit 6 Bataillonen, 10 Eskadronen gegen Reichenberg marschiert. Am folgenden Tag überschritt die Vorhut Platens unter GM. Sobeck die Biela und gelangte über Lobositz nach Leitmeritz, das Gros des Korps bis Hlinai.

FM. Loudon hatte schon aus der Stellung bei Münchengrätz die auf dem rechten Iserufer gelegenen Waldungen bei Weißwasser mit Grenzern, Nieder-Gruppai und Rokitai mit Husaren besetzt, während GM. de Vins mit der Kavallerie seines Detachements zwischen Zolldorf (Březovice) und Kosmanos, mit der Infanterie aber bei Strenitz und Straschnow beiderseits der Iser lagerte. Bei Annäherung der Truppen Platens räumte GM. Sauer seine Stellung bei Budin und ging zur Deckung von Prag bis Welwarn zurück. GL. Platen sandte nun von Lobositz aus Streifparteien über Trebnitz und Laun bis in die Gegend von Saaz auf dem linken und über Gastorf, Wegstädtel, Liboch auf dem rechten Elbeufer vor. An einen Angriff auf FM. Loudon dachte Prinz Heinrich nicht; seine Hauptaufgabe erblickte er jetzt darin, seine Stellung zu behaupten und zu verhindern, daß nicht etwa der Gegner gegen Gabel vorstoße: „denn, wenn wir die in die Lausitz führenden Straßen verlieren, ist ein Rückzug unmöglich; man durchschreitet nicht ungestraft ein zweites Mal diese Gegend[1])". Loudon anzugreifen, schien ihm ganz unmöglich; seine eigene Stellung aber sah er nach einigen Tagen wegen Mangel an Verpflegung für unhaltbar an. „Ich werde mich deshalb nach Gabel und von da in die Lausitz zurückziehen müssen[2])."

König Friedrich war unangenehm überrascht. Er selbst hatte sich, da der nordöstliche Teil Böhmens während des fünf-

[1]) An den König, 6. August 1778.
[2]) An den König. Niemes, 17. August 1778.

wöchentlichen Aufenthaltes seiner Armee bei Wölsdorf vollständig ausgesogen war, entschließen müssen, einen Stellungswechsel vorzunehmen. Schon mußte die Verpflegung für Mann und Pferd von Schweidnitz über Landeshut dem Heere zugeführt werden, Mangel und Krankheiten herrschten im Lager, die Desertion nahm infolgedessen täglich zu. Am 15. August führte er die Armee in ein Lager bei Burkersdorf, am 16. schob er die Truppen der Generale Anhalt und Dalwig unter Kommando des Erbprinzen von Braunschweig nach Mohren vor. Vielleicht gelang es dann, nach Vertreibung der feindlichen leichten Truppen bei Eipel, Freiheit, Schwarzenthal und Langenau, die österreichische Stellung bei Arnau und Neuschloß zu umgehen und aufzurollen und darauf die Vereinigung mit der preußischen II. Armee zu bewirken. „Gelingt dies," so schrieb er seinem Bruder am 16. August, „so werden Sie sehen, daß der Feind seine ganze Stellung räumt und nach Časlau zurückgeht, wir aber haben dann die Ellbogen frei . . . Ich muß noch hinzufügen, daß ich fast bestimmt weiß, daß es der Armee des Kaisers verboten ist, einen Kampf aufzunehmen, damit die Person des Kaisers nicht einer Gefahr ausgesetzt werde."

Gegenüber der Heeresbewegung des Königs wurden österreichischerseits die Truppen des FML. Grafen d'Alton bei Arnau verstärkt, FML. Graf Wurmser nach Nachod und Skalitz, FML. Barcó von Königinhof gegen Ketzelsdorf und Rettendorf vorgeschoben; am 16. wurde die Division FML. Graf Wallis mit den Brigaden GM. Graf Esterházy und Graf Kaunitz bei Hohenelbe konzentriert; zu ihrer Unterstützung rückten der Rest des linken Armeeflügels von Jaroměř nach Switschin und Dechtow, der rechte Armeeflügel von Semonitz nach Kaschow.

Angesichts dieser Truppenverschiebung gab König Friedrich seinen Vorsatz, den Elbeübergang bei Arnau zu forcieren, auf und beschloß, flußaufwärts zu rücken und durch das Riesengebirge eine Verbindung mit der Iser zu suchen. „Dann werde ich Ihnen sagen können," schrieb er seinem Bruder, „was uns möglich sein wird, zu unternehmen. Von allen Gegenden, die ich bisher gesehen, ist die hiesige die am meisten diabolische. Im Falle Sie sich bei Niemes nicht halten könnten, wäre es das ehrenvollste und sicherste, 20.000 Mann zur Deckung der Lausitz zurückzulassen, die Elbe bei Leitmeritz zu überschreiten, wo Sie Verpflegung und günstige Stellung mehr als nötig finden werden. Gesetzt, daß Sie entschlossen wären, nichts zu unternehmen,

würden Sie dann wenigstens Ihr Heer auf Kosten des Feindes erhalten und das ist mehr wert, als in die Lausitz ziehen, nach dem schönen Debut, womit Sie den Feldzug eröffnet haben."

Am 22. August rückte der Erbprinz von Braunschweig mit 15 Bataillonen und 5 Eskadronen von Mohren gegen Langenau, der König mit 20 Bataillonen und 25 Eskadronen, nach Zurücklassung des GL. Tauentzien mit 10 Bataillonen und 36 Eskadronen, nach Čermná und Wiltschütz.

Der Flankenmarsch der königlichen Armee entging der Wachsamkeit der Österreicher nicht. Das Überhöhen des rechten Elbeufers verschaffte ihnen die Möglichkeit, den Anschlägen des Feindes zuvorzukommen und dessen Absichten zu durchkreuzen. Kaiser Josef, welcher sich über Arnau nach Hohenelbe verfügt hatte, ließ am 23. August die Division FML. Graf Colloredo von Turnau nachkommen, den linken Armeeflügel von Switschin nach Oels rücken und dem rechten Armeeflügel den Befehl zugehen, nach dem Abmarsche des GL. Tauentzien von Burkersdorf gleichfalls gegen Arnau zu folgen.

Am 25. August stießen die Korps der Generale Tauentzien und Falkenhayn von Burkersdorf und Liebenthal zur Hauptmasse des Heeres bei Čermná, Wiltschütz, vom FML. Graf Wurmser gedrängt, der bei Neu-Rognitz hinter Burkersdorf die aus 2 Bataillonen und 13 Eskadronen bestehende Nachhut Tauentziens anfiel und mit Verlust warf.

In den nächsten Tagen näherte sich das erste Treffen der Preußen ihrer Vorhut bei Langenau, während das zweite Treffen im Lager bei Čermná, Wiltschütz stehen blieb.

Am 27. August hatte die preußische I. Armee folgende Stärke und Aufstellung:

Korps G. d. I. Erbprinz von Braunschweig: 15 Bataillone, 20 Eskadronen bei Ober-Langenau;

Gros unter Kommando des Königs: 24 Bataillone, 25 Eskadronen zwischen Lauterwasser und Hermannseifen;

Korps G. d. I. von Tauentzien: 10 Bataillone, 36 Eskadronen zwischen Wiltschütz und Pilnikau;

Brigade GM. Prinz von Preußen: 5 Bataillone, 5 Eskadronen bei Ketzelsdorf;

detachierte Abteilungen: 7 Bataillone, 17 Eskadronen zwischen Pilnikau und Trautenau, dann bei Schatzlar;

Korps GL. Werner: 11 Bataillone zwischen Lewin und Rückers.

Die preußische Armee an der oberen Elbe zählte daher Ende August 72 Bataillone, 103 Eskadronen oder ungefähr 60.000 Mann streitbar.

Dieser Streitmacht gegenüber stand das kaiserliche Heer in folgender Stärke und Stellung:

Korps FZM. Graf Siskovics: 23½ Bataillone, 17 Eskadronen bei Hohenelbe;

Hauptarmee unter dem Befehl des Kaisers: 43½ Bataillone, 62 Eskadronen bei Oels;

Korps FML. Freiherr von Jacquemin: 10⅓ Bataillone, 35 Eskadronen mit den Vortruppen unter FML. Graf Wurmser zwischen Skalitz und Praußnitz, mit dem Gros zwischen Kaschow und Switschin.

Zusammen 77⅓ Bataillone, 114 Eskadronen oder 70.000 Mann streitbar.

Während dieser Truppenverschiebungen war es wiederholt zu Scharmützeln zwischen den beiderseitigen leichten Truppen gekommen; aber das kühne Unternehmen eines Flankenmarsches von Wölsdorf nach Hohenelbe, im Angesichte eines auf Kanonenschußweite hinter Verschanzungen gefechtsbereit stehenden feindlichen Heeres, durch kräftige Vorstöße. von Königinhof über Gradlitz und Keule, später von Neuschloß über Pilnikau und Trautenau, zum Scheitern zu bringen, hatte der Kaiser unterlassen. Er hatte die günstige Gelegenheit wohl erkannt, er wußte auch, daß die Armee erbittert war über die Untätigkeit, aber „die unglücklichen Verhandlungen, von welchen alle Zeitungen erzählen", hatten ihn genötigt, eine Gelegenheit, wie sie günstiger sich nicht bieten konnte, ungenützt vorübergehen zu lassen [1]).

Aber auch aus anderen Gründen begann die Unternehmungslust des Kaisers nach und nach zu schwinden. Vom FM. Loudon war gleich nach dem Einfall der preußischen II. Armee in Böhmen eine alarmierende Nachricht nach der anderen eingetroffen. Die Erkenntnis, daß er schwer gefehlt, als er den Gegner widerstandslos die Defiléen durchschreiten ließ, schien ihm alle Zuversicht geraubt zu haben. Er besorgte einen Angriff von beiden Flanken her, hielt seine Stellung für unhaltbar, da er den Posten bei Turnau des Gebirges wegen nicht unterstützen könne, wenn er es aber tun wolle, Gefahr liefe, von der Hauptarmee und der

[1]) Der Kaiser an Maria Theresia. Ertina, 16. August 1778.

Brandeis, 4 Bataillone nach Tursko zu entsenden, welche GM. Sauer auf dem Rückzuge von Welwarn gegen Prag verstärken sollten.

In Übereinstimmung mit diesem Vormarsche des Korps Platen drang am 23. August GL. Möllendorff mit einem starken Detachement seines Korps von Neuschloß gegen Hirschberg, mit den Spitzen einerseits bis Ober-Gruppai bei Hühnerwasser, andererseits bis Weißwasser vor, wobei es mit den jenseits der Iser stehenden österreichischen Vortruppen zu Gefechten kam. Der Rest des Korps, 8 Bataillone und 20 Eskadronen, brach einige Tage später, am 27. August, von Neuschloß, Auscha und Leitmeritz auf und schlug die Marschrichtung über Brotzen und Liboch gegen Melnik ein, von welchem Orte aus die Vorhut am 29. über Zaboř gegen Přiwor vorging.

Prinz Heinrich bezweckte mit dem Vormarsche seines rechten Flügels gegen Melnik nichts anderes, als Demonstrationen zu machen und dabei die Gegend auszufouragieren, um seinen Entschluß, aus Böhmen nach Sachsen abzuziehen, leichter ausführen zu können. FM. Loudon aber erblickte in der Konzentrierung der Korps Platen und Möllendorff an der Elbe bei Melnik die Absicht, seine linke Flanke zu umgehen, indes das Gros des Prinzen Heinrich zum Frontalangriff schreite. Bei der bedeutenden Ausdehnung der Iserstellung und der Schwächung des Heeres durch Detachierungen hielt der Feldmarschall das Gelingen des feindlichen Vorstoßes für wahrscheinlich und traf daher zur Begegnung desselben nachstehende Anordnungen:

Am 22. August wurden FML. Graf Nugent mit 8 Bataillonen von Wschen nach Turnau zum Ersatze des nach Hohenelbe berufenen FML. Grafen Colloredo, am 28. FML. Graf Kinsky mit 3 Bataillonen und 10 Eskadronen nach Brandeis, GM. de Vins aber mit $4^1/_2$ Bataillonen, 23 Eskadronen von Straschnow nach Ždiar westlich Weißwasser in Marsch gesetzt. Letzterer Abteilung folgte am nächsten Tage, 29. August, der G. d. K. Fürst Liechtenstein mit 7 Bataillonen und 10 Eskadronen nach Benatek. Da letzterer den Oberbefehl über sämtliche zwischen der Iser und Elbe operierenden Truppen von $14^1/_2$ Bataillonen, 13 Eskadronen erhalten hatte, so ergriff er, nach Vereinigung derselben bei diesem Orte, die Offensive über Mečeřisch und trieb die von Melnik gegen Přiwor vorgedrungenen Vortruppen des Feindes zurück. Auch am jenseitigen Elbeufer war am 27. August die angreifende feindliche Kavallerie des GL. Platen

zwischen Budin und Welwarn von dem Detachement des GM. Sauer zurückgeschlagen worden.

Ungeachtet dieser von Teilen der kaiserlichen Armee errungenen Erfolge hielt Loudon die Preußen für stark genug, die ihnen unter G. d. K. Fürst Liechtenstein entgegengeworfenen Truppen zu schlagen und sodann Benatek und Brandeis zu besetzen. Demgemäß beschloß er, am 29. August die Stellung von Münchengrätz zu räumen und mit der Armee nach Nimburg abzuziehen. Schon waren die Dispositionen zum Rückmarsche ausgefertigt und der Kaiser hievon benachrichtigt, als die Meldung im Hauptquartier einging, daß das Gros des Korps Platen die Moldau nicht überschritten, sondern Welwarn geräumt habe, der Heeresteil Möllendorff aber nur 7000 Mann stark sei. FM. Loudon widerrief daher sofort die zuvor erteilten Rückzugsbefehle und die abgesandten Berichte.

Bei der Elbearmee waren inzwischen schon, infolge der alarmierenden Nachrichten Loudons, die Anstalten zur Räumung der Stellungen getroffen worden. Am 26. August wurden der Armeetrain, tags darauf die Reserve-Artillerie gegen Pardubitz in Marsch gesetzt und Rückzugsdispositionen erlassen, nach welchen der Abzug der Armee in der Nacht zum 30. in derselben Richtung bewirkt werden sollte.

Abzug des preußisch-sächsischen Heeres aus Böhmen [1]).

Friedrich II. hatte schon am 21. August die Überzeugung gewonnen, daß die von ihm gegen das Ursprungsgebiet der Elbe, behufs Umgehung des linken Flügels der Armee unter dem Oberbefehl des Kaisers, unternommene große Offensivbewegung unausführbar sei, indem die engen Defiléen des Riesengebirges höchstens für Infanterie zugänglich waren. Der Zug in das Riesengebirge, ohne hinreichende Fürsorge für die Verpflegung ins Werk gesetzt, ließ die Truppen in einen bedauerlichen Zustand geraten. Die Kavallerie-, Artillerie- und Trainpferde, welche seit acht Tagen der Fourage entbehrten, gingen massenhaft zugrunde. Gegen Ende August zählte die Armee des Königs schon 12.000 Kranke, wovon 8000 allein in den überfüllten Spitälern von Glatz lagen. Man schätzte den Verlust des Heeres während der letzten zwei Monate in Böhmen

[1]) Hiezu Textskizze 6.

Textskizze
(zu Seite 1

Übersichtskarte zu dem Rückzug der preußischen Armee aus Böhmen 1778.



durch Krankheiten und Desertion auf mehr als 14.000 Mann und die Truppen klagten laut über ihr Elend.

Nach den bei Přiwor, vor Melnik und bei Budin durch Truppen der Generale Fürst Liechtenstein und Sauer gelieferten Gefechten und hiedurch zum Stehen gebrachten Demonstrationen des Feindes, hatte auch Prinz Heinrich alle ferneren Unternehmungen gegen die Armee des FM. Loudon aufgegeben und gleichzeitig auf jede Hoffnung verzichtet, die Vereinigung mit der Armee des Königs erzwingen zu können. Er zögerte nun nicht länger, seinen Entschluß zu verwirklichen und die Armee aus Böhmen nach Sachsen zurückzuführen. Angesichts der Schwierigkeiten, sowohl wegen Mangels an Lebensmitteln als in Anbetracht der schlechten, die Verbindung mit der Operationsbasis der Armee in Sachsen in hohem Grade erschwerenden Gebirgswege, die Winterquartiere in Böhmen zu beziehen, traf er rechtzeitig seine Vorbereitungen zum Abmarsch. Um das Heer vor Rückschlägen der mit jedem Tage sich verstärkenden Streitkräfte Loudons zu sichern, ließ der Prinz die detachierten Abteilungen zu dem Gros stoßen und das Land durch Requisitionen erschöpfen. Gleich nachdem die Korps der Generale Podjursky und Möllendorff von Melnik in ihre alten Stellungen bei Leitmeritz und Neuschloß zurückgegangen waren, begann die allgemeine Rückzugsbewegung mit der Abschiebung des schweren Armeetrains, der Feldbäckerei, der Artillerie, der Reservemunition, der durch die rote Ruhr bis auf 6000 Mann angewachsenen Kranken etc. über Zittau nach Sachsen. Alle nicht fortzubringenden Getreidevorräte wurden dem Landmann gegen Bezahlung überlassen, Brücken über die Elbe geschlagen und die zu diesem Flusse führenden Kommunikationen durch requirierte Bauern ausgebessert.

Über diese einleitenden Anordnungen verbreiteten sich sofort im ganzen Lande die verschiedenartigsten Gerüchte: als bestimmt wurde jedoch angenommen, daß die Armee des Prinzen Heinrich im Abzuge nach Sachsen begriffen sei.

Um sich Gewißheit darüber zu verschaffen, unternahm FM. Loudon in Person am 4. September eine große Rekognoszierung über Weißwasser gegen Hirschberg und erteilte nach derselben den Truppenkommandanten die nötigen Verhaltungsbefehle.

G. d. K. Fürst Liechtenstein war nach dem Abzuge des Feindes aus der Gegend von Melnik am 1. September mit

4 Bataillonen und 6 Eskadronen von Benatek hinter die Iser nach Kosmanos zurückgekehrt, indes 9 Bataillone und 11 Eskadronen unter FML. Graf Kinsky zwischen Melnik, Benatek und Brandeis stehen blieben.

Am 5. September griff ein Grenzbataillon das den Patrouillen des Feindes als Zufluchtsstätte dienende Kloster am Bösig-Berg, ein anderes Bataillon den Posten von Hühnerwasser vergeblich an. Am 8. September aber erhielt das auf 11 Bataillone, 24 Eskadronen verstärkte Korps FML. Graf Kinsky den Befehl, mit dem inzwischen von Tursko über Schlan, Kaunowa und Fünfhunden gegen Kaaden vorgerückten Detachement GM. Sauer der nunmehr ausgesprochenen Rückzugsbewegung des Gegners über Melnik und Lobositz zu folgen. Tags darauf setzte der Feldmarschall die Rekognoszierung über Hühnerwasser und Hirschberg gegen Niemes und Neuschloß fort und ließ das bereits geräumte Kloster am Bösig-Berg besetzen, indes einige preußische Regimenter von Niemes gegen Leitmeritz abzogen.

Ende August, als die preußische II. Armee noch im Lager bei Niemes verweilte, vertrieben die Streifparteien der österreichischen Besatzung von Eger das zur Bewachung des Erzgebirges und Voigtlandes zurückgelassene sächsische Dragoner-Regiment. Desgleichen überschritten von dem am 9. September zur Bedrohung der rechten Flanke des Feindes bei Kaaden eingetroffenen Detachement des GM. Sauer einzelne Abteilungen von Komotau aus an mehreren Punkten die Grenze.

Unterdessen hatte die Armee des Prinzen Heinrich den Rückzug nach Sachsen angetreten. Am 10. September rückte die Hauptmacht von Niemes nach Neuschloß, vereinigte sich hier mit dem Korps Möllendorffs und gelangte am 11. über Drum, Graber, Auscha nach Kuttendorf, am 12. nach Leitmeritz, wo sie über die Elbe ging und bei Lukawetz Lager bezog. Das Korps Möllendorff war der Bewegung der Hauptarmee nach Libeschitz gefolgt, erhielt hier den Befehl, die Wagenkolonne zu decken und demzufolge entsprechende Aufstellung zu nehmen. Am 18. übersetzte das Korps ebenfalls bei Leitmeritz die Elbe. Die Wagenkolonne, bestehend aus dem Artillerie-, Munitions-, Bagagetrain und der Bäckerei, hatte die Marschrichtung von Niemes über Böhmisch-Leipa nach Aussig genommen, wo sie am 17. den Elbeübergang bewirkte. Von den übrigen Korps der Armee waren die Sachsen und das Detachement GM. Podjursky unter dem Befehl des GL. Prinzen von Anhalt-Bern-

burg bei Gabel gesammelt worden und rückten sodann, 25 Bataillone, 28 Eskadronen, am 12. nach Zittau. Das Korps Platen stand seit anfangs September im Lager bei Jentschitz unweit Lobositz.

FML. Prinz de Ligne, welcher die Vorhut der kaiserlichen Armee jenseits der Iser befehligte, schob, auf die Meldung von dem Abzuge der Preußen, aus seiner Stellung bei Nieder-Gruppai leichte Reiterei gegen Niemes vor. Ihre Stärke war aber zu gering, um die Nachhut des Feindes mit Nachdruck angreifen und Nachrichten über dessen Bewegungen einziehen zu können.

Erst am 12. September hatte Loudon die ersten bestimmten Nachrichten über den Abmarsch des Prinzen Heinrich gegen Leitmeritz erhalten. Er ließ nun sofort das Gros seines Heeres aus der Gegend von Münchengrätz auf das rechte Iserufer übergehen und über Benatek gegen Prag zur Verstärkung der Truppen an der Elbe rücken. Von Benatek, wo die Hauptmasse der Armee konzentriert wurde, ging am 14. die Avantgarde unter FML. Graeven nach Weltrus an der Moldau, das Gros bewirkte am folgenden Tag bei Brandeis den Uferwechsel.

FML. Riese, der bisher bei Kosmanos geblieben war, marschierte am 14. nach Benatek, FML. Graf Nugent aber, nach seiner Ablösung durch FML. Graf Colloredo der Elbearmee, von Turnau nach Kosmanos.

Am 16. September vereinigte sich die Armee, von Brandeis aufbrechend, mit der Vorhut bei Weltrus, Welwarn und bezog sodann mit dem Gros südlich Raudnitz das Lager, zu dessen Besichtigung Kaiser Josef am 23. eintraf.

Inzwischen war Prinz Heinrich, welcher angesichts der Armee Loudons den Rückzug aus Böhmen ohne große Verluste nicht bewirken zu können besorgte und daher statt der kürzesten Linie über Gabel und Zittau, die ihm von Friedrich II. bezeichnete längere über Leitmeritz und Teplitz eingeschlagen hatte, aus dem Lager von Tschischkowitz südlich Lobositz aufgebrochen. Nach einigen Demonstrationen über die Eger gegen Prag, Ausfouragierung des Geländes zwischen der Elbe und Eger und Zurückschaffen des die rasche Rückzugsbewegung hemmenden Armeetrains rückte das verbündete Heer am 23. ab und gelangte, das Erzgebirge überschreitend, über Wellemin, Teplitz, Nollendorf und Zehista am 28. September nach Groß-Kotta in Sachsen. Dieser Rückmarsch wurde durch den Brückenschlag über die Eger bei Doxan, das Vorschieben

von Detachements einerseits gegen Budin und Welwarn, andererseits über Bilin und Luschitz gegen Laun, während die Sachsen über Zittau abzogen, vortrefflich gedeckt, die Absicht der Täuschung erreicht.

Dessenungeachtet war der Abzug der Armee aus Böhmen in hohem Grade beschwerlich und aufreibend; Wagentrümmer, Munition, Gewehre, tote Pferde lagen in Masse auf den durch das Wetter grundlos gewordenen Straßen und Wegen. Auf dem Marsche nach Aussig konnten die schwere Artillerie und der Train in den Engen von Mertendorf und Wernstadt nicht von der Stelle gebracht werden, obgleich man auf viele Kilometer in der Runde alle Pferde und Einwohner des Landes zur Aushilfe aufgeboten hatte. Ein Teil der schweren Reiterei mußte absitzen und die Pferde zur Fortbringung des Wagenparks verwenden.

Leider hatte FM. Loudon, der über die Absichten des feindlichen Heerführers getäuscht, auf dem Umwege von Münchengrätz über Jung- und Altbunzlau der verbündeten Armee gefolgt war, dieselbe nicht mehr einholen und ihr jene Verluste beibringen können, die bei der Ungunst der Verhältnisse bedeutende hätten werden können.

Am 20. September lagerten die Iserarmee mit dem Gros bei Ober-Beřowitz, die Division FML. Riese bei Leitmeritz am rechten Elbe-Ufer, die Brigade GM. de Vins bei Tetschen am rechten und am Schneeberg am linken Elbeufer, die Brigade Sauer bei Freiberg und Marienberg in Sachsen und Saaz in Böhmen.

Am 24. September überfielen die Grenzer vom Schneeberge aus bei Hellendorf den Train der Preußen und erbeuteten einen Teil davon; am 27. besetzten sie Aussig, wo viele Gefangene gemacht und Wagen genommen wurden. Nach gänzlicher Räumung Böhmens durch den Feind bezogen die Detachements der Generale Riese, Graeven und Sauer den Kordon an der Grenze.

Um diese Zeit standen von dem Heere des Prinzen Heinrich: das Gros bei Pirna, das Korps Möllendorff bei Altenberg, das Korps Prinz Anhalt-Bernburg bei Zittau.

Am 1. Oktober rückte GL. Möllendorff nach Dippoldiswalde, ein Teil der Hauptmacht unter Prinz Heinrich ging bei Pirna über die Elbe, ein anderer Teil lagerte hinter der Müglitz; die verbündeten Preußen und Sachsen legten Ver-

schanzungen bei Bautzen und Dresden und Magazine bei Strehlen, Meißen und Zittau an.

Die Streitmacht Loudons war indessen am Georgen- und Ripberge südlich Raudnitz im Lager geblieben, ohne den Rückmarsch des Gegners, welcher einen zu großen Vorsprung gewonnen hatte, zu beunruhigen.

Sowie Prinz Heinrich, gelangte auch König Friedrich beim Eintritte des Herbstes immer mehr zu der Erkenntnis, daß die Elbestellung der Österreicher durch sein in Folge ungenügender Verpflegung herabgekommenes und durch Krankheiten dezimiertes Heer nicht zu bewältigen sei. Der besetzte Teil Böhmens war durch Requisitionen schon gänzlich ausgesogen. Unwegsames Gebirge und zahlreiche Pässe schnitten die Truppen von ihren an der Basis angelegten Magazinen und Depots ab und gestalteten die Zufuhren höchst schwierig. Epidemien lichteten die Reihen der schlecht genährten und gekleideten Soldaten in bedenklicher Weise; Artillerie, Reiterei und Train hatten zum großen Teile die Pferde verloren. Weder die Invasion Mittel-Böhmens durch den Prinzen Heinrich, noch jene Schlesiens durch die Generale Werner und Stutterheim, noch endlich die Operationen Möllendorffs und Platens gegen Brandeis und Prag hatten die Pläne der österreichischen Heerführer zu durchkreuzen und diese zu falschen Bewegungen zu verleiten, noch den Kaiser in seinen Entschlüssen zu erschüttern vermocht.

Durch fortwährende Verstärkung des Heeres, Vervollständigung der Verschanzungen der Lagerstellung am rechten Elbeufer, durch die mit jedem Tage zunehmende Bewegungs- und Manövrierfähigkeit der Österreicher drohte eine Reaktion einzutreten, welche der preußischen Armee mit ihrem beschränkten Manövrier- und geringen Ausweichraume an den Elbequellen im Riesengebirge verderblich werden konnte, wenn die Kaiserlichen die Offensive ergriffen.

In Erwägung aller dieser mißlichen Verhältnisse beschloß der König, den Rückmarsch am 8. September anzutreten und traf demgemäß seine Anordnungen.

Dem Abzuge stellten sich große Hindernisse in den Weg. Durch die anhaltend schlechte Witterung waren alle Straßen verdorben und im Rücken und in den Flanken der Marschkolonnen drängten ungestüm die leichten Truppen der Österreicher nach. Aus der Hauptstellung Langenau, Lauterwasser der

Preußen führte durch hohes, schwer zugängliches Gebirge der kürzeste und nächste Weg über Trautenau, Schatzlar, Liebau nach Landeshut u. s. w. Diese Richtung wurde am 6. und 7. September von der Feldbäckerei, den Spitälern, dem Sanitäts- und Bagagetrain eingeschlagen; der Artilleriepark aber rückte von Lauterwasser nach Wiltschütz in das Lager des Korps Tauentzien. Am 8. folgte der König mit den Truppen dem Armeetrain, verfolgt von einem schwachen österreichischen Detachement, welches, mit einigen Bataillonen und Geschützen verstärkt, die feindliche Nachhut lebhaft angriff. Aus der Stellung bei Mohren deckte G. d. I. Erbprinz von Braunschweig den rechten, aus jener von Pilnikau GM. Prinz von Preußen den linken Flügel der abziehenden Armee. In den nächsten Tagen wurde der Rückzug fortgesetzt, und zwar erreichte die Hauptmacht unter dem Oberbefehl des Königs am 14. Trautenau, am 18. und 19. September Trautenbach, am 21. die Gegend zwischen Schatzlar und Liebau, in welcher Aufstellung sie bis zum Eintreffen des Prinzen Heinrich in Sachsen hielt. GL. Bülow hatte mit 6 Bataillonen, 40 Eskadronen und einem Teile des Artillerieparkes den Rückzug von Trautenau über Braunau nach Neurode auf das preußische Gebiet bewirkt und war sodann von hier in sechs Märschen über Waldenburg und Hirschberg nach Löwenberg in die Kantonnements gerückt.

Nach dem Abzuge des Feindes über Trautenau und Braunau teilte Kaiser Josef die Elbearmee; 27 Bataillone, 34 Eskadronen und die Reserveartillerie rückten zur Verstärkung der Streitkräfte unter Loudon nach Jičin, 17 Bataillone, 27 Eskadronen blieben unter FML. Jacquemin bei Königinhof und Jaroměř, 20 Bataillone, 34 Eskadronen unter Kommando des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen beunruhigten von Arnau aus den Rückzug der Preußen. Trotz entgegenstehender Hindernisse wurde dieser von den kaiserlichen Truppen auf das wirksamste bedroht. Besonders lebhafte Gefechte fanden zwischen den Abteilungen der Generale d'Alton und Wurmser und der Nachhut des Feindes unter dem Prinzen von Preußen bei Kaltenhof, am Galgenberg bei Trautenau, wo ein kaiserliches Bataillon an einem Tage 17.000 Patronen verschoß, dann bei Schatzlar statt.

Von Liebau aus detachierte der König am 22. September den Erbprinzen von Braunschweig mit 10 Bataillonen und 25 Eskadronen nach Ober-Schlesien zum Schutze der Provinz und zur Bedrohung Mährens.


NEURODE
BRAUNAU
POLITZ
MÜNSTERBERG
FRANKENSTEIN
SILBERBERG
WARTHA
WÜNSCHELBURG
HRONOW
NACHOD
LEWIN
GLATZ
REICHENSTEIN
PATSCHKAU
OTTMACHAU
NEISSE
FALKENBERG
OPPELN
GR. STREHLITZ
KRAPPITZ
LESCHNITZ
TOST
TARNOWITZ
PEISKRETSCHAM
UJEST
GLEIWITZ
KIEFERSTÄDTEL
PILCHOWITZ
KL. STREHLITZ
OB.GLOGAU
KOSEL
ZÜLZ
NEUSTADT
ZIEGENHALS
HOTZENPLOTZ
WEIDENAU
JAUERNIG
LANDECK
REINERZ
HABELSCHWERDT
DOBRUSCHKA
WILHELMSTHAL
FRIEDEBERG
FREIWALDAU
ZUCKMANTEL
Hermannstadt
LEOBSCHÜTZ
ROKITNITZ
MITTELWALDE
ALTSTADT
REICHENAU
ADLER-KOSTELETZ
SENFTENBERG
GRULICH
GRUMBERG
WÜRBENTHAL
OLBERSDORF
JÄGERNDORF
BAUERWITZ
DEUTSCH NEUKIRCH
RATIBOR
RYBNIK
SOHRAU
KATSCHER
ZAUDITZ
KRANOWITZ
LOSLAU
GEIERSBERG
CHOTZEN
BRANDEIS
ENGELSBERG
Braunsdorf
FREUDENTHAL
TROPPAU
BENNISCH
HOHENMAUTH
WILDENSCHWERT
SCHILDBERG
SCHÖNBERG
RÖMERSTADT
BERGSTADT
BÖHM.TRÜBAU
LANDSKRON
HOHENSTADT
LEITOMISCHL
BRAUNSEIFEN
HULTSCHIN
ODERBERG
SCHWARZWASSER
FREISTADT
MHR. OSTRAU
AUSSEE
MÄHR.NEUSTADT
BÄRN
SAUTSCH
WIGSTADTL
WAGSTADT
KÖNIGSBERG
SKOTSCHAU
TESCHEN
MHR.TRÜBAU
ZWITTAU
MÜGLITZ
LOSCHITZ
STERNBERG
LITTAU
POLIČKA
FULNEK
BRAUNSBERG
FRIEDECK
MISTEK
GIEBAU
LIEBAU
ODRAU
BRÜSAU
GEWITSCH
BISTRAU
BODENSTADT
FREIBERG
OLMÜTZ
NEUTITSCHEIN
STRAMBERG
LETTOWITZ
DRAHOTUSCH
WEISSKIRCHEN
FRANKSTADT
JABLUNKAU
LEIPNIK
BOSKOWITZ

Zu dieser Zeit war der Zustand der königlichen Armee ein besorgniserregender; mehr als 18.000 Mann oder 25 Prozent der Gesamtstärke und gegen 7000 Pferde waren zugrunde gegangen. Der größte Teil der Reiterei führte die Pferde am Zügel, die den Anstrengungen erlegenen Bespannungen bedeckten alle Straßen und die verhungerten und zerlumpten Soldaten fluchten aus Verzweiflung ihrem Schicksal.

In der zweiten Hälfte des Monats Oktober bezogen beide Heere die Winterquartiere.

Operationen in Mähren-Schlesien [1].

Dem allgemeinen Kriegsplan entsprechend, hatte der Kommandant des österreichischen Korps in Mähren-Schlesien sich darauf beschränkt, zahlreiche Streifparteien über die Grenze nach Preußisch-Schlesien zu entsenden, deren Brandschatzungen GL. von Werner mit seinen 2 Bataillonen und 20 Eskadronen nicht Einhalt gebieten konnte. Nach dem Eintreffen der vom König Friedrich Mitte Juli abgesendeten Verstärkungen[2]), rückte das nunmehr 8 Bataillone, 25 Eskadronen zählende Korps des GL. von Stutterheim über Neustadt und Hotzenplotz nach Jägerndorf, wo es am 26. eintraf, die österreichischen Vortruppen zurückdrängte und am 31. ein Lager bei Kreuzendorf an der Oppa bezog. FML. Marquis Botta konzentrierte nunmehr das Gros seines Korps bei Heidenpiltsch hinter der Mohra, seine Streifkommanden breiteten sich von Altstadt bis Mittelwalde und Habelschwerdt aus, jene Wurmsers von dem Heere des Kaisers gingen bis Gießhübel und Reinerz vor.

Während des Monats August blieb die Stellung des mährischen Korps unverändert. Das Gros hielt die Mohraübergänge besetzt; GM. Kirchheim stand mit einem Detachement bei Friedland an der Mohra und bei Hermannstadt an der Straße von Zuckmantel zur Deckung der linken Flanke und Beobachtung des Passes; ein Detachement hielt das Schloß Grätz an der Mohra südlich Troppau behufs Sicherung der rechten Flanke besetzt. FML. von Zedtwitz verteidigte mit einem aus Grenzern, bewaffneten Bauern und Bergleuten zusammengesetzten Korps den Paß Jablunka. Das Herzogtum Teschen und das Grenzgebiet Polens bis Wieliczka waren von einigen Reserveeskadronen und kombinierten Bataillonen gedeckt.

---

[1]) Hiezu Textskizze 7.

[2]) S. S. 84.

Die Untätigkeit des mährischen Armeekorps machte es dem GL. Werner möglich, von Kreuzendorf aus die österreichische Vorhut unter GM. Knebel im Lager von Dorfteschen und Mladetzko am 11. August zu überfallen und gegen 400 Mann außer Gefecht zu setzen. Nach dieser Unternehmung rückte Stutterheim mit dem Gros seiner Streitkräfte am 16. August gegen Heidenpiltsch bis an die Mohra vor, fand aber die Stellung der Österreicher zu stark, um einen Angriff zu wagen und zog sich dann nach Troppau zurück, wo er sein Hauptquartier aufschlug. Von da aus streiften die Preußen bis Olmütz, Weißkirchen und Neutitschein und schrieben Requisitionen und Lieferungen aus.

Die Schlappe, welche GM. Knebel erlitten hatte, sowie die Besetzung von Troppau durch den Feind, bestimmten den Kommandierenden, die Hauptmasse des auf 20 Bataillone, 21 Eskadronen verstärkten Korps in der Stellung hinter der Mohra, zur Sicherung der aus Schlesien nach Olmütz führenden Wege auch noch ferner zu belassen, jeder offensiven Aktion aber sich zu enthalten.

Mit Ausnahme kleinerer Zusammenstöße zwischen den Vortruppen blieb es dann auch auf diesem Nebenkriegsschauplatze ruhig. Erst Ende September begannen beiderseits lebhaftere Truppenverschiebungen. Da die mit Schnee bedeckten Grenzgebirge Böhmens über den Winter Sicherheit gegen feindliche Unternehmungen boten, war es dem Armee-Oberkommando möglich, Truppen von der Elbe nach der Mohra zu senden; aus diesem Grunde aber hatte auch König Friedrich am 22. September den G. d. I. Erbprinzen von Braunschweig mit 10 Bataillonen und 25 Eskadronen aus dem Lager bei Schatzlar zur Verstärkung seines schlesischen Korps detachiert. Am 30. September traf der Erbprinz über Liebau, Friedland, Münsterberg, Neiße und Hotzenplotz bei Troppau ein und übernahm den Oberbefehl über das vereinigte Armeekorps, 19 Bataillone und 50 Eskadronen. Zu dieser Zeit waren die Streitkräfte des FML. Botta 22 Bataillone, 27 Eskadronen, derart zerstreut, daß in der Hauptstellung hinter der Mohra bloß 9 Bataillone und 20 Eskadronen sich befanden. Angesichts dieser Stärkeverhältnisse glaubte der Kommandierende einen Angriff des Erbprinzen nicht abwarten zu können, ohne sein Korps, und da ein Teil seiner Infanterie der Besatzung von Olmütz entnommen war, selbst diesen wichtigen Waffenplatz einer Gefahr auszusetzen. Er verließ daher am 1. Oktober die Mohra und erreichte am 2. die Stellung von

Lodenitz nördlich Olmütz, wo er den mit 8 Bataillonen, 12 Eskadronen aus Böhmen anrückenden FML. von Barcó zu erwarten beschloß. Der Erbprinz von Braunschweig, welchem der Abzug der Österreicher nicht bekannt war, begann an dem nämlichen Tage mit 13 Bataillonen, 15 Eskadronen eine Umgehungsbewegung der österreichischen Stellung über Grätz, indes GL. von Stutterheim mit 6 Bataillonen, 35 Eskadronen zum Angriff in der Front vorging. Am Abend bezogen die beiden Kolonnen ein Lager zwischen Jakubschowitz und Bohutschowitz.

FZM. Elrichshausen, welcher am 6. Oktober das Kommando über das nun 27 Bataillone, 43 Eskadronen starke mährische Armeekorps übernommen hatte, führte dasselbe in ein Lager bei Sternberg und schob Detachements in das Gelände von Odrau, Bärn und gegen den Paß von Zuckmantel vor. Unter dem Schutze dieser Abteilungen traf das Korps am 10. Oktober in der Linie Bautsch, Herzogswald und Heidenpiltsch ein; die leichten Truppen überschritten die Mohra bei Hartau, GM. Graf Mittrowsky rückte von Friedek nach Polnisch-Ostrau, GM. von Kirchheim nach Schlesisch-Neustadt, Oberstleutnant Quosdanovich gegen Frankenstein. Die Gegend um diesen Ort wurde durch die Nähe der Österreicher derart alarmiert, daß der Festungskommandant von Neiße die Kanonen auf die Wälle führen, die Inundation anlaufen und die Besatzung zwei Nächte hindurch unter Waffen stehen ließ.

Angesichts der Übermacht der Österreicher und des Vorgehens ihrer Vorhut am 16. Oktober gegen Groß-Herrlitz, hob der Erbprinz von Braunschweig das Lager bei Jakubschowitz auf, ging über die Oppa zurück und bezog Kantonnements bei Neiße, Kosel und Ratibor. Vor dem Antritt dieser Rückzugsbewegung ließ der preußische Korpskommandant Troppau durch Ausbesserung der alten Mauern und Wälle, Verrammlung der Angriffsseite, Füllung der Gräben mit Wasser etc. in Verteidigungsstand setzen und legte eine starke Besatzung in die Stadt.

Inzwischen waren von österreichischer Seite der Oberstleutnant Quosdanovich am 14. Oktober bei Jägerndorf, GM. Kirchheim bei Olbersdorf eingetroffen und drei Tage darauf rückte ein Teil des mährischen Armeekorps von Heidenpiltsch gegen Troppau und Grätz.

Nach dem Abzuge aus Böhmen hatte der König von Preußen den GL. von Ramin mit einem Korps von 20 Bataillonen, 30 Eskadronen bei Landeshut und den Prinzen von

Preußen mit seiner Brigade bei Kloster Kamenz zur Deckung Niederschlesiens zurückgelassen und dirigierte aus dem Lager bei Schatzlar am 15. Oktober den GL. von Tauentzien mit 12 Bataillonen und 25 Eskadronen über Schweidnitz, Nimptsch, Neiße nach Neustadt. Am 20. Oktober übernahm der König selbst den Oberbefehl über sämtliche gegen Schlesien und Mähren operierenden Truppen und rückte mit dem Korps Tauentziens über Hotzenplotz nach Jägerndorf.

Der bei Olbersdorf stehende GM. Kirchheim wich diesem übermächtigen Stoße gegen Zuckmantel aus, Oberstleutnant Quosdanovich aber wurde nach heftigem Kampfe aus Jägerndorf vertrieben und nahm sodann wieder Stellung bei Wiese an der Straße nach Freudenthal.

Der Feind legte jetzt um Jägerndorf Verschanzungen an, welche armiert und mit Besatzungen versehen wurden, indes die Truppen hinter der Oppa Kantonnements bezogen und die auf 9 Bataillone verstärkte Brigade GM. Prinz von Preußen zu der Armee in Schlesien stieß. Mit dieser Verstärkung belief sich die Streitmacht des Königs in Schlesien auf 46 Bataillone, 70 Eskadronen oder 40.000 Mann, die zwischen Neustadt, Jägerndorf, Troppau, Ratibor und Kosel zum Schlage konzentriert standen.

Diesen Truppen gegenüber hatten die Streitkräfte der Österreicher in Mähren und Schlesien unter Kommando des FZM. Freiherrn von Elrichshausen durch Zuzüge von der Armee in Böhmen die Stärke von 40 1/6 Bataillonen, 59 Eskadronen oder 50.000 Mann erreicht, welche wie folgt verteilt waren:

Hauptquartier in Heidenpiltsch. Hauptkorps an der Mohra: FML. Freiherr von Barcó bei Wigstadtl 12 Eskadronen, FML. Marquis Botta bei Heidenpiltsch 18 Bataillone, 12 Eskadronen, FML. Freiherr von Stain bei Freudenthal 7 Bataillone, Oberstleutnant Quosdanovich bei Wiese und Bransdorf 1 Bataillon, 3 Eskadronen, GM. von Kirchheim bei Zuckmantel 2 Bataillone, 1 Eskadron, Major Poutet bei Altstadt nächst Grulich 1/6 Bataillon, 1 Eskadron, Oberst Graf Wallisch bei Bennisch 2 Bataillone, 8 Eskadronen, GM. von Splényi bei Grätz 3 Bataillone, 4 Eskadronen, GM. Graf Mittrowsky bei Teschen 5 Bataillone, 17 Eskadronen, Oberst Latour bei Wieliczka 2 Bataillone, 1 Eskadron.

Nach einer erfolglosen Demonstration, welche der Erbprinz von Braunschweig mit 3 Bataillonen und 15 Eskadronen am 27. Oktober über Beneschau und Oderberg gegen Ostrau unternommen hatte, bezogen die Preußen Winterquartiere, welche sie

durch Ausbau der Werke von Troppau und Jägerndorf zu decken suchten.

Der König verließ anfangs November mit dem Prinzen von Preußen und dem GL. von Tauentzien die Armee und reiste nach Breslau ab, indes GL. von Stutterheim das Kommando über das Korps bei Jägerndorf, 26 Bataillone, 25 Eskadronen, G. d. I. Erbprinz von Braunschweig aber jenes über das Korps bei Troppau, 20 Bataillone, 45 Eskadronen, fortführte.

FZM. von Elrichshausen hatte den Befehl erhalten, keinen entscheidenden Angriff auf Troppau und Jägerndorf zu unternehmen, um bei einem Kampf diese Städte nicht in Schutt und Asche zu verwandeln.

Der Feldzug des Jahres 1779.

Vorbereitungen zur Fortsetzung des Krieges.

Nach der Räumung Böhmens durch den Feind hatte Kaiser Josef das große Hauptquartier der Armee nach Prag verlegt, um von hier aus für den nächsten Feldzug die umfassendsten Kriegsvorbereitungen zu treffen. Die Winterquartiere des Heeres wurden mit Rücksicht auf die Bequemlichkeit, Schonung und stete Kampfbereitschaft ausgemittelt und bezogen. Von den Grenztruppen erhielt der dritte Teil, von den deutschen und ungarischen Regimentern die gut konduisierte und militärisch ausgebildete Mannschaft Urlaub bis Ende März. Da Abteilungen der Armee in die dem Kriegstheater zunächst liegenden Länder Österreichs und Ungarns über den Winter verlegt worden waren und FM. Graf Hadik den Oberbefehl über die Streitkräfte in Böhmen übernahm, so verließen nach beendigter Kampagne die Feldmarschälle Herzog Albert von Sachsen-Teschen, Lacy und Loudon die Armee und begaben sich nach Wien.

Zur Verstärkung des Heeres im Feldzuge des nächsten Jahres sollten sämtliche dritte Bataillone der Linien-Infanterieregimenter durch Errichtung von 2 Kompagnien (5. und 6.) vermehrt, bei den Husarenregimentern eine Division oder 2 Eskadronen neu gebildet, bei diesen sowie bei den Chevauxlegersregimentern der Stand auf 180 Mann per Eskadron gebracht, die Artillerie durch Vermehrung der Bedienungsmannschaft jener des Feindes überlegen gemacht werden. Zur Ergänzung der Armee auf den kompletten Kriegsstand hatten die Länder für das Jahr 1779 90.813 Rekruten zu stellen, während im letzten Feldzuge bloß 41.641 Mann gefordert und eingereiht worden waren. Der Pferdeankauf war in Ungarn, Siebenbürgen, der Walachei und Moldau, in Polen, Bayern und Holstein zu bewirken.

Ende Oktober ernannte der Kaiser den FML. Fabris zum Generalquartiermeister und den GM. Browne zum Untergeneralquartiermeister der Armee und bereiste sodann mit seinem Generalstabe wiederholt den Kriegsschauplatz in Böhmen, um auf Grund eigener Anschauungen den Kriegsplan zu entwerfen und die Dispositionen zur Ausführung desselben zu erlassen.

Der Kaiser entschied sich für eine Stellung in der Gegend von Wartenberg, Niemes, die, am Jeschkenberge im Lausitzer Gebirge an der Straße Reichenberg, Turnau beginnend, mit dem Polzenfluß als Fronthindernis über Sabert, Schwabitz, Plauschnitz bis Habstein an der Straße Böhmisch-Leipa, Jungbunzlau sich erstreckte. Von hier aus sollten in der Linie Hohlen, Drum, Mertendorf, Groß-Zinken bis Aussig an der Elbe, von da der Biela entlang über Habrowan, Boreslau, Radowesitz bis Bilin und dann weiter in südlicher Richtung über Mukow, Rotaujezd bis Semtsch auf allen vorteilhaft gelegenen Punkten, namentlich in dem Gelände von Paschkopole, Verschanzungen angelegt werden. Die Befestigung der Stellungen hatte den Zweck, einerseits die Abwehr eines Einbruches am rechten Elbeufer durch die Lausitz oder durch Sachsen zu unterstützen, andererseits aber das am linken Ufer der Elbe über Ossegg, Klostergrab, Nollendorf einrückende feindliche Heer in dem engen Raume zwischen der Biela und dem hohen Gebirge aufzuhalten. Zwischen Koschtitz und Libus wurden zwei Pontonbrücken über die Elbe geschlagen und mit starken Brückenköpfen versehen.

König Friedrich II. hatte schon zu Beginn des Krieges auf russische Hilfe gerechnet. Aber die Kaiserin Katharina hatte sich darauf beschränkt, mit diplomatischen Mitteln auf Österreich einzuwirken, ohne irgend welchen Erfolg damit zu erzielen. Immer lebhafter wurde die Besorgnis des Königs, daß bei Versagen der russischen Mitwirkung die Invasion Schlesiens und der Lausitz eintreten, Preußen in die Defensive gedrängt und der nächste Feldzug einen für die preußischen Waffen folgenschweren Ausgang nehmen werde. Das preußische Heer war nach den Entbehrungen der letzten Kampagne und nach dem beschwerlichen Rückzuge aus Böhmen in einem trostlosen Zustande. Die Kompagnien zählten nur noch 80 Mann in Reih und Glied, der Verlust an Pferden und Ausrüstungsmaterial war bedeutend, Krankheiten und Massendesertionen hatten das Heer dezimiert. Bedenklicher noch war, daß die Stimmung in der

Armee immer gedrückter wurde. Die Generale, die Offiziere und die Mannschaft „ließen die Köpfe hängen" oder murrten und die verdoppelte Strenge des Königs erhöhte die Unzufriedenheit umsomehr, als man den Mißerfolg ihm selbst zuschrieb. „Alter und Krankheit, urteilte man, hätten ihn gehindert, mit seiner früheren Schnelligkeit an die verschiedenen Punkte sich zu begeben, wo Anordnungen zu treffen waren und so waren Gelegenheiten verloren gegangen, aus denen sich große Vorteile hätten ziehen lassen." König Friedrich aber wollte die Ursache der Mißerfolge der vergangenen Tage in der geringen Unterstützung sehen, die er bei seinen Generalen gefunden und namentlich seinem Bruder gegenüber sparte er nicht mit offenem und verstecktem Tadel. „Prinz Heinrich seinerseits legte sich das Bild dieses Krieges so zurecht, daß der König, nach der glänzenden Antrittsrolle der II. Armee auf ihn eifersüchtig, ihn durch widerspruchsvolle Befehle in Gefahr gebracht habe, seine Reputation als Feldherr zu verlieren; noch während des Feldzuges ist ihm das gehässige Wort entfahren, er sei gegen die Falschheit des Königs mehr auf der Hut als gegen die Unternehmungen des Feindes [1])."

Die Meinungsverschiedenheiten zwischen den beiden Brüdern wurden nach und nach so groß, daß Prinz Heinrich am 3. Dezember um die Enthebung von seinem Kommando bat.

Daß König Friedrich unter diesen Verhältnissen alles aufbieten mußte, Rußland entweder als Verbündeten in den Krieg mit hineinzuziehen oder bald Frieden zu schließen, ist natürlich. Damit er aber für die Kriegskosten Entschädigung erhalten und mit den Truppen der Kaiserin Katharina in Verbindung treten könne, war es unumgänglich notwendig, in Schlesien militärische Vorteile zu erkämpfen und wenigstens die beiden Herzogtümer Jägerndorf und Troppau in Besitz zu nehmen.

Winteroperationen in Schlesien, in der Grafschaft Glatz und in Böhmen.

Mitte November 1778 war Kaiser Josef bei der Armee in Mähren-Schlesien eingetroffen und hatte ihre Stellungen besichtigt. Unmittelbar vor seiner Abreise nach Wien hatte er FZM. Elrichshausen angewiesen, einen Versuch zur Ver-

[1]) Koser, II, 535.

treibung des Feindes aus Jägerndorf zu unternehmen. Am 22. November verlegte FZM. Elrichshausen das Hauptquartier von Heidenpiltsch nach Freudenthal und ließ am 26. den FML. Stain mit 6½ Bataillonen, 8 Eskadronen und 6 Geschützen zum Angriff schreiten. Dieser mißlang. In dem sechsstündigen Gefechte hatten die kaiserlichen Truppen einen Verlust von 220 Mann; die Infanterie machte 50.000, die Artillerie 900 Schüsse. Infolge dieser Aktion verstärkten die Preußen von Neiße aus mit 4 Bataillonen und von dem bei Landeshut kantonierenden Korps GL. Ramin ebenfalls mit 4 Bataillonen den bei Jägerndorf operierenden Heeresteil.

Dies setzte sie in den Stand, Roßwald, Hotzenplotz und Schlesisch-Neustadt mit Besatzungen zu versehen, um die Streifungen der Österreicher auf das jenseitige Gebiet abzuwehren.

Die Zuzüge an Truppen, welche das Korps Stutterheim bei Jägerndorf erhielt, bestimmten auch das kaiserliche Oberkommando, Verstärkungen von Böhmen nach Schlesien zu senden. G. d. K. Jacquemin befand sich seit 20. November mit 4 Bataillonen von Leitomischl im Anmarsche; Ende Dezember rückten unter Kommando des FML. Grafen Olivier Wallis die Grenadierbrigaden GM. Graf Clerfayt und GM. Graf Bréchainville, 10 Bataillone, von Prag und Jičin zu der Armee in Mähren-Schlesien ab.

Durch diese Verstärkungen wurde es möglich, die Flügel der Armee einerseits über Zuckmantel, andererseits über Ostrau hinaus zu verlängern, um dadurch den bei Freudenthal und an der Mohra stehenden Truppen mehr Raum zur Bequartierung zu verschaffen und den aus einer engen Kantonierung entstehenden üblen Folgen und Krankheiten vorzubeugen, gleichzeitig aber auch die feindliche Flanke bei Troppau und Jägerndorf zu umfassen und zu bedrohen. Demzufolge blieb das Armeehauptquartier in Freudenthal; die Truppen hatten während des Monats Januar 1779 folgende Stärke und Stellungen:

Unter Kommando des FML. Freiherrn von Stain zu Freudenthal: Vorpostenbrigade Oberst von Levenehr, 7½ Bataillone, 9 Eskadronen bei Zuckmantel, Freiwaldau und Friedeberg.

Vorpostenbrigade Oberst Staader, 2⅙ Bataillone, 9 Eskadronen bei Olbersdorf.

Vorpostenbrigade Oberstleutnant Kotzy, 3⅔ Bataillone, 1 Eskadron vor Jägerndorf.

Vorpostenbrigade Oberst Wallisch, 2 Bataillone, 7 Eskadronen bei Bennisch.

Vorpostenbrigade GM. Splényi, $3^2/_6$ Bataillone, 4 Eskadror bei Grätz an der Mohra.

Zusammen $18^2/_6$ Bataillone, 30 Eskadronen.

Haupttruppe: Division FML. Freiherr von Barcó zu W stadt, mit der Brigade GM. Graf Hohenzollern, 2 Bataillo 6 Eskadronen bei Mährisch-Ostrau, der Brigade GM. Graf v Grisoni, 3 Bataillone, 12 Eskadronen bei Hrabin südöstl Troppau, Wagstadt, Wigstadtl und Mistek, der Briga GM. Graf Esterházy, 3 Bataillone bei Odrau und Neutitsche zusammen 8 Bataillone, 18 Eskadronen.

Division FML. Graf Samuel Gyulai zu Leipnik, mit Brigade GM. von Kirchheim, 2 Bataillone in Leipnik und W kirchen.

Division FML. Marquis Botta zu Hof, mit der Briga GM. Freiherr von Kaltschmidt, 5 Bataillone bei Heidenpilts Hof, Domstadtl und Sternberg, der Brigade GM. Freiherr v Neugebauer, 2 Bataillone bei Spachendorf und Raase; zusamn 7 Bataillone.

Von der Division FML. Freiherr von Lattermann Mährisch-Neustadt, 1 Bataillon im Orte.

Division FML. Freiherr von Stain zu Freudenthal, mit Brigade GM. Graf Wenzel Colloredo, 6 Bataillone bei Freud thal und Engelsberg.

Division FML. Graf Almásy zu Teschen, mit der Brig GM. Graf Mittrowsky, $5^1/_6$ Bataillone bei Bielitz, Skotsch Teschen, Friedek, der Brigade GM. Freiherr von Zezschw 11 Eskadronen bei Biala und Teschen, der detachierten Brig Oberst Graf Latour, 2 Bataillone, 1 Eskadron bei Wieliczka Zator; zusammen $7^1/_6$ Bataillone, 11 Eskadronen.

Division FML. Prinz von Sachsen-Koburg zu Brünn, der Brigade GM. Freiherr von Haag, 2 Bataillone, 18 Eskadro bei Olmütz, Brünn, Auspitz, Göding, der Brigade GM. Freih von Wimpffen, 12 Eskadronen bei Gaya, Bisenz, Ostra, Wesse zusammen 2 Bataillone, 30 Eskadronen.

Die Stärke der Haupttruppe belief sich demnach auf 3 Bataillone, 60 Eskadronen; die Gesamtstärke der Armee Mähren-Schlesien erreichte während des Monats Januar 1 52 Bataillone, 90 Eskadronen.

Die Nachricht, daß der Gegner starke Verschanzungen zulegen und Verstärkungen von der Armee in Böhmen her

Überfall von Habels



Österreicher

zuziehen beabsichtige, veranlaßte die GL. Erbprinz von Braunschweig und Stutterheim zu dem Entschluß, die Österreicher in ihren Quartieren von Olbersdorf über Jägerndorf bis Troppau anzugreifen. Am 11. Januar morgens schritten die vereinigten Korps der beiden Generale, 31½ Bataillone, 45 Eskadronen, 42 Geschütze, zum Angriff der österreichischen Stellungen, konnten aber trotz ihrer bedeutenden Überlegenheit keine wesentlichen Vorteile erringen. Drei Tage früher hatte König Friedrich auch dem in der Grafschaft Glatz kantonierenden GL. Wunsch befohlen, mit einem Teile seines Korps die Posten der Österreicher bei Weidenau und Zuckmantel anzugreifen. GL. Wunsch rückte nun mit 9 Bataillonen, 10 Eskadronen seines Korps vom 10. bis 14. Januar von Glatz über Wartha, Patschkau, Jauernig, Weidenau und Ziegenhals gegen Zuckmantel zum Angriff der in diesem Gelände stehenden Brigade Oberst von Levenehr, 7½ Bataillone, 9 Eskadronen und 14 Geschütze. Die Österreicher zogen sich vor dieser Übermacht fechtend auf die Bischofskuppe zurück, wo sie am 14. einen so heldenmütigen Widerstand leisteten, daß die Preußen mit bedeutenden Verlusten abziehen mußten.

Der Überfall von Habelschwerdt und Ober-Schwedeldorf[1]).

FML. Graf Wurmser hatte schon anfangs Januar den Entschluß gefaßt, das Korps Wunsch in der Grafschaft Glatz zu überfallen. Auf seine diesbezügliche Vorstellung erhielt er den Befehl, den geplanten Angriff mit dem Kommandierenden in Mähren-Schlesien zu vereinbaren, sich des Blockhauses bei Schwedeldorf zu bemächtigen und auch die Festung Glatz zu überrumpeln. Kaum hatte nun der Feldmarschalleutnant die erste Nachricht von der Expedition des preußischen Generals gegen Zuckmantel erhalten, als er sein Vorhaben ins Werk setzte. Die Truppen, $19\frac{2}{6}$ Bataillone, 23 Eskadronen, 20 Geschütze, welche bei Wichstadtl, Batzdorf, Kronstadt, Gießhübel und Nachod sich gesammelt hatten, rückten in 5 Kolonnen vor u. zw.: GM. Graf Franz Kinsky mit $4\frac{1}{3}$ Bataillonen, 4 Eskadronen, 3 Geschützen von Wichstadtl über Mittelwalde, Kieslingswalde gegen Konradswalde, Oberst von Allvintzy und Graf d'Alton mit $1\frac{2}{3}$ Bataillonen, ½ Eskadron, 3 Geschützen von Batzdorf über Lichtenwalde, Verlorenwasser gegen Habelschwerdt

[1]) Hiezu Textskizze 8.

Oberst Graf Pallavicini mit 2 1/6 Bataillonen, 1/2 Eskadron, 3 Geschützen von Kronstadt über Voigtsdorf gleichfalls gegen Habelschwerdt, FML. Graf Wurmser mit der Brigade GM. von Terzy, 4 1/6 Bataillone, 6 Eskadronen, 6 Geschütze von Gießhübel über Reinerz, Rückers, Neu-Heide gegen Schwedeldorf; Oberst von Klebek mit 6 Bataillonen, 4 Eskadronen, 5 Geschützen von Nachod über Lewin, Rückers, Ludwigsdörfel gegen Glatz zur Deckung der linken Flanke der Kolonne Wurmser, Oberst von Benjovszky endlich mit 1 Bataillon, 8 Eskadronen von Nachod gegen Braunau zur Alarmierung des Feindes.

Am 18. Januar, 6 Uhr morgens, trafen die beiden Kolonnen der Obersten Allvintzy und Pallavicini, 3 5/6 Bataillone, 1 Eskadron, 6 Geschütze, bei Habelschwerdt ein und eröffneten sofort den Angriff gegen die befestigte Stadt, welche von dem tags zuvor von Zuckmantel zurückgekehrten GM. Prinzen Adolf von Hessen-Philippsthal mit 2 Bataillonen verteidigt wurde. Nach kurzer Gegenwehr wurde der Ort erstürmt, 10 Fahnen, 3 Kanonen erbeutet, der Kommandant mit 24 Offizieren und 762 Mann zu Gefangenen gemacht. Die Österreicher verloren 85 Mann.

An dem nämlichen Tag, gegen 9 Uhr morgens, griff auch die von Oberstleutnant van der Mersch befehligte Vorhut der Kolonne FML. Graf Wurmser das von 2 Offizieren und 60 Mann verteidigte, stark befestigte Blockhaus von Ober-Schwedeldorf an.

Nach hartnäckigem Kampfe kapitulierte die Besatzung des in Brand geschossenen Blockhauses. Von den 3 Bataillonen, welche GL. von Wunsch aus der Festung Glatz unter Kommando des GM. von Lengefeld zur Unterstützung des bedrängten Postens gegen Ober-Schwedeldorf gesandt hatte, wurde 1 Bataillon von Teilen der Husarenregimenter Wurmser und Barcó attackiert und zersprengt, 1 Geschütz genommen, 15 Offiziere, 401 Mann wurden gefangen. Der Verlust der Österreicher betrug 182 Mann; unter den Toten befand sich der tapfere Rittmeister Rakovsky von Wurmser-Husaren, welcher als der erste in das vom preußischen Infanteriebataillon gebildete Viereck einbrach, durch einen Schuß und 11 Bajonettstiche verwundet ward und am andern Tag starb.

Nach der Einnahme von Habelschwerdt und Ober-Schwedeldorf besetzten die Österreicher am 19. Januar die Stellung von Reinerz, Rückers und beherrschten von da aus einen großen Gebietsteil der Grafschaft Glatz; ihre Posten standen von Braunau

über Lewin, Reinerz, Rückers, Wilmsdorf, Habelschwerdt bis an die Grenze Mähren-Schlesiens. Die Preußen zogen sich in die festen Plätze Silberberg und Glatz zurück und die österreichischen Streifkorps, welche hiedurch freies Feld bekamen, dehnten nun ihre Unternehmungen einerseits gegen Schweidnitz, andererseits über Schönberg, Friedland, Liebau gegen Nieder-Schlesien bis in die Winterquartiere des Korps GL. von Ramin aus. Die Besatzungen von Schweidnitz und Glatz wurden verstärkt.

Vorrückung Möllendorffs gegen Brüx.

Die Niederlagen bei Habelschwerdt und Ober-Schwedeldorf, sowie die Besetzung der Grafschaft Glatz durch das Korps Wurmser erregten im höchsten Grade Verstimmung und Beunruhigung im königlichen Hauptquartier zu Breslau. Entgegen den Ansichten des Prinzen Heinrich, welcher in der Wiederherstellung der Verschanzungen im nordwestlichen Böhmen und in der Verteilung der kaiserlichen Armee Vorzeichen eines baldigen Friedens sehen wollte, erblickte König Friedrich in jeder Bewegung der Österreicher nur offensive Vorbereitungen. Er schrieb einen großen Teil der jüngsten österreichischen Erfolge in Schlesien und Glatz der Untätigkeit der II. Armee zu und besorgte das Anrücken des ganzen feindlichen Heeres gegen Schlesien. „Wenn Sie gar nichts tun, um den Österreichern Besorgnisse einzuflößen, werde ich ihre gesamten Streitkräfte auf dem Halse haben und ich gestehe, daß dies zu viel ist. Ich erwarte daher, daß Sie ohne Zeitverlust irgend etwas unternehmen, was die Österreicher zur Defensive nötigt und sie zwingt, an Böhmen zu denken[1]."

Prinz Heinrich erhob Schwierigkeiten. Die Wege waren durch den Schnee ungangbar; bei der Art der österreichischen Verschanzungen und Aufstellungen sei es unmöglich, ihnen irgend welchen nennenswerten Schaden zuzufügen; ein Vorstoß nach Böhmen werde kein anderes Ergebnis haben, als die Desertion und den Krankenstand zu vermehren und unnötigerweise die Truppen zu ermüden. Nichtsdestoweniger werde er die königlichen Weisungen sofort befolgen[2].

GL. Möllendorff erhielt den Befehl, den linken Flügel der österreichischen Aufstellung in Böhmen zu alarmieren. Am

[1]) König Friedrich an den Prinzen Heinrich. Breslau, 26. Januar 1779.

[2]) Prinz Heinrich an den König. Dresden, 28. Januar 1779.

2. Februar brach das Korps, 19 Bataillone, 20 Eskadronen, aus den Winterquartieren bei Sayda in Sachsen auf und drang über das mit tiefem Schnee bedeckte Erzgebirge durch den Paß von Einsiedl über Kreuzweg und Johnsdorf gegen Brüx vor.

Gleichzeitig unternahmen Abteilungen des Korps Prinz Anhalt Bewegungen von Görlitz gegen Zittau, um auch in dieser Richtung die kaiserlichen Truppen zu beunruhigen und je ein Korps ward bei Reichenbach und Friedland zusammengezogen. Letzteres, 8 Bataillone, 13 Eskadronen, marschierte am 17. Februar über Dittersbach gegen Braunau, wo es sich verschanzte. Der Heeresteil von Reichenbach, wohin der König das große Hauptquartier von Breslau verlegt hatte, gelangte nach Silberberg, von wo aus 5 Bataillone und 2 Eskadronen bis Steine vorgeschoben wurden, indes GL. Wunsch von Glatz gegen Rückers wieder vorging.

Der Einmarsch der Preußen auf mehreren Punkten in Böhmen brachte bei der kaiserlichen Armee große Bewegung hervor.

Kaiser Josef hatte vor seiner Abreise aus dem Lande den Winterkordon in folgende fünf Sektionen eingeteilt: 1. Sektion Eger, Platten, Kommandant: GM. Schönoffsky, Festungskommandant in Eger, $5\frac{1}{2}$ Bataillone, 8 Eskadronen; 2. Sektion Platten, Tetschen, Kommandant: FML. Graf Kinsky mit dem Stabe und Hauptposten in Brüx, $13\frac{4}{6}$ Bataillone, 31 Eskadronen; 3. Sektion Herrnskretschen, Schluckenau, Rumburg, Grottau, Kommandant: FML. Riese mit dem Stabe und Hauptposten in Gabel, $12\frac{4}{6}$ Bataillone, 20 Eskadronen; 4. Sektion Grottau, Neustadt, Maffersdorf, Reichenberg, Kommandant: FML. Graf d'Alton mit dem Stabe und Hauptposten in Reichenberg, $10\frac{1}{2}$ Bataillone, 14 Eskadronen; 5. Sektion Starkenbach, Hohenelbe, Trautenau, Starkstadt, Nachod, Grulich, Kommandant: FML. Graf Wurmser mit dem Stabe und Hauptposten in Smiřitz, $18\frac{1}{6}$ Bataillone, 30 Eskadronen; Reserven: FZM. Graf Siskovics zu Prag, 46 Bataillone; G. d. K. Marquis Voghera zu Prag, 12 Eskadronen; Reserveartillerie unter FML. Freiherr von Rouvroy in Prag; G. d. K. Fürst Liechtenstein zu Wien, 24 Eskadronen.

Zusammen Kordonstruppen: $60\frac{3}{6}$ Bataillone, 103 Eskadronen; Reserven: 46 Bataillone, 36 Eskadronen; Gesamtstärke der Armee in Böhmen Ende Dezember 1778 unter Kommando des FM. Grafen Hadik mit dem Hauptquartier Prag: $106\frac{3}{6}$ Bataillone, 139 Eskadronen mit einem Effektivstande von rund 162.000 Mann, 50.000 Pferden.

Beim Erscheinen des Korps Möllendorff vor Brüx am 5. Februar hatte der in diesem Rayon befehligende FML. Graf Kinsky nur 2 Bataillone und 6 Eskadronen bei der Hand, mit denen er Stellung am Schloßberge nahm und sodann nach einem hitzigen Gefechte über Wtelno und Hochpetsch nach Laun hinter die Eger abzog. In der Nacht zum 7. kehrte Möllendorff nach Vereinigung mit seiner, von Johnsdorf einerseits über Eisenberg gegen Seestadtl, andererseits gegen Ossegg nordwestlich Dux, detachierten Reiterei über Einsiedl nach Sayda zurück, wo er wieder die Winterquartiere bezog. FML. Graf Kinsky besetzte nun sofort seine früheren Stellungen vorwärts Brüx, indes der FM. Graf Hadik zunächst der Einbruchsgegend, zwischen Eger, Pilsen, Beraun, Laun, Brüx, die Divisionen FML. Graf Harrach, Freiherr von Zettwitz und Freiherr von Drechsel, 16 Bataillone, 4 Eskadronen konzentrierte, den in Österreich kantonierenden 4 Kavallerieregimentern sowie den nach Ungarn verlegten Artilleriebespannungen aber den Befehl erteilte, zu der Armee in Böhmen zu stoßen. Die in der Grafschaft Glatz verteilten kaiserlichen Truppen gingen teils nach Böhmen zurück, teils konzentrierten sie sich bei Rückers, während bei Königgrätz ein Korps sich sammelte.

Der Einfall der Preußen in Böhmen und die Besetzung von Brüx und Braunau, welche Orte gebrandschatzt wurden, hatten von österreichischer Seite Gegenmaßnahmen hervorgerufen. Am 20. Februar rückte FML. Graf Wurmser von Rückers über Politz gegen Braunau zum Angriff vor, wurde aber zurückgeschlagen. Um nun das Vergeltungsrecht zu üben und die in Schlesisch-Neustadt liegenden drei feindlichen Bataillone aufzuheben, erhielt der im Monate Januar mit zehn Grenadierbataillonen bei der Armee in Mähren-Schlesien zu Freudenthal eingetroffene FML. Graf Olivier Wallis den Befehl, den genannten Ort zu überfallen. Hiezu wurden ihm außer den beiden Grenadierbrigaden Clerfayt und Bréchainville noch 400 Mann Grenztruppen und 10 Eskadronen Reiterei unter Kommando des GM. Levenehr[1]) zugewiesen. Levenehr hatte nach dem Überfall Wurmsers auf Habelschwerdt und Ober-Schwedeldorf seinen Kordon bis Johannesberg ausgedehnt und die Verbindung mit den Truppen des GM. Grafen Kinsky bei Habelschwerdt hergestellt.

---

[1]) War am 14. Januar in diese Charge vorgerückt.

Sobald FML. Graf Wallis sein Korps bei Zuckmantel versammelt hatte, trat er am 27. Februar den Vormarsch gegen Schlesisch-Neustadt an, in der rechten Flanke durch die bei Olbersdorf, Mößnig konzentrierte Division FML. von Stain, in der linken Flanke durch den verstärkten Posten zu Weidenau, Ziegenhals gedeckt. In zwei Kolonnen über Johannesthal, Groß-Hennersdorf vorgehend, traf das Korps am 28. morgens vor Neustadt ein. Der Angriff konnte aber von beiden Kolonnen nicht gleichzeitig ausgeführt werden, denn die eine, 3 Bataillone, 2 Eskadronen, von Graf Clerfayt befehligte, fand bei der Buschmühle die Brücke abgetragen, den Bach ausgetreten und die Wiesen am Ufer so sumpfig, daß Kavallerie und Artillerie nicht übergehen konnten. Die Artillerie der anderen Kolonne wurde daher in Aktion gebracht, um die hinter der Stadtmauer und den Gartenmauern auf Gerüsten aufgestellte, aus drei Bataillonen bestehende Besatzung zu beschießen. Gleich bei Eröffnung des Feuers geriet ein großer Meierhof in Brand, von dem die Flammen die hölzernen Gebäude längs der Front, wo FML. Graf Wallis mit der Hauptkolonne angreifen wollte, erfaßten und die ganze Stadt verzehrten. Nachdem der Feind aus dem brennenden Orte vertrieben worden war, zog sich das Korps gegen Abend mit einem Verluste von 20 Mann gegen Zuckmantel zurück.

Der Angriff auf Schlesisch-Neustadt war die letzte Waffentat in diesem Kriege. Durch die Vermittlung Frankreichs und Rußlands einigten sich die kriegführenden Mächte über einen Präliminarfrieden und am 7. März wurde ein Waffenstillstand abgeschlossen. Derselbe sollte am letzten des Monats ablaufen, wurde aber in der Folge bis 15., ein zweites Mal bis 28. April und endlich bis zur Unterzeichnung des Friedens verlängert. Während der Waffenruhe bezogen beide Heere ausgedehnte Kantonnements.

Der Friede von Teschen.

Die erfolglose Mission Thuguts in das preußische Hauptquartier hatte die Kaiserin Maria Theresia nicht abzuhalten vermocht, ihre Bestrebungen zur Erreichung eines ehrenhaften Friedens fortzusetzen und mit zäher Beharrlichkeit hatte sie den Widerstand Kaiser Josefs zu überwinden gewußt. Sie wandte sich nun an die Höfe von Versailles und Petersburg um Vermittlung des Friedens und auch König Friedrich war damit

einverstanden, nahm aber an dem ihm von Frankreich übersendeten Friedensplan so einschneidende Änderungen vor, daß Österreich gezwungen war, ihn abzulehnen. Es gelang doch nach einigen Schwierigkeiten, eine Einigung insoweit zu erzielen, daß Teschen als Versammlungsort der diplomatischen Unterhändler bezeichnet und ein Waffenstillstand vereinbart werden konnte. Länger als acht Wochen, vom 10. März bis 13. Mai dauerte es, bis die Meinungsverschiedenheiten ausgeglichen wurden und namentlich der Vertreter Österreichs, Graf Philipp Cobenzl[1]), hatte einen schweren Stand. Denn während der Kaiser ihn anwies, den Forderungen Preußens gegenüber fest zu bleiben, ermahnte ihn Maria Theresia, keine großen Schwierigkeiten zu machen[2]). Der Kurfürst von Sachsen bewertete seine Forderungen an Bayern auf zwölf Millionen Taler, während der kurpfälzische Gesandte sich zur Zahlung von höchstens einer Million herbeilassen wollte. König Friedrich nahm sich der Sache des Kurfürsten von Sachsen an, suchte aber auch für seinen zweiten Bundesgenossen, den Herzog von Zweibrücken, Vorteile zu erreichen, auch bestand er darauf, als Bürge des österreichisch-bayrischen Vertrages bestellt zu werden.

Am 6. Mai konnte Fürst Kaunitz der Kaiserin die Friedensinstrumente als Endergebnis der Verhandlungen unterbreiten. „Placet," schrieb Maria Theresia an den Rand des Vertrages, „obzwar dies Werk nicht das glorioseste seiner Werke ist, so ist es gewiß das penibelste und nützlichste für die Monarchie und für mich, die er jemals unter so viel großen, die seiner Einsicht und Attachement zu danken habe und die meine Erkenntlichkeit und Freundschaft ihm, so lange lebe, versichert."

Am Geburtstage der Kaiserin, dem 13. Mai, wurde der Friedensvertrag unterzeichnet[3]). Maria Theresia trat alle in

---

[1]) An Stelle seines Vetters, des Grafen Ludwig Cobenzl, der heftig erkrankt war. Graf Zinzendorf schreibt hierüber: „J'eus une grande conversation avec l'ambassadeur de France qui me dit que c'est Louis Cobenzl qui le premier a proposé son cousin pour Teschen, appuyant sur les livrées, qui étaient déjà faites, ce qui a d'abord fait effet."

[2]) „J'ai été plus d'une fois fort embarassé de ma contenance . . . . parce que je recevais de temps à autre tantôt de l'Impératrice, tantôt de l'Empereur des lettres familières, qui ne s'accordaient pas entre elles, ni avec mes ordres officiels." (Memoiren Ph. Cobenzls.)

[3]) Die wesentlichsten Artikel enthalten folgende Bestimmungen:

Artikel III. Die vertragschließenden Teile werden unmittelbar und innerhalb 16 Tagen nach der Unterzeichnung des Friedenstraktates die festen Plätze, Städte

Bayern und der Oberpfalz besetzten Gebietsteile ab, wogegen der Kurfürst allen Ansprüchen entsagte, die er wegen dieser Besitznahme erheben konnte, auch trat er an Österreich den ganzen Teil von Bayern ab, welcher zwischen der Donau, dem Inn und der Salza lag und machte sich verbindlich, dem Kurfürsten von Sachsen sechs Millionen Reichstaler innerhalb zwölf Jahren an Allodialforderungen zu zahlen.

Infolge des Friedensvertrages von Teschen erwarb demnach Österreich statt der anfänglich beanspruchten 133 Quadratmyriameter von Bayern das Innviertel mit 21 Quadratmyriametern und 80.000 Bewohnern.

König Friedrich der Große hat den bayrischen Erbfolgekrieg spöttisch einen Krieg um „Kartoffeln" genannt und FM. Loudon ingrimmig über den „politischen Hundekrieg" gemurrt. Tatsächlich haben beide Feldherren keine Ursache gehabt, jenes Feldzuges freundlich zu gedenken; für die Epigonen aber ist er, wiewohl er sich weder durch kühne Operationen, noch durch entscheidende Schlachten auszeichnet, von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Auf die Entwicklung der Feldherrnkunst der damaligen Zeit hat dieser Krieg den höchsten Einfluß ausgeübt und die Erfahrungen in dem Kampf um die bayrische Erbfolge haben zweifellos auf die militärische Richtung der

und anderen auf dem gegenseitigen Gebiete besetzten Orte räumen und übergeben.

Artikel VII. Die an dem Tage des Hauptfriedensvertrages zwischen der Kaiserin-Königin und dem Kurfürsten von der Pfalz geschlossene Konvention soll dem Friedensinstrumente angehängt und als ein Teil desselben angesehen werden.

Artikel VIII. Die Traktate und Familienverträge des Pfälzischen Hauses und namentlich der Birkenfeldschen Linie werden förmlich garantiert.

Artikel X. Die Kaiserin-Königin macht sich verbindlich, der Vereinigung der Ansbach- und Bayreuthschen Länder mit der Primogenitur des Kurfürstentums Brandenburg sich nicht zu widersetzen.

Artikel XII. Der Westfälische Friede und die seither zwischen Österreich und Preußen geschlossenen Friedenstraktate werden ausdrücklich erneuert und bestätigt.

Artikel XIII und XV. Die Kaiserin-Königin und der König von Preußen, der Kurfürst von der Pfalz und der Herzog von Zweibrücken werden sich gemeinschaftlich bei dem Kaiser und Reich verwenden, daß dem Kurfürsten von der Pfalz die in Bayern und Schwaben gelegenen Reichslehen übertragen und verliehen und dem herzoglichen Hause Mecklenburg das Privilegium de non appelando illimitatum erteilt werde.

Artikel XVI. Die Kaiserin von Rußland und der König von Frankreich werden ersucht und eingeladen, die Garantie des Traktates und aller dazu gehörigen Konventionen, Versprechungen und Zusagen zu übernehmen.

deutschen Heerführer eingewirkt. Man wird dies auch stets im Auge behalten müssen, wenn man die Tätigkeit der Generale Albert von Sachsen-Teschen, Wurmser, Clerfayt, Allvintzy, Quosdanovich, Braunschweig, Möllendorff, Hohenlohe in den Kriegen gegen Frankreich beurteilt, die Tätigkeit jener Feldherren also, die eben in diesem Kriege ihre erste Schule der Heerführung mitgemacht.

Schon der zweite Krieg um Schlesien hatte König Friedrich gelehrt, daß Böhmen „leicht zu konquerieren, aber schwer zu konservieren" sei und im siebenjährigen Kriege hat er immer wieder Mähren ins Auge gefaßt, um von hier aus nach einer entscheidenden Schlacht den Gegner zur Räumung von Böhmen zu zwingen und sich selbst den Weg an die Donau zu bahnen. Auch diesmal beruhte sein Operationsplan auf diesem Grundgedanken, den er seinem Bruder gegenüber wiederholt ausspricht. Aber es wurde dem König anfangs unmöglich gemacht, seinen Plan zu verwirklichen, denn der Gegner sammelte seine Hauptmacht nicht, wie Friedrich erwartet hatte, bei Olmütz, sondern im nordöstlichen Böhmen und konnte, bei einem Einbruch der preußischen I. Armee, gegen den Prinzen Heinrich sich wenden und Sachsen bedrohen. Es war nun augenscheinlich die Absicht König Friedrichs, den Kaiser an der Elbe festzuhalten, während die II. Armee die eigentliche Offensivaufgabe zu übernehmen hatte. Um jedoch dieser Aufgabe gerecht werden zu können, hätte das Heer des Prinzen Heinrich wesentlich stärker sein müssen, als es tatsächlich war. Denn abgesehen von den bedeutenden Terrainschwierigkeiten, die sich dem Einbruch des Prinzen in den Weg stellten und von der Möglichkeit, daß seine Kolonnen beim Einmarsche einzeln geschlagen werden konnten, war nunmehr die Operationslinie aus dem Zentrum zwischen Elbe und Oder durch die Lausitz, über Jičin gegen Kolin, die wichtigste geworden.

Allerdings begab sich Prinz Heinrich gleich anfangs seines Übergewichtes über Loudon durch die Detachierung des unverhältnismäßig starken Korps Platen, dem überdies eine untätige Rolle zugewiesen wurde. Während der Prinz schon am 27. und 28. Juli die Elbe überschreitet, bricht Platen erst am 8. August auf, trotzdem für ihn nach dem Elbeübergang jeder Grund, stehen zu bleiben, entfallen war. Ein kühner Feldherr hätte sogar das Korps Platen gleichzeitig mit dem Beginne des Elbüberganges gegen Prag vorrücken oder noch besser den

Übergang bei Melnik erzwingen lassen. Aber auch die Offensive des Prinzen Heinrich kam schon an der Iser zum Stehen; er wagte einen Vorstoß gegen Turnau nicht, obwohl schon ein derartiger Versuch genügt haben würde, Loudon zum Rückzug zu bewegen. Ging aber Loudon zurück, woran nach den Befehlen des Feldmarschalls vom 26. und 27. August nicht zu zweifeln ist, so wurde auch die Stellung des Kaisers an der Elbe unhaltbar; er hätte sein Heer hinter die Elbe in die Gegend von Pardubitz und Kolin führen, den größten Teil Böhmens räumen und entweder eine Hauptschlacht annehmen oder dem König von Preußen Winterquartiere im Lande gewähren müssen — für den Gegner ein Vorteil, der in jeder Beziehung nicht hoch genug angeschlagen werden kann.

Der Mangel an Energie in den Operationen des Prinzen Heinrich läßt sich zum Teil durch seine Kränklichkeit und durch die Unlust gerade an diesem Kriege überhaupt erklären, zum Teil aber auch durch das Bestreben jener Kriegsperiode, alles durch strategische Manöver ohne Schlacht erreichen zu wollen. Teilte demnach Prinz Heinrich noch die Anschauungen seiner militärischen Zeitgenossen, so hatte doch König Friedrich schon wiederholt Beweise geliefert, daß gerade die Offensive der Hauptgedanke seiner Kriegführung war, welcher er den größten Teil seiner Erfolge zu danken hatte. So oft er noch in den vorhergegangenen Kriegen verteidigungsweise aufgetreten und selbst zum Positionskrieg übergegangen war, geschah es regelmäßig nur dann, wenn die Notwendigkeit ihn dazu zwang. In diesem Feldzuge jedoch sehen wir den größten Feldherrn des Jahrhunderts an der Spitze eines Heeres, das damals für das beste in Europa gehalten wurde, beständig zögern, mehrmals den richtigen Augenblick versäumen und dann die Kräfte seiner Armee monatelang in Untätigkeit verbrauchen. Denn es ist zweifellos, daß es dem König möglich gewesen wäre, mit Erfolg zum ernstlichen Angriff zu schreiten, aber er ließ gleich beim Einmarsch in Böhmen die Gelegenheit dazu vorübergehen, als erst ein Teil der österreichischen Armee an der Elbe stand. Statt mit einer Avantgarde von 30 Bataillonen, die als Avantgarde zu stark, für den Angriff zu schwach war, konnte Friedrich mit dem größten Teile seines Heeres gegen die Elbe vorrücken und hatte alle Chancen für sich, den Übergang zu forcieren. Aber sein Einmarsch geschah echellonweise und mit großer Langsamkeit. Hier war die Frist von ein bis zwei Tagen entscheidend. Auch

später, da er den linken Flügel der Österreicher zu umgehen beschloß, versäumt er den günstigen Zeitpunkt und statt überraschend zuzufahren, zieht er die Aufmerksamkeit der Österreicher nach und nach in diese Richtung, so daß der Gegner Zeit findet, Arnau und später Hohenelbe zu verstärken. Der eine und der andere Posten erscheint dann dem König unangreifbar, er gibt jede Offensive auf und begnügt sich, so lange als möglich in Feindesland zu leben.

Die Gründe dieser, zu der militärischen Vergangenheit im Widerspruche stehenden, wenig energischen Kriegführung Friedrichs des Großen liegen größtenteils in persönlichen Verhältnissen. Alter und Kränklichkeit wirkten lähmend auf die Unternehmungslust und wenn auch aus den Briefen des Königs derselbe unbeugsame Geist von ehedem spricht, zur persönlichen Leitung eines großen Unternehmens reichten die physischen Kräfte nicht mehr aus. Und schon in diesem Feldzuge zeigte es sich, daß Friedrich wohl tüchtige Generale, aber keine Feldherren heranzubilden gewußt hat. In seiner Umgebung hätte er gewiß Männer gefunden, die geeignet waren, ihm einen Teil der Last abzunehmen, aber sein Bestreben, alles selbst zu leiten und wohl auch die Eifersucht auf den Kriegsruhm anderer, die bei dem großen Manne zuweilen hervortrat, war der Heranbildung von Feldherren im eigenen Heere nicht günstig gewesen.

Fallen diese Verhältnisse bei Beurteilung der Kriegführung Friedrichs des Großen im bayrischen Erbfolgekrieg schwer ins Gewicht, so dürfen auch die Schwierigkeiten nicht außer acht gelassen werden, die sich ihm entgegengestellt. Die politischen Verhandlungen während des Krieges dürfen allerdings nicht allzuhoch bewertet werden; sie haben in früheren Kriegen die Unternehmungslust des Königs nie gelähmt, wohl aber trug die Stärke der von den Österreichern besetzten Stellungen wesentlich dazu bei, die preußische Armee in Untätigkeit zu erhalten. Mit Rücksicht auf die Lineartaktik, welche keine Mittel kannte zur Durchführung hartnäckiger Örtlichkeitsgefechte, war die Stellung an der Elbe gewiß eine gute und schwer angreifbare. Die Linie von Hohenelbe bis Königgrätz begünstigt durch die Beschaffenheit der Elbetalränder die Verteidigung in hohem Grade und zwingt einen von Nordosten anrückenden Gegner, dieselbe unter ungünstigen Verhältnissen anzugreifen oder sie über Arnau oder Hohenelbe unter nicht geringen Schwierigkeiten zu umgehen. Die Forcierung dieser, künstlich verstärkten, mit einer

zahlreichen Artillerie besetzten und von einer, auf den wichtigsten Punkten aufgestellten, dem Angreifer gleich starken Armee verteidigten Linie war demnach zweifellos ein gewagtes Unternehmen.

Wenn also die Stärke der Elbelinie gewiß nicht unterschätzt werden darf, ihre Widerstandskraft verliert doch bedeutend durch ihr Verhältnis zu der Iserlinie zwischen Turnau und Jungbunzlau. Die Behauptung der einen ist wohl von der Behauptung der anderen abhängig und durch die Notwendigkeit, beide Linien zu besetzen, nahm die Gesamtstellung der Österreicher eine so große Ausdehnung an, daß ihre Widerstandskraft einem unternehmenden Feinde gegenüber fast ganz aufgehoben wurde. Sie bewährte sich demnach nur dadurch, daß die Offensive des Prinzen Heinrich an der Iser ebenso erlahmte, wie jene des Königs an der Elbe. Derselbe König Friedrich aber, dem seine Zeitgenossen in mehreren Schlachten Tollkühnheit vorgeworfen, hält diese Stellungen für unangreifbar und läßt sich durch die schwächliche Defensive des in einer wegen ihrer Ausdehnung unhaltbaren Stellung befindlichen Gegners zur vollsten Untätigkeit zwingen. Fürwahr, die Erfahrungen dieses Krieges waren durchaus geeignet, zu falschen Schlüssen zu verleiten.

Auch österreichischerseits wird auf die Hauptoperationslinie durch die Lausitz gegen Berlin nicht der nötige Wert gelegt. Loudons Armee war bedeutend schwächer als jene des Kaisers und selbst die ihm zur Verfügung stehende unterließ der Marschall richtig zu verwenden. Wohl hatte er seine Truppen von Anfang an bei Niemes konzentriert, erkannte er mit richtigem Blick die günstige Gelegenheit, im Vereine mit der Hauptarmee den König anzugreifen, doch, nachdem diese Idee bedauerlicherweise verworfen ward, scheint er die Initiative verloren zu haben und läßt, durch die Meldungen seiner Generale irregeführt, die schwierigen Gebirgspässe Böhmens von der Armee des Prinzen Heinrich fast ohne Schuß durchschreiten, dann räumt er die wichtige Stellung von Leitmeritz, Niemes und entgeht nur durch einige schnelle Märsche sowie durch das zögernde Vorrücken des Prinzen Heinrich der Gefahr, von der Iser abgeschnitten zu werden.

Loudon hätte ebenso wie Prinz Heinrich die offensive Rolle übernehmen müssen, denn die Defensive lag zweifellos an der Elbe, die Offensive an der Iser; nur so wäre es, einem unternehmenden Feinde gegenüber, möglich gewesen, die Stellung hinter der Elbe und Iser mit Vorteil auszunützen.

Noch auffallender ist, daß nach der Untätigkeit des Prinzen Heinrich in Böhmen, die österreichische Iserarmee ihn ruhig seinen exzentrischen Rückzug antreten läßt und statt energisch nachzustoßen, ihre Hauptaufgabe in der Deckung von Prag erblickt.

Und an der Spitze dieser Armee steht ein Mann von der bekannten Unternehmungslust Loudons!

Aber auch die österreichische Hauptarmee unter dem Befehle des Kaisers beschränkte sich in diesem Kriege auf eine Defensive, deren Schwächlichkeit im seltsamen Gegensatz steht zu der Energie, mit welcher Josef II. den Krieg herbeizuführen gewußt hat. Aber so sehr der Kaiser nach politischer Unabhängigkeit strebte, in militärischer Hinsicht stand er jedenfalls vollständig im Banne seiner Umgebung, namentlich Lacys. Es kann die zahlreichen unschätzbaren Verdienste dieses Mannes nicht schmälern, wenn zugegeben wird, daß ihm jede Eigenschaft zum kühnen, weitblickenden Feldherrn gefehlt hat. Und gerade aus den Ereignissen der vorhergegangenen Kriege hat der Marschall nur die eine Lehre gezogen, daß gegen einen Feldherrn wie Friedrich nur durch Einhaltung der strengsten Defensive Vorteile zu erringen seien, daß jenem gegenüber nur in der Verteidigung das Heil zu suchen sei, eine Anschauung, an der auch in den späteren Kriegen festgehalten wurde und aus welcher sich jenes, an den Namen Lacys geknüpfte „Kordonsystem" entwickelte, das von den unheilvollsten Folgen begleitet sein sollte.

Aber wenn sich Lacy in jener Anschauung auch mit Traun und Daun begegnet, er übersah doch, daß jene wiederholt eine überaus tätige Defensive zu entwickeln wußten, die vor einem kühnen Schlag nie zurückscheute. Anders Lacy, der nicht nur den Vorschlag Loudons zu einem gemeinschaftlichen Angriff auf die anfangs vom Heere des Prinzen Heinrich noch durch weite Räume getrennte Armee des Königs ablehnte, sondern auch vor Unternehmungen gegen dieses Heer warnte, als es sich beim Rochieren gegen Hohenelbe wiederholt bloßstellte. Und ebenso wie Loudon es unterlassen hatte, dem abziehenden Prinzen Heinrich zu folgen, mußte auch die Armee des Kaisers untätig zusehen, als der König unter höchst ungünstigen Verhältnissen Böhmen räumte. Zu einem Zeitpunkt, da man Friedrich mit allen Kräften hätte angreifen sollen, wurde der größte Teil des kaiserlichen Heeres nach Jičin zurückgeführt!

Man hat zu jener Zeit das durchaus Verfehlte dieser strategischen Anschauungen nicht erkannt, ja man wurde darin um-

somehr bestärkt, als das Verhalten König Friedrichs ihre Richtigkeit zu bestätigen schien und so erklärt es sich denn auch, daß Kaiser Josef die Verdienste Lacys nachdrücklich hervorhob, dessen überlegenem Talente „die glücklichen Erfolge" dieses Feldzuges allein zuzuschreiben wären [1]) und daß viele der Zeitgenossen dieses Urteil freudig bestätigten [2]).

Es darf nicht wundernehmen, wenn diese Anschauungen noch verhängnisvoll fortwirkten zu einer Zeit, da im Westen Europas ein neues Kriegsgenie emporstieg, größer noch und furchtbarer als jenes, das zu dieser Zeit langsam zu erlöschen begann!

---

[1]) Kaiser Josef an Maria Theresia. Jičin, 19. September 1778.

[2]) „Man stellte Parallelen zwischen dem großen Feldzuge des Jahres 1757 und dem im Jahre 1778 an .... man rühmte den FM. Lacy auf Kosten seines Lehrmeisters, des verewigten Daun, als einen zweiten Eugen..... Man pries unsere Stellung hinter der Elbe und Iser als ein chef-d'oeuvre der Taktik an, wodurch der ganze Endzweck des Feindes mit einmal vereitelt worden ist. Kurz, man stellte soviel nonsensikalische Prämissen auf, als es nötig schien, um die ebenso nonsensikalische Schlußfolge daraus zu ziehen: daß im Jahre 1778 Friedrich nicht mehr der ehemalige Friedrich, die Preußen, zu ihrem Nachteile, nicht mehr die alten Preußen, hingegen die Österreicher, zu ihrem Vorteile, nicht mehr die alten Österreicher und Josefs Krieger als Gegenbild zu Theresiens Kriegern im 7jährigen Kriege, gar nicht mehr kennbar waren." (Cognazzo, Geständnisse eines alten österreichischen Veteranen. IV, 297.)

Das österreichisch-russische Bündnis.

Glaubte Kaiser Josef II. mit dem militärischen Erfolg des letzten Krieges zufrieden sein zu sollen, so war er es keineswegs mit dem politischen Ergebnis. Dieses schrieb er, gewiß mit Recht, nicht der preußischen Kriegführung zu, sondern vielmehr der Haltung Frankreichs und Rußlands vor dem Beginn des Krieges und während desselben. Von jeher dem französischen Bündnis weit weniger geneigt als Maria Theresia und Kaunitz, sah er sich jetzt in dieser Anschauung bestärkt durch den Mangel an Unterstützung, den seine Bestrebungen bei Frankreich gefunden; andererseits aber erblickte er den Grund des Scheiterns seiner Pläne in dem engen Einvernehmen zwischen Preußen und Rußland. Hierin eine Änderung anzubahnen und einen innigen Anschluß an die nordische Macht zu suchen, schien ihm demnach dringend geboten. Mit der ihm eigenen Entschlossenheit schritt der Kaiser zur Verwirklichung dieses Projektes und völlig unbeeinflußt, ja sogar ohne die Kaiserin oder auch nur den Staatskanzler vorher zu verständigen, ließ er der Zarin Katharina durch ihren Wiener Gesandten, Fürsten Galitzin, seinen Wunsch übermitteln, sie gelegentlich ihrer Reise nach den westlichen Provinzen Rußlands zu besuchen, um sie persönlich kennen zu lernen. Der Schritt des Kaisers war von Erfolg begleitet, Kaiserin Katharina nahm das Anerbieten in den verbindlichsten Ausdrücken an und am 26. April 1780 reiste Kaiser Josef über Galizien nach Mogilew, wo er am 2. Juni eintraf und die Zarin erwartete. Es war nicht die Absicht des Kaisers gewesen, gelegentlich der Zusammenkunft mit Katharina zwischen dem 4. und 9. Juni sogleich ein neues System vorzuschlagen, sondern nur das Vertrauen der Zarin zu gewinnen. Und dies war ihm vollständig gelungen. Wenn auch während der Zusammenkunft der

beiden Monarchen nichts festgesetzt oder vereinbart worden war, die Anwesenheit des Kaisers in Mogilew, dann in Moskau und Petersburg sollte doch eine bedeutende Nachwirkung äußern. Denn durch den Besuch Josefs war ein persönliches Verhältnis angebahnt worden, das eine Veränderung in den Beziehungen der Mächte ankündigte. Man verkannte denn auch an den europäischen Höfen die Bedeutung dieser Zusammenkunft nicht und namentlich König Friedrich verfolgte sie mit Sorge und Mißtrauen.

Schon Ende des Jahres 1779 war er bemüht gewesen, Katharina nachdrücklich vor dem übergreifenden Einfluß des Hauses Österreich im Deutschen Reich zu warnen, der nicht nur für dieses, sondern für ganz Europa höchst gefährlich sei. Diese Gefahr könne nur abgewendet werden, wenn Preußen und Sachsen zusammenhielten und von Rußland unterstützt würden. Als Bürge des Teschener Friedens sei Rußland Gelegenheit geboten, Einfluß auf Deutschland zu nehmen. Auch stellte er der Zarin den Antrag zu einer Allianz zwischen Rußland, Preußen und der Pforte, mit der eingestandenen Absicht, dadurch etwaige gegen die Türkei gerichtete Eroberungspläne Kaiser Josefs zu zerstören. Aber die Zarin erkannte sehr wohl, daß eine solche Allianz mehr als gegen Österreich, gegen sie selbst gerichtet sein würde und lehnte den Vorschlag ab, der nur geeignet war, den Boden zu einer Annäherung zwischen Rußland und Österreich zu ebnen.

Tatsächlich zeigten sich bald die Früchte der Zusammenkunft in Mogilew. Erzherzog Maximilian, der jüngste Sohn der Kaiserin Maria Theresia, wurde im August 1780, trotz Einspruches des Königs von Preußen und des Widerstandes der von diesem bearbeiteten Mächte Holland und Hannover, zum Koadjutor in Köln und Münster gewählt. Das 1772 auf acht Jahre abgeschlossene Bündnis zwischen Rußland und Preußen wurde nicht wieder erneuert, entgegen dem dringenden Wunsche Friedrichs; Graf Panin, die Hauptstütze des preußischen Systems, verlor als Minister seinen Einfluß auf die Staatsgeschäfte und die Reise des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen nach Petersburg, die bestimmt war, im Interesse der russisch-preußischen Verbindung zu wirken, blieb resultatlos. Mit Vorsicht suchte man von Wien aus das Ergebnis der Reise des Kaisers nach Rußland für Österreich nutzbringend zu gestalten; aber die Verhandlungen nahmen erst nach dem Tode Maria Theresias

eine greifbare Gestalt an. Von unüberwindlicher Abneigung gegen Katharina erfüllt, war die Kaiserin auf das entschiedenste wider diese Reise gewesen. Es war der letzte größere Gegensatz zwischen Mutter und Sohn, den Fürst Kaunitz nur mühsam auszugleichen vermocht hatte. Am 20. November 1780 schied die große Kaiserin aus dem Leben.

Einen Monat nach dem Tode seiner Mutter schrieb Kaiser Josef an den österreichischen Botschafter in Petersburg, Grafen Cobenzl: „Der Satz bleibt richtig, daß Rußland mit uns und wir mit Rußland alles, eines ohne dem anderen aber sehr beschwerlich etwas Wesentliches und Nutzbares ausrichten können, welche Wahrheit Sie nie genug geltend machen und bis zur Überzeugung dem am Brett Sitzenden erneuern wollen;" er selbst war nach seiner Rückkehr aus Rußland in ununterbrochenem Briefwechsel mit der Kaiserin Katharina geblieben, um den Faden des glücklich angebahnten Bündnisses fortzuspinnen und die gegenseitigen Allianzverhältnisse durch Abschluß eines förmlichen Vertrages auf fester und dauernder Unterlage zu begründen. Schon zu Beginn des Jahres 1781 wurde dann ein Entwurf angenommen, nach welchem die zwischen Österreich und Rußland bestandenen alten Traktate erneuert, von Seite des Wiener Hofes aber der Friede von Kainardschi und die denselben ergänzenden Stipulationen von 1775 und 1779 gewährleistet wurden. Sollte die Pforte sie verletzen, so würde Österreich seine guten Dienste zur Durchführung der Stipulationen anwenden und im Bedarfsfalle die Türkei mit Waffengewalt zur Einhaltung ihrer traktatmäßigen Verpflichtungen zwingen. In der Form von Privatbriefen wurden dann die gegenseitigen Zusagen zusammengefaßt. Kaiser Josef garantierte der Kaiserin ihren ganzen Gebietsstand und verpflichtete sich, die Pforte zur strengen Beobachtung aller Verträge zu verhalten, welche zwischen ihr und Rußland bestanden. Im Falle die Türkei ihren Verpflichtungen nicht nachkommen sollte, versprach der Kaiser, drei Monate nach gestelltem Ansuchen, der Pforte den Krieg zu erklären und sie mit der gleichen Anzahl von Streitkräften anzugreifen, wie sie Rußland aufbieten werde[1]). Kaiserin Katharina bestätigte dagegen nochmals die Bestimmungen des Teschener Friedens, gewährleistete Österreich die Gebietsintegrität, dann die mit der

[1]) Kaiser Josef an die Kaiserin Katharina. Wien, 21. Mai 1781.

Pforte abgeschlossenen Friedensverträge von Passarowitz 1718, von Belgrad 1739, die Konvention bezüglich der Grenzbestimmung von 1741, jene von 1747, betreffend die Friedensverlängerung, endlich die von 1775 wegen Einverleibung der Bukowina in den österreichischen Staatsverband. Schließlich versprach die Kaiserin, die pragmatische Sanktion aufrecht zu erhalten und wenn die Staaten des Kaisers bedroht werden sollten, ihm mit der ganzen Macht Rußlands beizustehen [1]).

Wenngleich diese Verträge in erster Linie gegen die Pforte gerichtet waren, so erhielt dadurch doch auch das alte Bündnis zwischen Rußland und Preußen einen Riß, der nicht mehr so leicht zu überkleben war, denn Rußland trat in den allgemeinen Verwicklungen der europäischen Verhältnisse auf die Seite Österreichs. War es durch das Bündnis mit Frankreich vom Jahre 1756 gelungen, die Seemächte in Schranken zu halten und die Besitzungen des Hauses Österreich in Belgien und Italien zu sichern, so durfte Kaiser Josef hoffen, durch die neue Allianz die im Frieden von Passarowitz und Belgrad abgetretenen Gebietsteile von der Türkei wiederzugewinnen, sowie das im Teschener Frieden fallen gelassene Projekt des Eintausches der Niederlande gegen Bayern zu verwirklichen.

Vorläufig zog Rußland den ersten Nutzen aus dem neuen Bündnis. Unruhen in der Krim, hervorgerufen durch die Pforte, welche den Verlust dieser Provinz nicht verschmerzen konnte, veranlaßten Katharina nicht nur zu energischem Einschreiten, sondern sie legte dem Kaiser auch einen umfassenden Angriffsplan auf die Pforte vor, in welchem sie die Gebietserweiterungen feststellte, die man auf Kosten der Türkei machen könne. Aber der Kaiser lehnte diesen Vorschlag ab mit dem Hinweis auf die unerläßliche Notwendigkeit, sich vorerst insbesondere Frankreichs zu versichern und beschränkte sich darauf, durch diplomatische Mittel auf die Pforte einzuwirken. Neuerliche Gewalttätigkeiten der Pforte gegen den Khan der Krim veranlaßten dann die Kaiserin, abermals auf ihr Projekt zurückzukommen. Josef II. traf zwar im Frühjahr 1783 die nötigen Kriegsvorbereitungen, lehnte jedoch die Aufforderung seiner Bundesgenossin, einen Krieg hervorzurufen und Eroberungen in der Türkei zu machen, ab. Er wünsche der Kaiserin jede Gebietserweiterung und Erwerbung, die ihrem Reiche zum Wohle gereiche, schrieb er der

[1]) Kaiserin Katharina an Josef II. Zarskoje-Selo, 24. Mai 1781.

Zarin am 19. Mai 1783; aber der Unterschied zwischen seinen und ihren Stellungen und Rechten sei ein großer. Welchen Vorwand könnte Österreich vorschützen, welchen Rechtstitels sich bedienen, um die Handlungsweise Rußlands nachzuahmen. Ein Blick auf die topographische und politische Lage Österreichs beweise dies zur Genüge. Er werde sein möglichstes tun, um Rußland in den Besitz der Krim, der Insel Taman und von ganz Kuban zu setzen, teils durch seine guten Dienste, teils durch kriegerische Maßnahmen an den Grenzen. Im August desselben Jahres proklamierte denn auch FM. Fürst Potemkin die Einverleibung sämtlicher Tatarenländer in das russische Reich.

Mit Ausnahme Frankreichs verhielten sich sämtliche europäische Höfe dieser Machterweiterung Rußlands gegenüber ruhig. Und auch die Bestrebungen des Versailler Kabinetts, den Kaiser zu bewegen, in Gemeinschaft mit Frankreich und Preußen die von Rußland angestrebte Gebietserweiterung zu hintertreiben, scheiterten an der Festigkeit Josefs II. Frankreich mußte sich entschließen, die Türkei zur Ratifikation des Vertrages zwischen Rußland und dem Tatarenkhan zu bewegen und am 8. Januar 1784 unterzeichnete der Diwan den Friedensvertrag, durch welchen Rußland in den Besitz der Krimschen Tatarengebiete gelangte.

Vergrößerungspläne Kaiser Josefs und der Fürstenbund.

Eine Bereisung der Niederlande im Sommer 1781 hatte dem Kaiser die drückenden Bestimmungen des Barrièretraktates (1715), welcher Holland das Mitbesatzungsrecht der belgischen Grenzfestungen sicherte, dann die Sperrung der Schelde zugunsten Englands und Hollands, deutlich vor Augen geführt. Mißmutig sah er die fremden Truppen in seinem Gebiete und schmerzlich bewegt den darniederliegenden Handel der ehedem blühenden Stadt Antwerpen. Entschlossen, die belgische Provinz von diesen beengenden Fesseln zu befreien, kündigte der Kaiser im Mai 1782 den Barrièretraktat, dessen Bestimmungen, einst gegen Frankreich gerichtet, unter den gegenwärtigen freundschaftlichen Beziehungen der beiden Mächte gegenstandslos geworden waren. Nach kurzem Sträuben beugten sich die Generalstaaten und mit Ausnahme von Luxemburg, Ostende und der Zitadelle von Antwerpen wurden alle Festungen geschleift — die Städte waren ihrer Zwingmauern entledigt. Größere Schwierigkeiten boten die Verhandlungen wegen Befreiung der Schelde und einen Augenblick schien diese Frage eine europäische zu werden. Denn in Frankreich, das mit Holland in Allianzverhandlungen stand, erwog man bewaffnete Hilfe für die Generalstaaten, begann zwei Korps, eines in Flandern, ein anderes am Rhein zusammenzuziehen und sandte den in voller Kriegsrüstung befindlichen Holländern den Marschall Maillebois als Feldherrn. Gleichzeitig erklärte das Versailler Kabinett am 27. November 1784, daß, falls die Differenzen zwischen dem Kaiser und den Generalstaaten nicht gütlich ausgeglichen werden könnten, Frankreich sich genötigt sehen würde, einem Angriffe Österreichs

auf Holland mit Gewalt entgegenzutreten. Aber der Kaiser hatte nie ernstlich an einen Krieg gegen Holland gedacht; noch viel weniger war er gewillt eine europäische Verwicklung hervorzurufen wegen einer Provinz, die er überhaupt nicht mehr behalten wollte.

Schon im Frühjahr 1784 hatte er, auf die Unterstützung der Kaiserin Katharina rechnend, den bereits früher erwogenen Plan wieder aufgenommen, Bayern zu erwerben. Was einmal mißlungen war, der Eintausch der Niederlande gegen Bayern, sollte nun durch den großen Umschlag der Politik, der mit Rußland eingegangenen Allianz, zum zweitenmal versucht und zu Ende geführt werden.

Nachdem der Kaiser zu diesem Projekt auch die Zustimmung seines ruhig denkenden Bruders, des Großherzogs Leopold von Toscana eingeholt und der Staatskanzler Fürst Kaunitz in einem Briefe vom 4. April 1784 geraten hatte, die günstige Lage auszunützen, begannen die Unterhandlungen mit dem Kurfürsten Karl Theodor. Dieser zeigte sich willig, wiewohl man ihm nicht die gesamten Niederlande anbot, da der Kaiser Luxemburg, Limburg und Namur an die Erwerbung Salzburgs wenden wollte. Auch der Scheldestreit, der in diese Verhandlungen fiel, bot keine Schwierigkeiten, ja er war sogar geeignet, zur Verwirklichung jenes Austauschprojektes ausgenützt zu werden. Da der präsumtive Nachfolger des Kurfürsten von Bayern, Herzog Karl von Zweibrücken sich dem Austauschprojekt widersetzte, wandte Kaiser Josef sich an Frankreich um Vermittlung. Als Preis für die Unterstützung seiner Forderung sollte die Pazifikation Hollands dienen. Aber nun entstand den Plänen Josefs ein neuer Gegner, derselbe, der schon zum erstenmal das Projekt zum Scheitern gebracht hatte.

König Friedrich von Preußen hatte scharfen Auges jeden Schritt der österreichischen Politik verfolgt. Durch das Bündnis Josefs und Katharinas fühlte er sich schon unangenehm getroffen, im Sommer 1785 erfuhr er auch die Verhandlungen Österreichs in München und Versailles. Sofort ging er ans Werk, um auch jetzt wie 1778 den Versuch zur Vergrößerung Österreichs zu hintertreiben. Es kam ihm dabei zu statten, daß der Kaiser in seiner Politik die deutschen Verhältnisse zu wenig beachtet hatte. Sein schroffes Auftreten gegen einzelne Bistümer, die Autorität, welche er im Reichstag ausübte, hatten das allge-

meine Mißtrauen und die Selbständigkeit der deutschen Fürsten angeregt. Schon im Jahre 1783 war der Gedanke aufgetaucht, eine Union zum Schutze der Reichsverfassung aufzurichten; nun griff König Friedrich diesen Gedanken auf und trat an die Spitze einer „verfassungsmäßigen Verbindung der deutschen Reichsfürsten", der sich nach und nach die meisten deutschen geistlichen und weltlichen Fürsten anschlossen. Gestützt auf König Friedrich und den Fürstenbund verweigerte Herzog Karl von Zweibrücken auf das entschiedenste seine Einwilligung zu dem Eintausch der Niederlande gegen Bayern und nun fand auch Frankreich, daß eine Verständigung mit Preußen unerläßlich sei. Am empfindlichsten mußte es den Kaiser wohl berühren, daß das Benehmen der Zarin seltsam abstach von ihren wiederholten feierlichen Versicherungen, alle Bestrebungen Österreichs unterstützen zu wollen. Denn die diplomatische Verwendung des Petersburgers Hofes schadete der Sache des Kaisers mehr als sie ihr nützte. Der Kaiser mußte alle weiteren Verhandlungen fallen lassen und sein Gesandter erklärte am Reichstage, der Kaiser wolle das Reichssystem in allen seinen Teilen erhalten und nichts geschehen lassen, was den Reichsgrundgesetzen entgegen sein könne. Bald darauf kam auch ein Ausgleich mit Holland zustande. In dem Frieden von Fontainebleau, 8. November 1785, wurde bestimmt, daß der obere Teil der Schelde von Antwerpen bis Saftingen den Niederlanden, der tiefere bis zum Meere den Holländern zu gehören habe; die Forts an der Schelde werden teils geschleift, teils den Belgiern überlassen, der Fluß bleibt jedoch geschlossen; die Grenzen von Flandern werden nach der Konvention von 1664 reguliert, der Kaiser entsagt allen Ansprüchen auf Mastricht und Holland zahlt zehn Millionen.

Der österreichisch-russische Krieg gegen die Pforte.

Ursachen des Krieges.

In dem Frieden von Kutschuk-Kainardschi [1]) hatte Rußland die Hand zur Zertrümmerung des osmanischen Reiches erhoben, ein weiterer Schritt war mit der Eroberung der ausgedehnten Länderstrecken der Tataren geschehen. Aber die völlige Durchführung der weitgehenden russischen Pläne im Orient war doch nicht ohne Mitwirkung Österreichs zu erreichen und das Bündnis mit dem Kaiserstaate darum ein ersehnter Gewinn.

Für Kaiser Josef war hingegen vorwiegend die Einschränkung der preußischen Macht der bestimmende Gedanke, der Vorteil, den er von der Allianz mit Rußland erwartete, aber die Wirkung des Bündnisses war gleich anfangs ausgeblieben. Als dann, am 17. August 1786, König Friedrich der Große starb, erwachte in dem Kaiser der Gedanke, mit Preußen in ein enges Freundschaftsverhältnis zu treten und auch Friedrichs Nachfolger, König Friedrich Wilhelm II. zeigte sich nicht abgeneigt, eine Annäherung an Österreich zu suchen. Es bedurfte eingehender Vorstellungen des Fürsten Kaunitz, um den Kaiser bei der bisherigen Politik festzuhalten und die Mitteilung des österreichischen Gesandten in Berlin, des Fürsten Reuß, daß man den Wunsch ausgesprochen, eine Zusammenkunft zwischen dem Kaiser und dem Könige von Preußen zu veranstalten, wurde vom Staatskanzler unter Hinweis auf die Ziele der preußischen Politik nicht freundlich begrüßt.

In den orientalischen Angelegenheiten hatte der Kaiser nur die Wahl zwischen gänzlicher Passivität oder einem Zusammengehen mit Rußland; allein die Unterstützung der Pforte war angesichts der drängenden russischen Politik gefährlich, nicht weniger gefahrdrohend aber auch ein Zusammengehen mit

[1]) Siehe Seite 45.

Rußland, bei welchem ein Eingreifen Preußens zu gunsten der Pforte zu besorgen war. Die Gärung und Unzufriedenheit im Innern des Reiches, die Unruhen in den Niederlanden, die lähmend auf jede kriegerische Aktion wirken mußten, ließen es wünschenswert erscheinen, die Dinge im Orient nicht auf die Spitze des Schwertes gestellt zu sehen.

Aber die Bemühungen des Kaisers in dieser Richtung waren vergeblich; der mit umfassendsten Vollmachten versehene Günstling der Zarin, Fürst Potemkin, wirkte diesen Bestrebungen entgegen und war für Anwendung der Waffengewalt.

In Konstantinopel hatte eine sehr erbitterte Stimmung gegen Rußland Platz gegriffen. Der drohende Verlust von Georgien, das man nach dem Verluste der Krim als das Bollwerk des Reiches und des Islam ansah; die Gefahren, welche die Entwicklung der russischen Seemacht auf dem Schwarzen Meere in sich barg, schienen der Pforte unerträglich, und man wollte die Dinge dadurch zur Entscheidung bringen, daß man den russischen Gesandten zu bestimmten Erklärungen zwang. Als diese ungenügend ausfielen, wurde der Angriffskrieg beschlossen. Die Vermittlungsversuche des französischen und österreichischen Gesandten, die Drohungen des letzteren, daß der Kaiser mit Rußland im Bunde stehe, machten keinen Eindruck mehr.

Sultan Abdul Hamid mochte auch den günstigen Augenblick für gekommen glauben, die Macht des Islam im Oriente wiederzubeleben; an ein dauerndes Zusammenwirken von Rußland und Österreich, welch letzteres man durch Preußen gebunden hielt, glaubte man zudem bei der Pforte nicht. Als der russische Gesandte Bulgakow, vor einen öffentlichen, feierlichen Diwan geladen, keine beruhigenden Zusicherungen geben konnte, wurde er verhaftet und in die Sieben Türme gesperrt (August 1787). Damit waren nun allerdings die Friedensbestrebungen unmöglich geworden; am 24. August erließ die Pforte ihr Kriegsmanifest gegen Rußland.

Die energische Handlungsweise der Türkei kam Rußland zu früh und überraschend, aber günstig war es doch, daß die Türkei als aggressiver Teil vor Europa aufgetreten war. Kaiser Josef hielt sich für verpflichtet der Zarin die vollste Unterstützung in dem bevorstehenden Kämpfe zuzusagen [1]) und mit

---

[1]) Der Kaiser an Katharina, 30. August 1787.

dem ihm eigenen Eifer schritt er sofort an die Rüstungen. Die Bemühungen des Versailler Kabinetts, den Kaiser von einer tätigen Teilnahme an dem Kriege abzuhalten, blieben fruchtlos.

Durch die Beteiligung des Kaisers an dem bevorstehenden Kriege zwischen Rußland und der Türkei wurde die Angelegenheit zu einer europäischen, zu welcher die einzelnen Mächte Stellung nehmen mußten.

Die damaligen Beziehungen Frankreichs zu Österreich, die nachteilige Lage, in welche ersteres in den holländischen Angelegenheiten Preußen und England gegenüber geraten war, dann seine bedenkliche Finanzlage, hielten es ab, die Pforte gegen die beiden Kaisermächte zu unterstützen. Voll Gärung im Innern, konnte Frankreich keinen nennenswerten Einfluß auf die orientalische Frage nehmen.

König Stanislaus II. von Polen war seinerseits bereit, die Zarin mit einer Armee gegen die Türken zu unterstützen; aber die Ausführung wurde unmöglich gemacht durch die Bestrebungen der „patriotischen" Partei. Polen blieb zwar neutral, aber seine Haltung den verbündeten Kaisermächten gegenüber wurde durch die Strömungen in seinem Parteileben eine schwankende und zweideutige.

Dafür entstand Rußland in König Gustav III. von Schweden ein Gegner, der sehr gefährlich hätte werden können, wenn die Verhältnisse in seinem Heere nicht die kriegerische Tätigkeit gelähmt hätten.

Für Österreich handelte es sich vor allem darum, welche Haltung Preußen in dem bevorstehenden Kriege einnehmen werde. Für den leitenden preußischen Minister, Grafen Hertzberg, gaben die Wirren im Orient Anlaß, seinen zu den Akten gelegten Plan [1]) neuerdings hervorzuholen und mit gesteigertem Eifer zu vertreten. Ohne Preußen in einen Krieg zu verwickeln und, wie er glaubte, bei voller Wahrung der Interessen aller beteiligten Mächte, gedachte er für Preußen Danzig und Thorn, die Palatinate von Posen und Kalisch zu erwerben und diesem Staate hiedurch die ihm bisher fehlende Abrundung und Ausdehnung, nebst dem überwiegenden Einfluß in Polen zu sichern. Nicht weniger wollte Hertzberg, als daß die Pforte an Österreich die Walachei und Moldau, an Rußland die Krim, Bessarabien und den Bezirk von Otschakow abtrete, unter der Bedingung, daß

[1]) Siehe Seite 58.

Preußen, Frankreich und andere Mächte dem osmanischen Reiche seine dauernde Existenz jenseits der Donau in der Weise garantierten, daß die Donau und die Una die ewige Grenze zwischen der Türkei und der Christenheit bilden sollten. Österreich hätte für die neue Erwerbung Galizien an Polen und dieses dafür die genannten polnischen Gebietsteile an Preußen abzutreten, Rußland aber ein Stück von Finnland an Schweden zurückzugeben, welches dafür und gegen eine Geldentschädigung von einigen Millionen auf pommerischen Besitz zu gunsten Preußens zu verzichten hätte [1]).

Nicht alle preußischen Staatsmänner, am allerwenigsten der preußische Gesandte in Konstantinopel, Heinrich Friedrich von Diez, sahen in diesem Plan, wie Hertzberg, „das Ei des Kolumbus"; sie waren vielmehr für eine entschieden aggressive Politik. Sie bezweifelten, nicht ohne Grund, daß auch nur die Türkei allein zu einem solchen Abkommen die Hände bieten würde, Preußen müsse daher mit den Waffen die österreichisch-russische Allianz zu sprengen suchen. Schweden, Polen und die Türken hätten einen kombinierten Angriff auf Rußland zu unternehmen, die preußischen Heere sich gegen Österreich zu wenden. Nach dem Kriege, dessen glückliche Beendigung sie nicht bezweifelten, würde Rußland vom Schwarzen Meere verdrängt, Ingermannland und Karelien an Schweden zurückgelangt sein, Preußen aber durch den Rest von Schlesien und einen Teil von Böhmen und Mähren entschädigt werden.

Wie nicht lange vorher in den deutschen Angelegenheiten, so sollte sich bald auch in den orientalischen dem Kaiser Josef der mächtig herangewachsene Einfluß des preußischen Staates entgegenstellen. Der Kaiser mußte Bedacht darauf nehmen und sich für den Fall des Einmischens einer dritten Macht der vollen Unterstützung der Kaiserin Katharina versichern. Unter Anerkennung der ungeheueren Opfer, welche der Kaiser der Allianz und Freundschaft zu bringen bereit sei, bezeichnete auch die Kaiserin ihre Interessen als unzertrennlich von jenen des Kaisers und verpflichtete sich, ihre Kräfte und Mittel dort zu vereinigen, wo es die Not und der Vorteil der beiden Alliierten erfordern würden. So beschloß denn Kaiser Josef II., an dem Türkenkriege teilzunehmen.

[1]) Denkschrift Hertzbergs vom 15. Dezember 1787. Hertzberg an den preußischen Gesandten in Konstantinopel, 24. November 1787.

Österreichisch-russische Operationspläne.
Österreichische Kriegsvorbereitungen.

Nichts war imstande, den Erfolg des bevorstehenden Kampfes mehr zu gewährleisten, als eine energische und einheitliche Kriegführung, ein enges Zusammenwirken der verbündeten österreichischen und russischen Streitkräfte. Für den Kaiser war es wichtig, über den Zeitpunkt des Beginnes, die Richtung und Art der russischen Kriegführung im klaren zu sein; verhielten sich die Russen nur defensiv oder griffen sie mit unzulänglichen Kräften an, so durfte man österreichischerseits gewiß nicht allein vorgehen und dadurch die ganze türkische Armee auf sich ziehen. Der Kaiser ließ daher in Petersburg bei jeder Gelegenheit betonen, daß es notwendig sei, die Operationen sobald als möglich und mit dem größten Nachdruck zu beginnen, den Krieg kurz, aber entscheidend zu machen. Gegenwärtig waren die politischen Verhältnisse noch relativ günstig; schleppte sich der Krieg durch lange Zeit hinaus, so war für die bedenklichsten Veränderungen der allgemeinen politischen Lage Raum und Gelegenheit gegeben.

Im Auftrage des Kaisers legte der dem Hauptquartier des russischen Armeekommandanten, Fürsten Potemkin, zugeteilte FZM. Fürst de Ligne in Petersburg einen Operationsplan vor, der für die russische Aktion die Donaumündungen, für die österreichische Belgrad, Orsova und Widdin als Operationsziele bezeichnete.

Ein russisches Projekt, welches die österreichischen Operationen auf Chotin und die Moldau zu leiten versuchte, wurde vom Kaiser abgelehnt. Man nahm in Petersburg notgedrungen den österreichischen Vorschlag an, führte ihn aber in seinen wesentlichen Teilen doch nicht aus.

Das Grundübel dieses Krieges, das Bestreben beider Teile, die eigentliche Last des Unternehmens auf den Bundesgenossen zu wälzen, die Früchte aber sich selbst zuzuwenden, beginnt schon zu dieser Zeit fühlbar zu werden.

Nachdem auf eine gemeinsame Aktion verzichtet worden war, hatte für jeden der alliierten Teile das Vorgehen des andern nur den Wert einer Diversion; sie sollte den Feind auf sich ziehen und der eigenen Operation Luft schaffen. Man bezeichnete russischerseits ganz richtig den Dienst, welcher der Zarin erwiesen werde, als umso größer, je früher und mit je bedeutenderer Macht diese Demonstrationen durch die Österreicher unternommen werden würden.

Die Absichten der Russen waren auch nicht mehr auf eine Zertrümmerung der Türkei gerichtet. Die Besorgnis vor einer allgemeinen Verwicklung mäßigte die Wünsche. Man begnügte sich in Petersburg damit, zunächst nur Otschakow zu erwerben.

Auch Kaiser Josef hatte auf früher gehegte große Pläne verzichtet und strebte jetzt nur mehr die Festsetzung an der Adria, die Erwerbung Dalmatiens mit dem Küstenlande an; sein Hauptmotiv zum Kriege aber bildete im Grunde doch nur die russische Allianz, die er selbst um den Preis eines Krieges zu erhalten suchte, um sie im Bedarfsfalle gegen Preußen in Anspruch nehmen zu können.

Im Rate der Zarin wurde der österreichische Operationsplan besprochen und demselben im allgemeinen zugestimmt. Die Kaiserin selbst wünschte, daß der Kaiser rasch von Belgrad, Serbien und Bosnien Besitz ergreife, in Albanien bis an das Meer vorrücke und diese Länder unter seine Herrschaft bringe[1]). Die Operationen in den an das Adriatische Meer grenzenden Provinzen versprach die Kaiserin im kommenden Frühjahr durch eine von Kronstadt nach dem Mittelmeer zu entsendende russische Flotte zu unterstützen.

Rußland stellte zwei Armeen ins Feld: die ukrainische Armee unter dem FM. Grafen Rumjänzow, dann die Jekaterinoslawskische unter der Leitung des Oberfeldherrn sämtlicher Streitkräfte, FM. Fürsten Potemkin[2]). Letztere Armee sollte die Festung

[1]) Bericht des österreichischen Gesandten in Petersburg, Grafen Cobenzl, vom 14. November 1787.

[2]) Georg Alexandrowitsch Fürst von Potemkin, 1736 auf einem Gute seines Vaters bei Smolensk geboren und für den geistlichen Stand ausersehen, wurde nach der Entthronung Peter III. durch Katharina, 1762 vom Fahnenjunker in der

Otschakow nehmen, die Armee der Ukraine die rechte Flanke Potemkins decken und im Anschlusse an den linken

Garde direkt zum Obersten befördert und nach Stockholm gesandt, um am schwedischen Hofe die Thronbesteigung zu notifizieren. Damit den auserwählten Günstling auch Kriegslorbeer schmücke, sandte ihn die Zarin zur Armee des Grafen Rumjänzow an den Pruth. Nach der Rückkehr aus diesem, durch die Schlacht am Kagulflusse (1. August 1770) beendeten Feldzuge, wurde Potemkin zum Generalleutnant befördert, zum Kriegsminister ernannt und 1778 mit der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten betraut, welche er bis zu seinem Tode unumschränkt leitete. Dem preußischen System unter Fürst Repnin abhold, beabsichtigte Potemkin im Anschlusse an Österreich die Osmanen aus Europa zu vertreiben. Auf seine Veranlassung nahm Rußland mitten im Frieden von der Krim (1784) Besitz, deren Gouverneur nun Potemkin wurde, der das wiedergegründete „Taurien" mit großer Verschwendung zu kultivieren trachtete. Fabriken und Manufakturen wurden angelegt, Dörfer und Städte erbaut, unter denen namentlich Cherson rasch emporblühte. Die getäuschte Zarin war, als sie die Krim bereiste, entzückt von dem raschen und glücklichen Wandel dieser neuen Provinz und erteilte Potemkin den Beinamen „der Taurier". In dem wegen Besetzung der Krim bevorstehenden Krieg mit der Pforte, stellte sich Potemkin an die Spitze des Heeres, welches er zur Belagerung Otschakows zu verwenden gedachte; doch das Jahr 1787 verbrachte er mit Vorbereitungen für den nächstjährigen Feldzug und überließ es Suworow, die Schlacht von Kinburn zu schlagen und die Stadt zu erobern. Im Frühjahr 1788 konzentrierte Potemkin seine Streitkräfte in den südlichen russischen Provinzen und teilte sie in zwei Heere. Jenes der Ukraine sollte unter Rumjänzow in die Moldau eindringen, das Heer von Jekaterinoslaw aber unter seiner Führung Otschakow erobern. Mit 90.000 Mann erschien er am 9. Juli vor dieser von 40.000 Türken verteidigten Stadt und erstürmte sie nach fünfmonatlicher Belagerung am 17. Dezember 1788. Im nächsten Jahre schlug die Avantgarde seiner Armee unter dem Erbprinzen von Anhalt-Bernburg die Türken am 26. September bei Kauschaw, General Platow eroberte 13. Oktober 1789 Akjerman und Potemkin selbst beendete den Feldzug am 14. November durch die Eroberung von Bender. 1790 konzentrierte Potemkin 60.000 Mann bei Bender, doch vielfacher Unterhandlungen wegen konnte der Feldzug erst im Oktober begonnen worden. Potemkin nahm am 29. Oktober Kiliija und überließ es dann Suworow, Ismaïl zu erobern, was demselben trotz der vorgerückten Jahreszeit am 22. Dezember gelang. Im März 1791 in Petersburg eingetroffen, wurde Potemkin zum Generalissimus aller russischen Armeen, zum Großadmiral sämtlicher Flotten, zum Großhetman der Kosaken ernannt und mit dem Bande des St. Georgs-Ordens geschmückt. Getrieben von Eifersucht auf den Einfluß des Fürsten Repnin, der in seiner Abwesenheit den Oberbefehl führte und zu Galatz Friedensunterhandlungen mit der Pforte pflog, eilte Potemkin neuerdings auf den Kriegsschauplatz. Im Lager zu Jassy von der Ruhr befallen, wollte er sich nach Nikolajew begeben, starb aber unterwegs am 16. Oktober 1791. Seine Leiche wurde nach Cherson gebracht; Zar Paul ließ sie aber aus dem Sarge reißen und in den Festungsgraben werfen. Sein Zeitgenosse, der französische Gesandte in Petersburg, Graf Ségur, sagte von ihm: „Potemkin vereinigte in sich die entgegengesetzten Tugenden und Laster. Er war geizig und freigebig, freisinnig und abergläubisch, kühn und furchtsam, despotisch und herablassend. Nichts glich der Trägheit seines Körpers und der Lebendigkeit seines Geistes. Er war ein treues Bild des russischen Reiches. Er war kolossal von Gestalt und man erkannte aus ihm den Europäer, den Tataren

Flügel der Österreicher in die Moldau eindringen [1]). In der dem Fürsten de Ligne erteilten Instruktion war hervorgehoben worden, daß es seine größte Sorge sein solle, den Fürsten Potemkin so viel als möglich zum Vorrücken zu bewegen und denselben zu überzeugen, daß man in einem Offensivkriege nur Erfolge haben könne, wenn man sich nicht zu sehr scheue, dabei auch einmal eine Schlappe zu erleiden; daß der größte Fehler die Untätigkeit und jeder Augenblick, in dem man keine Fortschritte mache, ein Triumph für den Feind sei. Das Interesse beider Kaiserhöfe erheische, daß der Krieg kurz und entscheidend geführt werde und man sich beeilen müsse, aus den momentan günstigen politischen Konjunkturen in Europa Nutzen zu ziehen. Jeder verlorene Augenblick sei ein wahres Unglück.

Umso peinlicher war der Kaiser durch die Tatsache berührt, daß die russischen Streitkräfte bei Ausbruch des Krieges gar nicht in der Verfassung waren, noch im Laufe des Jahres 1787 eine entscheidende Operation zu unternehmen. Zum Glück waren auch die Türken nicht in der Lage, der Kriegserklärung sogleich entscheidende Schläge folgen zu lassen. Sie waren den Russen gegenüber insoferne im Vorteil, als ihr Heer, das auf die Stärke von einer halben Million Streiter, darunter gegen 60.000 Tataren aus Rumelien und Bessarabien gebracht werden sollte, wohlgerüstet war. Die Grenzfestungen und jene an der Donau befanden sich in ziemlich gutem Zustande, die Flotte war sehr zahlreich. Aber althergebrachte Mängel zeigten sich bald; die Lehenstruppen, vor allem die Asiaten, kamen und gingen, wie es ihnen gefiel; beim Herannahen des Herbstes liefen sie ganz auseinander. Der Operationsplan der Türken, mit den bei Otschakow vereinten Kräften noch im Jahre 1787 auf Cherson loszugehen, kam nicht zur Ausführung; die Kräfte wurden in einzelne Korps zersplittert, welche ohne Zusammenhang am Bug, Dniestr, Sereth etc. resultatlos operierten.

Die im Herbst 1787 wiederholten Versuche der Türken sich der Festung Kinburn zu bemächtigen, wurden zwar durch den

---

und Kosaken." „Potemkin," sagte Fürst de Ligne, „war träge und doch arbeitete er fortwährend. Bald trat er mit der Miene eines asiatischen Satrapen auf, bald mit der eines liebenswürdigen Hofmannes Ludwig XIV. Er besaß ausgezeichneten natürlichen Verstand, hatte ein außerordentliches Gedächtnis und eine seltene Menschenkenntnis."

[1]) Dieses Gebiet der europäischen Türkei umfaßte damals im Norden und Nordosten die Provinzen Bosnien, Serbien, Walachei, Moldau und Bessarabien, dann den Raum zwischen Dniestr und Bug, nördlich vom Kodymaflusse begrenzt.

glänzenden Sieg Suworows am 12. Oktober 1787 vereitelt, aber die sonstige Tätigkeit der Russen beschränkte sich doch eigentlich ganz auf die Deckung ihrer und der nächsten polnischen Grenzen.

Von Seite Österreichs war noch keine Kriegserklärung an die Pforte erfolgt, weil Kaiser Josef die Feindseligkeiten erst beginnen wollte, wenn die ganze große Armee, die er ins Feld zu führen beabsichtigte, vollständig bereit war. Auch wollte er für den kommenden Winter die Streifungen an den Grenzen noch vermieden wissen. Sobald die Kriegserklärung der Pforte an Rußland erfolgt war, ergingen indessen die Befehle zur Aufstellung eines Kordons, durch welchen die weiten Grenzen des Reiches von der Adria bis zum Dniestr gedeckt werden sollten. Am 10. September wurde der Befehl zur Mobilisierung der Feldtruppen erteilt und alsbald begann deren Vorschiebung an die südlichen Grenzen. Bei der Armee wurden mehrfache Neuerrichtungen vorgenommen, für die Belagerung der Festungen Belgrad und Orsova ein zahlreiches Artilleriemateriale bereit gestellt; die der türkischen Grenze nahe gelegenen Festungen Temesvár, Peterwardein, Esseg, Brod, Gradiska und Karlstadt in Verteidigungszustand gesetzt; die Seehäfen an der Adria, Triest, Fiume und Portoré, dann die Grenzseestädte Zeng und Karlopago durch Anlage von Befestigungen geschützt; eine Flotille auf der Donau ausgerüstet. Für die Verpflegung der Armee und die Aufnahme von Kranken und Verwundeten wurden außerordentlich umfangreiche Maßnahmen getroffen.

Die Zeit bis zur Erklärung des Krieges an die Pforte wurde nicht allein mit den Zurüstungen ausgefüllt. Um sich vorteilhafte Bedingungen für den Beginn der Feindseligkeiten zu verschaffen, wurde vom Kaiser der Plan zu einer Überrumpelung der wichtigen Festung Belgrad gefaßt und mit aller Sorgfalt vorbereitet. Verbindungen mit den in Belgrad ansässigen Griechen bestanden schon seit mehreren Jahren.

Der in der Nacht vom 2. auf den 3. Dezember unternommene Überfall scheiterte aber vollständig durch dichten Nebel, Wind, Frost und die mangelhaften Einleitungen. Ein zweiter Versuch, zu welchem der Kaiser selbst den Plan entworfen, hatte keinen besseren Erfolg. Auch mit einem Teile seiner Kriegsvorbereitungen war der Kaiser nicht glücklicher. Die Erhebung der christlichen Völkerschaften, auf die er gerechnet, blieb aus. Vergeblich hatte

er durch Geldunterstützungen längst schon Verbindungen mit der Geistlichkeit in Serbien und Bosnien angeknüpft. Es wurde hiedurch nichts als eine Anzahl Freiwillige gewonnen, welche aus den beiden Ländern zum kaiserlichen Heere kamen, wo man Freikorps aus ihnen formierte.

Ebenso hoffte er vergeblich auf eine Erhebung der Montenegriner. Zwar hatten sich die Völkerschaften in Nordalbanien vor Jahren bereit erklärt, sich dem Hause Österreich zu unterwerfen, auch ließen sie sich willig die Geldunterstützungen gefallen, doch bei Ausbruch des Krieges 1787 war die Stimmung, namentlich unter den Völkern der Schwarzen Berge, eine Österreich keineswegs günstige. Rußland trat immer mehr in den Vordergrund der Hoffnungen dieser Völker: von ihm erwarteten sie die endliche Befreiung vom türkischen Joch. Geschickte russische Emissäre hatten hier vorgearbeitet, so daß auch die Entsendung des kaiserlichen Hauptmanns Vukassovich erfolglos blieb. Das österreichische Schiffsmateriale war auch viel zu schwach, um durch eine Diversion an der Küste der Mission einen entsprechenden Nachdruck zu geben. Die Versuche, die Republik Venedig mit in den Krieg zu verwickeln und den rebellischen Pascha von Skutari in österreichisches Interesse zu ziehen, gelangen gleichfalls nicht.

Katharina II. drängte zur endlichen definitiven Kriegserklärung Österreichs. Sie wünschte, daß die Ungewißheit, welche in der Türkei wie in Europa über die aktive Teilnahme Österreichs am Kriege herrschte, beseitigt werde. Sie versprach sich davon Furcht und Verwirrung auf Seite der Türken und Klärung der politischen Haltung der anderen Höfe.

Der Kaiser gab nur widerstrebend seiner Bundesgenossin nach; den Krieg zu erklären, ohne in der Verfassung zu sein, ihn sofort zu beginnen, fiel ihm schwer.

„Ich setze Sie in Kenntnis, daß ich im Übermaße von Nachgiebigkeit für die Wünsche Rußlands dem Baron Herbert[1]) befohlen habe, am 9. Februar der Pforte meine Kriegserklärung zu überreichen . . . .“

„Ich glaube, daß jeder, welcher gerecht urteilt, zugeben muß, daß ich mich meiner Interessen, welche unbedingt verlangen, daß ich den Winter über auf meiner weit ausgedehnten Grenze ruhig bleibe, ganz begebe, wenn ich den Türken zur selbigen

[1]) Österreichischer Gesandter bei der Pforte.

Zeit meine Pläne enthülle und sie in die Lage versetze, den größten Teil ihrer Streitkräfte an meinen Grenzen zu versammeln. Denn es ist sehr natürlich, daß der Großwesir es vorziehen wird, mir mit seiner Armee den Übergang über die Donau und Save zu verwehren und Belgrad zu decken, als die Russen aufzusuchen, welche noch so weit entfernt sind und welche, abgesehen von anderen, als den natürlichen Hindernissen und jenen, die die Aufbringung der Lebensmittel bereiten, mindestens einen ganzen Feldzug führen müssen, um nur an die Donau zu gelangen [1])."

Am 10. September 1787 erging der Befehl zum Aufmarsch der mobilisierten Armee an den Reichsgrenzen gegen die Türkei und zwar:

I. Hauptarmee unter dem Oberbefehl des Kaisers mit dem FM. Grafen Lacy als Adlatus, 38 Bataillone, 38 Divisionen Kavallerie, in der Gegend von Peterwardein und Semlin;

II. Armeekorps in Kroatien unter FML. de Vins (später Fürst Karl von Liechtenstein), 17 Bataillone, 2 Divisionen Kavallerie, in der Gegend von Dubica.

Die Grenztruppen verblieben zumeist zum Schutze ihrer engeren Heimat vorläufig in ihren Regimentsbezirken.

III. Armeekorps in Slavonien unter FML. Graf Mittrowsky, 13 Bataillone, längs der Save;

IV. Armeekorps im Banat unter FML. Graf Wartensleben, 7 Bataillone, 6 Divisionen Kavallerie;

V. Armeekorps in Siebenbürgen unter FML. Fabris, 16 Bataillone, 15 Divisionen Kavallerie;

VI. Armeekorps in Galizien unter G. d. K. Prinz Josias Koburg, 7 Bataillone, 6 Divisionen Kavallerie.

Im ganzen 98 Bataillone, 67 Divisionen, 245.000 Mann, 37.000 Pferde [2]).

Unter der Voraussetzung, daß die Russen im Frühjahre die Offensive ergreifen und eine ihrer Armeen durch die Moldau und Walachei an die Donau vorschieben würden, entwarf Kaiser Josef nachfolgenden allgemeinen Operationsplan.

In den ersten Tagen des Monats April sollte die Hauptarmee über die Save und Donau gehen, Belgrad berennen und sich nach Eroberung dieser Festung entweder vorwärts derselben festsetzen und zur Wegnahme der Festung Orsova gegen das

[1]) Der Kaiser an de Ligne, 19. Januar 1788. (K. A., F. A. 1788, Hauptarmee, XIII, 52.)

[2]) Anhang V.

Banat detachieren oder einer etwa heranrückenden türkischen Armee entgegentreten. Gleichzeitig sollten das kroatische und das slavonische Armeekorps im gegenseitigen Einverständnisse in Bosnien vordringen und die Bosnier dadurch verhindern, der türkischen Hauptarmee Verstärkungen zu bringen. Von den Montenegrinern erwartete man eine Diversion gegen den Rücken der in Bosnien befindlichen feindlichen Streitkräfte. Unter Aufrechterhaltung der Verbindung mit den Russen, sollte Prinz Koburg mit dem galizischen Korps nach Siebenbürgen marschieren und, vereinigt mit jenem des FML. Fabris, längs der Aluta in die österreichische Walachei bis an die Donau gegenüber Widdin vorrücken, wo die Vereinigung mit dem banatischen Korps Wartensleben stattfinden würde. Dieser Plan sollte jedoch erst durch die Umstände näher bestimmt werden. Es handelte sich demnach darum, die Una, Save und die Donau bis zur Einmündung der Aluta frei zu machen, beziehungsweise die an diesen Flüssen gelegenen festen Plätze der Türken wegzunehmen. Man glaubte, daß nach dem Falle Belgrads, die nächstgelegenen Punkte Schabatz und Gradiska ohnehin keinen ernsten Widerstand mehr leisten würden. Die Timoklinie und die Festung Nisch bildeten das Ziel der weiteren Operationen.

Die türkische Wehrmacht[1]).

Das osmanische Heer bestand aus zwei großen Hauptgruppen, die besoldeten, das heißt regelmäßig bezahlten Truppen, Kapu-Kuli und die unbesoldeten, nur für den Kriegsfall oder die Grenzbewachung bestimmten, aber stets bereit stehenden Milizen, Timarli.

Den Kern des Heeres, die eigentlichen Feldsoldaten der Pforte, bildete ihre reguläre Infanterie, das im 14. Jahrhundert gegründete und von Sultan Murad I. 1360 organisierte Korps der Janitscharen.

Die Stärke der Janitscharen war keine feststehende; taktisch bildeten sie 196 Ortas, Regimenter von sehr verschiedener Stärke (100 bis 500 Mann). Unterabteilung war die Oda (Zimmergemeinschaft), von der gemeinsamen Unterkunft in einem Zimmer oder Zelte so genannt. Ihre Stärke wechselte ebenfalls bedeutend zwischen 100 und 250 Mann.

Oberster Kommandant der Janitscharen war der Jenitscheri-Agassi, ausgestattet mit unumschränkter Gewalt und deshalb den Sultanen selbst oft sehr gefährlich.

Die Janitscharen waren so wie die ganze türkische Armee, deren Mitglieder sich aus eigenem bekleiden mußten, nicht uniformiert, jedoch bestand bei ihnen in Schnitt und Farbe der Kleidung, je nach den verschiedenen Abteilungen und Chargen, eine gewisse Gleichförmigkeit. Das wesentlichste und allgemeine Unterscheidungszeichen war die Kopfbedeckung, im Felde eine je nach dem Range verschieden geformte und verzierte turbanartige Mütze aus Filz.

Außer den Janitscharen zählten zur besoldeten Infanterie die Zöglinge der Janitscharenschule, die unter strenger militärischer Zucht standen und in der Folge entweder zu den Janitscharen oder zu den Spahis kamen, aber auch in Zivilstaatsdienste traten, die Topdschis (Kanoniere), welche nicht nur zur Bedienung, sondern auch zur Anfertigung und Aufbewahrung der

[1]) Anhang VI, VII.

Geschütze verwendet wurden und nebst den Ingenieuren, Zimmerleuten und Wagnern zu den ausgezeichnetsten Korps des türkischen Heeres gehörten, dann die Waffenschmiede, denen die Anfertigung und Erhaltung der Waffen oblag, endlich die Saccas oder Wasserträger, welche die Truppe mit Trinkwasser und mit dem, zu den verschiedenen Waschungen unentbehrlichen Wasser zu versehen hatten.

Die Serhadd-Kuli, Grenz-Milizen, welche bloß während ihrer Verwendung vor dem Feinde die Naturalverpflegung erhielten, hatten die Bestimmung die Janitscharen durch Besetzung der Grenzplätze verfügbar zu machen oder auch die Armee direkt zu verstärken. Der Landsturm, Segban, wurde nur in Zeiten der Bedrängnis aufgeboten.

Zu der besoldeten Reiterei des türkischen Heeres gehörten ausschließlich die Spahis, eine nicht minder als die Janitscharen bevorzugte Truppe, die sich aus dem reicheren Adel und den besonders ausgezeichneten Zöglingen der Janitscharenschule ergänzte. Die Spahis bildeten die eigentliche Leibwache des Sultans und waren gesetzlich nur dann verpflichtet ins Feld zu rücken, wenn der Großherr die Armee persönlich führte. Oberbefehlshaber der Spahis war der Spahilar-Agassi; ihre Stärke war eine ebenso veränderliche, wie jene der Janitscharen.

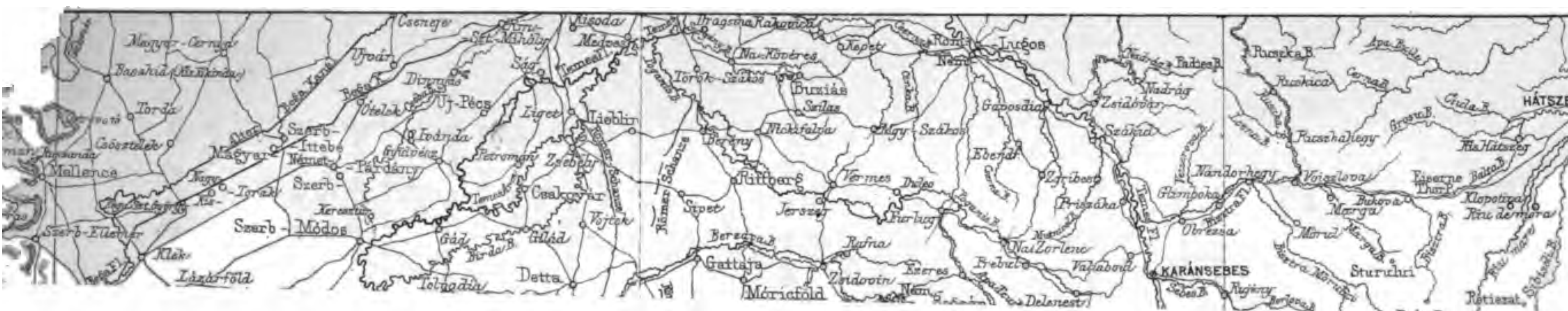
Zu der unbesoldeten Reiterei gehörten die Toprakly oder Provinzial-Kavallerie, die aus Besitzern größerer oder kleinerer Lehen bestand, dann die Serhadd-Kuli, Besatzungs- und Grenzreiterei, die entweder zur Bewachung der Grenzforts oder zu Streifungen verwendet wurden.

Zu dieser Klasse osmanischer Truppen zählten endlich auch die Arnauten, freiwillige, unter nationalen Offizieren dienende Albanesen, die zu den verwegensten Soldaten des türkischen Heeres gehörten, dann die Kontingente der Tataren, Walachen und Moldauer.

Die Gesamtstärke des türkischen Heeres im Jahre 1787 wurde auf 207.400 Mann Infanterie, darunter 113.400 Mann Janitscharen und 240.045 Reiter, darunter 10.000 Spahis geschätzt, im ganzen 447.445 Mann; bei Beginn jenes Jahres standen jedoch nur 60.000 Tataren in Bessarabien bereit, dann die mächtige Flotte des Kapudan-Pascha. Die türkischen Grenzfestungen Chotin, Otschakow, Braila, Giurgevo, Rustschuk, Silistria, Widdin, Orsova und Belgrad waren in gutem Verteidigungszustand, mit genügenden Besatzungen und reichlichen Vorräten versehen.

(zu Seite 15

Übersichtskarte zu den Operationen der Haupt-Armee 1788.



Der Feldzug des Jahres 1788.

Operationen der Hauptarmee [1]).

Am Tage der Kriegserklärung Österreichs an die Pforte, 9. Februar 1788, begannen auch die Feindseligkeiten. Von Seite des kroatischen Armeekorps wurde ein Angriff auf Dubica gemacht, Dresnik genommen und mit der Beschießung von Berbir durch Oberst Quosdanovich des slavonischen Armeekorps begonnen. An demselben Tage nahm GM. Papilla vom Banater Korps die Stadt Alt-Orsova ein und machte die Besatzung kriegsgefangen. Auf dem rechten Saveufer bei Zabrež oberhalb Belgrad wurde ein Brückenkopf angelegt und damit ein Übergang auf feindliches Gebiet geschaffen.

Kaiser Josef verließ Ende Februar Wien. Nachdem er den Grenzkordon von Triest ab über Kroatien und Slavonien besichtigt hatte, traf er am 20. März gegenüber der türkischen Festung Schabatz in dem Orte Klenak mit FM. Lacy zusammen. Es wurde beschlossen, Schabatz zu nehmen, dessen Besitz wegen Beherrschung der unteren Save notwendig war.

Nach der Rückkehr von der Besichtigung des Banater Korps verfügte der Kaiser die Vorrückung der Hauptarmee, ungefähr 70.000 Mann und 15.000 Pferde, in 59 Bataillonen und 40 Kavalleriedivisionen [2]), aus der Gegend von Peterwardein in jene von Semlin, Banovce und die Durchführung des Angriffes von Schabatz durch die Truppen des slavonischen Korps. Unter seiner persönlichen Leitung wurde am 20. und 21. April das zu dem Unternehmen bestimmte Korps unterhalb Klenak auf das rechte Saveufer überschifft und noch am

---

[1]) Hiezu Textskizze 9.

[2]) Anhang VIII, Ordre de bataille.

21. begann die Beschießung des Platzes aus drei auf (linken Flußufer errichteten Batterien. Am 26. früh waren a zwei Batterien auf dem rechten Ufer in voller Tätigkeit schon nach einigen Stunden lag der Ort in Trümmern und türkische Besatzung mußte sich in das feste Schloß zurückziel Gegen Mittag kapitulierte die Festung. Die etwas über Mann starke Besatzung wurde nach Peterwardein abgefühı Nachdem zwei Bataillone nebst einigen Artilleristen als satzung unter Oberst von Harnach in Schabatz zurückgelas worden waren, kehrten die Belagerungstruppen wieder in Lager bei Semlin zurück, wo sie am 30. April eintrafen.

Bevor zu der nächsten bedeutenden Unternehmung, Belagerung von Belgrad, geschritten werden konnte, mı Semlin als Stützpunkt befestigt und zum Schutze gegen häufigen, aus der Festung in der Richtung auf die sogenar „Sauspitze" (Savemündung) unternommenen Ausfälle der Besatz eine Reihe von Verschanzungen längs der Save, Belgrad geg über, angelegt werden [2]).

Infolge dieser Arbeiten verzögerte sich die Ausführung Unternehmens bis Mitte Mai; am 12. wurden die Dispositio ausgegeben, am 26. sollte der Vormarsch des Heeres beginı Nun entstanden aber Bedenken, welche die ganze Unternehmung unbestimmte Zeit verschieben ließen. Der Krieg sollte eine w von den wenigsten erwartete Wendung nehmen.

Auf russischer Seite stand Mitte Mai die Armee Ukraine divisionsweise verteilt zwischen dem oberen Bug dem Dniestr; jene von Jekaterinoslaw konzentrierte sich Olwiopel. Erstere übersetzte Ende Juni den Dniestr und bewe sich zwischen diesem Flusse und dem Bug langsam gegen Sü mit dem rechten Flügel die Operationen des Prinzen Kob unterstützend. Die Armee unter Potemkin begann am 25. die Vorrückung gegen Otschakow, das am 20. Juli eingeschlos wurde. Die unausgesetzten Mahnungen des FZM. de Ligne

---

[1]) Der österreichische Verlust war gering. Er betrug 5 Tote und 9 wundete; unter den letzteren FML. Rouvroy und Major Fürst Poniatowski. Verlust der Türken ist nicht festzustellen.

[2]) Ein besonders heftiger Ausfall der türkischen Besatzung von Belgrad am 22. April, während der Belagerung von Schabatz unternommen worden, bei wel die Österreicher 118 Tote und 193 Verwundete hatten. FML. Bechard des G korps, welcher in dem Kampfe verwundet wurde, starb am 9. Mai an den Fo seiner Verwundung.

energischerem Vorrücken waren vergeblich gewesen; der Fürst fand es für notwendig, jetzt schon dem Kaiser zu einem Friedensschluß zu raten, um nicht das ganze türkische Heer auf sich zu ziehen [1]).

Das eigentliche Ziel der Türken in diesem Kriege war wohl die Wiedereroberung der Krim; aber sie konnten nicht daran denken, mit der Hauptarmee durch die Walachei und Moldau gegen Osten vorzudringen und die Russen anzugreifen, solange die Österreicher drohend im Norden standen, bereit, in die Flanke und auf die Verbindungen der Türken zu fallen. Nach den im Mai einlaufenden Nachrichten befand sich der Growesir mit der Hauptarmee [2]) auf dem Marsche nach Sofia, konnte demnach Anfang Juni vor Belgrad eintreffen [3]). Es war nicht anzunehmen, daß die Festung noch vor der Ankunft des türkischen Hauptheeres fallen werde; auch mußte bei einem Unternehmen gegen Belgrad das Banat, selbst ein Teil Siebenbürgens preisgegeben werden. Jetzt schon zeigte es sich, daß die Save mindestens einen Monat früher hätte übersetzt werden müssen [4]). Auf Anraten des FM. Lacy beschloß nun Kaiser Josef mit der Hauptarmee bereit zu bleiben, um sich nach dem bedrohten Punkte wenden zu können, in das Banat und nach Siebenbürgen aber Unterstützungen zu senden [5]).

Die Monate Juni und Juli vergingen, ohne daß bei der Hauptarmee etwas von Belang vorgefallen wäre. Die Ruhe wurde nur hie und da durch Ausfälle der Belgrader Besatzung und durch einzelne Streifzüge der Kaiserlichen auf dem rechten Saveufer unterbrochen. „Was die Türken betrifft," schrieb der Kaiser am 18. Juli an den kommandierenden General der Niederlande,

---

[1]) de Ligne an den Kaiser, 12. Mai 1788.

[2]) Sie wurde anfangs auf 200.000 Mann geschätzt.

[3]) K. A., F. A. 1788, Hauptarmee, XIII, 41.

[4]) Kaiser Josef an Kaunitz, 7. Mai 1788.

[5]) In der Monarchie sah man den Ereignissen mit großer Besorgnis entgegen; ja in Wien befürchtete man eine Belagerung durch die Türken. „Une nouvelle, qui vous fera rire," schrieb die Erzherzogin Elisabeth ihrem Gemahl, dem Kronprinzen Franz, „c'est, que nombre de personnes ici sont dans la consternation ne doutant pas que les Turcs viendront à Vienne. On m'a conté même, qu'une femme qui avait une maison sur le rempart a voulu à toute force la vendre, puisque lorsque les Turcs sont venus une fois à Vienne, on a commencé par abattre toutes ces maisons, de sorte que cette femme a voulu en avoir le profit, craignant qu'une pareille chose pourrait aussi lui arriver. D'autres empaquètent et veulent déjà s'en aller. Quant à moi je n'ai aucune inquiétude à ce sujet et ne crains pas de figurer au Serail du Grand Seigneur."

FML. d'Alton, „so scheinen sie uns vergessen zu haben, und wir erwidern ihnen ein Gleiches . . . ."

Durch diese Passivität in der Kriegführung der Österreicher waren die Türken in der Lage, den langen Kordon zu beschäftigen und ihn schließlich an dem selbstgewählten Punkt zu durchbrechen. Tatsächlich traf am 9. August im Hauptquartier des Kaisers die Nachricht ein, daß die Türken am 7. die Posten Alt-Orsova und Zsupanek angegriffen und die dortigen kaiserlichen Truppen zum Rückzuge gezwungen haben. Bei Kladovo seien Brücken geschlagen worden und der Großwesir rücke in das Banat.

Das Korps im Banat, ursprünglich 7 Bataillone, 12 Eskadronen, war vom Kaiser auf 15 Bataillone und 14 Eskadronen verstärkt worden. Das Gros der Truppen unter FML. Graf Wartensleben stand bei Mehadia, der Rest hatte einen Kordon gegen Serbien von Páncsova über Kubin, Uj-Palánka, Weißkirchen, Moldova und die Veteranihöhle bis Zsupanek gezogen.

Anfang August hatten sich stärkere türkische Abteilungen bei Cerneci und Tekija gesammelt und gegenüber der Csernamündung zwei Batterien zum Schutze ihrer donauaufwärts ziehenden Tschaiken errichtet. Am 7. August übersetzten sie unter dem Schutze dieser Batterien und der Tschaiken einige tausend Mann auf das linke Donauufer, griffen die bei Orsova stehenden zwei Bataillone unter GM. Papilla an und drängten sie gegen Koramnik zurück. Während die Türken dem GM. Papilla folgten, der sich gegen Mehadia zurückzog, rückte eine 5000 Mann starke Abteilung gegen die Veteranihöhle, die von 1 Bataillon Bréchainville und 2 Kompagnien des walachisch-illyrischen Grenzregiments besetzt war.

FML. Graf Wartensleben hatte nach dem Angriff der Türken auf Zsupanek am 7. August eine durch Palisaden und Verhaue befestigte Stellung auf dem Lazu mare, einer Höhe, die sich von der Einmündung des Belareka patak in die Cserna und längs dieses Flusses bis Mehadia hinzieht, besetzt. Es gelang ihm, die wiederholten Angriffe der Türken bis zum 28. August abzuweisen; die Nachricht, daß neue feindliche Streitkräfte aus der Walachei gegen seinen Rücken herangeführt würden, veranlaßte Wartensleben in der Nacht zum 29. über Kornia und Teregova nach Fényes zurückzugehen, woselbst das Korps vor

Abend eintraf und auf den Höhen südlich des Ortes eine neue Stellung bezog.

Die Straßen von Mehadia durch das Almástal gegen Weißkirchen waren damit in den Händen der Türken; durch die gleichzeitige Besitznahme der heldenmütig verteidigten Veteranihöhle wurden sie auch Herren der Donau bis Belgrad und nichts hinderte sie, unter Ausnützung ihrer zahlreichen Schiffe auch Truppen zu landen und die Ebene des Banates zu überschwemmen.

Auf die Nachricht von dem Angriff der Türken auf Zsupanek hatte Kaiser Josef beschlossen, mit einem Teil seiner Armee in das Banat zu rücken. Nach Zurücklassung von 21 Bataillonen und 30 Eskadronen unter FZM. Freiherrn von Gemmingen in Syrmien, brach der Kaiser mit 21 Bataillonen und 32 Eskadronen am 12. August von Semlin auf und marschierte über Banovce, Opova, Kubin nach Weißkirchen, wo er am 20. August eintraf.

Entgegen dem Rate des FM. Lacy, auf dem kürzesten Wege durch das Almástal zu marschieren[1]), befahl der Kaiser die Vorrückung durch das Karaser Tal über Tikván, Lupák, Kölnik und Prebul nach Karánsebes, während FML. Graf Bréchainville mit 8 Bataillonen und 4 Divisionen Kavallerie zum Schutze der Gegend Uj-Palánka, Moldova, dann der östlichen Gebirgsübergänge zurückgelassen wurde. Am 3. September stand die Armee des Kaisers bei Szlatina hinter dem tiefen Grunde von Uj-Szadova, das Korps Wartensleben im Verhältnis einer Avantgarde bei Armenis. Die versammelte Armee, 35 Bataillone, 42 Eskadronen, war nun 30.000 Mann stark.

Zweifellos wäre ein Vorstoß des kaiserlichen Heeres durch das Almástal gegen die linke Flanke der Türken wirksamer gewesen, als der zeitraubende und mühsame Umgehungsmarsch durch das Karastal; tatsächlich besorgten die Türken auch ein solches Manöver und wagten, in der Befürchtung umgangen zu werden, mehrere Tage nicht, dem zurückgehenden FML. Wartensleben zu folgen. Erst als sie sich überzeugt hatten, daß ihrer linken Flanke keine Gefahr drohe, begannen sie den Vormarsch gegen Armenis, während die ganze kaiserliche Armee, wie es scheint, untätig stehen blieb und einem Angriff von Seite der Türken entgegensah. Man unterließ es sogar, sich der vorliegenden Höhen zu versichern und erst als diese am 11. September

[1]) K. A., F. A. 1788, Hauptarmee, XIII, 41. (Tagebuch des Majors Mack.)

von den Türken besetzt wurden, entschloß man sich zum Angriff und entwarf die hiezu nötigen Dispositionen. Diese basierten auf dem Umstand, daß die Türken zwei vorteilhafte, jenseits des Armenisbaches gelegene Anhöhen unbesetzt gelassen hatten, durch deren Besetzung durch die Österreicher die feindliche Stellung umgangen werden konnte. Bevor jedoch die umständlichen Vorbereitungen[1]) durchgeführt waren, hatten die Türken den Fehler gutgemacht, jene Anhöhen besetzt und der Angriff der Kaiserlichen unterblieb. Die beiden folgenden Tage vergingen unter kleinen Gefechten mit den Türken, welche wiederholte Vorstöße gegen die österreichische Stellung unternahmen; am 14. übersetzten sie die Temes und versuchten die österreichische rechte Flanke zu umgehen, doch wurden sie nach heftigem Kampfe wieder zurückgetrieben. Für den 15. war von Seite der kaiserlichen Armee ein Angriff geplant, als am Morgen die Meldung eintraf, der Gegner habe überlegene Kräfte sowohl durch das Almástal, als auch auf der Donau vorgetrieben, so daß die Posten bei Moldova, Uj-Palánka, Páncsova und den östlichen Gebirgsübergängen ihre Stellungen zu räumen gezwungen worden waren. Der Befehl des Kaisers an FML. Bréchainville, wenigstens bei Weißkirchen Stellung zu nehmen und sich da zu behaupten, konnte nicht mehr befolgt werden; Bréchainville zog seine Truppen am 19. September nach Werschetz zurück.

Dieser Umstand, dann die Nachricht, daß eine türkische Heeresabteilung den Vulkanpaß forciert, die dort aufgestellten kaiserlichen Posten vertrieben habe und nun über Hátszeg und

---

[1]) In einer Biographie Macks heißt es hierüber, FM. Lacy habe zwischen dem türkischen und dem österreichischen Heere „eine dem türkischen näher liegende Anhöhe entdeckt, welche dieses zu besetzen vernachlässigt hatte und welche für einen Angriff viele Vorteile darbot. Major Mack mußte unverweilt alle Anordnungen zu einem, unter Begünstigung dieser Anhöhe zu unternehmenden Angriffe ausarbeiten, und am folgenden Tage wurden die Generale, welchen hiebei die wichtigsten Aufträge bestimmt waren, auf einen Punkt des Lagers, welcher jener Anhöhe gegenüber lag, beschieden, um ihnen die Aufgabe dessen an Ort und Stelle zu erklären, was am folgenden Tage ausgeführt werden sollte. Als Mack mit der Verlesung und der Feldmarschall mit seinen Erklärungen kaum bis zur Hälfte gekommen waren, erschien eine starke feindliche Abteilung mit vielem Geschütz auf der so wichtigen Anhöhe und vereitelte den ganzen Entwurf, der auf dieselbe gegründet war." (Rittersberg, Biographien der ausgezeichnetsten Feldherren der k. k. österreichischen Armee.) Die Biographie Macks beruht offenbar auf persönlichen Mitteilungen desselben; auch die oben zitierte Stelle stimmt mit dem Tagebuche Macks aus dem Jahre 1788 überein.

den Eisernen Torpaß der Hauptarmee in den Rücken zu kommen drohe, veranlaßte den Kaiser, die geplante Offensive aufzugeben und mit der Armee auf Karánsebes zurückzugehen. In der Nacht vom 20. auf den 21. September wurde diese Bewegung angetreten. Ein falscher Alarm bei der Arrièregarde[1]), der sich rasch verbreitete und große Unordnung hervorrief, in deren Folge auch der kleine blühende Ort Karánsebes in Flammen aufging, wurde von den Türken zu einem heftigen Angriff benützt, der jedoch zurückgewiesen werden konnte. Trotzdem glaubte der Kaiser nun nicht mehr, wie geplant, bei Karánsebes halten zu können, sondern bis Lugos zurückgehen zu müssen und von dort dem Gegner entgegenzutreten, sobald er aus dem Gebirge debouchiere.

Aber der Gegner folgte dem kaiserlichen Heere nicht. Vorgetriebene Husarenabteilungen meldeten vielmehr in den nächsten Tagen, daß die Türken bis Mehadia zurückgegangen seien. Der Kaiser schloß daraus, daß sie hiezu entweder durch Unternehmungen des Prinzen Koburg und des FML. Fabris gezwungen worden seien oder durch das Almástal gegen Semlin vorrücken wollten. Er beschloß daher, den FML. Wartensleben auf der Straße von Mehadia zurückzulassen, mit dem übrigen Teil des Heeres aber nach Syrmien zu rücken.

Es ist zweifellos, daß ein energischer Vorstoß der Hauptarmee in der geraden Richtung über Bogsán, Dognácska, Oravica, Szászkabánya gegen Moldova, vereint mit den Truppen Bréchainvilles und der Besatzung von Peterwardein die Lage der Türken längs der Donau zu einer sehr gefährlichen gemacht hätte, umsomehr als „in einem Türkenkriege jener Zeit der Angriff selbst schon immer ein Vorteil war". Aber Rücksichten auf Verpflegung, namentlich der fühlbare Mangel an Trinkwasser in jener Gegend, und die sehr unbestimmten Ansichten über Stärke und Stellung der Gegner, veranlaßten den Kaiser, mit der Hauptarmee die Richtung über Dragsina, Zsebély und Bóka nach Tomasevác einzuschlagen, wo sie am 18. Oktober eintraf.

Nach dem Abmarsche der Hauptarmee aus der Gegend von Semlin im September und der Einnahme von Moldova, Uj-Palánka und Páncsova, hatten die Türken wiederholt Vorstöße gegen die „Sauspitze" unternommen und das Gebiet auf dem linken Donau-

---

[1]) Anhang IX, X.

ufer verwüstet. Mit der vorrückenden Jahreszeit aber vermind(sich die Truppen des Großwesirs von Tag zu Tag. Von] Oktober angefangen räumten sie, teils freiwillig, teils gezwu die im Banat besetzten Orte; aber wo sie den Fuß hinge hatten, war alles verbrannt oder dem Erdboden gleich gen worden.

Die kaiserliche Hauptarmee rückte am 20. Oktober Szakula, am 22. nach Jabuka und nach Zurücklassung eines K von 10 Bataillonen und 12 Eskadronen unter FML. Clerfayt zwischen Jabuka, Páncsova und Kubin, nach Se wo sie am 27. eintraf.

Mit diesem Tage nahmen auch die Feindseligkeiten in gemeinen ein Ende. Als man in den ersten Tagen des M(November die Türken scharenweise die Festung Belgrad lassen und ihren Winterquartieren zueilen sah, erteilte der K gleichfalls den Befehl zum Beziehen der Winterquartiere. selbst verließ in Begleitung des Erzherzogs Franz und FM. Grafen Lacy am 18. November Semlin und reiste Wien. Den Oberbefehl über die in Ungarn überwinter Truppen übernahm G. d. K. Graf Kinsky, zur Besetzung Grenze und der Gegend von Semlin bis Mitrowitz blieben ı Kommando des FML. Grafen Browne, 13 Bataillone, serbische Freikorps und 14 Reitereskadronen, im Banat ı FZM. Graf Clerfayt 18 Bataillone und 34 Eskadronen.

Die Operationen des kroatischen Armeekorps [1]).

Von der Vorrückung in bosnisches Gebiet, womit die F seligkeiten begonnen worden waren, hatte man sich österre scherseits große Erfolge versprochen und die Hoffnung gel daß die kaiserlichen Truppen dort keinem wesentlichen W stand begegnen würden. Aber die Patente, welche man in Bo verteilte und in welchen den christlichen Bewohnern Befre vom türkischen Joch versprochen wurde, hatten keine Wirl und die türkischen Besatzungen der zahlreichen festen Pu hielten sich tapfer. Nach einer vergeblichen Beschießung Novi und Dubica und nicht glücklich verlaufenden Unternehmu gegen andere feste Plätze trat bald eine fast zweimonat Ruhe ein, nur unterbrochen von beiderseitigen Streifungen Plünderungen.

[1]) Anhang XI.

Textskizze 10
(zu Seite 167)

Übersichtskarte zu den Operationen des kroatischen Armeekorps im Jahre 1788 und 1789.



G. d. K. Fürst Liechtenstein, der anfangs April den Befehl über das kroatische Armeekorps übernahm, begann Mitte des Monats neuerlich die Einschließung von Dubica [1]). In der Nacht vom 19. auf den 20. April übersetzte das Einschließungskorps, 6 Bataillone, 6½ Eskadronen, die Una in zwei Kolonnen und in der darauffolgenden Nacht wurde unter dem Befehle des Obersten Lauer die erste Parallele eröffnet. Am 22. begann die Beschießung des Platzes aus einer Mörser- und einer Breschbatterie mit solchem Erfolg, daß noch an demselben Abend in die Umfassungsmauer eine ansehnliche Bresche geschossen worden war. Am 25. wurde zum Sturm geschritten. Es gelang zwar den Türken, nach hartem sechsstündigen Kampfe, den Angriff abzuweisen, doch schien die Einnahme des Platzes nur noch Frage weniger Tage zu sein. Das Anrücken eines türkischen Entsatzheeres von Berbir (Bosnisch-Gradiska) und anderer Unterstützungstruppen aus dem Innern Bosniens nötigten jedoch den G. d. K. Fürsten Liechtenstein die Belagerung aufzugeben. In der Nacht vom 25. auf den 26. führte er seine Truppen wieder auf das linke Unaufer zurück. Die folgenden Wochen verstrichen unter einer Reihe kleiner, bedeutungsloser Kämpfe; Mitte Juli erkrankte G. d. K. Fürst Liechtenstein und mußte das Kommando an FML. de Vins übergeben. Es gelang diesem im Laufe des Monats August auf dem rechten Unaufer festen Fuß zu fassen und neuerdings mit der Beschießung von Dubica zu beginnen. Aber sein Antrag, den Platz mit Sturm zu nehmen, wurde vom Kaiser mit Rücksicht auf die dadurch bedingten Opfer an Menschenleben abgewiesen; Dubica sollte nur durch Geschütz bezwungen werden. Unmittelbar darauf erfolgte endlich auch ein von der Armee längst ersehnter kaiserlicher Entschluß: ~~FM. Loudon, den der~~ Kaiser bis dahin vom Heere zurückgehalten hatte, wurde zum Kommandanten der Armee in Kroatien und Slavonien ernannt [2]).

Am 18. August traf Loudon im Lager von Dubica ein; die Aufforderung zur Übergabe beantwortete die türkische

---

[1]) Hiezu Textskizze 10.

[2]) Diese Verfügung erregte im Heere und in der Bevölkerung den größten Enthusiasmus. „Il est vrai," schrieb die Gemahlin des Kronprinzen, Erzherzogin Elisabeth, an Erzherzog Franz, „que le seul nom de Loudon est fait pour inspirer de la terreur aux ennemis, tout comme il inspire pleine confiance aux Autrichiens." Und am Tage der Abreise des Feldmarschalls meldete die Erzherzogin ihrem Gemahl: „Il y a un tel monde attroupé pour voir partir le Mr. Loudon, qu'il s'est vu contraint de partir de nuit pour éviter cette foule."

Besatzung am 20. durch einen erbitterten Angriff auf das österreichische Lager. Er wurde zurückgewiesen, aber die ununterbrochene Beschießung vermochte die Besatzung auch in den folgenden Tagen noch nicht zur Übergabe zu zwingen, trotzdem schon das Innere des Platzes in Flammen stand. Erst am 26. August traf eine Deputation bei FM. Loudon ein, welche eine Kapitulation gegen Bewilligung des freien Abzuges der Besatzung bot. Loudon lehnte aber diese Forderung ab, gewährte jedoch in voller Würdigung der tapferen Verteidigung alle möglichen billigen Bedingungen. Die Besatzung, im ganzen 414 Mann, wurde kriegsgefangen, doch durften die Offiziere ihre Seitengewehre behalten, auch sollte für ihre Verwundeten und Kranken gesorgt, die Weiber und Kinder aber in das Innere Bosniens geleitet werden.

Überzeugt von der Notwendigkeit, die noch günstige Jahreszeit gründlich auszunützen, wandte sich FM. Loudon unmittelbar nach dem Falle von Dubica zur Belagerung von Novi. FML. de Vins blieb zur Bewachung der Una zwischen Novi und Dubica zurück, 10 Bataillone führte der Feldmarschall selbst nach Dvor, woselbst er am 6. September eintraf. Auch die Besatzung von Novi leistete hartnäckigen Widerstand. Ein am 21. unternommener Sturm der Kaiserlichen wurde abgeschlagen und erst ein zweiter Sturm am 3. Oktober hatte, nachdem der Platz bereits zum Teil in Trümmern lag, den Erfolg, daß eine Deputation bei Loudon erschien und die Übergabe Novis anbot. Die 591 Mann starke Besatzung wurde, gleich jener von Dubica, nach Slavonien gesandt.

Mit dem Falle von Novi waren die Österreicher Herren der unteren Una geworden. Da Schabatz bereits im Frühjahr eingenommen worden war, behinderte nur mehr Berbir die Freiheit der Saveschiffahrt. FM. Loudon wandte sich daher gegen diesen Platz, um sich für den Feldzug im kommenden Frühjahr günstige Bedingungen zu schaffen. Berbir wurde cerniert und beschossen, aber die heranrückende schlechte Jahreszeit ließ es nicht mehr zur Fortsetzung der begonnenen Unternehmung kommen. Ende Oktober verlegte FM. Loudon seine Truppen in Winterquartiere; er selbst begab sich anfangs November in das kaiserliche Hauptquartier Semlin und Ende des Monats nach Wien.

Die Operationen in Siebenbürgen[1]).

Dem kommandierenden General in Siebenbürgen, FML. Fabris, waren im September 1787 an Feldtruppen 10 Bataillone und 12 Divisionen Kavallerie zugewiesen worden und zwar:

3 Bataillone	Orosz	3720 Mann		
3 „	Franz Gyulai	3568 „		
1 Bataillon	Belgiojoso	718 „		
1 „	Langlois	730 „		
1 „	Anton Esterházy	942 „		
1 „	Allvintzy	926 „		
3 Divisionen	Ansbach-Kürassiere	701 „	701 Pferde	
$3^1/_2$ „	Savoyen-Dragoner	1165 „	1165 „	
$5^1/_2$ „	Toscana-Husaren	1845 „	1845 „	

im ganzen 10.604 Mann, 3711 Reiter. Überdies standen ihm zur Verfügung:

2 Bataillone des 1. Székler-Grenz-Infanterieregiments		2640 Mann
2 „ „ 2. „ „	„	2417 „
2 „ „ 1. Walachen- „	„	2217 „
und 3 Divisionen Székler-Husaren		990 Reiter,

so daß sich seine Streitmacht auf 16 Bataillone, 15 Divisionen Kavallerie mit 17.878 Mann, 4701 Reitern (dienstbar) belief.

Im Februar 1788 ließ FML. Fabris die Pässe Tölgyes, Gyimes, Ojtoz, Bodza, Altschanz, Tömös, Törzburg, Roter-Turm und Vulkan mit je 1 Division Infanterie, 1 Zug Husaren und 2 Geschützen besetzen; mit Eintritt besserer Witterung begannen von Seite der kaiserlichen Truppen Vorstöße gegen die Moldau und Walachei. Die Bewohner dieser Länder empfingen übrigens die österreichischen Truppen meist freundlich, viele gingen auch über und wurden zu einem walachischen Volontärkorps vereinigt, das bei zahlreichen Unternehmungen sehr gute Dienste leistete.

Der Gegner hatte jedoch den Vorteil für sich, daß er seine Kräfte beliebig verschieben und vor dem einen oder dem anderen Posten der Kaiserlichen mit Überlegenheit erscheinen konnte. Am 24. März erfolgte der erste heftigere Angriff durch 1500 Reiter und 800 Mann Infanterie auf dem Tömöspaß, drei Tage darauf ein zweiter gegen den Vulkanpaß; die folgenden Wochen ver-

---

[1]) Hiezu Beilage 1. „Übersichtskarte zu den Operationen des siebenbürgischen Korps 1788 und 1789."

gingen unter unbedeutenden Gefechten. Erst am 10. Mai rückte abermals eine größere türkische Abteilung, 1000 Mann Infanterie und 4000 Reiter von Vajdeni gegen den Vulkanpaß vor. Es gelang dem Kommandanten des Postens, Obersten Kray vom 1. Walachen-Grenzregimente, den Angriff nach hartnäckigem Kampfe siegreich zurückzuschlagen.

Überzeugt, daß offensive Bewegungen gegen die Moldau den Operationen des Prinzen Koburg zugute kommen würden, hatte sich FML. Fabris nicht darauf beschränkt, die Vorstöße der Türken gegen Siebenbürgen abzuwehren, sondern schon Mitte April den Obersten Horváth mit dem von diesem befehligten 1. Székler-Grenz-Infanterieregiment, 1 Division Husaren, 10 Geschützen und 1 Abteilung walachischer Freiwilligen in die Moldau gesandt. Horváth rückte unter unbedeutenden Gefechten bis Focşani vor, wo er sich festsetzte. Dieser vorgeschobene Posten in der Moldau mußte jedoch aufgegeben werden, als im Juli die Türken mit größerer Macht gegen Jassy vorrückten und gleichzeitig der Hospodar der Walachei, Mavrogheni, nach Siebenbürgen einzubrechen suchte. Am 17. Juli erschien dieser mit etwa 8000 Mann bei Zlon und rückte am folgenden Tag gegen die Verschanzungen am Bodza Passe vor, die am 19. morgens heftig angegriffen wurden, während eine zweite Abteilung die Verschanzungen am Altschanzpaß zu forcieren suchte. Es gelang diese Angriffe zurückzuweisen, doch wurde die Lage des Siebenbürger Korps kritisch, als zu gleicher Zeit mit dem Vorstoß des Großwesirs in das Banat gegen Mehadia, eine 8000 Mann starke türkische Abteilung unter Ibrahim Pascha gegen den Vulkanpaß vorrückte. Während am 12. August auf den Bodza Paß ein überaus heftiger Angriff erfolgte, der nur unter schweren Verlusten zurückgewiesen werden konnte [1]), rückte Ibrahim Pascha über Vajdeni nach Porceni. Angesichts der Überlegenheit

[1]) Der Verlust der Österreicher in diesem Kampfe betrug 416 Tote, 44 Verwundete, 78 Gefangene und 35 Vermißte. Über die Art, wie Kriegsgefangene behandelt wurden, gibt der nachfolgende Brief eines österreichischen Leutnants Zeugnis: „Konstantinopel, 25. Juni 1788. Ich wurde vom Kloster Sinaia in zehn Tagen nach Konstantinopel gebracht; wir ritten, daß man glaubte, den Hals brechen zu müssen und wirklich stürzte ich zweimal mit dem Pferde. Abgeworfen konnte ich nicht werden, denn wir waren auf große Packsättel gesetzt, die Hände auf dem Rücken, die Füße unter dem Bauche des Pferdes festgebunden. Man begegnete uns auf die grausamste Art von der Welt. Wir mußten es alle Augenblicke fühlen, daß wir nun in den Händen der Barbaren waren. Am 12. trafen wir in Konstantinopel ein. Hier

des Gegners und mit Rücksicht auf eine Mitteilung des FML. Wartensleben, wonach der Feind bereits bei Zsupanek Posto gefaßt hatte, hielt es der Kommandant der Verschanzungen am Vulkanpaß, GM. Pfefferkorn, nicht für ratsam, einen Angriff des Gegners abzuwarten, sondern zog am 14. seine Truppen gegen die Grenze zurück. Am nächsten Tag übergab er, da er erkrankte, das Kommando dem GM. Staader. Dieser blieb bis 19. in der Aufstellung an der Grenze, an diesem Tage ging er auf die Nachricht, daß der Gegner seine Stellung zu umgehen suche, bis Borbátviz zurück. Bis zum 21. September verhielten sich die türkischen Truppen ruhig; dann aber rückten sie gegen Borbátviz vor und drückten die österreichischen Vortruppen zurück, worauf Staader bis Piski zurückging, aber schon am 26. wieder nach Hátszeg vorrückte.

Die Vorrückung der Türken gegen den Vulkanpaß war übrigens nur eine Demonstration, um eine Verschiebung von kaiserlichen Truppen aus Siebenbürgen in das Banat zu verhindern; mit dem Rückzuge des Großwesirs räumten auch die über den Vulkanpaß eingedrungenen Türken Siebenbürgen. Ende November ließ FML. Fabris seine Truppen Winterquartiere beziehen.

Die Operationen des galizischen Korps[1]).

Das Korps in Galizien, 10 Bataillone und 36 Eskadronen, 18.500 Mann und 5600 Pferde, welches das Bindeglied zwischen den verbündeten Armeen bildete, hatte die Bukowina und Galizien gegen die Moldau und den Distrikt von Chotin zu decken. Der Kommandant des Korps, Prinz Friedrich Josias von Koburg-Saalfeld, zog das offensive Verfahren einer Defensive vor, die, bei der Schwäche seiner Streitkräfte und der Ausdehnung der zur Deckung zugewiesenen Front, vor welcher in geringer Entfernung eine feindliche Festung lag, auch sehr schwer durchführbar gewesen wäre. Er gedachte demnach in die Moldau vorzudringen und Chotin zu nehmen, ehe der Feind Zeit fand, die Besatzung bedeutend zu verstärken. Die diesbezüglichen wiederholten Vorschläge des Prinzen fanden jedoch nicht die

---

wurden mir zwölf abgehauene Christenköpfe um den Hals gehangen und so wurde ich durch die Stadt geführt und dem Hohngelächter und lauten Gespötte des Pöbels preisgegeben. Selbst Weiber spien mir ins Gesicht."

[1]) Hiezu Beilage 2. „Übersichtskarte zu den Operationen des galizischen Korps 1788 und 1789."

Billigung des Kaisers, der, abgeschreckt durch die erfolglosen Unternehmungen auf Belgrad, befahl, die Mitwirkung der russischen Truppen abzuwarten. Nachdem FM. Rumjänzow endlich Unterstützung durch die russische Division Soltikow zugesagt hatte, ordnete Prinz Koburg die Vorrückung in die Moldau an.

Von seinen Truppen bildeten 3 Bataillone, 12 Eskadronen den rechten Flügel von der Grenze Siebenbürgens bis zum Pruth, das Zentrum 5 Bataillone, 16 Eskadronen von Czernowitz bis zum Dniestr, 2 Bataillone und 8 Eskadronen den linken Flügel jenseits dieses Flusses. Während der linke Flügel näher an den Podhorce rückte und das Zentrum sich beim Bukowinaer Wald sammelte, um das Einrücken der russischen Truppen abzuwarten und im Verein mit ihnen einen Versuch zur Einnahme von Chotin zu machen, rückte Oberst Fabri mit dem rechten Flügel am 12. März gegen Botuşani vor, warf am 22. den Pascha Ibrahim Nazir nach kurzem Gefecht aus der Stellung bei Botuşani, schlug ihn am 18. April ein zweites Mal bei Larga und rückte gegen die moldauische Hauptstadt vor. In wilder Flucht räumten die türkischen Truppen Jassy, am 19. hielt Oberst Fabri seinen Einzug in die Stadt. Der Gospodar der Moldau, Fürst Ypsilantis, ein Anhänger Österreichs, suchte zu entfliehen, ließ sich jedoch auf der Straße nach Bukarest von den nachsetzenden österreichischen Husaren gefangen nehmen und wurde auf seinen Wunsch nach Brünn gesandt. Mit der Besetzung Jassys durch die kaiserlichen Truppen war die Verbindung der Festung Chotin mit dem im Felde stehenden Teile der türkischen Armee unterbrochen; aber der Fall des Platzes sollte erst nach mehreren Monaten erfolgen.

FM. Rumjänzow hatte seine Zusage bezüglich der Zusendung der Division Soltikow bald eingeschränkt und nur vier Bataillone unter General Wesmitinow geschickt. Da auch Kaiser Josef die Bitte des Prinzen von Koburg um Verstärkung nicht erfüllen konnte, sah sich dieser genötigt, seine Truppen wieder in Kantonierungen in und um Czernowitz zurückzuziehen und energisch geführte, weitgehende Vorstöße der bei Chotin versammelten türkischen Truppen abzuwehren.

Die glücklichen Erfolge Fabris, der nach dem Einmarsch in Jassy zum Generalmajor befördert worden war, veranlaßten den Prinzen Koburg Anfang Mai wieder aus der Defensive zu

treten und auch ohne russische Mithilfe gegen Chotin vorzugehen. Er ließ sich von diesem Entschluß selbst dann nicht abbringen, als auch die vier Bataillone Wesmitinows abberufen wurden und am 8. Mai Galizien verließen. Nach einer Reihe heftiger Kämpfe mit den Besatzungstruppen gelang es dem Prinzen sie nach und nach auf den näheren Bereich der Festung zurückzudrängen; Ende Mai aber traf im Lager vor Chotin die Nachricht ein, daß russische Unterstützung im Anmarsche sei.

Es hatte vieler Mahnungen des Kaisers und des Prinzen de Ligne gekostet, um die Russen zu einer kräftigen Mitwirkung zu bewegen. Es darf allerdings nicht vergessen werden, daß eben zu dieser Zeit der Schwerpunkt der Operationen Potemkins am unteren Dniestr lag und daß die Armee Rumjänzows die wichtige Aufgabe hatte, mit der Armee in der Ukraine die Aufmerksamkeit der Türken auf Bender zu lenken und jene feindlichen Truppen zurückzuhalten, die zur Unterstützung von Otschakow etwa den Übergang über den Dniestr versuchen würden. Potemkin wollte demnach auch jetzt nur wieder vier Bataillone gegen Chotin senden, dann aber bestimmte er hiezu doch die ganze Division Soltikow.

Am 23. Juni erreichte diese, 3 Infanterie-Regimenter, 2 Bataillone Grenadiere, 1 Jägerbataillon, 3 Kavallerieregimenter und 2 Kosakenpulks, im ganzen etwa 6000 Mann, Ruda, am 28. überschritt sie den Dniestr und lagerte am folgenden Tag bei Darabani. Gleichzeitig lief im Hauptquartier des Prinzen von Koburg die Meldung ein, daß der russische General Elmpt bereits am 21. bei Soroki den Dniestr überschritten habe und daß Rumjänzow selbst bei Mogilew und Raschkow den Übergang bewerkstelligen werde.

Inzwischen hatte GM. Fabri Jassy besetzt gehalten; seine Vortruppen waren bis Vaslui vorgeschoben. Kaiser Josef aber legte auf die Behauptung Jassys umsoweniger Wert, als er den Ergebenheitsversicherungen der Moldauer nicht traute und wiederholt Nachrichten erhielt, welche die Lage Fabris als gefährdet bezeichneten. Anders Prinz Koburg. Dieser hielt die Behauptung der moldauischen Hauptstadt zur Führung der Operationen gegen Chotin für notwendig; auch verschaffte sie einem Teil seines Korps kostenfreie Verpflegung und mußte auch die Russen zu weiterem Vorrücken gegen die Moldau anregen. Der Meinungsverschiedenheit zwischen dem Monarchen

und seinem Feldherrn machte GM. Fabri ein Ende, indem er am 2. Juli Jassy räumte und über Larga nach Stroesci zurückging, veranlaßt durch die Meldung, daß der neue Gospodar der Moldau, Manole Rosetti, mit 15.000 bis 20.000 Tataren gegen Jassy heranrücke.

Prinz Koburg war über den übereilten Rückzug Fabris, der zum mindesten das Anrücken des Gegners hätte abwarten sollen, höchst unmutig. Er sandte der Abteilung Fabris vier Kompagnien des Stabs-Infanterieregiments aus der Bukowina und 4 Eskadronen Levenehr-Chevauxlegers aus dem Lager von Chotin zur Unterstützung und übertrug dem FML. Freiherrn von Splényi das Kommando. Splényi sollte sich mit der russischen Division Elmpt vereinigen und gegen Jassy vorrücken.

Entgegen dem Befehle des Kaisers, welcher zu dieser Zeit eine Vorrückung des Großwesirs gegen das Banat und Siebenbürgen besorgte und deshalb das galizische Korps gesammelt in der Bukowina haben wollte [1]), bestand der Prinz auf seiner Verfügung. Demgemäß vereinigte sich FML. Splényi, welcher nur über 4 Bataillone und 16 Eskadronen gebot, am 30. August mit der Division Elmpt, die bei Tabora den Pruth überschritten hatte und bezog mit ihr ein Lager zwischen Onesci und Jacubeni. Zur Deckung des Vormarsches gegen Jassy hatte er den Oberstleutnant Kepiro mit 2 Kompagnien Infanterie, 4 Eskadronen Husaren und 2 Geschützen über Belcesci gegen Roman entsendet. Kepiro war schon am 28. auf eine türkische Abteilung gestoßen, die er nach kurzem Kampfe vertrieb, am 31. morgens jedoch wurde er bei Belcesci von einer etwa 7000 Mann starken Abteilung Tataren, Spahis und Janitscharen unter Nazir Pascha angegriffen. Es gelang Kepiro sich bis Mittag gegen die feindliche Übermacht zu halten; um diese Zeit erschienen, von Splényi gesandt, zwei Eskadronen unter Oberstleutnant Nemes im Rücken der Türken. Gleichzeitig setzten sich die Truppen Kepiros in Karreeformation zum Angriff in Bewegung. Nach einem hitzigen Gefecht wandten sich die Türken zur Flucht.

Das glückliche Gefecht entschied über den Besitz der moldauischen Hauptstadt, die nach dem Abzug Fabris vom Tataren-Khan besetzt worden war. Ohne das weitere Vorrücken Splényis abzuwarten, räumte der Khan Jassy, das am 3. September von österreichisch-russischen Truppen besetzt wurde.

[1]) Der Kaiser an den Prinzen Koburg, Semlin, 24. Juli.

Zwei Tage später traf ein Schreiben des Kaisers im Hauptquartier des Prinzen Koburg ein, worin diesem befohlen wurde, sofort alle unter Splényi und Fabri stehenden Truppen gegen Siebenbürgen in Marsch zu setzen. „Der Großwesir hat, wie ich immer vorausgesehen und gefürchtet hatte, sowohl die Vorrückung der Russen als die Diversion von Ew. Liebden gegen Jassy, sowie die fünfmonatliche Blockade von Chotin nach seinem wahren Wert geschätzt. Er hat dem Tataren-Khan und dem Fürsten der Walachei hierwegen die Sorge allein überlassen und fällt nun, ohne etwas zu detachieren, mit seiner ganzen Macht das Banat und Siebenbürgen an [1]."

Prinz Koburg hatte keinen Grund mehr, mit der Befolgung des kaiserlichen Befehles zu zögern; nachdem die für den Marsch durch völlig verheerte Gegenden notwendige Verpflegung sichergestellt war, rückte FML. Splényi nach Siebenbürgen ab.

Inzwischen war die vollständige Einschließung von Chotin durchgeführt worden.

Am 13. Juli hatte der Bau von fünf Redouten, am 15. die Errichtung von drei Batterien auf den Höhen von Braha begonnen; am 18. abends wurde das Bombardement des Platzes eröffnet und fast ohne Unterbrechung bis zum Morgen des 26. fortgesetzt. Schon war der Kommandant der Festung, Osman Pascha, zur Kapitulation bereit, als er durch polnische Bauern die Nachricht von der Besetzung Jassys durch den Tataren-Khan erhielt. Hiedurch ermutigt lehnte er die Übergabe des Platzes ab, trotzdem der Besatzung bereits die Lebensmittel mangelten.

Bedeutend unangenehmer als der hartnäckige Widerstand der Türken berührten den Prinzen von Koburg die stillen, aber aufreibenden Kämpfe, die er gegen seinen Souverän auszufechten hatte. In tiefer Besorgnis wegen der Ereignisse, die sich im Banate vorbereiteten, legte Kaiser Josef der Einnahme von Chotin wenig Bedeutung bei und mißbilligte es, daß der Prinz überhaupt zur Belagerung geschritten sei. Er hätte sich auf eine Blockade beschränken sollen [2].

General Soltikow hingegen wollte, welche Opfer es auch immer kosten sollte, Chotin mit Sturm nehmen. Dagegen protestierte der Kaiser mit aller Entschiedenheit. Soltikow

[1]) Der Kaiser an den Prinzen Koburg. Kölnik, 25. August.

[2]) Der Kaiser an den Prinzen Koburg. Semlin, 1. August; Kölnik, 29. August.

solle dies nur mit seinem Korps allein unternehmen, schrieb er dem Prinzen am 17. August, Koburg dürfe ihn nur vor Ausfällen decken. Man entschloß sich daher, mittels Laufgräben gegen die Festung vorzugehen und dann etwa 1000 Schritte von der äußeren Umfassung entfernt, die erste Parallele und die dazu gehörigen Batterien zu erbauen. In der ersten Hälfte des September waren diese Arbeiten, wiederholt durch heftige Ausfälle der Türken gestört, vollendet. In der Besorgnis, daß die Verbündeten bei Eintritt der rauhen Jahreszeit über den Dniestr in ihre Winterquartiere ziehen könnten, wodurch auch das galizische Korps gezwungen worden wäre, vor der befreiten Besatzung Schutz hinter der eigenen Landesgrenze zu suchen, bat Prinz Koburg noch einmal, ihm jetzt, da Wetter und Wege noch günstig waren, einige schwere Geschütze zu senden. Der Kaiser lehnte ab, da der Transport zu lange dauern würde und bezeichnete im übrigen die weitere „Approchierung und die Beschießung von Chotin als ebenso unnütz wie schädlich". Die Standhaftigkeit des Prinzen sollte doch bald ihren Lohn ernten. Am 10. September eröffneten die Belagerten ein überaus heftiges Feuer, am 11. hißten sie zur Feier des Beiramfestes die Fahnen auf den Wällen der Festung und in den beiden nächsten Tagen unternahmen sie einige Ausfälle. Am 14. nachmittags aber erschienen Abgesandte im Lager des Prinzen von Koburg und boten die Unterwerfung an. Der Besatzung wurde freier Abzug bewilligt, die Festung am 19. im Namen des Kaisers in Besitz genommen.

Nach der Einnahme von Chotin erhielt das galizische Korps den Befehl zur Unterstützung des FML. Fabris nach Siebenbürgen zu rücken; doch erfolgte ein Gegenbefehl, als durch den Rückzug des Großwesirs die nächste Gefahr für jene Provinz verschwunden war. Das Korps rückte, da Prinz Koburg heftig erkrankt, nach Czernowitz abgegangen war, aus dem Lager bei Chotin unter dem Befehle des FML. Sauer nach Roman, wo es am 25. Oktober eintraf. FML. Splényi, der inzwischen die Pässe von Gyimes und Ojtoz gegen Streifungen der Türken geschützt hatte, erhielt am 20. Oktober den Befehl zum Gros zu stoßen und traf am 29. bei Roman ein.

Anfang November bezogen die Österreicher Winterquartiere zwischen dem Sereth und Siebenbürgen, die Russen zwischen Jassy und dem Dniestr.

Der Feldzug des Jahres 1789.

Kriegsvorbereitungen.

Das Ergebnis des ersten Feldzugsjahres hatte den zu Beginn des Krieges gehegten Erwartungen und dem Maße der angewendeten Mittel keineswegs entsprochen. Die untere Una war wohl frei, Novi und Dubica in österreichischem Besitz, ebenso Schabatz und der Übergangspunkt Zabrež; dagegen waren die Festungen Berbir und Belgrad nicht gefallen und ein Teil des Banates und Siebenbürgens war vom Feinde verwüstet worden. Größere Erfolge hatte nur das Korps des Prinzen Koburg errungen, der größte Teil der Moldau war in den Besitz der Verbündeten gelangt. Dafür aber hatte man Tausende der besten Truppen und viele Millionen an Geld opfern müssen. Schwer krank und über den Verlauf des Feldzuges höchst verstimmt, war Kaiser Josef in seiner Residenz eingetroffen; im Innern seines Reiches gärte es und von außen her näherten sich neue Gefahren und drohten den Krieg zu einem europäischen zu machen.

Frankreich und England waren vom Anfang an gegen eine Schwächung der Türkei und die Bestrebungen des preußischen Ministers Hertzberg, seinen großen Plan verwirklicht zu sehen, konnten nur zum Bruch mit Österreich und zu offenen Feindseligkeiten führen. Um für diesen Fall die Hände frei zu bekommen, sah Kaiser Josef kein anderes Mittel, als mit der Pforte auf Grund des Besitzstandes Frieden zu schließen. Von den Unternehmungen der Russen in einer zweiten Kampagne versprach er sich nicht viel, den Vorschlag der russischen Staatsmänner aber, auf eine Allianz mit Frankreich und Spanien hinzuarbeiten, um den Seemächten gegenüber ein Gegengewicht zu erlangen, die zur Verfügung stehende Hauptmacht auf die Be-

kämpfung Preußens zu verwenden und sich der Pforte gegenüber in der Defensive zu halten, fand Kaiser Josef mit Recht ganz unausführbar. Eher wollte er der Allianz mit Rußland entsagen, als die Verpflichtung zu einem Doppelkriege übernehmen.

Die Versuche, im Wege des französischen Gesandten in Konstantinopel, die Pforte zum Abschlusse eines Friedens zu bestimmen, führten zwar zu Unterhandlungen; doch zogen diese sich in die Länge und wurden aussichtslos, als im Frühjahr 1789 der Sultan Abdul Hamid starb und der feurige, von Haß gegen Österreich erfüllte Selim ihm auf dem Throne folgte.

Es war notwendig, über die Durchführung der bevorstehenden Operationen schlüssig zu werden.

Prinz Josias Koburg hatte schon Ende Dezember 1788 darauf hingewiesen, wie vorteilhaft es wäre, wenn die russische Armee unter Rumjänzow sich der Walachei bis zum linken Ufer der Aluta bemächtige, während die österreichischen Korps aus Galizien, Siebenbürgen und dem Banat vereinigt gegen die Donau vorrückten. Da jedoch auch er es für unwahrscheinlich hielt, daß die Russen den Sereth überschreiten würden, solange Bender und die Festungen an der unteren Donau in den Händen der Türken waren, schlug er vor, das galizische Korps von Roman aus über Focşani gegen Bukarest, das siebenbürgische aber in zwei Kolonnen durch den Rotenturmpaß und durch den Vulkanpaß in die Walachei rücken zu lassen. Prinz Koburg rechnete umso sicherer auf den Erfolg dieser Operationen, als sie selbständig und unabhängig von jenen der Russen durchgeführt werden konnten. Trotz allen Mißtrauens, das Kaiser Josef in die russische Heerführung setzte, wollte er doch von dem Vorschlag, die Operationen selbständig, ohne Rücksicht auf die Russen zu beginnen, nichts hören. Auch schien ihm ein allzugroßes Entfernen des Korps Koburg von den Grenzen Galiziens mit Rücksicht auf die zweideutige Haltung Polens gefährlich und das Vorrücken des siebenbürgischen Korps durch die Gebirgspässe von der Witterung und Jahreszeit abhängig [1]).

Um über die Operationen der Russen etwas zu erfahren, beauftragte der Kaiser den dem russischen Hauptquartier des FM. Rumjänzow attachierten Oberstleutnant Freiherrn von Herbert,

[1]) Der Kaiser an den Prinzen Koburg, 19. Januar 1789. (K. A., F. A. 1789, Korps in Galizien, XIII, 1.)

vom Feldmarschall die Mitteilung zu erbitten, „welche Befehle er von seinem Hofe habe, oder was er sonst zu unternehmen gedenke" [1]. Nicht einen „kunstvollen, wohlberechneten Operationsplan, der schließlich wie gewöhnlich nie durchgeführt werde" [2]), wünschte der Kaiser, sondern nur in großen Zügen die den russischen Generalen bekannt gegebenen Hauptgrundsätze für den bevorstehenden Feldzug. Eine Nachricht aus Rußland über die Gesinnungen der Kaiserin und der „Auftrag, so sie den kommandierenden Generalen ihrer Armeen einstweilen machen würde", traf schon einige Tage später beim Kaiser ein.

Darnach sollten die Russen unter Mitwirkung der Korps in Galizien und Siebenbürgen sofort und ehe noch das Gras wüchse, in die Walachei einrücken und diese ganze Provinz bis an die Donau besetzen. Der Kaiser stimmte diesem Plane zwar zu, „um ihnen nicht zu widersprechen", glaubte jedoch, daß aus dieser Operation „nichts werden wird" und sah in dem Vorschlag nur einen „hingeworfenen Fallstrick, um entweder FM. Rumjänzow und die russischen Generale durch eine abschlägige Antwort von mir über ihre Untätigkeit zu decken und das Odiosum bei der Kaiserin mir zuzuwälzen oder um uns durch eine zu frühzeitige Vorrückung längs der Aluta die türkische Macht ganz wieder auf den Hals zu ziehen, damit die Russen hernach gegen Kilija, Ismail, Braila desto sicherer und ungehinderter agieren könnten [3])".

Dem Kaiser schien es am erwünschtesten, wenn die Russen überhaupt die Vorrückung in die Walachei beginnen sollten, daß dieselben diese Provinz bis an das linke Alutaufer, die österreichischen Truppen aber die „kleine Walachei" östlich okkupierten. Prinz Koburg wurde beauftragt, die nötigen Rekognoszierungen und sonstigen Einleitungen vorzunehmen und sich mit dem Kommandanten des siebenbürgischen Korps ins Einvernehmen zu setzen. Die Vorrückung Koburgs sollte jedoch nur nach Maßgabe der russischen Bewegungen erfolgen. Zur „deutlicheren Erklärung" fügte der Kaiser hinzu: „Wenn die Russen bei ihrer Vorrückung durch die Walachei an die Donau sich aufwärts dieses Flusses ziehen und zwar so, daß Ew. Liebden mit Ihrem Korps, ohne die Grenzen von Siebenbürgen zu verlassen, mit denselben zu gleicher Zeit auf dem rechten Ufer des Alutaflusses vorrücken können, so werden Sie sich an solche halten. Sollte

[1]) Der Kaiser an Herbert, 9. Februar 1789.

[2]) Der Kaiser an die Zarin, 6. Februar 1789.

[3]) Kaiser Josef an den Prinzen Koburg, 19. Februar.

im Gegenteil aber die Rumjänzowsche Armee sich abwärts an die Donau ziehen, mithin sich von den Siebenbürger Grenzen entfernen, dann hätten Ew. Liebden keineswegs zu folgen, weil im Widrigen Ihre Vereinigung mit den aus Siebenbürgen zu Ihnen zu stoßen habenden Truppen nicht erfolgen könnte und Siebenbürgen zugleich auch verlassen würde, sondern Sie haben in diesem letzteren Falle entweder beiläufig da, wo Sie sind, zurückzubleiben oder wenn Ihre linke Flanke ganz versichert wäre, gegen den Alutafluß zu marschieren, selben zu passieren und sich alsdann mit den Truppen aus Siebenbürgen zu vereinigen[1])."

Tatsächlich waren die Besorgnisse des Kaisers nicht unbegründet und die Schwierigkeiten, welche FM. Rumjänzow alsbald gegen eine sofortige Vorrückung erhob, kamen ihm deshalb nicht unerwartet, trugen aber nur dazu bei, sein Mißtrauen gegen die Bundesgenossen zu erhöhen. Er befürchtete, daß die Russen nur „eine gute Gelegenheit ablauern wollen, wo sie ohne Gefahr vorrücken und uns die Last des Feindes einstweilen über den Hals lassen können, ohne sich vor den Riß zu stellen". Noch hoffte der Kaiser, daß die Anwesenheit des Fürsten Potemkin in Petersburg einen endgiltigen Operationsplan ergeben würde. Es wurde jedoch April, bis der von Potemkin verfaßte Entwurf in Wien eintraf. Der Kaiser war mit diesem ebensowenig einverstanden, wie mit einem späteren Nachtrag. Potemkin stellte als zweifellos hin, daß die Türken ihre Hauptkräfte an der unteren Donau konzentrieren, eine besondere Gefahr für die österreichische Grenze daher nicht bestehe. Die Türken seien in der Lage, infolge ihrer verstärkten Flotte, sowohl an der unteren Donau als bei Akjerman zu erscheinen. Bei einer Vorrückung der Russen in die Walachei seien daher die Verbindungen umsomehr bedroht, als die Türken im Besitze der Festungen am Dniestr und an der unteren Donau wären. Die gegenüber Belgrad befindliche österreichische Hauptarmee bezeichnete Potemkin als genügend stark, um den allenfalls die Donau übersetzenden Gegner zu schlagen und verlangte daher, daß das siebenbürgische Korps in die Walachei einfalle, um die dortigen Kräfte des Gegners zu fesseln, vom galizischen Korps aber, daß es in den auf den Straßen von Focşani nach Roman gelegenen Stellungen von Lunca mare und Lunca mändresci den Feind hindern solle, in die Moldau vor-

[1]) Kaiser Josef an den Prinzen Koburg, 24. Februar 1789.

zudringen. Wenn es den Russen dann gelungen sein würde, den zwischen Bug und Dniestr sich sammelnden Gegner zu schlagen, sollte die Vorrückung in die Walachei im Verein mit Koburg stattfinden.

Namentlich über die Forderung, daß Koburg die gesamte türkische Macht zu verhindern hätte, in die Moldau einzudringen, während die Russen hinter den Dniestr zurückgehen wollten, war der Kaiser empört; Koburg erhielt den Befehl, in dem Augenblick den Rückzug gegen Galizien anzutreten, da die Russen die erste rückgängige Bewegung machen würden, „ohne sich irreführen zu lassen, was Ihnen auch immer die russischen Generale zuschreiben mögen[1]". An FM. Hadik aber schrieb der Kaiser: „Die Vorsicht erfordert, daß wir bloß auf uns und unsere Konvenienzen, so wie es die Russen tun, zu sehen haben."

Ein feststehender Feldzugsplan kam somit zwischen den Alliierten nicht zustande; ein Zusammenwirken der Armeen und ihrer Teile hing nur von den betreffenden Kommandanten ab.

Die Unzulänglichkeit der aufgewandten Mittel, Schwerfälligkeit der Truppen, der Führer wie der taktischen Formen des Heeres waren im Feldzuge des abgelaufenen Jahres deutlich hervorgetreten; man mußte dem abzuhelfen suchen. In den von dem FM. Grafen Hadik vorgelegten und vom Kaiser angenommenen taktischen Verbesserungsvorschlägen wurde nun das angriffsweise Verfahren als die beste Kampfweise gegenüber den Türken hingestellt — so hatte Prinz Eugen schon seine Türkensiege erfochten — die Reiterei erhielt ihren Platz auf den Flügeln der Karrees; das Geschütz stand in den Intervallen zwischen den Bataillonen; kleinere Karrees des Fußvolkes deckten die äußeren Flügel der Reiterei; die spanischen Reiter entfielen. Andere auf Erfahrung gegründete nützliche Weisungen und Verhaltungsmaßregeln reihten sich den taktischen Verbesserungen an.

Ereignisse in Kroatien und im Banat, Anfang Mai bis Mitte August[2]).

Das kroatische Armeekorps, 20 Bataillone, 52 Kompagnien und 10 Eskadronen unter dem Befehl des FZM. de Vins, war zu Beginn des Frühjahres 1789 auf dem linken Unaufer über

---

[1]) Kaiser Josef an den Prinzen Koburg, 3. Mai.

[2]) Vergl. Textskizze 10, S. 167.

Dreźnik, Szluin, Zsirovac, Novi bis Dubica aufgestellt und hatte die Gebirgsmiliz bis Berbir vorgeschoben. Von der Mündung der Una längs der Save bis Schabatz lag das slavonische Korps, 19 Bataillone, 12 Kompagnien und 14 Eskadronen unter FML. Josef Mittrowsky, das Banater Armeekorps, 30 Bataillone, 12 Kompagnien und 28 Eskadronen unter FZM. Graf Clerfayt war zwischen Páncsova, Szászkabánya, Mehadia und Lugos verteilt. Die Hauptarmee, vorläufig unter dem Befehle des G. d. K. Grafen Josef Kinsky, lag in Winterquartieren zwischen Theiß und Donau bis in das Innere Ungarns.

Die außergewöhnliche Rauheit des Winters hatte auf beiden Seiten jede Unternehmungslust gelähmt; nur selten waren einzelne zwecklose Neckereien längs des Kordons vorgefallen. Die Grenze gegen Serbien war übrigens auch durch einen Waffenstillstand geschützt, der zwar nicht förmlich abgeschlossen worden war, aber beiderseits eingehalten wurde.

Am 8. Mai traf der Kommandant des kroatisch-slavonischen Korps, FM. Freiherr von Loudon, in Alt-Gradiska ein, ging von hier über Dubica nach Karlstadt, dann nach Szluin, wo er einige Demonstrationen gegen die beginnenden Streifzüge der Türken in die Licca anordnete.

Nach dem ursprünglichen Operationsplan hätte österreichischerseits der Feldzug mit der Belagerung von Bihač und der Einschließung aller festen Punkte zwischen diesem Orte und Novi begonnen werden sollen. Der lang anhaltende Winter, dann Verpflegsschwierigkeiten hatten jedoch den Kaiser veranlaßt, die Durchführung dieser Unternehmungen abzustellen und die Belagerung von Berbir anzuordnen[1]).

In der ersten Hälfte Juni setzte demnach FM. Loudon einen Teil des kroatischen Korps nach Slavonien in Marsch; das Kommando in Kroatien erhielt FML. Wallisch, mit dem Gros und dem Hauptquartier in Szluin. Die Grenzregimenter hielten den Kordon besetzt; auf dem äußersten rechten Flügel schloß das Freikorps des Oberstleutnants Vukassovich, ungefähr 1000 Mann, an, um dem kroatischen Korps „diejenigen Vorteile und Erleichterungen, die solchem auf der Seite von Venetianisch-Dalmatien in der rechten Flanke nötig sein dürften, nach Kräften zu verschaffen[2])".

[1]) Kaiser Josef an FM. Loudon. Laxenburg, 4. Juni 1789.
[2]) Der Kaiser an Vukassovich, 23. April 1789.

Am 19. Juni schlug FM. Loudon sein Hauptquartier in Alt-Gradiska auf, wo sich 21 Bataillone und 2 Eskadronen des slavonischen Armeekorps zur Belagerung von Berbir versammelten[1]). Am 22. Juni waren alle Anstalten zum Übergang über die Save getroffen, am folgenden Morgen überschritt das Korps unter dem Schutze eines dichten Nebels unbemerkt den Fluß und begann eine Stunde später mit der Beschießung des Platzes. In den folgenden Tagen wurden die Einschließungsarbeiten begonnen und fortgesetzt. Sie nahmen, methodisch durchgeführt, so viele Arbeitskräfte in Anspruch, daß zur Sperrung des Weges nach Banjaluka, wodurch allein die vollständige Einschließung des Platzes erreicht werden konnte, keine Abteilung mehr verfügbar blieb. Diesen Umstand, eine Folge allzugroßer Vorsicht der Belagerer und ihrer ängstlichen Abhängigkeit von den starren Regeln der Befestigungskunst, nützte die Besatzung von Berbir geschickt und energisch aus. Nachdem sie sich bis 8. Juli auf das tapferste verteidigt hatte, zog sie truppweise unter dem Schutze eines Gehölzes auf dem Wege nach Banjaluka ab.

Kaiser Josef hatte der Einnahme von Berbir mit großer Ungeduld entgegengesehen; es war ihm daran gelegen, möglichst

1)

Generalmajor	Truppenkörper	Bataillone	Eskadronen	Mann	Pferde
Klebek	Bosnisches Freikorps	—	—	180	—
	Gräven-Husaren	—	2	300	300
	Erzherzog Ferdinand	2	—	1400	—
	Klebek	3	—	1600	—
Schindler	Deutschmeister	2	—	1000	—
	Nádasdy	2	—	1600	—
Smakers	Neugebauer	2	—	1000	—
	Károlyi	1	—	720	—
	Gyulai Samuel	1	—	800	—
Brentano	Broder	1	—	1400	-
	Erzherzog Karl Toscana	2	—	1430	—
	Nádasdy	1	—	850	—
Quosdanovich	Preiss	2	—	1200	—
	Gradiskaner	2	—	2500	—
	Zusammen	21	2	15.980	300

viele Pfandobjekte in Händen zu haben, um die Pforte, die zu dieser Zeit einen sehr übermütigen Ton anschlug, zum Frieden geneigter zu stimmen und vor allem, um bald an die Unternehmung gegen Belgrad schreiten zu können. Schon Anfang Juni hatte er den Kommandanten der Hauptarmee [1]), FM. Grafen Hadik, ermahnt, vorzudenken und alles vorzubereiten. „Die Einnahme von Belgrad machte ganz sicher bei Feind und Freund den größten Eindruck, würde den Frieden befördern und wenn man dennoch den Krieg länger fortsetzen müßte, uns eine große Erleichterung zu dessen Führung geben [2])." Jetzt schrieb der Kaiser an Loudon: „Die Türken sind in ihrem Verlangen so vermessen, daß, wie sie sich letztens in einer mit dem französischen Botschafter zu Konstantinopel gehaltenen Konferenz erklärt haben, sie nicht allein die Zurückstellung aller von uns in Besitz habenden türkischen Länder und Plätze fordern, sondern auch die Entsagung auf alle diejenigen Kommerzialvorteile, die Schiffahrt auf der Donau und dem Schwarzen Meere und der Versicherung unserer Flaggen gegen die Barbaresken, welche uns vom Belgrader Frieden her gebühren, überdies wohl auch noch eine Entschädigung an Geld für ihre Kriegskosten verlangen. Ich lasse Sie, mein lieber Feldmarschall, selbst urteilen, ob auf solche Bedingnisse eine andere Antwort zu geben ist, als sie nach Möglichkeit und Umständen durch die ihnen beizubringenden Streiche zu anderen Gesinnungen zu bewegen; darum scheint mir die Einnahme von Belgrad so wichtig, weil diese einen großen Eindruck auf sie haben würde und wenn man es ihnen, es versteht sich jedoch nach rasierten Festungswerken, wieder zurückgeben sollte, solches als ein sehr hoher Preis geltend gemacht werden könnte."

Inzwischen hatten die Türken auch im Banat mit den Feindseligkeiten begonnen. Besonders die in und bei Orsova befindlichen türkischen Abteilungen hatten, ohne Rücksicht auf den fortbestehenden Waffenstillstand, größere Streifungen im Zsupaneker Tale unternommen, mit der Erklärung, von dem Pascha von Widdin und nicht von jenem von Belgrad abhängig zu sein. Der letztere versicherte dessenungeachtet, daß der Waffenstillstand längs der Banater Grenze eingehalten würde, wodurch sich FM. Hadik wirklich veranlaßt fand anzuordnen, daß die öster-

[1]) Anhang XII. Ordre de bataille.

[2]) „Gedanken über die heurige Kampagne" von Kaiser Josef.

reichischen Vortruppen einem Zusammenstoße ausweichen sollten; Fouragierungen im Zsupaneker Tale durch kleinere feindliche Abteilungen seien zu dulden.

Kaiser Josef war über diese energielosen Verfügungen höchst ungehalten. „Sobald die Türken von Orsova," schrieb er dem Feldmarschall am 17. Juli, „auf unserem Territorio Posto fassen, fouragieren oder Hostilitäten begehen, so begreife ich nicht, wie Sie haben in Zweifel ziehen können, ob der Waffenstillstand allda gebrochen sei und hätte Gewalt mit Gewalt zurückgetrieben werden sollen. Ebenso scheinet mir die zweite Anfrage beim Pascha von Belgrad unnötig und nur gemacht zu sein, um die Leute in dem Wahn zu bestärken, daß wir sie fürchten." Und in den nächsten Tagen wiederholte er diese Mahnung noch nachdrücklicher: „Der Waffenstillstand ist zwar eine gute und erwünschte Sache, jedoch muß dessen Beibehaltung nicht so ängstlich und wiederholt betrieben werden, wie Sie es veranlassen, weil der Feind andurch nur stolzer wird und dieses auch in ein Zeichen unserer Schwäche und Furcht ausartet. Besonders auffallend ist Mir aber aus dem Bericht des GM. Vécsey zu ersehen, daß unsere Patrouillen und Posten immer weiter zurückgezogen werden und wir uns attaquieren und zurücktreiben lassen, ohne daß wir uns zu wehren kaum getrauen. Sie werden also dem FZM. Clerfayt auftragen, daß er dem GM. Vécsey oder wem immer bei seiner Unpäßlichkeit den Befehl erteile, daß, wenn sich Türken auf unserem Grund und Boden blicken lassen, oder da zu vermuten sind, auf keinen Waffenstillstand mehr zu denken, sondern ebenfalls Mittel auszusinnen, wie sie selbe angreifen oder ihnen Abbruch machen können [1])."

Aber auch den Vorschlägen des greisen Feldmarschalls über die Durchführung der für den Herbst geplanten Unternehmung auf Belgrad konnte der Kaiser nicht zustimmen. Durchdrungen von der hohen Wichtigkeit dieser Operation, wurde er besorgt wegen Hadiks Führung. Der einst so kühne Reiterführer war nicht nur alt, sondern auch gebrechlich geworden und begann eben jetzt zu kränkeln [2]).

---

[1]) Kaiser Josef an Hadik. Laxenburg, 22. Juli. (K. A., F. A. 1789, Hauptarmee, XIII, 17.)

[2]) Andreas Graf Hadik von Futak, geboren am 16. Oktober 1710, trat mit 22 Jahren in die kaiserliche Armee und erwarb sich bald den Ruf eines kühnen und umsichtigen Reiteroffiziers. Am 6. März 1747 zum Generalfeldwachtmeister und am 10. November 1756 zum Feldmarschalleutnant befördert, unternahm er im Oktober 1757

Am 28. Juli enthob ihn deshalb der Kaiser vom Kommando, das er nun dem einzigen übertrug, dem es im Heere in erster Linie gebührte, dem FM. Loudon. Der Feldmarschall sollte alle entbehrlichen kroatischen Truppen mit der Hauptarmee zur Unternehmung auf Belgrad vereinigen. „Ich rechne, daß Slavonien und die Banalgrenzen durch diejenigen Plätze, so wir jetzo besitzen, und durch die Sau und Una ziemlich gedeckt sind; es kommt also auf die trockene Grenze hauptsächlich an, und da werden die meisten Truppen in einem kleinen Korps versammelt werden müssen, um damit sowohl rechts als links der Petrovagora dem eindringenden Feinde zu Leibe gehen zu können. Ein jedes Dorf zu beschützen, ist unmöglich, wenn nur Menschen, Vieh und Habseligkeiten im voraus gerettet werden; die Licca muß sich selbst verteidigen und geben die gebirgigen Gegenden dazu den besten Vorteil; nebstdem ist auch dort für die Türken nicht viel zu holen, noch zu verderben ... Jede Unternehmung auf kleine Schlösser wäre jetzt nicht mehr an der Zeit, da die Expedition auf Belgrad der einzige Gegenstand der heurigen Kampagne sein muß ... Alles müßte bis Ende August an Ort und Stelle sein, um gleich den günstigen Augenblick zu benützen."

FM. Loudon war nur über wiederholten Wunsch des Kaisers bereit gewesen, das Kommando über die Armee zu übernehmen; er überwand schließlich die Bedenken und folgte dem Rufe. Am 2. August begann er die entbehrlichen Truppen des slavonischen Korps von Alt-Gradiska nach Mitrowic, Banovce in Marsch zu setzen. Sie trafen auch dort, in fünf Kolonnen marschierend [1]), zwischen dem 21. und 27. August ein. Loudon übertrug den Befehl in Kroatien dem FML. Wallisch, begab sich nach Weißkirchen, woselbst er am 17. August eintraf und

---

den berühmten Zug nach Berlin, wofür ihm das Großkreuz des Theresien-Ordens verliehen wurde. Am 17. Februar 1758 zum General der Kavallerie ernannt und später Kommandant der Reichsarmee, schlug er am 15. Oktober 1762 die Preußen bei Freiberg. Nach dem Krieg bekleidete Hadik zuerst die Stelle eines Militär- und Zivilgouverneurs von Siebenbürgen, dann verwaltete er den bei der ersten Teilung Polens Österreich zugefallenen Landstrich als Gouverneur, wurde am 14. Mai 1774 zum Feldmarschall und kurz darauf zum Präsidenten des Hofkriegsrates ernannt. Er starb am 12. März 1790 zu Wien.

[1]) 1. Kolonne: GM. Schindler, 6 Bataillone; 2. Kolonne: GM. Smakers, 6 Bataillone, der Generalquartiermeister-Stab, die Pioniere und Sappeure; 3. Kolonne GM. Brentano, 6 Bataillone und die Artilleriereserve; 4. Kolonne: FML. Blankenstein, 10 Eskadronen; 5. Kolonne: FML. Mittrowsky, mit allen Abteilungen des Hauptquartiers und 6 Eskadronen.

den Oberbefehl über die Hauptarmee vom Interimskommandanten FZM. Colloredo übernahm.

Mittlerweile war es im Tale der Cserna, südlich Mehadia, zu ernsten Feindseligkeiten gekommen. Das Gros des Korps Clerfayt stand bei und südlich Karánsebes, bedeutendere Posten waren gegen Mehadia und den Eisernen Torpaß — letztere zum Zwecke einer etwaigen raschen Unterstützung der Vortruppen in Siebenbürgen — vorgeschoben. In der Gegend von Zsupanek streiften nur Patrouillen, denn der Kaiser hatte zur Vermeidung eines ähnlichen Mißgeschickes, wie es im vergangenen Feldzuge den Truppen des Korps Wartensleben widerfahren war, befohlen, daß die exponiertesten Dörfer im Zsupaneker und Mehadiatale, dann in der Klissura, von Menschen und Tieren geräumt würden.

Anfang August gingen Nachrichten ein, daß ein türkisches Korps bei Cerneţi eingetroffen sei und schon am 4. erschienen einige tausend Türken bei Mehadia; bald folgten größere Kräfte, welche die vorgeschobene Stellung der Brigade Vécsey einzuschließen suchten. Die Brigade mußte am 6. der Übermacht weichen und zog sich nach Terregova zurück; zu ihrer Unterstützung rückte Clerfayt mit allen Truppen gegen Fényes vor.

Kaiser Josef verlangte, daß FZM. Clerfayt entschlossen zur Offensive schreite und diese von der Hauptarmee durch die Almás unterstützt werde. „Ich glaube, daß man als einen sicheren Grundsatz annehmen soll, die Türken nie in einer Position zu erwarten, sondern ihnen immer entgegenzugehen, um sie zu attaquieren, weil man sie sonst nicht schlägt, sondern nur einen kleinen Teil von ihnen, die uns attaquieren, repoussiert; wo im entgegengesetzten Fall man den ganzen Haufen in Schrecken und Verwirrung bringen kann [1]."

Übrigens war die Offensive der Türken keine nachhaltige; die Ereignisse auf dem linken Flügel der österreichischen Armeeabteilung machten bald ihren Einfluß geltend.

Ereignisse beim galizischen Korps bis zum 2. August [2].

Das galizische Korps des Prinzen Josias Koburg lag zu Anfang des Jahres 1789 in den Winterquartieren auf dem rechten Ufer des Sereth; die Front war durch die Bistritz gedeckt, die Vortruppen, ein Arnautenkorps unter Major Deli Pascha waren

[1] Der Kaiser an FZM. Graf Colloredo. 15. August.

[2] Vergl. Beilage 2.

bis zum Trotuș vorgeschoben. Ein wechselndes Kommando, welches die Stadt Băcău besetzt hielt, diente zur Unterstützung der Arnauten.

Die russische Armee, vier Divisionen, unter Kommando des FM. Rumjänzow hatte ihre Winterquartiere in dem Raume Botușani, Orchei, Kischenew, Huși und Vaslui mit dem Hauptquartier in Jassy.

Die türkische Hauptmacht lag auf dem rechten Donauufer mit dem Hauptquartier des Großwesirs in Rustschuk; schwächere Abteilungen hielten die Walachei besetzt.

Schon in den ersten Tagen des Monats März machten drohende Bewegungen der Türken aus der Walachei her gegen die Front der österreichischen Winterquartiere das Zusammenziehen eines Teiles des Korps Koburg bei Băcău notwendig. Gleichzeitig forderte FM. Rumjänzow, dessen rechte Flügeldivision unter General Derfelden die Gegend zwischen Bĕrlad und dem Pruth vom Gegner säubern wollte, den Prinzen Koburg auf, durch eine Besetzung von Focșani die rechte Flanke dieser Division zu decken; aber der Prinz, dem vom Kaiser große Behutsamkeit anempfohlen war, lehnte ab.

Vorstöße der Türken in der ersten Hälfte des Monats April, die am 19. zu einem hitzigen Gefecht zwischen der Abteilung des Obersten Karaiczay von Levenehr-Chevauxlegers[1]) und 5000 türkischen Reitern führte, veranlaßten Koburg, sein Korps auf das rechte Ufer der Bistritz zu versetzen.

Inzwischen war die russische Division Derfelden tatsächlich gegen die Donau vorgedrungen, warf am 27. April bei Macsimeni ein türkisches Korps unter Jacub Aga und rückte gegen Galatz vor. General Kamenski, der an Stelle Rumjänzows[2]) das Kommando übernommen hatte, führte eine Division auf dem rechten Pruthufer nach Falci und ersuchte Koburg die Operationen Derfeldens zu unterstützen. Der Prinz, nunmehr überzeugt, daß an der Bereitwilligkeit und Aufrichtigkeit der Bundesgenossen nicht mehr zu zweifeln sei, beorderte am 5. Mai den FML. Splényi mit 5 Bataillonen und 14 Eskadronen gegen Focșani, um von dort aus die Division Derfelden gegen einen Angriff in der rechten Flanke zu sichern. Der eben jetzt ein-

[1]) 1 Bataillon Kaunitz und je 2 Eskadronen Barcó, Kaiser und Levenehr.

[2]) Meinungsverschiedenheiten zwischen Potemkin und Rumjänzow hatten die Zarin veranlaßt, die beiden Armeen der Fürsten in eine „Südarmee" zusammenzuziehen und den Oberbefehl an Potemkin zu übertragen.

treffende Befehl des Kaisers vom 2. Mai, sich nicht allzuweit von den Grenzen zu entfernen, was immer auch die russischen Generale sagen sollten [1]), nötigte den Prinzen, seine Verfügung zu widerrufen. Als er jedoch bald darauf erfuhr, daß Derfelden Galatz eingenommen habe, entschloß er sich trotz dem Befehle des Kaisers, Splényi abermals vorzusenden, aber nun teilte ihm Kamenski mit, daß er Derfelden nach Bĕrlad zurückberufen habe, da Focşani von den Österreichern nicht besetzt worden sei.

Die Einwirkung der kaiserlichen Befehle, die natürlicherweise immer erst eintrafen, nachdem die Verhältnisse auf dem Kriegsschauplatz sich wesentlich geändert hatten, machte sich doch empfindlich und gewiß nicht immer vorteilhaft geltend. Ferne vom Kriegsschauplatz, außerstande die Sachlage zu übersehen oder jemals rechtzeitig unterrichtet zu sein, dabei gewohnt und bestrebt, stets allein zu leiten und zu befehlen, kam dem Kaiser auch die plötzliche Tätigkeit der Russen, die Bewegungen der Division Derfelden vollständig unerwartet. „Ich kann aus diesen Unternehmungen nicht klug werden," schrieb er am 6. Mai dem Prinzen Koburg und fügte dem hiezu, er möge nun „nach Zeit und Umständen das vorkehren", was er für den Dienst am ersprießlichsten finden würde.

Es kann übrigens nicht geleugnet werden, daß Prinz Koburg, noch bevor er diese Weisung erhielt, die Absicht hatte, in ihrem Sinne zu handeln und auch die Vorrückung gegen Focşani hatte er hauptsächlich deshalb eingestellt, weil Derfelden zurückberufen worden war. Fest entschlossen, den Vormarsch wieder anzutreten, suchte er jetzt nur, sich die Unterstützung der Russen zu sichern und fand in dieser Beziehung freundliches Entgegenkommen bei einem der kühnsten und unternehmendsten der russischen Generale, bei Suworow [2]), mit welchem er schon seit Anfang Mai in lebhaftem Briefwechsel stand.

---

[1]) Siehe S. 181.

[2]) Peter Alexei Wasiljewitsch Suworow, Graf von Suworow-Rimnikski, Fürst Italiisky, kaiserl. russischer Generalissimus und k. k. österreichischer Feldmarschall und Reichsgraf, wurde am 25. November 1729 in Moskau geboren und erhielt unter Leitung seines als Ingenieur hervorragenden Vaters, des Generalleutnants Wasili Suworow, eine außergewöhnlich sorgfältige Erziehung. Seine Soldatenlaufbahn betrat Suworow kurz nach Ausbruch des siebenjährigen Krieges, in welchem er sich bei Zorndorf, Kunnersdorf, bei der Erstürmung von Schweidnitz und vor Kolberg besonders rühmlich hervortat und zweimal schwer verwundet wurde. Nach dem Frieden 1763 empfing ihn die Zarin Katharina mit besonderen Ehren und ernannte ihn zum Obersten des astrachanischen Grenadierregiments. 1768 wurde er mit seinem Regimente an die Befehle der Generale

Vorläufig nahm Prinz Koburg mit dem Gros seiner Truppen Stellung bei Parava, FML. Splényi wurde mit 4 Bataillonen und 12 Eskadronen an den Trotuş nach Petruşcani vorgeschoben. Von der russischen Moldauarmee, deren Kommando nunmehr dem Fürsten Repnin übertragen worden war, stand das 1. Korps bei Cosmesci, das 2. bei Kischenew, das 3. jetzt unter Suworow, bei Běrlad. Die türkische Armee, 20.000 Mann stark, lagerte bei Tabakskaja. Focşani war von einer türkischen Abteilung besetzt.

Mit Ausnahme einiger Plänkeleien blieb es bis Juli ruhig. Anfangs dieses Monats erfuhr Prinz Koburg, daß der Großwesir von Silistria aus die Besatzung von Focşani zu verstärken beginne und beschloß, weiter vorzurücken, um die Verbindung

Apraxin und Prosorowski gewiesen, nahm an der Erstürmung Krakaus teil, überfiel und zerstreute das Korps des Grafen Ogiński bei Słonim, schlug das Korps des Fürsten Sapieha bei Landskron und zog dann gegen Warschau, um die Abteilungen des Grafen Puławsky zu beobachten. Da inzwischen das feste Schloß zu Krakau in die Gewalt der Insurgenten gefallen war, erhielt Suworow den Befehl, sich desselben wieder zu bemächtigen, was ihm nach dreimonatlicher Belagerung gelang. Für die außerordentliche Tätigkeit, Energie und Umsicht, welche er in diesem Kriege an den Tag gelegt hatte, wurde er zum Generalmajor befördert. Bei Ausbruch des Krieges mit der Pforte 1773 erst nach dem Kaukasus detachiert, ward Suworow hierauf zur Deckung des schwierigen Rückzuges über die Donau kommandiert, wobei er sich durch die Eroberung Turtukhais und durch das Gefecht bei Hârşova auszeichnete. 1780 gelang es Suworow nach blutigen Kämpfen, die aufständischen Völker des Kaukasus zu bezwingen, worauf er als General der Infanterie Gouverneur dieser Provinzen wurde und durch Tätigkeit und Geschick diese wilden Stämme in Ruhe und Unterwürfigkeit zu erhalten wußte. 1787 in der Krim, wich Suworow in der Schlacht bei Kinburn, obwohl zweimal erheblich verwundet, nicht eher vom Kampfplatze, bis er seine Scharen wieder geordnet und zum Siege geführt hatte, und später schützte er durch zweckmäßige Küstenbefestigung die Halbinsel gegen neuerliche Angriffe und erleichterte (Juni 1788) den Sieg des Prinzen von Nassau über den Kapudan-Pascha in den Gewässern Otschakows, an dessen Erstürmung am 17. Dezember er rühmlich Anteil nahm. Nach seiner Beteiligung am Türkenkriege 1788/1789 an Seite der Österreicher, erstürmte er am 22. Dezember 1790 ohne erst Bresche zu schießen, durch Leiterangriff die Festung Ismaïl. Nach dem Frieden wirkte Suworow segensvoll als Gouverneur der Schwarzen Meer-Provinzen, blieb bis 1794 in Cherson, organisierte eine gute Küstenverteidigung und schuf den Hafen von Kodjubai. Am 1. September 1794 übernahm Suworow den Oberbefehl über die im Lager von Nemirow versammelten 30.000 Mann, schlug auf dem Marsche gegen Warschau am 17. die Polen unter Sierakowski bei Krupczyce, vernichtete zwei Tage später den verstärkten Rest dieses Korps bei Brest-Litowskij, blieb vier Wochen in dieser Gegend, um die Korps der Generale Fersen und Derfelden aufzunehmen, schritt nach der Gefangennahme Kościuszkos zum Angriff auf Praga, welches er am 4. November erstürmte und beendigte durch die Besetzung Warschaus den Krieg. 1799 wurde Suworow von Paul I. an den Wiener Hof gesandt, wo er am 31. März von Kaiser Franz I. zum k. k. Feldmarschall und zum

mit Suworow bei Bĕrlad zu erleichtern. Am 14. Juli brach er von Parava auf und bezog am nächsten Tage ein Lager bei Aiud. Das Gros des Korps, 5 Bataillone, 12 Eskadronen[1]), lagerte dicht bei dem vollständig verwüsteten Orte, westlich Aiud kam die Division Splényi[2]), Oberst Karaiczay mit 1 Bataillon Kaunitz und je 2 Eskadronen Barcó-Husaren und Levenehr-Chevauxlegers wurde als Vorhut bis an den Trotuș vorgeschoben; die Arnauten, Scharfschützen und Jäger beobachteten den Fluß bis zu seiner Mündung.

Die in den nächsten Tagen eintreffenden Nachrichten bestätigten die früher eingegangenen; der Großwesir verstärke den Gospodar der Moldau, Mavrogheni, welcher nur die türkischen

---

Oberbefehlshaber der österreichischen Truppen in Italien ernannt wurde. Unverweilt reiste er der Armee nach, erreichte das russische Korps in Villach und führte dasselbe in zehn Tagmärschen nach Verona. Inzwischen hatte FML. Baron Kray durch die Schlacht von Magnano die Franzosen bereits über die Adda geworfen. Wesentlich durch die Operationen der Generale Melas und Kray, sowie durch seinen Generalstabschef Chasteler unterstützt, gelang es Suworow durch eine Reihe erfolgreicher Unternehmungen die Franzosen aus Italien zu vertreiben. Der Sieg bei Cassano, der Angriff auf Brescia, der Einzug in Mailand, die durch die Siege am Tidone, an der Trebbia und bei Novi vereitelte Vereinigung Macdonalds mit Moreau sowie die Eroberung Mantuas, waren für den Ausgang dieses Feldzuges in Italien ausschlaggebend. Nun zog Suworow nach der Schweiz, um sich mit FML. Hotze und dem bereits geschlagenen Korsakow zu vereinigen. Unter unbeschreiblichen Mühsalen bewirkte er innerhalb dreier Wochen den Alpenübergang, fortwährend vom Gegner bedroht und angegriffen und nach den Gefechten im Tremolatale, bei der Teufelsbrücke, im Muotatale, bei Mollis und Näfels gelangte er mit den Trümmern seines Korps an den Vorderrhein. Durch die fortwährenden Eingriffe des Hofkriegsrates und die Intrigen Englands verbittert, verließ Suworow aus eigener Machtvollkommenheit den Kriegsschauplatz, zog nach Schwaben und im Januar 1800 mit Bewilligung des Zaren nach Rußland. Damit endet die Feldherrnlaufbahn Suworows, der trotz seiner gediegenen wissenschaftlichen Bildung in seiner äußeren Erscheinung Vollblutrusse vom Wirbel bis zur Zehe blieb. „Demonstrationen sind Kindereien; sie sind gewöhnlich entweder vergeblich, ermüdend für die Truppen oder bringen ihnen sonst Schaden. — Ich bin kein Geschöpf zu Jalousien, Demonstrationen, Kontermärschen u. dergl.! Statt dieser Kindereien sind meine Führer: Überblick, Schnelligkeit, Nachdruck!" schrieb Suworow aus Lindau an Erzherzog Karl. So offenbarte sich das militärische Glaubensbekenntnis dieses Mannes ausschließlicher und rücksichtsloser Offensive, mit seiner wohlbegründeten Vorliebe für möglichst einfache Manöver und für drastische Kürze in seiner Ausdrucksweise. Suworow starb am 18. Mai 1800.

[1]) Je ein Bataillon Karl Toscana, Khevenhüller, Mittrowsky, Pellegrini und Wenzel Colloredo, 8 Eskadronen Barcó-Husaren und 4 Eskadronen Levenehr-Chevauxlegers.

[2]) 2 Bataillone des 1. Székler Grenz-Infanterieregiments und je ein Bataillon Kaiser und Schröder.

Truppen erwarte, um zum Angriff auf das kaiserliche Armeekorps zu schreiten. Prinz Koburg, der es nicht für ratsam hielt, diesen Angriff abzuwarten, ließ Suworow ersuchen, sich mit ihm zu vereinigen, um dann gemeinschaftlich dem Gegner entgegenzurücken.

Suworow sagte zu. Am 27. Juli, 6 Uhr abends, brach seine Division von Bĕrlad auf, setzte nach einer vierstündigen Rast an der Tutova, um 4 Uhr früh den Marsch fort, rastete zehn Stunden am Zeletinabach, überschritt dann auf drei österreichischen Pontonsbrücken den Sereth und traf gegen 11 Uhr abends des 28. Juli bei Aiud ein. Die Truppen Suworows zählten in 10 Bataillonen, 9 Eskadronen, 2 Pulks Ulanen, 1 Pulk Arnauten und 30 Geschützen 5700 Mann mit 2700 Pferden. Mit dem Korps Koburgs, 10 Bataillone, 30 Eskadronen, 200 Scharfschützen, 120 Jäger, 800 Arnauten und 75 Geschütze, 17.300 Mann mit 6300 Pferden, belief sich die Streitmacht der Verbündeten auf ungefähr 23.000 Mann, einschließlich 9000 Reitern und 105 Geschützen.

Die russische Division rastete am 29. Juli im Lager von Aiud, während das galizische Korps Brücken über den Trotuş schlug. Am 30., morgens 3 Uhr, brachen die Verbündeten auf und überschritten mit der Infanterie und Artillerie die Brücken; die Kavallerie durchritt den Fluß. Nach einer kurzen Rast bei Calimanesci wurde bis Marişesci marschiert, woselbst die Verbündeten, mit dem Sereth im Rücken, Front und linke Flanke durch einen sumpfigen Bach gedeckt, bis zum Abend des 31. Juli verblieben.

Die Schlacht bei Focşani[1]).

Das Schlachtfeld von Focşani, von den beiden Nebenflüssen des Sereth, der Putna und dem Milcov, eingeschlossen, bildet eine von Ost nach West sanft ansteigende Ebene, welche bis in die Nähe der Stadt Focşani mit dichtem, dornigem Gestrüpp bedeckt war. Nordwestlich Zoresci auf dem rechten Putnaufer befand sich ein größeres Gehölz, der Igumenwald. Der Putnafluß hatte tiefeingeschnittene Talränder und konnte von Infanterie und Artillerie nur auf Brücken übersetzt werden.

Der Kommandant der etwa 30.000 Mann starken türkischen Armee, Derwisch Mehemed, hatte sein Gros in dem vom Milcov

[1]) Hiezu Beilage 3: „Plan der Schlacht von Focşani."

durchflossenen, verschanzten Städtchen Focşani konzentriert und eine etwa 6000 Mann starke Abteilung Spahis und Janitscharen unter Osman Pascha an die Putna vorgeschoben.

Am Abend des 31. Juli marschierte das Heer der Verbündeten in zwei Kolonnen gegen die Putna ab[1]). Die vorausgesandten Kosaken und Arnauten der Kolonne Suworows stießen auf dem linken Flußufer auf rekognoszierende Spahis und wurden zurückgeworfen. Major Kienmayer, welcher mit zwei Eskadronen Barcó-Husaren den Vortrab der russischen Kolonne bildete, nahm die Fliehenden auf, sammelte sie und führte sie mit seinen Husaren nochmals gegen den Feind. Es gelang ihm nicht nur, die Spahis zurückzuwerfen, sondern er verfolgte sie auch über den Fluß und ließ das Lager Osman Paschas in Brand stecken. Die Flammen bezeichneten den Kolonnen die Richtung des Marsches.

Die russische Division, welche einem kürzeren Weg folgte, gelangte zuerst an die Putna, lagerte bei dem Dorfe Sas und begann unter dem Schutze der Abteilung des Obersten Karaiczay und zweier russischer Jägerbataillone den Brückenschlag bei der nach Focşani führenden Straße (vadu turcului). Nach Mitternacht traf auch die österreichische Kolonne an der Putna ein und lagerte dort. Des hohen Wasserstandes wegen konnte nur eine Brücke vollendet werden, auf welcher um 4 Uhr morgens der Übergang mit der Division Suworow begann. Ihr folgte die österreichische Kolonne, an deren Queue die Division Splényi anschloß. Die Kavallerie durchritt den Fluß[2]).

Kaum hatten die beiden Kolonnen den Übergang bewerkstelligt, als auch der Gegner, aus dem Igumenwald vorbrechend, die vorausgesandten Kosaken und Arnauten angriff, zurückwarf und gegen die russischen Karrees anprellte. Durch Geschützfeuer zurückgetrieben, wandten sich die türkischen Reiterschwärme gegen die österreichische Kolonne und auch von dieser abgewiesen, gegen die im Aufmarsch begriffene Division Splényis. Aber bevor sie einhauen konnten, hatte FML. Splényi, eine Flanke bildend, den Aufmarsch vollendet. Mit einem heftigen Salvenfeuer empfangen, geben die Spahis die weiteren Versuche, den Vormarsch der Verbündeten zu stören, auf und ziehen sich gegen Focşani zurück.

---

[1]) Anhang XIII.
[2]) Anhang XIV.

dem österreichischen Geschütz kräftig unterstützt, begann der Angriff der Kaiserlichen, dem die Türken nicht allzulange Widerstand leisteten. So wie diese zu wanken begannen, brach die Reiterei aus den Zwischenräumen der Karrees vor und hieb so nachdrücklich ein, daß die Türken ihre Geschütze und Munitionskarren im Stiche ließen und fluchtartig zurückwichen. Eine Abteilung Janitscharen, welche noch mit dem Angriff auf die Befestigungen am rechten Belareka-Ufer beschäftigt war, wurde durch das rasche Vordringen der Kaiserlichen im Tale abgeschnitten und zersprengt.

Nach 2 Uhr hatte der Angriff Clerfayts begonnen, um 1/27 Uhr abends konnte er die Relation „von der Topleczer Anhöhe" datiert, an FM. Loudon absenden[1]).

Auf jener Anhöhe nächtigte das Korps Clerfayts; am Morgen des 29. wurde gegen Koramnik vorgerückt. Da der Feind sowohl diesen Posten, als auch das Zsupaneker Tal geräumt hatte, ließ Clerfayt nur 2 Bataillone und 6 Eskadronen Husaren bis an die Donau vorgehen. Es gelang den letzteren, noch eine Abteilung Spahis zu erreichen und über die Cserna zu jagen, worauf die dortige Brücke abgeworfen wurde. Das Feuer aus dem Geschütz in Neu-Orsova und jenes von 17 Tschaiken, die von Alt-Orsova gegen die Inselfestung Ada-Kaleh abwärts fuhren, blieb wirkungslos.

Der Verlust der Türken an beiden Tagen wurde auf 1000 Mann geschätzt; 8 Offiziere und 84 Mann gerieten in Gefangenschaft. Die Kaiserlichen, welche 5 Geschütze, 35 Munitionskarren, 4 Fässer Pulver und 8 Fahnen erbeutet hatten, verloren 29 Tote, 79 Verwundete und 9 Vermißte, dann 8 tote, 29 verwundete und 6 vermißte Pferde[2]).

Die Zernierung von Belgrad[3]).

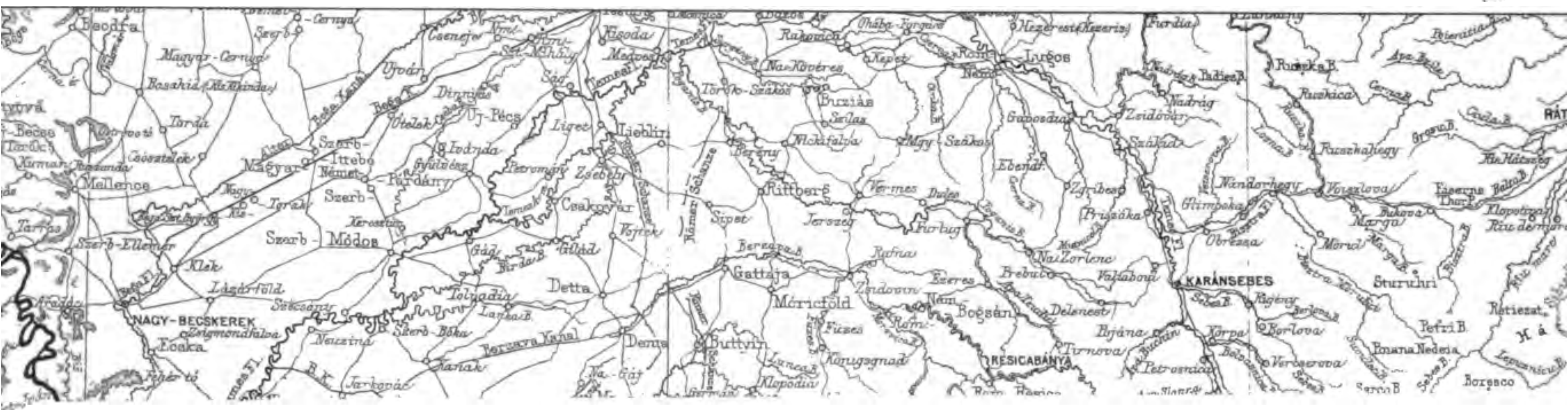
Obgleich wiederholt zu einem Unternehmen gegen Belgrad aufgefordert, dem Kaiser Josef entscheidende Wichtigkeit beimaß, zögerte FM. Loudon, diesem Wunsche nachzukommen, legte dem Kaiser immer wieder seine Bedenken vor und bat endlich um einen ausdrücklichen, gemessenen Befehl zur Ausführung, da er die Verantwortung nicht auf sich nehmen wolle.

---

1) K. A., C. A. 1789, VIII, 62 g.
2) Anhang XVI, XVI/1.
3) Hiezu Textskizze 11.

Textskizze
(zu Seite

Die Situation der Haupt-Armee Anfang September 1789.




Alt Banovci
(Stari Banovci)
Alt Pazua
Stara Pazova)
Neu Banovci
(Novi Banovci)
Neu Pazua
(Nova Pazova)
Ugrinovci
Ugrinovska
Pijavica
Dobanovci
85
Becmen
Fenek
Boljevci
Progar
77
Preki Put
Zabrež
Brvni
99
Barič
Obrenovac
Belopolje
Mislodjin
Baljevac
Brazevac

Mit dem Hinweis, daß eine größere Unternehmung weder auf Bosnien, noch in die Walachei vom Banate oder Siebenbürgen aus vorteilhaft oder ausführbar wäre, erhielt nun der Feldmarschall den „positiven Auftrag, die Save zu übersetzen, offensiv zu agieren und Belgrad wo möglich zu belagern".

Dieser Weisung gemäß erteilte FM. Loudon die Marschbefehle. Als Sammelpunkt der für die Unternehmung auf Belgrad bestimmten Truppen wurde Banovce gewählt. Dort vereinigten sich die Hauptarmee und die über Mitrowitz heranrückenden Truppen des kroatischen Korps zwischen dem 4. und 11. September. FM. Loudon selbst traf am 3. in Semlin ein und empfing hier am folgenden Tag den Erzherzog Franz, welcher auf Wunsch des Kaisers die Belagerung mitzumachen hatte.

FM. Loudon gedachte mit 40 Bataillonen und 60 Eskadronen die Save zu überschreiten, bei Semlin hatten 16 Bataillone und 16 Eskadronen, bei Páncsova 4 Bataillone, 6 Eskadronen zu verbleiben. FZM. Clerfayt wurde angewiesen, sobald die Türken das Banat geräumt, mit den entbehrlichen Truppen durch die Almás nach Páncsova zu rücken, den Rest seines Korps aber unter FML. Wartensleben bei Mehadia zu belassen. Im weiteren Verlaufe der Unternehmung hatte Clerfayt, vereint mit den bei Páncsova stehenden 4 Bataillonen und 9 Eskadronen unter GM. Lilien über die Donau zu gehen und sich vor Belgrad mit der Hauptarmee zu vereinigen [1]).

Den Übergang über die Save gedachte Loudon am 14. September zu bewerkstelligen und am 15. vor Belgrad zu erscheinen. Die Nachrichten, daß ein starkes türkisches Korps im Anmarsche gegen die bedrohte Festung begriffen sei, veranlaßte jedoch den Feldmarschall, die Unternehmung bereits für den 11. festzusetzen, um sich noch vor dem Eintreffen des Gegners der Höhen von Ostružnica zu versichern. Demgemäß rückte FML. Prinz Waldeck vor dem Morgengrauen des 10. September mit 10 Bataillonen und 12 Eskadronen aus dem am Vortage bezogenen Lager bei Surčin nach Boljevci, übersetzte am Abend die Save und bezog ein Lager bei Železnik [2]).

---

[1]) Hiezu Textskizze 12.

[2]) „Abends um 7 Uhr setzte sich das Waldecksche Korps dergestalt in Bewegung: 4 Batterie-Schiffe, jedwedes zu 4 Canons; auf diese folgten die Brücken-Glieder zu der Brücke über die Save bei Ostružnica. Auf den Brücken-Gliedern von der zweiten Brücke und den vorhandenen Stock- und kleinen Plätten wurden die 6 Bataillone Kaiser, Loudon, Gyulai, Broder, Erzh. Ferdinand und 1 Eskadron

Während das Korps Waldeck den Übergang bewerkstelligte, rückte die Division FML. Colloredo, 8 Bataillone, 6 Eskadronen, an die Save, welche am Vormittag des 11. übersetzt wurde. Dieser Kolonne folgte zu Mittag G. d. K. Graf Kinsky mit 10 Grenadierbataillonen und 18 Eskadronen. Mit Tagesanbruch des 12. September begann der Vormarsch gegen Belgrad in zwei Kolonnen über Železnik und Žarkovo einerseits, Železnik und Kneževac andererseits. Wenig belästigt von türkischen Patrouillen bezog die Armee nach kurzer Rast auf dem Repiškoberg das Lager auf dem Dedinjeberge. Die Vorposten wurden bis an die Eugenischen Linien und zu dem Dorfe Ziganka vorgeschoben[1]).

Graeven-Husaren, der Prinz Waldeck, dann GM. Klebek embarquiert, auf der Save hinabgeführt und bei Ostružnica am Fuße des Berges ausgesetzt; der übrige Teil dieses Korps in je 2 Bataillons Brentano und Wallis, 5 Eskadrons Graeven und 3 Divisions Lobkowitz mit dem GM. Türkheim, marschierten längs dem linken Save-Ufer und cotoyierten die auf dem Wasser Hinabgefahrenen. Während als die Brücken geschlagen worden, wurden immerfort von erstgenannten Truppen und ihrer Artillerie auf Brücken-Gliedern und Plätten übersetzt." (K. A., F. A. 1789, Hauptarmee, XIII, 21.)

[1]) „Kaum glaubte man, daß man in Feindesland und im Angesicht dieser so großen Festung marschiere; denn der Marsch ging so eifrig und unbekümmert fort, obwohlen er sehr beschwerlich war, welchen die Straße, die nur ein einziges fortdauerndes Defilé macht, verursachte. Den Paß bis am Dedinje konnte man kaum 3 Mann nebeneinander gehen und dies Defilé begünstigte noch die Waldung und hie und da schöne Anhöhen für die Feinde, welche es aber gar nicht benützen wollten. Nur ließen sich etliche Spahis vor der Avantgarde sehen und neckten das Freicorps, blessierten einen Hauptmann und einen Gemeinen; allein sie waren bald mit Verlust von 4 Toten der Festung zu getrieben. Als Prinz Waldeck mit der Avantgarde auf den Dedinje rückte, so ließen sich einige hundert an der Zahl Spahis aus der Festung sehen und kamen über den Weg, der gegen den Mokrilugbach führt, gegen unsere Husaren; allein sie wurden durch das bei der Avantgarde befindliche Kavalleriegeschütz, als durch eine Division Lobkowitz und eine Division von Graeven gar bald in die Festung getrieben. Zwei Husaren blieben todt und einer, dem das Pferd todtgeschossen ward und die Graeven'sche Division sich zu gleicher Zeit retirierte, wurde von den Türken alsbald gefangen genommen. Hierauf war Alles ruhig und die Kolonnen faßten folgende Position: das Grenadier-Karree stand auf dem höchsten Punkt und bekam zu der linken Flanke vom Reservegeschütz 4 Zwölfpfünder und 2 Haubitzen; auf dem rechten Flügel kam die übrige zu dieser Kolonne gehörige Infanterie und Kavallerie gegen Kumodraž. Das Karree vom GM. Türkheim, 2 Bataillons Wallis, 2 Bataillons Brentano, kampierten am Fuß des Dedinjeberges an der Sau und eine Division Graeven-Husaren. Die Packpferde blieben bei diesem Marsch in Ostružnica unter Bedeckung von einer Division Husaren, weil man den Marsch eben so ruhig nicht vermutete. Abends wurde aber um die Packpferde geschickt. Die Truppen mußten diese Nacht ihre Gewehre ordentlich vor die Front bringen und allert sein, die Kavallerie hielt die Pferde gesattelt." (K. A., F. A. 1789, Hauptarmee, XIII, 31. Tagebuch des Oberleutenants Mayer von Heldensfeld von Reisky-Grenadieren.)

Gleichzeitig mit dem Vormarsch der Hauptarmee auf dem rechten Saveufer, näherten sich 18 Bataillone und 16 Eskadronen, die bei Semlin zurückgelassen worden waren, dem linken Flußufer. In der Nacht zum 12. September wurde der Bau einer Brücke auf die Zigeunerinsel begonnen und am 13. samt dem Brückenkopf und einer Redoute vollendet. Letztere erhielt eine Besatzung von zwei Bataillonen; das Gros der Truppen wurde zwischen Semlin und Bežanija verteilt[1]).

An diesem Tag unternahm der Feldmarschall in Begleitung des Erzherzogs Franz eine Rekognoszierung der Festung.

Belgrad, von den Türken Darul Djihâd, das Haus des Krieges genannt, an der Mündung der Save in die Donau gelegen, breitet sich an den Ufern beider Flüsse aus, die sowohl von der Kriegsinsel, als auch von dem den Wasserspiegel der Donau um etwa 50 Meter überhöhenden Plateau, auf welchem das Schloß lag, beherrscht wurden. Andererseits machten diese beiden Wasserlinien die Festung, den damaligen Mitteln gegenüber, nahezu unangreifbar; sie konnte nur von Südosten angegriffen werden, wodurch jedoch der Belagerer stets Gefahr lief, den entscheidenden Kampf mit verkehrter Front zwischen der Festung und dem Entsatzheere aufnehmen zu müssen.

Die Festungswerke von Belgrad, seit dem Jahre 1739 von den Türken bedeutend verstärkt, bestanden wie zu den Zeiten des Prinzen Eugen von Savoyen aus drei Hauptgruppen: dem im Jahre 1343 von König Ludwig I. von Ungarn erbauten, unmittelbar an der Donau gelegenen Schlosse, das durch die nach allen Seiten steil abfallenden Hänge geschützt, noch behauptet werden konnte, wenn auch die übrige Festung gefallen war, der Stadt und den Vorstädten. Die Stadt, unmittelbar am Einflusse der Save in die Donau gelegen, wird von beiden Flüssen bespült; die Vorstädte, welche in einem großen Bogen die eigentliche Festung umgaben, wurden teils durch die beiden Wasserlinien, teils durch feste Mauern und breite Gräben geschützt.

Die Besatzung der Festung bestand aus 9000 Mann unter dem tapferen und entschlossenen Osman Pascha. Er verfügte über 456 Geschütze aller Art und war mit Munition und Vorräten reichlich versehen. Die auf der Donau befindlichen 20 armierten türkischen Tschaiken wurden von der kaiserlichen Flottille, die

---

[1]) Beilage 5: „Plan der Belagerung von Belgrad."

sowohl von Páncsova als auch von Semlin aus operieren konnte, in Schach gehalten.

FM. Loudon, welcher bei seinem Rekognoszierungsritte gefunden hatte, daß die Häuser der Vorstadt meist mit Ziegeln gedeckt und solid gebaut waren und nicht leicht in Brand gesteckt werden konnten, daß die Umfassung der Vorstädte stark und mit Geschütz besetzt war, beschloß beim Angriff die noch teilweise vorhandenen Eugenischen Linien und Verschanzungen zu benützen, die seltsamerweise von den Türken unbeachtet gelassen worden waren. Der Hauptangriff sollte sich gegen die südlichen und westlichen Abschnitte Belgrads richten, die Wasserstadt gedachte er von der Kriegsinsel angreifen zu lassen.

Am 15. September führte der Feldmarschall das Heer in die Eugenischen Linien, mit Ausnahme der Brigade GM. Klebek, welche am Mokrilug verblieb; am 18. rückte FZM. Clerfayt mit 7 Bataillonen, 10 Eskadronen von Páncsova in das Lager vor Belgrad. FM. Loudon verfügte nun über 70 Bataillone, 90 Eskadronen, im ganzen 62.670 Mann, 11.700 Pferde (Gefechtsstand). Das Belagerungsgeschütz bestand in 120 vierundzwanzig-, 8 achtzehn-, 50 zwölf- und 30 sechspfündigen Kanonen, dann 117 Metall- und 30 Steinmörsern. Chef der gesamten Artillerie war FZM. Rouvroy, nach dessen Ableben FZM. Colloredo; das Geniewesen leitete Oberst Lauer.

Die am 13. September begonnenen, von den Türken nur wenig, umsomehr jedoch vom ungünstigsten Wetter gestörten Belagerungsarbeiten waren am 29. so weit vorgeschritten, daß FM. Loudon für den folgenden Tag den Sturm auf die Raizenstadt anordnete. Es erschien den Truppen als gute Vorbedeutung, daß an demselben Tag eine mit Jubel begrüßte Nachricht im Lager eintraf. G. d. K. Prinz Koburg hatte im Verein mit Suworow einen glänzenden Sieg über die Türken errungen!

Die Schlacht bei Martinesci[1]).

Das österreichisch-russische Korps hatte am 1. August auf dem Schlachtfelde von Focșani genächtigt, am folgenden Tag führte Prinz Koburg seine Truppen bis an den Milcovfluß, das Detachement des Obersten Karaiczay wurde jenseits des Flusses bei Golesci aufgestellt. Suworow, der auf Befehl des

[1]) Hiezu Beilage 7 „Plan der Schlacht bei Martinesci".

Fürsten Repnin nach Bĕrlad zu rücken hatte, marschierte noch an diesem Tage ab.

Bestrebt seinen Sieg auszunützen, gedachte Prinz Koburg die Vorrückung des Gegners nach Buzeu zu verhindern und bat deshalb um Verstärkung durch das siebenbürgische Korps. So glücklich Kaiser Josef auch über den erfochtenen Sieg war, die Verhältnisse der Hauptarmee beschäftigten ihn doch am meisten. „Gerät unsere Unternehmung auf Belgrad," schrieb er dem Prinzen, „so sollte man vermuten, daß entweder der Friede erzwungen, oder ganz gewiß mit zukünftiger Kampagne die Unternehmungen auf dem rechten Ufer von der Donau fortgesetzt und dadurch die Türken zur Räumung der Walachei selbst genötigt würden." Die Mitwirkung des Korps Hohenlohe hielt er abhängig von den Verstärkungen, die von der Hauptarmee nach Siebenbürgen abgegeben werden konnten, FM. Loudon aber glaubte vorläufig nichts entbehren zu können. Prinz Koburg mußte sich demnach darauf beschränken, den Feind genau zu beobachten. Die bis Rîmnic streifenden Kavallerieabteilungen stießen wohl zeitweise auf einzelne türkische Reiterscharen, doch konnte über Stärke und Absichten der feindlichen Hauptarmee nichts Sicheres in Erfahrung gebracht werden. Erst Mitte September traf im Lager des Prinzen die Meldung ein, daß der Großwesir mit über 50.000 Mann bei Braila gelagert habe und mit der Absicht nach Focșani zu marschieren, am 18. in Martinesci eintreffen werde.

Die Armee des Fürsten Potemkin rückte zu dieser Zeit, Bender beobachtend, zwischen Pruth und Dniestr gegen die Donau, die Division Suworow war bis Puțeni vorgeschoben. Es schien demnach, daß der Großwesir beabsichtige, sich zwischen die Heere der Verbündeten zu drängen, Koburg zu schlagen und dann mit einer Kolonne in Siebenbürgen einzubrechen, mit einer zweiten über Jassy in die Bukowina zu rücken. Ein heftiger Zusammenstoß von vier Eskadronen Husaren mit einer etwa 2000 Mann starken Abteilung Spahis am Rimnabach, die erst durch das Eingreifen eines Bataillons und zweier Eskadronen vom Detachement Karaiczays vertrieben werden konnten, nahm jeden Zweifel über die dem galizischen Korps drohende Gefahr.

Prinz Koburg, der am 17. August ein Lager bei Cârligi bezogen hatte und am 18. September bis südlich des Milcov vorgerückt war, wodurch er bei einem etwaigen Vormarsch der Türken gegen Focșani ihre linke Flanke bedrohte, sandte einen

Eilboten zu Suworow mit der Nachricht von dem Anrücken starker türkischer Streitkräfte und dem Ansuchen um Unterstützung. Noch in der Nacht zum 19. September traf Suworows zusagende Antwort ein[1]).

Um vor dem Eintreffen der Russen jeden entscheidenden Zusammenstoß mit dem weit überlegenen Feinde zu vermeiden, führte Prinz Koburg am 20. sein Korps wieder über den Milcov südlich Focşani zurück. Hier traf am folgenden Morgen die Division Suworows, deren Marsch durch Hochwasser verzögert worden war, ein und schloß an den linken Flügel des galizischen Korps an. Die Gesamtstärke der Verbündeten belief sich in 21 Bataillonen, 42 Eskadronen, 2 Pulks Kosaken und 3 Arnauten-Pulks auf 23.960 Mann, darunter 9560 Reiter.

Das Schlachtfeld von Martinesci liegt zwischen dem von sumpfigen Niederungen umgebenen Rîmnic, dem Slivnicbach und dem Rimnafluß und bildete eine von unbedeutenden Hügeln (moghila) durchzogene, mit Mais und dornigem Gestrüpp bewachsene Ebene. Östlich der an der Einmündung des Slivnicbaches in den Rîmnic liegenden kleinen Stadt Martinesci befand sich ein ausgedehntes Gehölz, crângu mieilor (Lämmerwald), dessen Westlisière die Türken verschanzt hatten. Gleich einem vorgeschobenen Werk erhob sich westlich des crângu mieilor bei dem Dörfchen tîrgu cucului am rechten Ufer des Rimnaflusses, das linke überhöhend, ein kleines Plateau, das sich bis an das östlich davon liegende kleine Gehölz, Cajatawald, hinzog. Dieses Plateau hatte der Großwesir durch ein 5- bis 6000 Mann starkes Korps unter dem Pascha Hadschi Soitar mit Geschütz besetzen lassen. Das Gros des türkischen Heeres, das auf 100.000 Mann geschätzt wurde, lagerte auf dem linken Rîmnicufer bei Martinesci. Der Flußübergang war durch einen Brückenkopf geschützt. Das Lager des Großwesirs befand sich auf dem linken Rîmnicufer bei Odaia.

Am Abend des 21. September brachen die Verbündeten in zwei Kolonnen aus ihrem Lager bei Focşani auf, überschritten auf zwei Brücken den Milcov und gelangten gegen Morgen an die Rimna. Noch vor Tagesanbruch wurde der Fluß, der zwar breit, aber sehr seicht war, durchwatet und jenseits desselben in Schlachtordnung aufmarschiert. Die rechte Kolonne, Suworow, schwenkte rechts und nahm Direktion auf tîrgu cucului, die

[1]) „Mon prince. Je marche. Suworow."

linke, Prinz Koburg, gegen die Westlisière des crângu mieilor. Auf dem rechten Flügel des galizischen Korps bildete das Detachement Karaiczay eine Flanke in gleicher Höhe mit der russischen Division.

In aller Stille ging der Vormarsch vor sich; etwa 1700 Schritt vor der türkischen Stellung bei tîrgu cucului wurde die Vorwärtsbewegung der russischen Karrees durch einen steilen Grund gehemmt; nur ein schmaler Weg führte hindurch, so daß die Karrees ihn nur nacheinander durchschreiten konnten. Ungeachtet des feindlichen Geschützfeuers, das noch vor dem Anlangen der Russen an jenem Hindernis eröffnet worden war, dringen diese vorwärts, das aus zwei Grenadierbataillonen gebildete Karree des äußersten rechten Flügels, welches zuerst den Grund übersetzt hatte, stürmt die Höhe hinan und nimmt die dort aufgefahrenen fünf Geschütze. Aber schon rückt das Gros des türkischen Korps heran, die Janitscharen hinter den Spahis auf den Pferden sitzend, um schneller an den Feind zu gelangen. In die Nähe der Russen gelangt, springen die Janitscharen von den Pferden und wenden sich gegen die russischen Grenadiere, während die Spahis auf die aus dem Grunde debouchierenden sechs ersten russischen Eskadronen losstürmen. Inzwischen hat Suworow selbst das Karree der Jäger herangeführt, die ein heftiges Salvenfeuer gegen die Spahis richten, gleichzeitig erhalten die russischen Reiter Unterstützung von den Kaiser-Husaren unter Major Mátyásovszky und nach kurzem Kampfe weichen die Türken und eilen dem Cajatawalde zu.

Inzwischen war das galizische Korps, nur mühsam durch das dornige Gebüsch vorwärts kommend, gegen den crângu mieilor gerückt und hatte sich dadurch auf etwa 3000 Schritt von der russischen Division entfernt.

Der Großwesir hatte sich auf die Nachricht von dem Anrücken der Verbündeten, da er leidend war, zu Wagen auf eine moghila westlich des crângu mieilor begeben, von wo aus er das ganze Schlachtfeld überschauen konnte. Er bemerkte auch sofort die zwischen den Korps der Verbündeten entstandene Lücke und entsendete unverweilt eine starke Reiterabteilung gegen den linken Flügel der Division Suworow. Durch das wütende Geschrei der anstürmenden Spahis auf die dem General Suworow drohende Gefahr aufmerksam gemacht, beorderte Prinz Koburg sofort das Detachement Karaiczay, nebst dem Bataillon Schröder und

vier Eskadronen zur Unterstützung dahin. Inzwischen hatten die Spahis die Attacke auf die Regimenter Smolenski und Rostowski ausgeführt und waren nach dem ersten Anprall vor dem Geschütz- und Gewehrfeuer der Karrees zurückgewichen, aber, durch frische Scharen unterstützt, wiederholten sie den Angriff mit größerem Ungestüm. Doch jetzt machte sich bereits das Eingreifen Karaiczays fühlbar. Dieser hatte seine Bataillonsgeschütze, durch 6 Geschütze der Artilleriereserve verstärkt, auffahren und gegen die rechte Flanke der Spahis wirken lassen. Erschüttert durch das Feuer begannen diese zu wanken und nun sandte Karaiczay seine Reiter vor. Ohne die Attacke abzuwarten, wandten sich die Spahis zur Flucht.

Suworow war unterdessen, durch das Eingreifen Karaiczays über den Kampf auf dem linken Flügel beruhigt, mit dem Gros gegen den Cajatawald vormarschiert, in welchem sich die von tîrgu cucului vertriebenen Türken festgesetzt hatten. Nach kurzem Widerstand räumten sie ihre Stellung und zogen sich gegen Bogşa zurück.

Das galizische Korps, welches inzwischen an den Rand des Gestrüppes gelangt war, stand gegen Mittag, als Suworow den Ort Vacşin erreichte, ungefähr in gleicher Höhe mit ihm. Der vor der österreichischen Front liegende Wald war durch (angeblich) 40.000 Janitscharen besetzt; auf beiden Flügeln ihrer verschanzten Stellung dehnten sich große Reiterschwärme einerseits bis Bogşa, andererseits bis zu einem östlich des Waldes einzeln stehenden, weithin sichtbaren Baum. Die aus dem Gebüsche hervortretenden Österreicher wurden durch Feuer aus 28 Geschützen empfangen, das jedoch, schlecht geleitet, wenig Schaden anrichtete; gleichzeitig jedoch unternahm eine starke Abteilung Spahis einen Angriff auf das Detachement Karaiczay, das nach beendetem Kampfe am russischen linken Flügel weiter vorgerückt war und vor den übrigen Truppen einen Vorsprung gewonnen hatte. Ein hartnäckiges Gefecht entspann sich. Sechsmal werden die Spahis zurückgeworfen, sie stürmen immer wieder vor; nun erhält aber Karaiczay Unterstützung durch die sich dem Kampfplatze nähernden österreichischen und russischen Truppen. Ermutigt dadurch, unternehmen die acht Eskadronen eine siebente Attacke und werfen die Spahis, die nun gegen Martinesci zurückfluten.

Gleichzeitig mit dem Angriff auf Karaiczay hatte der Großwesir auch gegen beide Flügel Koburgs eine Reiter-

abteilung vorgesendet; durch das hohe Gras gedeckt, war die Attacke so überraschend erfolgt, daß Koburg kaum Zeit fand, die Karrees von Mittrowsky und Pellegrini Front machen zu lassen. Aber es gelang noch. Von dem Feuer dieser Karrees empfangen und durch sechs Eskadronen des 3. Treffens attackiert, gehen die türkischen Reiterscharen wieder zurück.

Es ist 1 Uhr. Die Hitze wird drückend, die Spannkraft der Truppen läßt nach; ein Augenblick der Ruhe tritt ein, die atemlose Stille vor der Entscheidung. Denn diese liegt am crângu mieilor. Gelingt es den Osmanen, den Wald zu behaupten, so haben sie die Schlacht gewonnen. Ein solcher Erfolg muß auch die erschütterte türkische Reiterei neu beleben, sie neuerdings auf den Kampfplatz führen und den dann unvermeidlichen Rückzug der Verbündeten verhängnisvoll gestalten.

Nach kurzer Rast, während welcher die beiden Feldherren sich mit wenigen Worten über den bevorstehenden Angriff einigen, beginnt der Vormarsch von neuem. Die Division Suworow rückt gegen Bogşa vor, die Truppen Koburgs schreiten mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel zum Angriff auf den Wald.

In einer halbmondförmigen Linie, 16 Karrees im 1., 42 Eskadronen im 2. Treffen hinter den Intervallen der Vierecke, nähern sich die Verbündeten der Waldlisière. Ihre Geschütze eröffnen den Kampf. Der Großwesir hat alle verfügbaren Truppen in den Verschanzungen angesammelt. Ein Teil, der dort keinen Platz mehr findet, steht hinter denselben. Das gut geleitete Geschützfeuer der Verbündeten verbreitet Tod und Verderben in diesen Massen und nun brechen plötzlich, auf ein schmetterndes Signal, die Reiter durch die Intervalle der Karrees vor, übersetzen den Graben, als erster der Oberstleutnant Kienmayer, der die Geschützfahne erobert, hauen in die Janitscharen ein, die an ihre Geschütze festgeklammert, welche sie lebend nicht verlassen wollen, niedergemetzelt werden müssen. Den Reitern folgt mit jubelndem Hurra die Infanterie.

Der Großwesir hat den Wagen verlassen und hält zu Pferd unbeweglich auf der moghila. Bei Beginn des Sturmes befiehlt er seiner Reiterei einzuhauen, aber diese gehorcht nicht mehr — umsonst beschwört er sie, vergebens zeigt er ihr in der erhobenen Rechten den Koran, sie eilt gegen Martinesci zurück, gefolgt von den aus dem heldenmütig verteidigten crângu mieilor vertriebenen Janitscharen. Jenseits des Waldes versuchen

einige Abteilungen noch einmal Widerstand zu leisten, sie werden niedergeritten; vor Martinesci läßt der Großwesir die Geschütze gegen seine eigenen Truppen kehren, um sie zurückzuhalten, aber auch dieses Mittel versagt; sie reißen ihn auf der Flucht mit sich fort.

Um 5 Uhr war die Schlacht beendet. 5000 tote und verwundete Osmanen blieben auf der Walstatt; Tausende von Wagen mit Gepäck, darunter 70 mit Ketten[1]) beladene und für die Gefangenen bestimmte, 77 Geschütze, 100 Fahnen fielen in die Hände der Verbündeten, die 600 Tote und 500 Verwundete hatten, darunter 230 Österreicher.

Die Sieger übernachten auf dem Schlachtfelde. Am 23. September brachten Streifpatrouillen das herrliche Zelt des Großwesirs aus dem Lager bei Odaia, in welchem nur noch Imams waren, die, unbekümmert über den Ausgang der Schlacht, für den Sieg der osmanischen Waffen beteten[2]).

Die Aufstellung des türkischen Heeres vor der Schlacht war zweifellos gut gewählt. Der durch Verschanzungen verstärkte, mit Infanterie und Geschütz besetzte Wald crângu mieilor stellte einem Angriff umso größere Schwierigkeiten entgegen, als seine Verschanzungen durch Reiterei gedeckt und die Angriffsrichtung selbst durch das im Cajatawald und bei tîrgu cucului vorgeschobenen Korps flankiert wurde. Weniger zu billigen ist das Massieren von Truppen in den Verschanzungen, die dadurch an Widerstandskraft verloren; noch weniger das ununterbrochene Vortreiben der damaligen türkischen Hauptwaffe, der Spahis, welche gegen die feuerspeienden, von einer ebenso unternehmenden Kavallerie gedeckten Karrees machtlos waren. Durch den Kampf und die Verluste erschüttert, mußten die türkischen Reiter gerade dann versagen, als ihr Eingreifen am notwendigsten gewesen wäre, bei dem Hauptangriff der den Wald stürmenden gegnerischen Infanterie.

Der Entschluß der Verbündeten, den numerisch vierfach überlegenen Gegner anzugreifen, ist bewunderungswürdig. Der anfangs divergierende Vormarsch der beiden Kolonnen, der einen gegen tîrgu cucului, der anderen gegen den crângu mieilor, hätte nur durch eine räumlich größere Trennung der

[1]) Eine davon befindet sich noch gegenwärtig im k. u. k. Heeresmuseum in Wien.

[2]) Anhang XVII, XVII/1, 2.

beiden Heeresabteilungen gefährlich werden können. Die straffe, einheitliche Führung der beiden Kolonnen, das tatkräftige Eingreifen der Operationen der einen in jene der anderen, bieten ein höchst erfreuliches Bild zielbewußten Zusammenwirkens, dem der Erfolg nicht fehlen konnte.

Die Schlachten bei Focşani und Martinesci blieben ohne jene nachhaltigen Folgen, die sie zweifellos verdient hätten, aber sie liefern doch auch den Beweis, was man von österreichischen Truppen zu verlangen berechtigt ist, wenn sie gut geführt werden.

Kaiser Josef war hocherfreut über den glänzenden Sieg; den G. d. K. Prinzen Josias Koburg ernannte er zum Feldmarschall, dem General Suworow verlieh er die Reichsgrafenwürde; von der Zarin erhielt Prinz Koburg einen goldenen, reich mit Brillanten besetzten Degen. Ihrem siegreichen General verlieh sie das Großkreuz des Andreasordens und das Prädikat Rimnikski[1]).

Mit dem Siege bei Martinesci war den Verbündeten der Weg in die Walachei eröffnet; der Großwesir ging nach Silistria zurück, ein großer Teil seiner Truppen verließ ihn und zog in die Heimat. Aber wie nach der Schlacht bei Focşani, so wurde auch jetzt Suworow zurückberufen und rückte nach Tecuci. Fürst Potemkin, der am 14. September auf das rechte Donauufer gegangen war, beschloß Bender zu zernieren und inzwischen Akjermann zu nehmen.

Prinz Koburg, der gern in die Walachei vorgedrungen wäre, hielt diese Unternehmung ohne Mitwirkung der Russen nicht für rätlich, auch fehlte es ihm an Geschütz zur Belagerung der Donaufestungen. Er bezog deshalb vorläufig sein früheres Lager auf dem rechten Milcovufer zur Deckung der rechten Flanke der Russen. Kaiser Josef erklärte sich damit einverstanden,

---

[1]) GM. Karaiczay, den Suworow nach der Schlacht dankbar umarmte, da er „das Meiste zum Siege beigetragen", erhielt ein Chevauxlegersregiment, die Obersten Horváth und Aufsess wurden zu Generalmajors, die Oberstleutnants Fischer und Kienmayer zu Obersten befördert. Für die russische Mannschaft wurden auf Befehl des Kaisers 7000 Gulden verteilt, die österreichische erhielt 6 goldene und 108 silberne, am 25. Juli vom Kaiser gestiftete „Militärehrendenkmünzen", dann eine dreitägige Gratislöhnung. Für ihre Leistungen während des Feldzuges überhaupt, erhielten den Maria Theresienorden: FML. Splényi, GM. Karaiczay und Horváth, die Obersten Kienmayer, Fischer und Linde, dann Rittmeister Wolfskehl und Hauptmann Borvitz.

wenngleich er bedauerte, „daß von diesem herrlichen Siege keine weitere Früchte gezogen werden können [1])".

An dem Tage, an welchem der Kaiser diese Zeilen schrieb, fiel Belgrad.

Die Einnahme von Belgrad.

Die Beschießung von Belgrad hatte am 16. September aus den Batterien der gegenüber dem Konstantinopeler Tore errichteten zwei Redouten und des Werkes an der Mündung der Dunavica begonnen. Wohl war die türkische Besatzung bemüht gewesen, die weiteren Arbeiten der Belagerer durch heftiges Feuer, welches die Karrees der Kaiserlichen gefährdete [2]), zu stören, doch schwiegen die türkischen Geschütze bald, als schon nach dem dritten Wurf ein Teil der Raizenstadt in Flammen aufging. Die Geschütze, insbesondere die Achtzehnpfünder mit glühenden Kugeln, nährten den Brand die ganze Nacht hindurch. Während derselben stellten die Belagerten ihre zerstörten Batterien wieder her und eröffneten am Morgen des 17. das Feuer vom neuen. Zwischen die Geschütze der Redouten auf dem rechten Saveufer wurden nun 6 Siebenpfünder und 4 zehnpfündige Haubitzen, dann 4 dreißigpfündige Pöller aufgeführt und gleichzeitig eine neue Redoute südlich der Donau errichtet, dann die Laufgräben eröffnet, die am 20. September bis auf 150 Schritt vor die Palisadierung gelangten [3]).

---

[1]) Kaiser Josef an Koburg, 8. Oktober 1789.

[2]) „Alle Schüsse [der Türken], welche über die Redouten weggingen, waren den beiden Karrees sehr gefährlich. Eine Kugel flog durch das Zelt des FML. Colloredo, durch jenes seines Adjutanten, schlug einen Korporal von Michael Wallis betäubt nieder, dann erst durch den zweiten Geller einen Gemeinen von Brentano tot. In den Türkheimischen Karrees waren 7 Tote, 12 Blessierte, im Brentanoischen 8 Tote, 25 Blessierte, von der Artillerie 1 Kanonier, 2 Grenzer, 1 Fuhrwesensgemeiner, 1 Dienstpferd blessiert. Aber um 1 Uhr fingen die achtzehnpfündigen Kanons aus beiden Redouten an und alsogleich waren die feindlichen Batterien, eine ober dem Tor der Raizenstadt, eine in der Wasserstadt, welche den beiden Karrees so nachteilig waren, zum Stillschweigen gebracht." (K. A., F. A. 1789, Hauptarmee, XIII, 23.)

[3]) Während der Arbeiten in der Nacht des 20. kam es zu einem falschen Alarm, der leicht verhängnisvoll hätte werden können. Das Operationsjournal meldet hierüber: „Am 20. war man mit der Arbeit bis auf 150 Schritt vor die Palisaden angekommen, obwohl sich die Feinde den ganzen Tag durch ihr kleines Gewehr unsere Arbeiten zu verhindern bemühten. Abends sollte das Emplacement für zwei andere große Redouten bestimmt werden. Man ging bei der ersten ruhig bis beinahe an die Palisaden, die Trace für die Arbeit des künftigen Tages wurde ungestört mit Faschinen belegt. Schon ging ein Bataillon von Ferdinand Toscana zur Deckung der

Nach Vollendung aller Arbeiten und nachdem die Nachricht von der Annäherung eines bedeutenden türkischen Entsatzheeres sich als unrichtig erwiesen hatte, erteilte der Feldmarschall die Befehle zum Sturm auf die Raizenstadt. Er sollte durch vier Kolonnen (4 Kompagnien Freiwilliger, 9 Bataillone, 200 Scharfschützen und 4 Eskadronen, 18 Geschütze, 8 Haubitzen) ausgeführt werden. 15 Bataillone wurden als Reserve bereit gestellt.

Die 1. und 2. Kolonne kommandierte GM. d'Alton, die 3. und 4. GM. Sztáray; GM. Klebek, ein Neffe des FM. Loudon, schloß sich der Unternehmung, die von FML. Browne geleitet wurde, freiwillig an.

Am 30. September [1]), früh 5 Uhr, waren vier Bombardierschaluppen, die Kriegsbarke „Franz" und eine große Fregatte

---

Arbeit vor die Tranchee hinaus, schon hatte ein Bataillon Allvintzy die Arbeit angefangen, als plötzlich, vielleicht auf einige Palisadenschüsse, das Bedeckungskommando sich mit Übereilung in die Tranchee zurückstürzte und samt den Arbeitern ein unordentliches Feuer machte. Wäre über das Parapet hinausgefeuert worden, so würde diese entstandene Unordnung ohne Folgen gewesen sein, da aber unsere eigenen Leute bloß unter sich, nicht gegen die Festung, sondern auf allen Seiten herumfeuerten, so vermutete man in den rück- und seitwärts liegenden Boyaux, daß die vorderen vom Feinde erstiegen seien, welches bei der Finsternis der Nacht und dem vielen ‚Hudri- Hudri- und Halt- Haltschreien' umso wahrscheinlicher wurde und man richtete nun auch das Feuer aus diesen Boyaux, selbst einige Kartätschenschüsse gegen den Ort der Verwirrung. Mit unaussprechlicher Mühe wurde die Ruhe wiederhergestellt, nachdem schon 10 Tote und gegen 100 Blessierte waren. Unter den Toten befindet sich der allgemein bedauerte würdige Major des Bombardierkorps Sedleczky von Aujezdetz. Ein Glück war es, daß die Feinde diese Desordre nicht benützten; keiner kroch aus den Palisaden heraus. Der Feldmarschall eilte sogleich herbei, brachte alles in Ordnung und die Arbeit wieder in Gang, mußte aber Augenzeuge einer zweiten, der vorigen ähnlichen Unordnung sein, welche nur durch zur rechten Zeit geschehene Vorrückung von einem Bataillon Preiss ebenso geschwind als rühmlich getilgt wurde. Der Feldmarschall hob den Grund solcher Deroutes auf immer: er befahl, daß die Deckung der Tranchee gar nicht mehr laden, sondern den Feind nur mit dem Bajonett erwarten und niederstechen soll." (K. A., F. A. 1789, Hauptarmee, XIII, 23.)

[1]) Tags vorher war die Nachricht eingetroffen, daß das bis gegen Gročka vorgeschobene serbische Freikorps von einem gegen Belgrad vorrückenden ansehnlichen türkischen Korps zurückgedrängt worden sei. Das Eintreffen dieses Korps vor der Festung an dem Tage des geplanten Sturmes konnte eine verhängnisvolle Störung verursachen, so daß FM. Loudon im Begriffe war, die Unternehmung zu verschieben. Da erbat sich der Oberstleutnant des Generalquartiermeister-Stabes Mack die Erlaubnis, sich selbst von der Richtigkeit der erwähnten Meldung Überzeugung zu verschaffen. Gegen Abend fuhr er mit der Feldpost nach Gročka und ritt, dort angelangt, mit einer halben Eskadron bis an die Morava, ohne auf den Feind zu stoßen. Nachdem sich Mack auf diese Weise von der Grundlosigkeit der eingelaufenen Meldung überzeugt hatte, eilte er wieder nach Belgrad zurück und konnte um 5 Uhr

an der Spitze der Kriegsinsel vereint und eröffneten samt der Batterie an der Sauspitze das Feuer teils gegen die Festung, teils gegen die Wasserstadt. Um 6 Uhr erschien FM. Loudon in einer der Batterien gegenüber der Raizenstadt und befahl den Beginn der Kanonade, worauf sämtliche Geschütze das Feuer gegen die Festung und alle Abschnitte der Vorstädte, sowie gegen jenen zwischen der Raizenstadt und den Palisaden eröffneten, um den Türken auch die Annäherung an diese zu erschweren.

Kurz vor 9 Uhr verstummte auf ein Signal das Feuer und die Kolonnen rückten im Sturmschritt, mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen gegen die Palisadierung vor.

Die 1. Kolonne, an deren Tete GM. Klebek, marschierte gegen die griechische Kirche, die 2. und 3. hatten Direktion auf zwei hervorragende Moscheen, die 4. auf den Rand des Erdabsturzes, der die Raizenstadt von der Wasserstadt schied.

So rasch wie möglich eilten die Freiwilligen der 1. Kolonne gegen die durch Geschützfeuer entstandene Öffnung vor und warfen sich auf den hinter derselben in aufgeworfenen Gräben stehenden Feind [1]), während die Zimmerleute den Eingang durch die

---

morgens den Feldmarschall bei dem Sturm auf die Festung begleiten. Durch diesen Beweis von rascher Entschlossenheit, aber auch durch seine unermüdliche Tätigkeit — alle Dispositionen der Hauptarmee in den Feldzugsjahren 1788 und 1789 entflossen seiner Feder — hatte sich Mack die Gunst Loudons in hohem Grade erworben. Er war vom Feldmarschall, als dieser den Oberbefehl von Hadik übernommen hatte, nicht eben gnädig aufgenommen worden; war Mack doch der ausgesprochene Günstling Lacys! Und als Mack, entgegen den Anschauungen des Feldmarschalls, für einen energischen Angriff auf Belgrad sprach und sich weigerte, die von Loudon geäußerten Bedenken in einen Bericht an den Kaiser niederzulegen, wurde er vom Feldmarschall scharf getadelt und aus dem Kriegsrat gewiesen. Aber schon nach kurzer Zeit verwandelte sich diese Ungnade in ausgesprochene Gunst, deren sich der schon am 19. Oktober 1789 zum Obersten beförderte und dann mit dem Theresienorden ausgezeichnete Mack bis zum Ableben Loudons erfreute. Nicht zum wenigsten der Wertschätzung des Feldmarschalls dankte Mack den Ruf eines höchst bedeutenden Mannes, von dem Großes zu erwarten sei.

[1]) „Es waren kaum zwei Palisaden ausgehoben, so drang schon der Freiwilligen-Hauptmann Bydeskuti mit seiner Avantgarde, welche das erste Feuer der hinter den Palisaden im Graben versteckten Türken unerschrocken aushielt, durch diese kleine Öffnung hindurch, ja es warteten die übrigen Truppen meiner Kolonne nicht einmal die Erweiterung derselben ab, sondern rissen mit fast unglaublicher Anstrengung einzelne Palisaden nieder und halfen einer dem anderen noch einige kleine Öffnungen zu verschaffen, durch welche sie sich gleichsam wetteifernd hindurchpreßten und zu allererst den Feind von den Palisaden und aus dem hinter selbigen aufgeworfenen Graben vertrieben." (Bericht Klebeks, Feldlager bei Belgrad, 30. September 1789. K. A., H. K. R. 1789, 46, 9675.)

Palisaden erweiterten. Die Kolonne folgte gegen das Banjalukaer Tor, drang in die dort befindliche Batterie, eroberte die sechs Geschütze derselben und verfolgte „ohne sich viel zu besinnen, den in die Gassen und zu den Häusern fliehenden Feind gleichsam Schritt vor Schritt und von Haus zu Haus durch mehrere Gassen der Stadt, ja endlich bis zur Esplanade der Festung und nötigte ihn zuletzt, sich in die Festung und zum Teil in den verdeckten Weg zu werfen".

Den Freiwilligen der 2. Kolonne stellten sich größere Hindernisse in den Weg, doch gelang es ihnen, im Verein mit den nachrückenden Grenadieren von Kempf, die Palisadierung niederzureißen, worauf der Gegner nach hartnäckigem Widerstand bis zu dem gedeckten Weg zurückgetrieben wurde.

Noch heftigeren Widerstand fand die 3. Kolonne; die Palisadierung mußte erstiegen werden und erst die den Freiwilligen folgenden Bataillone entschieden den Kampf und warfen die Türken in die Festung zurück.

Der Sturm der 4. Kolonne wurde erschwert durch die hartnäckige Verteidigung eines von den Türken rechts des Konstantinopeler Tores besetzten ausspringenden Winkels. Ihr Feuer wirkte verheerend in den Reihen der Kolonne. Hauptmann Plunquet, der die Freiwilligen führte, fiel von drei Kugeln getroffen und die Kolonne konnte erst weiter vordringen, als der Feind, in Rücken und Flanken gefaßt, seine Stellung räumte. Er wurde in die Wasserstadt bis zum Widdiner Tor getrieben und verlor eine Kanone und einen Mörser.

Um 10 Uhr vormittag war die Raizenstadt und ein Teil der Wasserstadt erobert[1]).

FM. Loudon, welcher der Bewegung der Kolonnen bis zu der Palisadierung gefolgt war, wurde hier durch den Schlag eines Pferdes außer Gefecht gesetzt und mußte in eine Batterie der zweiten Parallele geführt werden; an seiner Stelle übernahm FM. Graf Pellegrini die Leitung der weiteren Unternehmung. Die eroberte Linie wurde, trotz des heftigsten Feuers aus der Festung verbaut, die Straßen, Häuser und Gärten wurden zur Verteidigung hergerichtet. Die 4. Kolonne besetzte den Abschnitt vom Widdiner Tor bis zum großen Friedhof, die 2. und 3. jenen von da bis zum Sherini Haman-Platz, die 1. den Abschnitt von da bis zu den Kaffeehäusern.

---

[1]) Anhang XVIII.

Der Verlust der Kaiserlichen, welche 3 Fahnen, 11 Geschütze und 1 Mörser erobert und 20 Gefangene gemacht hatten, betrug 136 Tote und 295 Verwundete[1]). Der türkische Verlust ist nicht festzustellen.

Der Kampf in der Wasserstadt, in welcher die Besatzung der Raizenstadt sich festgesetzt hatte, dauerte auch noch am 1. Oktober fort; nichtsdestoweniger war schon am 30. September der Bau der ersten Parallele gegen die Festung begonnen und am folgenden Tag vollendet worden. Die Aufforderung des Feldmarschalls zur Übergabe des Platzes, mit Hinweis auf die soeben eingetroffene Nachricht von dem Siege bei Martinesci, wies Osman Pascha ab[2]). Das Bombardement der Festung wurde demnach ununterbrochen fortgesetzt; wiederholt zündeten die glühenden Kugeln, doch auch die Belagerer erlitten nicht unbedeutende Verluste, namentlich durch türkische Scharfschützen, die von Bäumen, Schornsteinen und sonstigen erhöhten Punkten zwischen die Verbauungen feuerten. Kleinere Ausfälle der Türken wurden jedoch stets siegreich zurückgewiesen.

In der Nacht zum 5. Oktober waren alle Batterien der zweiten Parallele vollendet und beim Morgengrauen begannen 98 schwere Geschütze mit erhöhter Heftigkeit zu spielen. Die Festung, bis in die Nacht des 6. mit Kugeln, Granaten, Bomben, Steinen, Wachteln und Feuerwerkskörpern überschüttet, geriet in Brand; das Feuer der Belagerten, anfangs ziemlich lebhaft, verstummte nach und nach, da die meisten Geschütze unbrauchbar geworden waren. Schon am 5. Oktober war die Judengemeinde von Belgrad mit Bewilligung Loudons abgezogen, am Morgen des 6. erbat Osman Pascha einen 15tägigen Waffenstillstand, um Verhaltungsbefehle vom Seraskier zu verlangen. „Nicht 15 Stunden", ließ Loudon zurücksagen und erst nach fortgesetztem 24stündigem Bombardement gewährte er ihm 6 Stunden

---

[1]) An diesem Tage starb in Semlin FZM. Rouvroy an einem hitzigen Fieber.

[2]) Das Antwortschreiben des Paschas vom 2. lautete: „Euern scherzhaften Brief habe ich erhalten und gelesen, worin Ihr mir die Nachricht gabt, als wäre der Großwesir geschlagen und mich zur Übergabe auffordert. Kaum weiß ich noch, daß ich belagert werde, in jedem Fall aber verlasse ich mich auf meine Garnison und bin mit allem Vorrat über ein Jahr lang versehen. Was Euch meine Leute bereits für Abbruch getan haben, werdet Ihr aus Euren Listen vom 30. ersehen und der Erfolg wird Euch bereuen machen, daß Ihr je den muselmännischen Boden betreten habt, denn der tapfere Abdy Pascha kommt ganz gewiß Euch zu schlagen und die Festung zu befreien." (K. A., F. A. 1789, Hauptarmee, XIII, 25.)

Bedenkzeit zu dem Entschlusse, die Festung gegen freien Abzug der Besatzung zu übergeben oder vollständige Vernichtung zu erwarten. Bereits nach 3 Stunden kamen Abgesandte des Paschas mit der Erklärung, daß er bereit sei, gegen die gestellte Bedingung zu kapitulieren.

Am 8. Oktober gegen Abend trafen die von Osman Pascha unterschriebenen Kapitulationsbedingungen nebst den Schlüsseln der Festung im Lager des Feldmarschalls ein, worauf sofort die Grenadierbataillone Kempf, Nicoletti, Sebottendorf und St. Julien nebst einer Eskadron Erdődy-Husaren auf das Glacis rückten und die Tore der Festung besetzten; am Vormittag des 9. wurde das Innere des Platzes und die Wasserstadt besetzt, während die Garnison mit allen Habseligkeiten, mit Weibern und Kindern beim Semendrianer Tor hinauszog und längs der Donau lagerte[1]). Man zählte 4883 Bewaffnete zu Fuß und 1088 zu Pferd, 682 Kranke und Verwundete blieben zurück. Den Bewaffneten folgten 2513 Weiber und 2670 Kinder, dann 1771 Packpferde und 620 beladene Wagen. An Geschützen wurden vorgefunden 351 metallene, 11 eiserne Kanonen, 34 metallene Pöller, ferner 6000 Zentner Pulver, 2500 Zentner Blei, eine Menge Stückkugeln verschiedenen Kalibers, 20 Tschaiken und 45 mindere Schiffe.

Die Einnahme von Belgrad kostete den Belagerern 11 Stabs- und Oberoffiziere, dann 290 Mann tot, 28 Stabs- und Oberoffiziere, 740 Mann verwundet; 45 Mann wurden vermißt[2]).

Die Schlußoperationen des Jahres 1789.

Mit Sehnsucht hatte Kaiser Josef dem Ergebnis der Unternehmung auf Belgrad entgegengesehen; umso freudiger bewegt

---

[1]) „Am 9., um 10 Uhr früh, fing die türkische Garnison an bei dem Semendrianer Tor auszuziehen, allwo ein Grenadierbataillon zum Spaliermachen beordert war. Der Auszug geschah im Anfang sehr ordentlich, in der Folge aber, da sie ihre Waffen auf dem bestimmten Platz zwischen der Donau und der Wasserstadt abgelegt hatten, ging es bei Abholung ihrer Bagage etwas unordentlicher zu, womit sie den ganzen Tag zubrachten. Vier Offiziers waren am Tor gestellt; ersterer bemerkte die Zahl der Armierten zu Fuß, der zweite jene zu Pferd, der dritte hatte den Auftrag, die Packpferde und Wagen, der vierte endlich die Weiber und Kinder zu zählen." (K. A., F. A. 1789, Hauptarmee, XIII, 22.)

[2]) Anhang XIX. Genau 50 Jahre früher hatte FM. Wallis, dessen Neffe jetzt Kommandant von Belgrad wurde, dem Vater des jetzigen Befehlshabers Osman Pascha die Festung übergeben und als diese damals an die Türken verloren ging, befand sich Herzog Franz von Lothringen bei der Armee, während jetzt sein Enkel, Erzherzog Franz, die erste Kanone auf Belgrad abschoß.

war er, als ihm die Nachricht von dem Falle der Festung zukam und in warmen Worten der Anerkennung dankte er dem Feldmarschall dafür. Gleichzeitig drang er auf weitere Unternehmungen. „Die wichtigsten Betrachtungen zum Besten des Staates fordern unentbehrlich," schrieb er am 12. Oktober an FM. Loudon, „daß noch in dieser Jahreszeit das Äußerste angewendet werde, um den Rest der guten Witterung zu benützen, auf Orsova etwas zu versuchen und dem Staate durch dessen Einnahme, wenn sie noch möglich wäre, die Gelegenheit zu verschaffen, einen ebenso geschwinden als vorteilhaften Frieden machen zu können, welches ich also Ihrer klugen Beurteilung, wie solches bewerkstelligt werden könne, bloß allein nach den Umständen ganz überlasse. Nur ist das Äußerste und zwar aus folgenden Ursachen diesfalls zu versuchen: Erstlich können wir die Russen, die eben jetzt wesentliche Operationen anfangen, ohne daß sie sich darüber zu beschweren Ursache hätten, nicht ganz verlassen und in die Winterquartiere rücken. Zweitens ist von den Türken keine Zession von was immer zu hoffen, was man nicht im Besitze hat; also bliebe ohne die Eroberung von Orsova doch immer das Banat schlecht gedeckt. Endlich muß man noch diesen Augenblick der Betäubung von den Türken benutzen, um soweit als möglich unsere Vorteile auszudehnen."

Einige Tage später, 19. Oktober, befahl Josef, „daß, nachdem es hauptsächlich bei dem zu negoziierenden Friedensschlusse immer auf das uti possidetis ankommt, von nun an auch getrachtet werden muß, alle Gegenden in Serbien soweit als nur immer möglich zu besetzen". Der Schwierigkeiten der Verpflegung halber riet der Kaiser, dazu vornehmlich das Freikorps Mihaljevič zu verwenden. Die Postierung sollte bis an und über die Morava ausgedehnt werden. Der Kaiser genehmigte die von Loudon beantragte Instandsetzung Belgrads und gab zugleich Weisungen, daß beim Entwurfe des bezüglichen Planes auf den möglichen Fall des Verbleibens der Festung bei Österreich Rücksicht zu nehmen und ein Fort auf der Kriegsinsel und der Sauspitze anzutragen sei.

An dem Tage, an welchem der Kaiser in Wien ein Tedeum wegen der Einnahme von Belgrad abhalten ließ, kam ihm eine zweite freudige Nachricht zu: FZM. Fürst Hohenlohe hatte am 7. und 8. Oktober ein türkisches Korps geschlagen.

Die Niederlagen der Türken bei Focșani und am Bodzapasse, bei Mehadia und Martinesci hatten die Gefahren für Sieben-

bürgen wesentlich vermindert. Der September verlief denn auch an der siebenbürgischen Grenze in vollständiger Ruhe. Anfang Oktober jedoch trafen immer bestimmter lautende Nachrichten im Hauptquartier des Fürsten Hohenlohe ein, daß Kara Mustapha Pascha von Craiova her über den Vulkanpaß einzubrechen gedenke. Die Wege aus der Walachei dahin wurden ausgebessert und nach und nach türkische Truppen, 7000 Mann, nach Vajdeni, eine Vorhut von 3000 Mann nach Porceni vorgeschoben.

FZM. Fürst Hohenlohe, welcher beschloß, dem beabsichtigten Einfall durch einen Angriff auf die Türken zuvorzukommen, traf am 5. Oktober am Vulkanpaß ein und brach um 10 Uhr abends des 6. mit den dort konzentrierten Truppen, 3 Bataillone Splényi, 1 Bataillon des 1. Walachen-Grenzregiments, je 2 Divisionen Savoyen-Dragoner und Toscana-Husaren, walachische Scharfschützen und Freiwillige zu Pferd nebst 6 Geschützen, gegen Porceni auf. Um 3 Uhr morgens erreichte das Korps die Grenze und rückte nach dreistündiger Rast weiter vor. Die Vorhut, 2 Bataillone, 10 Züge Kavallerie, die Scharfschützen und Freiwilligen nebst 2 Geschützen, führte der Kommandierende selbst; mit 60 Schritt Abstand folgte das Gros. Um 11 Uhr vormittags erreichte die Vorhut den Ausgang des Passes von Porceni und vertrieb die feindlichen Feldwachen, worauf die Türken in zahlreichen Haufen vorbrachen, jedoch nach kurzem Kampfe zurückgewiesen wurden.

FZM. Fürst Hohenlohe ließ nun seine Truppen unweit des von den Türken geräumten Lagers in Schlachtordnung aufmarschieren. Ungefähr eine Stunde später kehrten die Türken neuerdings zurück und richteten den Hauptangriff gegen den rechten Flügel der Kaiserlichen, wurden jedoch von der Infanterie allein zurückgeworfen, „so daß die Kavallerie, die schon in voller Bereitschaft stand, loszubrechen, zu ihrem Verdruß nur Zuschauer bei der Niederlage der Feinde bleiben mußte". FZM. Fürst Hohenlohe postierte nun seine Infanterie auf den Höhen zu beiden Seiten des Debouchés, die Kavallerie in der Ebene und blieb die Nacht über in dieser Verfassung, ohne jedoch vom Feinde belästigt zu werden.

Während der Rekognoszierung am 8. morgens bemerkte Fürst Hohenlohe den Anmarsch einer Kolonne Infanterie nebst einer kleineren, aus Reiterei bestehenden Seitenkolonne gegen den rechten Flügel seiner Truppen, worauf er die Gewehre er-

greifen, die Kavallerie aufsitzen ließ. Unmittelbar darauf eröffneten die Türken ein heftiges, aber wenig wirksames Geschützfeuer, das von kaiserlicher Seite sofort mit voller Wirkung erwidert wurde. Trotzdem drangen die Türken tapfer vor und überschütteten die Linien der Österreicher mit einem solchen Hagel von Geschossen, daß Hohenlohe einen Teil der Kavallerie zurücknehmen mußte. Dadurch ermutigt, rückten die vorderen türkischen Reihen bis nahe an die Stellung der Kaiserlichen heran, die rückwärtigen drängten mit Ungestüm nach.

Dieser Augenblick schien dem Kommandierenden geeignet für die Verwendung seiner Kavallerie und deren Attacke gelang so glänzend, daß die Türken nach kurzem Widerstand in wilder Flucht zurückeilten, verfolgt von den österreichischen Reitern. Durch diese Attacke wurde auch ein Teil der türkischen Infanteriekolonne, die einen Angriff auf das den äußersten rechten Flügel der Stellung Hohenlohes bildende Bataillon des 1. Walachen-Grenzregiments unternommen hatte, abgeschnitten und, da die Türken die Brücke von Vajdeni nicht mehr erreichen konnten, bis auf 20 Mann, die sich gefangen gaben, niedergemacht.

Der feindliche Verlust wurde auf 1500 Mann geschätzt, darunter der Kommandant des Porcenier Lagers, Mehemed Pascha; 2 große, 4 kleine Geschütze, 32 Fahnen, viele Gewehre, zahlreiches Schlachtvieh und Vorräte fielen in die Hände der Österreicher, die 19 Tote und 41 Verwundete, dann 9 tote und 25 verwundete Pferde hatten[1]).

Kaiser Josef war durch diesen Erfolg auf das freudigste überrascht. „Die so schnell aufeinander gefolgten mehreren Siege," schrieb er am 14. Oktober an Hohenlohe, „gereichen unseren Waffen ebenso sehr zur Ehre als dem Staat zum besonderen Vorteil und sie haben mich und das ganze Publikum sozusagen vor Freude außer Fassung gebracht[2])." Er wünschte nun-

---

[1]) Anhang XX, XX/1.

[2]) Der Einzug des Generals Klebek in Wien mit der Nachricht von dem Falle Belgrads erregte ungeheuren Jubel. „C'était un spectacle superbe," schrieb Erzherzogin Elisabeth am 12. Oktober ihrem Gemahl, „et qui m'a fait pleurer d'attendrissement de voir toute la place du Bourg remplie de monde comme le jour du nouvel an, et le peuple criant de joie; toutes les têtes tournent à Vienne de joie et la mienne aussi, je vous assure." Noch größer wurde die Freude, als bald darauf auch die Nachricht von den Erfolgen Hohenlohes eintraf. „Vous ne pouvez vous faire d'idée de la joie qui règne ici sur tous nos succès," berichtete die Erzherzogin am 15. Oktober, „les plus vieux ne se souviennent pas d'en avoir vu jamais à Vienne une

mehr dringend die Besetzung der Donaufürstentümer, von der er den beschleunigten Abschluß eines vorteilhaften Friedens erhoffte.

Sowohl Prinz Koburg als auch Fürst Hohenlohe zögerten nicht, diesem Wunsche nachzukommen, obwohl sie die zu überwindenden Schwierigkeiten nicht unterschätzten[1]). Ersterer hatte schon die Anordnungen zum Beziehen der Winterquartiere zwischen Focșani und Roman getroffen und die Truppen waren bereits zum Teil im Marsche dahin begriffen, als ihm die Besetzung der Walachei dringend empfohlen und ihm hiezu auch ein Teil der siebenbürgischen Truppen zur Verfügung gestellt wurde.

Nachdem sich Koburg nach Möglichkeit der nötigen Verpflegung seines Korps versichert hatte, wandte er sich gegen Bukarest, von wo schon am 22. Oktober Abgesandte bei ihm angelangt waren, welche um kaiserlichen Schutz baten. Am 10. November hielt der Prinz seinen feierlichen Einzug in Bukarest.

Gleichzeitig mit den Truppen Koburgs rückte das siebenbürgische Korps durch den Vulkan-, Rotenturm-, Törzburger und Tömöser Paß in die Walachei; die durch die beiden letzt-

---

semblable. Hier ce n'a été que cris et jubilations dans les rues; le soir la ville était presque entièrement illuminée et ceux qui n'avaient pas leurs maisons illuminées ont eu leurs vitres cassées. J'ai été avant d'aller au théâtre un instant dans vos chambres, je n'aurais pas pu y rester un quart d'heure tant le vacarme sur la place de la Bourg était grand; vous ne le croiriez pas, mais depuis trois jours personne ni en ville ni dans les faubourgs ne peut fermer l'oeil; on tire des fusées, on voit des troupes entières masquées qui se promènent dans les rues pendant la nuit; on rit, on danse, on fait de la musique et il y a eu défense d'empêcher le peuple à se laisser aller à sa joie, aussi s'en donnent-ils en pleine. On voit sur tous les visages la joie et le contentement, enfin l'Empereur même est étonné de la vivacité de l'allégresse du public."

[1]) „Ich sehe die Vorteile vollkommen ein," meldete Fürst Hohenlohe am 22. Oktober an Loudon, „welche aus der Besitznehmung der Walachei sowohl für eine künftige Kampagne als für die Friedensverhandlungen erwachsen müssen. Militärisch betrachtet, ist diese Operation in Ansehung der Wege, deren es keine anderen als die Ew. Exzellenz bekannten Pässe gibt, zwar schwer, doch möglich. Sonst aber finden sich Schwierigkeiten, die unendlich schwer, manche auch gar nicht zu heben sind. So sind z. B. alle Regimenter in Ansehung der Montur, der Feldrequisiten, auch Kavalleriepferden, in einem Zustand, der notwendig ganz hergestellt sein muß, wenn sie für eine künftige Kampagne dienstbar sein sollen. Ferners sind die Grenzorte in der Walachei von den Türken so übel zugerichtet, daß kein Unterkommen zu finden und also großer Nachteil für die seit dem März im Felde stehenden Truppen zu besorgen ist. Endlich ist der Nachschub der Subsistenz aus Siebenbürgen in die Walachei schlechterdings ohnmöglich, weil hiezu auch nur die Pässe da, diese aber bis weit in das Frühjahr wegen Schnee unwandelbar sind. Ob also in der Walachei selbst diese Subsistenz zu finden sei, ist mehr zu wünschen als zu hoffen." (K. A., H. K. R. 1789, Hauptarmee, X, ad 26.)

genannten Pässe vorrückenden Kolonnen, 8 Bataillone und 12 Eskadronen, wurden dem Prinzen Koburg zugewiesen und bezogen Winterquartiere bei Urziceni und Roşi de vede, der Rest des siebenbürgischen Korps wurde auf das rechte Alutaufer verlegt.

Auch FM. Loudon beeilte sich, den Weisungen des Kaisers nachzukommen. Eine unmittelbare Folge des Falles von Belgrad war die freiwillige Kapitulation von Semendria am 11. Oktober und die Räumung des Postens von Passarowitz durch die Türken. Die Donau war nun bis Orsova frei, auch konnten größere Streifungen unternommen werden, um die Verbindung zwischen Serbien und Bosnien zu unterbrechen, wozu FM. Loudon bereits die nötigen Anweisungen erteilt hatte.

Nachdem FM. Graf Michael Wallis von Wien eingetroffen war, um den Befehl über die Truppen bei Belgrad zu übernehmen, begab sich FM. Loudon am 28. Oktober nach Orsova, um die Einleitung zur Bezwingung dieses Platzes zu treffen. Der größte Teil der Truppen konnte in den Winterquartieren der Ruhe genießen, für die Unternehmung auf Orsova hielt Loudon das unter FML. Wartensleben im Banate stehende Korps, verstärkt durch die bei Páncsova unter FML. Reisky und Harrach vereinigten Abteilungen, im ganzen etwa 10.000 Mann, für genügend.

Schon General Veterani hatte (1687) auf die große Bedeutung der Donauenge bei Orsova und insbesondere auf jene der 3½ *km* abwärts gelegenen, 1½ *km* langen, in der Mitte etwa 300 *m* breiten Insel aufmerksam gemacht und im Jahre 1691 begann man mit der Errichtung flüchtiger Befestigungen auf der Insel. Während des Zeitraumes zwischen dem Karlovitzer Frieden und dem Beginn des Krieges von 1716 hatten die Türken die Befestigungen bei Orsova und auf der Insel vervollständigt. Sie bestanden nunmehr aus einer vierseitigen, bastionierten, durch Palisadierung und Verhau verstärkten Redoute bei Orsova, einer ebensolchen auf der Insel und einer dritten auf dem rechten Donauufer bei Tekija. Als nach dem Passarowitzer Frieden die Insel in den Besitz Österreichs gelangt war, wurden ihre Befestigungen vollständig ausgebaut und erhielten schon zu jener Zeit zum größten Teil die Form und Ausdehnung, welche sie heute noch haben. Nach dem Frieden von Belgrad (1739) verblieben Inselfestung und Orsova den Türken[1]).

---

[1]) Erst zu Beginn des Krieges gegen die Pforte (1788) tauchte der Name Neu-Orsova auf, das bis dahin schlechtweg die „Inselfestung" (türkisch Ada-Kaleh) genannt wurde.

FML. Graf Wartensleben hatte bereits am 24. Oktober ein Lager an der Westseite des Allion bezogen. Die Aufforderung des kaiserlichen Generals zur Kapitulation beantwortete der Kommandant der Inselfestung, Mehemed Tahir Pascha mit der Bitte um Gewährung einer 24stündigen Frist, damit er von dem Seraskier zu Kladovo Verhaltungsbefehle einholen könne. Da die Frist verstrich, ohne daß eine Antwort von Seite des Pascha erfolgte, ließ FML. Wartensleben am 28. Oktober, nachdem an den früheren Tagen und während der mondhellen Nächte die Abfälle des Allion bis zum linken Donauufer rekognosziert worden waren, den Bau der Batterien beginnen. Aber der mit Regengüssen und Schneegestöber eintretende Spätherbst vermehrte die Schwierigkeiten der Belagerungsarbeiten; die Wege wurden grundlos und der Wasserstand der Donau stieg so sehr, daß auch auf diese Kommunikationslinie verzichtet werden mußte, da die Tschaiken nicht mehr stromaufwärts gebracht werden konnten.

Auf eine zweite Aufforderung zur Kapitulation antwortete Mehemed Tahir mit höflich gewundener Ablehnung. Während nun der Bau der Batterien fortgesetzt wurde, unternahm GM. Fabri einen Zug gegen den mit 8000 Mann bei Kladovo stehenden Pascha von Widdin, der jedoch die Ankunft Fabris nicht abwartete. Kladovo, das Hauptdepot für Lebensmittel bei den Einfällen der Türken gegen Mehadia, kapitulierte darauf am 9. November.

Die Belagerungsbatterien vor Ada-Kaleh waren inzwischen vollendet worden und schon am 5. November hatte die Beschießung begonnen. In der Nacht zum 9. wurde, unmittelbar an der Donau bei Vârciorova (Bruckamt), ein Laufgraben eröffnet, den man längs des linken Ufers aufwärts zog und in den folgenden Nächten verlängerte, so daß er bereits am 12. die obere Spitze der Insel überflügelte.

Das Feuer der kaiserlichen Batterien hatte nicht die erhoffte Wirkung; selbst die von den Höhen des Allion geworfenen sechzigpfündigen Bomben vermochten den Kasematten keinen wesentlichen Schaden zuzufügen. Da an eine Bezwingung der Inselfestung selbst bei ununterbrochener Beschießung nicht zu denken war, das Herannahen des Winters aber gebieterisch den Rückzug aus den gänzlich verwüsteten Gebieten und die bessere Unterbringung der Truppen erheischte, so beschloß Loudon, das Gros des Belagerungskorps zurückzuziehen und in Winterquartiere zu verlegen, die Belagerung aber in eine Blockade zu verwandeln.

Das Kommando über die hiezu bestimmte Abteilung, 23 Offiziere und 724 Mann Infanterie, eine Anzahl Scharfschützen des walachisch-illyrischen Grenzregiments und die nötige Artilleriemannschaft übernahm freiwillig der Oberst und Kommandant des Infanterieregiments Baden-Durlach, Graf Auersperg. Zur Sicherung der Verbindung mit den Magazinen wurden am nordwestlichen Fuße des Allion 1 Bataillon, in Zsupanek 1 Husarendivision und in Mehadia 1 Bataillon und 1 Husarendivision aufgestellt[1]).

Während das Gros der Truppen in die Winterquartiere zu rücken begann, reiste FM. Loudon nach Wien.

Es kann nicht behauptet werden, daß für Kaiser Josef II. ein zwingender Grund vorgelegen war, zu einer Zeit an einem Kriege teilzunehmen, da weder die Beziehungen Österreichs zum Ausland, noch weniger aber die Verhältnisse im Innern des Reiches ein solches Unternehmen begünstigten. Über die Haltung, welche Preußen einnehmen würde, sobald das Heer des Kaisers an den äußersten Grenzen des Reiches gebunden war, hätte man keinen Augenblick im Zweifel sein dürfen, selbst wenn man, wie dies anfangs tatsächlich der Fall war, mit der geringen Unternehmungslust König Friedrich Wilhelm II. rechnete; was aber die Verhältnisse im Innern des Reiches betraf, so war es niemand geringerer als die Bundesgenossin des Kaisers, die, trotzdem sie dessen Mithilfe in dem Kampfe gegen die Pforte dringend bedurfte, nachdrücklich auf die beginnenden Unruhen in Belgien aufmerksam machte und deutlich genug zu erkennen gab, daß sie seine Zuversicht nicht zu teilen vermochte[2]). Es hatte längerer Zeit bedurft, um den Kaiser für die Bundesgenossenschaft mit der Zarin zu erwärmen; sobald er sich jedoch dazu entschlossen hatte, erfüllte er auch die Bedingungen des Vertrages weit über die eingegangenen Verpflichtungen hinaus und wie er alles, wozu er sich einmal entschieden, mit leidenschaftlichem Eifer ergriff, so trat er auch mit hochgespannten Erwartungen in einen Krieg, der furchtbare Opfer gekostet[3]) und dessen im allgemeinen wenig

---

[1]) Die Inselfestung ergab sich nach fünfmonatlicher Blockierung am 16. April 1790.

[2]) Kaiser Josef an Katharina, 30. August 1787; Katharina an Josef, 30. Oktober 1787.

[3]) Abgesehen von der verhältnismäßig geringen Anzahl vor dem Feinde Gebliebener, zählte die Armee von Anfang Juni 1788 bis Ende Mai 1789 172.000 Kranke, von welchen 33.000 starben. Die Kriegskosten beliefen sich im Jahre 1788 auf 39,671.904, im Jahre 1789 auf 42,994.268 und im Jahre 1790 auf 54,164.741 Gulden, demnach im ganzen auf 136,830.913 Gulden.

günstiges Ergebnis ihn körperlich und seelisch zusammenbrechen ließ, das Reich aber vor eine Katastrophe stellte.

Aber dieses Ergebnis darf doch weder den äußeren noch den inneren Verhältnissen der Monarchie allein zugeschrieben werden, sondern vielmehr auch der durchaus verfehlten Kriegführung.

Das heute schwer verständliche System Lacys, durch Deckung der Grenzlinien entscheidende Erfolge herbeizuführen, schon im bayrischen Erbfolgekrieg angewendet und zwar, wie man in maßgebenden Kreisen überzeugt war, mit dem bestmöglichen Erfolg, nahm in dem Kriege gegen die Pforte, angesichts der fast 200 Meilen langen Grenzlinie, eine geradezu ungeheuerliche Gestalt an; die, trotz des großartigen Aufwandes an Truppen überall schwache Kordonlinie wurde denn auch beim ersten Anprall der Türken durchbrochen und schon das erste Kriegsjahr hätte eine verhängnisvolle Wendung nehmen können, wenn die Kaiserlichen es mit einem anders gearteten Gegner zu tun gehabt hätten. Wie sehr man aber trotzdem von der Zweckmäßigkeit des Kordonsystems überzeugt war, dessen Anwendung doch nur dann einen Schein von Berechtigung gehabt hätte, wenn man auf einen Verteidigungskrieg angewiesen gewesen wäre, erhellt aus der Tatsache, daß es auch im zweiten Kriegsjahr beibehalten wurde. Wenn jedoch in diesem bedeutende; ja sogar glänzende äußere Erfolge erzielt wurden, so sind sie jedenfalls nicht der Zweckmäßigkeit jenes Systems, sondern vielmehr gerade dem Umstande zuzuschreiben, daß von seinem inneren Wesen, oft genug gegen den Willen des obersten Kriegsleiters und seiner Ratgeber, abgewichen wurde. Prinz Josias Koburg allein scheint damals erkannt zu haben, daß das Schwergewicht der Operationen des kaiserlichen Heeres am linken Flügel lag, daß ein wuchtiges Vorstoßen desselben in der Richtung auf die osmanische Operationsbasis, gegen Sofia, den rechten Flügel degagieren mußte, der überhaupt, wie der Verlauf der Ereignisse bewies, nur bis zu dem Zeitpunkte gefährdet war, da die Operationen des galizischen und siebenbürgischen Korps sich fühlbar machten.

Es kann freilich nicht geleugnet werden, daß die wenig energische Kriegführung Potemkins Zweifel und Besorgnisse im kaiserlichen Hauptquartier erregen und die Unternehmungslust in demselben lähmen mußte, gerade deshalb aber war es dringend geboten, den Taurier mitzureißen, statt sich durch ihn zurückhalten zu lassen. Aber die Leitung der Gesamtoperationen

des kaiserlichen Heeres lag in den Händen Lacys, der in seiner sonst zweifellos sehr verdienstvollen kriegerischen Laufbahn nie Feldherrntalente aufgewiesen; FM. Hadik aber, alt und gebrechlich, zeitweise schwer leidend, mußte deshalb schon versagen.

Befremdend ist, daß auch FM. Loudon jene Energie vermissen ließ, die man früher an ihm gekannt. Mangel an Tatkraft in seinen Unternehmungen hatte sich schon im bayrischen Erbfolgekrieg gezeigt und auch in dem Feldzug gegen die Türken tritt er merklich genug zu Tage. Anfangs ganz übergangen, wird Loudon dann zum Heere berufen und er folgt nur zögernd dem Rufe, noch mehr zögernd übernimmt er den Oberbefehl aus den Händen Hadiks und besteht dann mit Entschiedenheit auf Erteilung bestimmter Befehle, ehe er an die Unternehmung gegen Belgrad schreitet. Es ist schwer, diese Handlungsweise aus dem Wesen des Helden von Hochkirch und Kunnersdorf, von Landeshut, Glatz und Schweidnitz abzuleiten. Ihre Erklärung ist denn auch gewiß nicht dort zu suchen, sondern in den Verhältnissen, die Loudon schon seit Jahren umgaben.

Noch bei Lebzeiten der großen Kaiserin wurde es bemerkt, daß Loudon nach und nach neben Lacy in den Schatten trat; es zeigte sich dies noch mehr, als die Leitung der militärischen Geschäfte vollends in die Hände des Mitregenten gelegt wurde und dieser dann, nach dem Tode Maria Theresias, ungehindert nach eigenen Anschauungen oder mehr noch nach jenen Lacys handeln konnte. Auf Loudons bescheidene und sensible Natur mußte die Erkenntnis, daß er das Vertrauen des obersten Kriegsherrn nicht besaß, niederdrückend wirken, mußte ihn nach und nach selbst zweifeln lassen an seinen Fähigkeiten, deren er sich nie selbstbewußt gerühmt, ihn nötigen, sich noch mehr in den Hintergrund zurückzuziehen. Und da man in Zeiten der Bedrängnis ihn wieder vor die Front rief, mag er nun selbst gefürchtet haben, der verantwortungsvollen Stellung nicht gewachsen zu sein. Diese Empfindung drückte all seinen Unternehmungen den Stempel größter Vorsicht und Behutsamkeit auf, der jedenfalls nicht zu den Merkzeichen eines Feldherrn gehört, welcher, gestützt auf das volle Vertrauen seines Monarchen, auch vor einem augenblicklichen Mißerfolg oder Fehlgriff nicht zurückschreckt, nicht zurückzuschrecken braucht. Die Überzeugung, daß er an Stelle des mangelnden Vertrauens seines kaiserlichen Herrn jenes der Armee besaß, die ihn fast abgöttisch verehrte, konnte Loudons Selbstbewußtsein leider nicht kräftigen; nur

zögernd und tastend ging er vorwärts, jeden Schritt erwägend und wie niedergedrückt durch den Gedanken, daß man seinen Unternehmungen kritischen, vielleicht skeptischen Blickes folgte. Dies muß beachtet werden, wenn man die Leistungen Loudons im bayrischen Erbfolgekrieg und in dem Kriege gegen die Türken richtig bewerten will.

Hatte der bayrische Erbfolgekrieg dem Heere selbst wenig Gelegenheit geboten, seine Kräfte zu zeigen, so gab es in den verflossenen Kriegsjahren Momente genug, in welchen die Tüchtigkeit, Unternehmungslust und Ausdauer der habsburgischen Truppen glänzend zu Tage trat. Die Schlachten von Focşani und Martinesci, die Kämpfe an der siebenbürgischen Grenze und im Banat, der Sturm auf Belgrad, zeigen die Leistungsfähigkeit der kaiserlichen Armee im hellsten Licht, lassen keinen Zweifel darüber, was von ihr zu erwarten war, wenn sie gut geführt wurde. Es sind denn auch ihre Taten allein, welche das Feldzugsjahr 1789 triumphierend schließen ließen — man weiß das heute, damals war man davon noch nicht allgemein überzeugt; die Mehrzahl, auch der Militärs, suchte den Erfolg noch immer in einem System, das erst unter den Schlägen jenes Mannes zusammenbrechen sollte, der zu dieser Zeit, ein unbekannter, untergeordneter Offizier des französischen Heeres, Erholung suchend seiner korsischen Heimat zueilte . . .

Und da das Kriegsjahr 1789 zur Neige ging, begleitet von dem Jubel über die Erfolge des kaiserlichen Heeres, von denen die Nachrichten einander auf dem Fuße gefolgt waren, sahen nur wenige, daß immer dunklere Wolken sich um das Reich zusammenzogen, erkannte vielleicht der sterbende Kaiser allein, daß er es einem Felsen zugetrieben, an dem es zu zerschellen drohte!

Die Unruhen in Belgien.

Erfüllt von den modernen Ideen seiner Zeit, hatte Kaiser Josef schon als Mitregent versucht, Neuerungen in der Verfassung und Verwaltung des Reiches einzuführen, das er zu einem einheitlich organisierten Gesamtstaat umzugestalten gedachte.

Nach dem Tode Maria Theresias, deren Staatskunst darin gegipfelt hatte, das aus so verschiedenen Volks- und Staatselementen bestehende Reich „bei möglichst geringer Schädigung der historischen Sonderrechte der einzelnen Länder durch eine starke dynastische Regierung, unter Mithilfe eines bevorrechteten Gesamtadels und einer reich bedachten katholischen Priesterschaft, die als ausgleichendes und verbindendes Moment ihre Wirkung tat, zusammenzuhalten", glaubte Josef die Zeit gekommen, diese Neuerungen bis in ihre letzten Konsequenzen so rasch als möglich in die Staatspraxis umzusetzen. „Überzeugung, Ehrgeiz und Temperament trafen hier mit einem schrankenlosen Eigenwillen zusammen, um eine Flut von Neuerungen zu erzeugen, die dem Historischgewordenen keinerlei Rechnung trugen und in einem Staate von der Eigenart Österreichs umsoweniger leicht Wurzel fassen konnten, als sie mit jener unruhigen Hast ins Leben gerufen wurden, mit der der Kaiser, wie er selbst sagte. von allem, was er unternahm, auch gleich die Wirkung verspüren wollte[1])."

Die kirchlichen Reformen Josefs, die Toleranzgesetze, der Bischofseid, die Klosteraufhebung, die neue Ordnung der Diözesen, die Generalseminare etc. zielten dahin, jeden Übergriff der Kirche in den Machtbereich des Staates zu verhindern und dadurch Kraft und Ansehen desselben zu stärken; durch seine Verfassungs- und Verwaltungsreformen aber, Einschränkung der Macht der Stände und der politischen und sozialen Vorrechte des Adels, suchte er

[1]) Fournier, 148.

jedes politische Sonderleben im Staate aufhören zu machen und dessen Funktionen von einer einzigen zentralisierten Administration ausführen zu lassen. An Stelle eines föderalistisch-feudalen Staatswesens trat ein völlig modernes zentralistisch-absolutes, in welchem die Befehle des Fürsten als Gesetze galten, die ein abhängiges und willenloses Beamtenheer zu vollziehen hatte.

Diese tiefgreifenden Neuerungen erregten bei jenen, deren Vorrechte sie, oft freilich empfindlich aber gewiß nicht ungerecht berührten, anfangs Unzufriedenheit, dann immer energischeren Widerstand, die anderen aber, denen sie zweifellos zugute kamen, standen ihnen verständnislos gegenüber.

Der erste Bedenken erregende Widerstand gegen die Reformversuche des Kaisers erhob sich in den Niederlanden, wo Josef, nachdem sein Plan, diese Provinz gegen näherliegende Territorien einzutauschen gescheitert war, an eine Umgestaltung der Verfassung und Verwaltung schritt, um sie jener der anderen Länder seines Reiches anzupassen.

War schon der Charakter des belgischen Volkes einer plötzlichen Einführung einschneidender Reformen abgeneigt, so wurden die Schwierigkeiten noch wesentlich vermehrt durch die räumliche Entfernung des Landes vom Reiche und die gefährliche Nachbarschaft des kleinen, aber freien, selbständigen Holland und des von inneren Kämpfen durchwühlten Frankreich. Der Entschluß Josef II., eine Provinz zu reformieren, die im Falle von Verwicklungen doch so schwer zu behaupten, war gewagt und mit ernster Gefahr verbunden.

Die belgischen Provinzen bestanden aus dem Herzogtume Brabant, den Grafschaften Flandern, Namur und Hennegau, aus Teilen der Herzogtümer Limburg, Luxemburg und Geldern. Jede dieser Provinzen hatte ihre aus zahlreichen Rechten und Freiheiten gebildete Verfassung, eigentümliche Gerichtsbarkeit etc. Selbst einzelne Landschaften und Städte bildeten einen kleinen Staat mit besonderen Privilegien. Unabhängig voneinander wie die Provinzen, waren auch die in jeder derselben — Luxemburg ausgenommen – aus dem Klerus, Adel und Bürgerstand zusammengesetzten Stände, welchen die Entscheidung bezüglich der von der Regierung geforderten Subsidien, die Sorge für die Einhaltung der Lokalgesetze etc. oblag. Ein permanenter Ausschuß besorgte die Durchführung der Beschlüsse der periodisch tagenden Generalversammlung der Stände. Anderen Behörden, wie dem souveränen Rate von Brabant und jenem von Hennegau, oblag speziell die

Prüfung der Verfassungsmäßigkeit der von der Regierung ergehenden Gesetze. Die Provinzen Brabant und Limburg besaßen eine Art Verfassungsurkunde, die „Joyeuse Entrée", welche durch die dem Volke darin gewährten großen Freiheiten den Stolz der Niederländer bildete. In dem letzten der 59 Artikel derselben hieß es, daß eine Verletzung der Privilegien durch den Monarchen den Untertanen die Einstellung ihrer Dienste gestatte.

Die vielen Sonderprivilegien waren wohl nicht geeignet, das Gesamtwohl zu fördern; aber es waren alte Einrichtungen, die, wenn auch schwerfällig und zum Teil fast überlebt, doch in den Augen des Volkes das Gepräge der Ehrwürdigkeit trugen und hochgehalten wurden.

Die Stelle des Kaisers in den niederländischen Provinzen vertrat gewöhnlich ein Mitglied der kaiserlichen Familie als Generalgouverneur oder Statthalter. Demselben war als Stellvertreter ein bevollmächtigter Minister und zur Erleichterung der Verwaltung der Staats-, Finanz- und der geheime Rat beigegeben. Der Generalkommandant der militärischen Macht stand unter den Befehlen des Gouverneurs. Die Gewalt der Volksrepräsentation der Stände war nicht minder groß, als jene des Statthalters.

Beim Ausbruche der Unruhen in den Niederlanden teilte die Schwester des Kaisers, Erzherzogin Marie Christine, mit ihrem Gemahl, dem Herzog Albert von Sachsen-Teschen, das Amt des Generalgouverneurs; bevollmächtigter Minister war FML. Graf Belgiojoso, Generalkommandant FZM. Graf Murray[1]).

Mit einer Reihe von Edikten, welche sich in erster Linie gegen den beim Volke beliebten und einflußreichen Klerus richteten, leitete der Kaiser die Reformen ein. Mehr Aufregung als diese Verfügungen, verursachten zwei zu Anfang des Jahres 1787 veröffentlichte Diplome, welche auf eine Abänderung der Verfassung hinzielten. Das erste Diplom führte an Stelle der Provinzialadministrationen ein Generalgouvernement mit dem bevollmächtigten Minister als Präsidenten ein und schaffte den Staats-, Finanz- und geheimen Rat ab. Die Ständeausschüsse wurden aufgehoben; den Ständen verblieb nur das Recht zur Delegierung von fünf Mitgliedern für das ganze Land in den Gouvernements-

[1]) Wiener, Kaiser Josef II. als Staatsmann und Feldherr. (Mitteilungen des k. und k. Kriegsarchivs. Jahrgang 1885.)

rat. Das Land wurde gleichzeitig in neun Kreise mit Intendanzen an der Spitze und Kommissarien in den Distrikten eingeteilt. Das zweite Diplom betraf die vollständige Abänderung des Justizverfahrens, welche eine Erleichterung der Gerechtigkeitspflege, ihre Beschleunigung und Verringerung der Kosten zum Ziele hatte; die Tortur wurde gänzlich abgeschafft. Eine große Zahl von Beamten wurde durch diese Neuerung brotlos und vermehrte die Zahl der Unzufriedenen.

Die Geister waren auf solche Reformen nicht vorbereitet. In einem Lande, wo die gesellschaftliche Ordnung auf Privilegien beruhte, mußten die so schroff hervortretenden Tendenzen absoluter Herrschaft in bezug auf Religion, Verwaltung und Gerichtspflege zum Widerstande führen, umsomehr als man in den Austauschentwürfen des Kaisers eine Geringschätzung des Verhältnisses zu den belgischen Provinzen zu sehen glaubte. Auf Seite der Regierung unterließ man es, das Volk über den wahren Zweck der Neueinführungen, ihre Nützlichkeit und Notwendigkeit aufzuklären und bestand allen Vorstellungen gegenüber einfach auf der strikten Durchführung. Steuerverweigerung und Auflehnung waren die Folge.

Der Generalgouverneur war gegen eine gewaltsame Durchführung der Neuerungen. Er stellte dem Kaiser die Einmütigkeit der ganzen Nation in der Abneigung gegen die neuen Verfügungen dar, schlug ein System der Milde vor und erbat die Abberufung des Ministers Belgiojoso. An dem Sitze der Regierung kam es zu Zerwürfnissen; Uneinigkeit, Verschiedenheit der Meinungen wie der Interessen und Privatleidenschaften beherrschten die Männer, welchen die Vollstreckung der kaiserlichen Befehle oblag.

Die Gärung im Lande stieg von Tag zu Tag; die Regierung versäumte es, die Masse des Volkes, solange dies noch möglich war, auf ihre Seite zu bringen und ließ ihren Gegnern Zeit, die Menge durch beunruhigende, entstellende Gerüchte aufzureizen. Es kam zu Volksaufläufen und zur Bildung von bewaffneten Freikorps und die eigenmächtige Nachgiebigkeit des Gouvernements in einzelnen Forderungen war nicht im stande, der Unzufriedenheit Schranken zu setzen, ja die Stände wurden dadurch nur fester in der Opposition. Es kam zum Entwurfe einer Konföderation der Provinzen, um jedem Eingriff in die Privilegien gemeinsam zu begegnen, denn man befürchtete, daß der Kaiser die dem Gouvernement in einem Augenblick der Krise abgedrängten Zu-

geständnisse nicht genehmigen werde. Man ging auch daran, fremde interessierte Mächte als Vermittler anzurufen.

Kaiser Josef, der bei Ausbruch der niederländischen Unruhen in Rußland weilte und jene Bewegung weniger den Mißbräuchen in der Verwaltung und seinen reformatorischen Maßnahmen zuschrieb, als vielmehr den Anstiftungen des Auslandes und den an einer Umwälzung der Verhältnisse interessierten Personen, hielt jede Nachgiebigkeit für fehlerhaft und war fest entschlossen, die Durchführung seiner guten Absichten um jeden Preis zu erzwingen[1]).

Aber zu solcher Entschiedenheit konnten sich die Personen an der Spitze der Regierung in den Niederlanden nicht aufraffen. Dort herrschte eine trostlose Auffassung der Situation; man erwartete täglich den Ausbruch einer allgemeinen Revolution, die man von langer Hand vorbereitet glaubte. Dabei scheute man sich, um das Volk nicht zu reizen, die im Lande zerstreuten Truppen an den wichtigsten Punkten zusammenzuziehen und hielt die Provinzen für die Monarchie für verloren, wenn der Kaiser die Ratifikation der von der Regierung gemachten Zugeständnisse nicht rasch und vorbehaltlos bewirke. Aber im Bewußtsein der redlichsten Absichten blieb der Kaiser, obwohl auf seine eigene Kraft angewiesen, seinem Entschlusse treu. Denn auch mit seinem nächsten Ratgeber, dem Fürsten Kaunitz, befand er sich in einer nicht zu beseitigenden Meinungsverschiedenheit über die zu ergreifenden Maßnahmen. Vorläufig, um einen letzten und deutlichen Beweis von Güte und Nachsicht zu geben und darzutun, daß es nicht die Absicht gewesen, die Landesverfassung Belgiens umzustoßen, sondern nur das allgemeine Wohl des Landes zu fördern, sowie daß nur Mißverstehen und falsches Auslegen seiner guten Absichten und das Aufhetzen Übelwollender an den Vorfallenheiten die Schuld trage, hob der Kaiser die angefeindeten Neuerungen auf, berief jedoch eine Deputation der Stände nach Wien, von denen er eine glückliche Lösung der Differenzen erhoffte, übertrug aber gleichzeitig die Regierung in den Niederlanden dem FZM. Grafen Murray mit fast unumschränkter Gewalt. Auch befahl er, in der Absicht, für alle möglichen Fälle vorbereitet zu sein, die Konzentrierung

[1]) Kaiser Josef an Kaunitz und an den bevollmächtigten Minister in den Niederlanden, Grafen Belgiojoso, Cherson, 16. Juni und Lemberg, 23. Juni 1787. (H. H. u. St. A.

der über das ganze Land zerstreuten Truppen möglichst in die Nähe des Herdes der Unruhen, nach Brüssel und Umgebung. Den Ständen sollte einige Tage vor Beginn der Truppenbewegungen davon Mitteilung gemacht werden, mit der Versicherung, daß damit keineswegs ein Angriff auf die Konstitution beabsichtigt werde. Die nach des Kaisers Meinung seither zum Gespötte Europas in vollkommener Untätigkeit gehaltene militärische Macht müsse zur Versehung der Sicherheits- und Polizeidienste herangezogen werden, damit auch die Bürger und Handwerker, welche mehr dem Soldatenspielen als ihrem Beruf und Gewerbe nachgingen, zu ihrer Tätigkeit zurückgeführt würden[1]).

Aber die Verständigung mit der Mitte August in Wien eintreffenden Deputation gelang nicht; die Erbitterung in den Niederlanden wuchs und schon machten sich auch Einflüsse geltend, welche nicht mehr den Verteidigern der belgischen Verfassung, sondern der Revolution angehörten, wie sie sich in Frankreich vorbereitete.

Wohl war FZM. Graf Murray sofort an die Durchführung der kaiserlichen Verfügungen geschritten und hatte einen Teil der Truppen in der Umgebung von Brüssel zusammengezogen, aber seine Entschlüsse waren ebenso unbestimmt wie seine militärischen Anordnungen, so daß es am 20. September durch Mißverständnisse zum Einschreiten der bewaffneten Macht kam, während Murray sich bereits in Unterhandlungen mit den Aufständischen eingelassen hatte.

Gegen die Bedingung des Zurückziehens der Truppen legten die bewaffneten Bürger die Waffen nieder und Murray erließ sodann (21. September) eine Proklamation, in der er in Verkennung der Intentionen des Kaisers wieder Zusagen machte, die weit über die ihm erteilten Befugnisse hinausgingen.

Der Kaiser war in hohem Grade unzufrieden mit diesem eigenmächtigen Schritte Murrays und dieser erhob schon am 17. Oktober wieder Forderungen, die mit seiner Proklamation vom 21. September im Widerspruch standen. Der momentane gute Eindruck dieser Zugeständnisse war somit wieder verwischt.

FZM. Murray hatte sich politisch unfähig erwiesen, seine Vollmachten überschritten und durch seine militärischen Maßnahmen die Ehre der Waffen nur schlecht gewahrt. Der Kaiser

[1]) Der Kaiser an Murray, ohne Datum 1787. (H. H. u. St. A.)

entzog ihm sein Vertrauen und berief ihn ab. An seiner Stelle übernahm Minister Graf Trauttmansdorff die Leitung der politischen Geschäfte, während dem FML. d'Alton unter Ernennung zum Feldzeugmeister das Kommando über die Truppen in den Niederlanden übertragen wurde.

Die Ereignisse erforderten Männer von eiserner Tat- und Willenskraft. Mehr denn je war der Kaiser wieder zu entschiedenem Handeln entschlossen und hielt jede Nachsicht für eine verderbliche Schwäche.

Trauttmansdorff war im Innern zur Mäßigung geneigt; er hoffte durch Güte und Überredung, durch ein diplomatisches Verfahren die Dinge wieder in Ordnung zu bringen. FZM. d'Alton, einem Manne von festem Charakter und jedem die Autorität des Monarchen schädigenden versöhnlichen Ausgleiche abgeneigt, schienen Strenge und die Anwendung von Gewalt als die geeignetsten Mittel. Das Wirken zweier in ihren Anschauungen so grundverschiedener Charaktere mußte in einer Zeit, wo es vor allem auf konsequentes und einträchtiges Handeln ankam, notwendigerweise zu schädlichen Reibungen führen.

Vorerst begann nun ein System der Strenge. Einige der zurückgezogenen Edikte wurden erneuert, den Zugeständnissen Murrays jede Rückwirkung auf frühere Zeitepochen abgesprochen. Der allgemeine Widerstand, welchen namentlich die letztere Erklärung hervorrief, veranlaßte d'Alton zu besonderen militärischen Vorkehrungen, wobei es am 22. Januar 1788 in den Straßen von Brüssel zur Anwendung der Feuerwaffen kam. Die Strenge half für den Augenblick, es trat Ruhe ein und der Statthalter Herzog Albert und dessen Gemahlin kehrten nach Brüssel zurück (29. Januar 1788); die Führung der Regierungsgeschäfte blieb jedoch auch weiterhin ganz in den Händen Trauttmansdorffs.

Die Fälle der Anwendung von Waffengewalt wiederholten sich, als die Beschlüsse wegen Reorganisation der Generalseminarien durchgeführt werden sollten. Der Schrecken wurde allgemein und die Emigration begann, als die Regierung zur Verhaftung der feindselig gesinnten Personen schritt. Unter den Flüchtigen befand sich auch der Brüsseler Advokat van der Noot, später das Haupt der Revolution, ein überzeugter Republikaner, der zu jenen Elementen gehörte, die während dieser Bewegung immer mehr die ursprüngliche Opposition verdrängend, die Ideen der französischen Umsturzmänner vertraten.

Graf Trauttmansdorff war jedoch nicht der Mann, um mit Festigkeit und Konsequenz auf dem eingeschlagenen Wege der Strenge zu beharren. Er hielt die Anwendung von Gewalt sehr bald für gefährlich und erbat beim Kaiser die Abberufung des FZM. d'Alton, als „die vorzüglichste Ursache der gegenwärtigen und künftigen Übel". Durch diplomatisches Einlenken und Nachgeben war es dem Minister bisher gelungen, die Subsidien zu erhalten; aber gegen Ende des Jahres 1788 verweigerte in der Generalversammlung der Brabanter Stände der dritte Stand tumultuarisch die Subsidien. Die Provinz Hennegau folgte. Der Kaiser unterdrückte nunmehr mit einem Erlaß (30. Januar) die Repräsentanz der Provinz Hennegau und hob alle Rechte und Freiheiten derselben auf. Er verbot dem Generalgouvernement die fernere Berufung der Stände von Brüssel und Hennegau und erklärte, daß, nachdem die Stände von Brabant und Hennegau das Band, das sie an ihren Fürsten knüpfte, eigenmächtig zerrissen hätten, auch er sich aller Verpflichtungen durch die Inaugurationspakte für entledigt erachte (7. Januar 1789). Die drohende Sprache und Haltung der Regierung wirkte einschüchternd und die Brabanter Stände unterwarfen sich in scheinbarer Demut.

FZM. d'Alton hatte in seinen Berichten wiederholt die Erfolge des Systems der Strenge hervorgehoben, dem Kaiser die Fortsetzung desselben empfohlen und die Unterwerfung der aufständischen Provinzen sodann als sicher und leicht hingestellt. Die Unterwerfung der Brabanter Stände schien für die Richtigkeit der Anschauung des Generals zu sprechen, der nunmehr den Zeitpunkt gekommen glaubte, dem Lande eine neue Verfassung zu oktroyieren und am 18. Juni 1789 wurden alle Privilegien der Provinz Brabant aufgehoben, die Joyeuse Entrée für nichtig erklärt und der souveräne Rat von Brabant kassiert.

Die unter dem Eindrucke dieser energischen Maßnahmen eingetretene Ruhe dauerte nicht lange. Der Ausbruch der Revolution im benachbarten Frankreich, der Bastillensturm, führte verstärkten Zündstoff in die Niederlande; in Namur, Löwen, Diest und Tirlemont brachen zu gleicher Zeit Unruhen aus und Ende Juli kam es auch in Brüssel neuerdings zu einem Aufstand und infolgedessen zur Verhaftung einiger junger Leute, die man zur Strafe in die Armee in Ungarn zu stecken drohte. Diese Drohung rief ungeheure Angst und Erbitterung hervor; viele nahmen zur Auswanderung ihre Zuflucht und rotteten sich an

der Grenze zusammen [1]), Deserteure der zumeist einheimischen Regimenter gesellten sich dazu, die Rebellion nahm eine greifbare Gestalt an, die Lage in Belgien wurde mit jedem Tage kritischer.

Eine Verstärkung an Truppen aus der Monarchie konnte nicht nach den Niederlanden gesendet werden; der von Chotin bis an die Adria sich erstreckende Türkenkrieg, die Notwendigkeit, Böhmen und Mähren gesichert zu halten, machte jede Absendung von Truppen unmöglich. Übrigens waren Trauttmansdorff und d'Alton auch hierüber verschiedener Ansicht; ersterer hielt eine Verstärkung für dringend geboten, letzterer betrachtete noch im Monate August die vorhandenen Truppen für alle Eventualitäten genügend und beanspruchte nur eine Verstärkung an Reiterei.

Die Nachbarschaft Frankreichs und die Einwirkung Preußens erschwerte die Lage. König Friedrich Wilhelm II., welcher Belgien in eine selbständige Republik verwandeln wollte, veranlaßte seinen General Schönfeld in den Dienst der Provinzen zu treten, um ihre Armee zu organisieren und ließ auf preußische Kosten Magazine auf holländischem Boden errichten. Im August 1789 wurde Graf Schlieffen nach London gesandt, um im Sinne des Königs das englische Kabinett für eine Verständigung in den niederländischen Angelegenheiten zu gewinnen.

Häupter der Revolution in Belgien wurden nunmehr van der Noot, der sich in politischen Fragen von einem seines anstößigen Lebenswandels wegen entlassenen Geistlichen, van Eupen, leiten ließ und der Advokat Vonck.

Nach seiner Flucht hatte van der Noot in der Eigenschaft als bevollmächtigter Agent des Brabanter Volkes bei den fremden Kabinetten in London, Berlin und im Haag, für die Freiheit Belgiens gesprochen. Von eitlen Hoffnungen erfüllt, hatte er, umgeben von einem Haufen Emigranten und Deserteuren, im Dorfe

[1]) Josef II. mißbilligte auf das entschiedenste diese Maßregel d'Altons. „J'avoue", schrieb er am 10. August 1789 an Trauttmansdorff, „que la menace contenue dans l'imprimé public que vous m'avez envoyé, de saisir les mutins, de les envoyer à Luxembourg pour être faits soldats et transportés ensuite en Hongrie à l'armée contre les Turcs, m'a paru d'autant moins convenable que le service militaire, surtout en temps de guerre, ne devrait jamais être regardé pour une punition pour les criminels; c'est avilir le service ou imaginer que les habitants s'en effrayeraient, ce qui ne ferait que perpétuer et pour ainsi dire confirmer le trop malheureux préjugé des Flamands qui regardent les pays d'Allemagne et la Hongrie comme la Sibérie ou un exil."

Breda mit Bewilligung der Generalstaaten sein Hauptquartier aufgeschlagen. Gleichzeitig hatte Vonck im Innern des Landes den Plan zu einer Assoziation „pro aris et focis" entworfen, welche im geheimen bald ihre Fäden über das ganze Land erstreckte und alles zu einem allgemeinen Aufstande vorbereitete. Der Bund organisierte zu Hasselt im Lüttichschen ein kleines Korps.

Bestechungen und Bedrohungen verleiteten zu zahlreichen Desertionen unter den belgischen Regimentern; die Emigration nahm trotz der Mahnungen der Regierung in großem Maße zu. Die anfangs unbedeutende Schar der Rebellen verstärkte sich von Tag zu Tag. Eine zur Aufhebung des Vonckschen Korps in das Lüttichsche unternommene Expedition mißlang; rechtzeitig gewarnt, erreichten die Rebellen die holländische Grenze und vereinigten sich mit den bei Breda versammelten Scharen zu einer kleinen Armee. Die Regierung suchte durch die strengsten Maßnahmen der Bewegung Einhalt zu tun. Durch Belohnung von Angebern wurden zahlreiche Denunziationen hervorgerufen; niemand fühlte sich mehr sicher, zahlreiche Verhaftungsbefehle ergingen, denen sich viele, darunter auch Vonck, durch die Flucht entzogen.

Der kleinen Armee der Aufständischen fehlte es damals noch an dem Notwendigsten; aber es war Vonck doch gelungen, ihr in dem pensionierten Obersten van der Mersch, einem geborenen Belgier, der in französischen und zuletzt in österreichischen Diensten gestanden, sich durch Tapferkeit ausgezeichnet[1]) und nach dem bayrischen Erbfolgekriege wegen Kränkung den aktiven Dienst verlassen hatte, einen Kommandanten von Geist und Erfahrung zu geben. Van der Mersch sah ein, daß mit seinen Scharen in ihrer damaligen Verfassung nichts auszurichten war, vielmehr einige Eskadronen Kavallerie hingereicht hätten, dieselben auseinander zu jagen. Uneinigkeit, das gänzliche Ausbleiben fremder Hilfe und Mangel aller Art hätten beinahe dahingeführt, daß das ganze Unternehmen noch vor Beginn einer Invasion als aussichtslos aufgegeben worden wäre.

Das Komitee von Breda, mit van der Noot an der Spitze, drängte zur Invasion Flanderns. Da auf Seite der Österreicher nur kleine fliegende Detachements unweit der Grenze sich aufhielten, standen nur geringe Hindernisse im Wege. Wäre van

[1]) Siehe Seite 122.

der Mersch beim Überschreiten der Grenze von einer entsprechenden militärischen Macht aufgehalten worden, so hätte er kaum gewußt, wohin er sich wenden sollte, denn auf holländischem Gebiete konnte man schicklicherweise und wollte man vielleicht auch wirklich die Aufständischen nicht länger dulden.

Während eine Schar Aufständischer sich Santvliets, der als Befestigungen aufgelassenen Forts Lillo und Liefkenskrek (Liefkenshoek), dann einer armierten Brigg auf der Schelde bemächtigte und dabei in Lillo eine Kasse mit 11 Millionen Gulden wegnahm, ließ van der Mersch seine einige tausend Mann zählende Hauptmacht in zwei Kolonnen auf Hoogstraeten vorrücken. Das baldige Wiederaufgeben der obenerwähnten Punkte, dann der mangelhafte Zustand der Aufständischen überhaupt flößte dem FZM. d'Alton wenig Besorgnisse ein; er sprach nur mit souveräner Verachtung von den „misérables hordes de pauvres hères".

Seine Absicht war, die Sache mit einem glänzenden Schlage zu beenden, den Gegner ungehindert in das Land einrücken zu lassen und dann von allen Seiten mit Übermacht über ihn herzufallen. Der Sieg konnte nicht zweifelhaft erscheinen, er war aber auch zweifellos dringend notwendig; denn eine Schlappe der Regierungstruppen mußte den Aufstand allgemein machen, die Regimenter demoralisieren und das letzte Ansehen der Regierung vernichten.

Nachdem am 25. Oktober dem Korps der Rebellen ein von van der Noot verfaßtes Manifest des Brabanter Volkes vorgelesen worden war, welches den Kaiser seiner Souveränitätsrechte auf das Herzogtum entsetzt erklärte, rückte das Korps nach Turnhout, mit der Absicht, am kommenden Tage den Marsch auf Diest fortzusetzen.

FZM. d'Alton verfügte über nachstehende Truppen: Infanterieregiment Clerfayt zu Gent und Antwerpen; Infanterieregiment Ligne zu Brüssel und Löwen; Infanterieregiment Murray zu Namur, Mons und Ath; Infanterieregiment Vierset zu Brügge, Tournay und Ostende; Infanterieregiment Württemberg zu Luxemburg; Grenadierbataillone Vanier und Reyniac zu Brüssel; ferner das Arbergsche Dragonerregiment mit dem größeren Teile gleichfalls in der Landeshauptstadt.

Als die Ereignisse eine ernste Wendung nahmen, befahl der Kaiser, außer stande, Verstärkungen aus der Monarchie ab-

zusenden, daß das im Breisgau stehende Infanterieregiment Bender dem kommandierenden General der Niederlande zur Verfügung gestellt werde. Über Drängen des Ministers Trauttmansdorff erhielt das Regiment anfangs August 1789 die Marschorder nach Luxemburg, wo es die Feldartillerie an sich zu ziehen hatte. Der Kaiser hatte ferner die Errichtung einer vierten Division beim Arbergschen Dragonerregimente, die Standeserhöhung bei der Infanterie sowie die Verproviantierung und Ausrüstung der Festung Luxemburg und des Kastells zu Antwerpen angeordnet[1]).

Eine von d'Alton im letzten Augenblick beantragte Errichtung eines Feldjäger-, Pontonier- und Pionierkorps wurde abgelehnt. Durch Spenden zahlreicher Benefizien an Offiziere und Mannschaft gab der Kaiser den niederländischen Regimentern Beweise seiner Anerkennung ihres bisherigen Verhaltens und suchte den Geist der Truppen zu heben. Der Ankauf der zur Fortschaffung der Artillerie und Bagagewagen notwendigen Pferde wurde noch verschoben, um Aufsehen zu vermeiden; eine Unterlassung, welche sehr verderbliche Folgen hatte.

In das zu Aufständen geneigte Tirlemont und Diest wurden Teile des Regimentes Clerfayt von Gent verlegt. Zur Durchstreifung des Landes und der Grenzgegenden und um die Garnisonen der Städte möglichst intakt zu erhalten, ließ der kommandierende General in jeder Garnison ein fliegendes Detachement aus Infanterie und Kavallerie oder berittener Gendarmerie zusammensetzen.

Gegen Ende Oktober beschloß FZM. d'Alton, einen entscheidenden Schlag gegen die von Hoogstraeten nach Diest ziehenden Aufständischen zu führen. Von verschiedenen Orten waren Truppen heranbeordert worden. GM. Schröder, welcher zu Lierre befehligte und mit der Rekognoszierung des Gegners beauftragt worden war, wartete jedoch den festgesetzten Zeitpunkt und das Eintreffen der übrigen Kolonnen — von Diest und Hérenthals her — nicht ab, sondern ließ sich durch falsche Nachrichten, Übereifer und durch das Drängen der Offiziere dazu verleiten, mit 14 Kompagnien Infanterie, 2 Eskadronen und 7 Geschützen in der Nacht vom 26. auf den 27. Oktober von Lierre gegen Turnhout zu marschieren. Van der Mersch war von dem Anmarsche be-

[1]) Die gesamten Truppen zählten laut Standes- und Diensttabelle Ende November 1789: 18 Bataillone und 4 Divisionen Kavallerie mit einem dienstbaren Stande von 13.100 Mann Fußtruppen und 1049 Reiter.

nachrichtigt worden, hatte sich in die Stadt geworfen und diese zur Verteidigung hergerichtet.

GM. Schröder griff übereilt und ohne genauere Kenntnis der Lage sofort an. Nach einem heftigen fünfstündigen Straßenkampf, an dem sich auch die Bevölkerung beteiligte, wurden die österreichischen Truppen unter Verlust von Geschützen wieder aus der Stadt gedrängt.

Der moralische Einfluß des Gefechtes bei Turnhout war ungeheuer. Nichts war mehr geeignet, als dieser erste, für die Insurgenten siegreiche Zusammenstoß mit der militärischen Macht der Regierung, den Aufstand weiter zu verbreiten, die eigenen Truppen zu entmutigen, die Zuversicht der Rebellen zu heben. Aber auch ein anderer, sehr trauriger Umstand war bei diesem Gefecht hervorgetreten. Die Treue und Disziplin der wallonischen Truppen hatte sich bei diesem ersten ernsten Anlaß nicht von einer günstigen Seite gezeigt.

Van der Mersch operierte sehr klug; er ließ sich nach dem glücklichen Gefechte bei Turnhout nicht zu unvorsichtigen Offensivoperationen verleiten, weil er einsah, daß er im offenen Felde unterliegen müsse. Durch geschickte Marschbewegungen wußte er den gegen ihn ausgesendeten Kolonnen auszuweichen; er ließ sich nicht fassen.

Mit Heranschaffung von Artillerie und Munition aus Luxemburg verlor d'Alton Zeit. Dadurch verbreitete sich der Aufstand auch über die Provinz Flandern.

Die zur Rettung Brabants herangezogenen Truppen mußten in diese Provinz dirigiert werden. Aber die Operation gegen Gent verlief nicht minder unglücklich, als jene bei Turnhout. Die von den Truppen begangenen Exzesse hatten nicht wenig dazu beigetragen, die ganze Bevölkerung aufzuwiegeln. Die Garnison von Gent wurde gefangen genommen, andere Orte folgten diesem Beispiele und bald war die wichtige Provinz ganz in der Gewalt der Aufständischen. Auch die im Hennegau stehenden Truppenteile zogen auf die Nachricht von der Annäherung der Insurgenten ab. D'Alton sammelte nun die meisten seiner Truppen bei Brüssel, um wenigstens diesen Zentralpunkt festzuhalten.

So waren also die Provinzen Flandern und Hennegau verloren gegangen, das wichtige Namur entblößt und die Verbindung mit Luxemburg gefährdet, Limburg war bedroht, Brabant infolge der Anwesenheit einiger Tausend Insurgenten bei Tirlemont und

infolge der Nachricht vom Vorrücken der Aufständischen von Flandern her, unsicher gemacht. Die Desertion unter den einheimischen Truppen nahm zu, alle Unternehmungen d'Altons schlugen fehl.

Kaiser Josef, welcher aus der Flut widersprechender Berichte keine richtige Vorstellung vom Gang der Ereignisse gewinnen konnte, war peinlich überrascht von dem Verlauf des Aufstandes. Er sah jetzt in der Entsendung einer geeigneten Persönlichkeit, welche das Zivil- und Militärgouvernement in einer Hand vereinigte, das letzte Mittel, die allgemeine Verbreitung des Übels aufzuhalten. Die Statthalter waren bereits am 18. November nach Koblenz geflüchtet. Der Vizestaatskanzler Graf Philipp Cobenzl wurde mit dem Titel eines Kommissärs für die bezeichnete Mission bestimmt. Aber unaufhaltsam entwickelten sich die ins Rollen gekommenen Ereignisse und Graf Cobenzl kam zu spät.

Graf Trauttmansdorff hatte unter dem Drange des Unglückes der militärischen Unternehmungen es für notwendig gehalten, in den Edikten vom 20., 21. und 25. November die weitgehendsten Zugeständnisse zu machen, als: Wiederherstellung der Verfassung, Abschaffung des Seminars, allgemeine Amnestie und Einstellung aller militärischen Maßnahmen. Nach einer Niederlage der Aufständischen hätte diese Nachgiebigkeit wahrscheinlich Erfolg gehabt, unter den damaligen Umständen aber mußte sie nur den Eindruck von Schwäche und Hilflosigkeit hervorrufen.

Am 25. November erklärten die zu Gent versammelten Stände den Kaiser seiner Hoheitsrechte verlustig; den anderen Provinzen sollte der Vorschlag zur Bildung einer Niederländischen Union gemacht werden. Nachdem es van der Mersch längere Zeit gelungen war, durch geschickte Märsche den zu seiner Vernichtung vorgerückten gegnerischen Kolonnen auszuweichen, geriet er Ende November nach der Räumung von Tirlemont in eine mißliche Lage. Er stand zwischen der Alternative der Auflösung seines durch Kälte und Hunger physisch und moralisch herabgedrückten Korps oder Aufnahme des Kampfes mit einem überlegenen Gegner. Beim Rückzuge durch das Gebiet von Lüttich mußte er die Entwaffnung durch preußische Truppen befürchten.

Aus dieser schweren Bedrängnis rettete ihn ein Waffenstillstand, welchen d'Alton auf zehn Tage mit ihm vereinbarte. Damit wurden die im bezüglichen Vertrage als „Patrioten" be-

zeichneten Aufständischen als ebenbürtige Macht anerkannt und vom sicheren Untergange gerettet. Diese neue unbegreifliche Handlungsweise suchte FZM. d'Alton damit zu begründen, daß ihm durch übereilt erlassene Konzessionen des Zivilgouvernements der freie Gebrauch seiner Streitkräfte unmöglich gemacht worden sei. Die unaufhörlichen Hindernisse, welche der Minister seinen Operationen in den Weg gelegt, dann die notwendige Verpflegung und Retablierung der Armee habe ihn gezwungen, einen Vergleich mit dem Gegner zu suchen.

Die Ereignisse drängten nun zu einem raschen und für die Regierung traurigen Ende. Die von d'Alton beantragte Verlängerung des Waffenstillstandes auf zwei Monate wurde vom Komitee zu Breda verworfen.

D'Alton hatte in Brüssel Verteidigungsmaßregeln getroffen, um sich dort um jeden Preis zu behaupten. Der Minister gewährte jedoch nicht nur die Zerstörung dieser Verteidigungsanstalten durch das Volk, sondern ließ sogar die seinerzeit abgenommenen Waffen herausgeben. Von den Agenten Voncks und von der Geistlichkeit wurde das Volk angeeifert und mit Blitzesschnelle erfolgte die Erhebung. Die Soldaten, durch Geldspenden verführt, verließen ihre Posten und gingen in ganzen Abteilungen zum Volke über. D'Alton ließ sich in Unterhandlungen ein, welche von den Aufständischen nur angebahnt wurden, um Zeit zu gewinnen und Vorteil aus der Einstellung der Feindseligkeiten zu ziehen.

So ging ein wichtiger Punkt der Stadt nach dem anderen verloren. Niedergedrückt von all dem Unglück, das allseitig seine Unternehmungen begleitete, wie von der Ungnade seines Kaisers, und mißmutig über die Haltung des Ministers, verlor der General in diesen ernsten, entscheidenden Augenblicken alle Besonnenheit und Energie.

Während die Ereignisse in der Stadt auf den äußersten Punkt gelangt waren, eilte d'Alton nach dem nahegelegenen Ixelles, um die Vertreibung eines kleinen Haufens Aufständischer, welche den Abzug der Reserveartillerie zu hindern suchten, persönlich zu leiten. Darüber ging die Hauptstadt verloren, denn als er gegen Brüssel zurückkehrte, fand er seine führerlosen Truppen bereits in vollem Rückzuge (12. Dezember). Schatz und Archive waren verloren. Ohne Magazine und Lebensmittel, sah sich d'Alton gezwungen, über Namur nach Luxemburg zu weichen.

Die Provinzialstände erklärten die Unabhängigkeit der Provinzen und den Kaiser für abgesetzt. Am 18. Dezember hielt das Komitee, mit van der Noot an der Spitze, seinen feierlichen Einzug in Brüssel. Die politische Gewalt ging an den Kongreß der Deputierten aller Provinzen (Luxemburg ausgenommen) unter der Benennung „Souveräner Kongreß der Vereinigten Belgischen Staaten" über, welcher am 10. Januar 1790 zusammentrat.

Unter solchen Verhältnissen konnte der kaiserliche Kommissär Graf Cobenzl nicht daran denken, eine politische Gewalt auszuüben; auch die Vergleichsvorschläge der Statthalter an die Provinzialstände mußten ohne Erfolg bleiben.

Van der Noot erwartete mit Zuversicht die Anerkennung der Unabhängigkeit Belgiens durch die Mächte und wies jeden Gedanken an eine Versöhnung zurück.

Van der Mersch war mit seinem Korps am 17. Dezember in Namur eingerückt. Sein Versuch, gegen Ende des Jahres nach Luxemburg vorzudringen, mißlang vollständig; er wurde geworfen und mußte bis Namur zurückweichen. Aber der Zustand der kaiserlichen Truppen machte es dem Kommandanten der Festung Luxemburg, FZM. Bender, an dessen Befehle die „betrübten Überbleibsel des niederländischen Corps d'armée" nach Enthebung d'Altons vom Kommando gewiesen wurden, unmöglich, an die Wiedereroberung der Niederlande zu denken. Sie waren vorläufig verloren; Hauptsache blieb jetzt die Behauptung des treugebliebenen Luxemburg.

Weniger gewaltsam, aber ebenso gefährlich wie in Belgien gestaltete sich die Unzufriedenheit mit den Reformen Josefs in Ungarn. Hatte es schon Befremden und Mißmut erregt, daß der Monarch sich nicht hatte krönen lassen, so förderten seine umfangreichen und hastig unternommenen staatlichen Reformen die Unruhe und Unzufriedenheit in allen Gesellschaftsklassen. Es zeigte sich immer deutlicher, daß der Kaiser den Reichstag nicht mehr einberufen, sondern ebenso absolut regieren wolle, wie in Österreich. Die Einführung der deutschen Sprache an Stelle der lateinischen als Amtssprache, die von ihm angeordnete rein staatliche, von Beamten geleitete und kontrollierte Verwaltung, die Abschaffung der Autonomie der Komitate und andere Neuerungen, welche den Kern des sozialen und politischen Lebens in Ungarn trafen, riefen allgemeine Bewegung hervor, die sich anfangs, im Jahre 1788, in der Verweigerung der Re-

kruten und Lieferungen äußerte und dann in die Vorbereitung zu bewaffnetem Widerstand überging, der auch bei Preußen die angesuchte Unterstützung fand.

Die Lage des Reiches beim Tode Kaiser Josef II.

Schon nach dem ersten unglücklichen Feldzugsjahr hatte Kaiser Josef einen Friedensschluß mit der Pforte ins Auge gefaßt. Von Frankreich war wenig Unterstützung zu erwarten, die Schwäche der russischen Hilfsmittel trat im Verlaufe des Feldzuges immer deutlicher zu Tage und nun drohte ein neuer Feind an der Nordgrenze des Reiches. Die Sendung des preußischen Oberstleutnants von Götze nach Konstantinopel schien Zeugnis zu geben von einer bedenklichen Annäherung Preußens an die Pforte.

Tatsächlich hatte sich König Friedrich Wilhelm II., der anfangs den weitausschauenden Plänen Hertzbergs ziemlich skeptisch gegenübergestanden war, mit ihnen befreundet und der preußische Minister entwickelte von da an eine Geschäftigkeit, die den österreichischen Gesandten in Berlin, Fürsten Heinrich Reuß, in gelinde Verzweiflung setzte.

Solange die Verbündeten wenig glücklich waren, beschränkte Hertzberg sich darauf, die Pforte zu energischer Fortsetzung des Krieges anzueifern und sie zu bewegen Frieden nur unter der Bürgschaft Preußens zu schließen, etwa in Ungarn gemachte Eroberungen aber erst dann zurückzugeben, wenn der Kaiser sich verpflichte, Galizien und was er diesseits der Karpaten besitze, an die Republik Polen abzutreten, wofür diese Danzig und Thorn, dann das Gebiet bis zur Warthe an Preußen zu überlassen hätte. Für diesen Fall bot Preußen der Pforte eine unbegrenzte Defensivallianz und eine Garantie der türkischen Besitzungen gegen jedermann an.

Als dann das Kriegsglück zu Gunsten der Österreicher und Russen sich wandte, kam man in Berlin von dem Gedanken eines engeren Bündnisses mit den Türken wieder zurück und meinte genug getan zu haben, wenn man Schweden, Dänemark und Polen dem russischen Bündnis entfremdet und den Kaiser genötigt habe, eine ansehnliche Armee in Böhmen und Mähren zurückzulassen; die Türkei hätte demnach entweder in die von Hertzberg gewünschten Abtretungen einzuwilligen [1]), oder ge-

[1]) Siehe Seite 147.

wärtig zu sein, daß Preußen sich den Gegnern der Pforte anschließe.

In jedem Fall war die Stellung Preußens eine möglichst günstige. Mit England und Holland hatte es bereits im Jahre 1788 eine Allianz geschlossen, Schweden, das im Kriege mit Rußland stand, war ein natürlicher Bundesgenosse der alliierten Mächte, der Versuch Rußlands zu einem Bündnis mit Polen war glücklich hintertrieben worden und schon mehrten sich dort die Stimmen für eine enge Allianz mit Preußen, während in Rußland selbst die Unzufriedenheit über die starken Aushebungen, über die hohen Getreidepreise und den Mangel an barem Gelde immer größer wurde.

Nicht weniger günstig für die Pläne Hertzbergs als die Stellung Preußens gegenüber dem Auslande, schien die innere Lage des Habsburgerreiches und die Zustände in den Niederlanden, Ungarn und Galizien boten willkommene Gelegenheit, den Kaiserstaat an seinen empfindlichsten Stellen zu treffen. Die Patrioten im aufrührerischen Brabant hatten von allem Anfang an Teilnahme und Interesse in Preußen gefunden; nun begann man auch die seit einem Jahrhundert bestehenden vertraulichen Beziehungen mit Ungarn mit erhöhtem Eifer zu pflegen. Der preußische Gesandte in Konstantinopel hatte nicht ermangelt, schon im Frühjahr 1788 nachdrücklich darauf hinzuweisen, daß die in Ungarn herrschende Unzufriedenheit benützt werden könne, um die Aktionsfreiheit Österreichs zu lähmen und in Ungarn ein unabhängiges Königreich zu errichten. Eine große Anzahl preußischer Emissäre, unter den verschiedenartigsten Verkleidungen, mit förmlichen Pässen versehen, wurde nun nach Ungarn entsendet und die beiden preußischen Gesandten Baron Jacobi-Kloest und Graf Podewils, von welchen der erstere den Mittelpunkt der geheimen Agitationen bildete, traten mit einzelnen unzufriedenen ungarischen Magnaten in enge Verbindung.

Um die Unzufriedenheit in Galizien für die Zwecke Preußens auszunützen, bot der Wunsch der Polen, sich mit dem mächtigen Nachbar zu verbinden, willkommene Gelegenheit. An eine Unterstützung der polnischen Aspirationen dachte in Preußen freilich niemand. Man wäre zwar bereit gewesen, den Polen Galizien zu verschaffen, aber nur gegen eine Entschädigung durch Abtretung von Teilen Polens, zum mindesten von Danzig und Thorn. Man trachtete deshalb nur eifrig, die Republik möglichst zu isolieren, ihre Beziehungen zu den beiden Kaiserhöfen zu stören, förderte

die Umtriebe der Polen in Galizien, ermunterte sie, Rußland die Stirne zu bieten und versicherte, jederzeit bereit zu sein, sie mit dem preußischen Heere zu unterstützen.

Die Eröffnungen des Fürsten Czartoryski, daß Polen beabsichtige, sich Galiziens zu bemächtigen, fanden in Berlin im allgemeinen volle Billigung und der preußische Gesandte in Warschau, Marquis Lucchesini, säumte nicht, von der tätigen Mithilfe Preußens zu sprechen, ohne auch nur das geringste über etwaige Zugeständnisse Polens hierfür verlauten zu lassen. König Stanislaus August verhielt sich diesen Mitteilungen gegenüber ziemlich zurückhaltend. „Es sind Verheißungen," sagte er, „für die wir mit Danzig und Thorn zu bezahlen haben werden" und als sogar galizische Abgesandte in Warschau erschienen, um mit Lucchesini zu verhandeln, stellte er ihn deshalb förmlich zur Rede. „Ich höre," sagte er ihm, „daß Sie unsere Jugend aufregen und aufhetzen durch wiederholte Verheißung, Galizien wiederzuerobern; Sie wissen doch selbst, daß ein derartiges Unternehmen neues Unglück über Polen bringen kann."

Aber weder Lucchesini, noch der Reichstagsmarschall Małachowski ließen sich durch diese Warnungen in ihrer Tätigkeit hindern und zu Beginn des Jahres 1790 bildeten sie in Warschau ein geheimes Komitee für galizische Angelegenheiten, dessen Leiter Lucchesini war. Der Einfluß dieses Komitees, von dem weder der König noch der Reichstag etwas wußten, machte sich bald fühlbar. Im Reichstage wurden Anträge gestellt, neue Gesetze beschlossen, in der Kriegskommission wurden Resolutionen gefaßt, bestimmte Maßregeln über Kantonierung, Bewaffnung und Ausrüstung getroffen, ohne den Zweck derselben erkennen zu lassen. Das Komitee beschloß, daß Galizien zu den Waffen greifen solle, in dem Augenblick, da Österreich und Preußen sich feindselig gegenüberstehen würden. Um den Aufstand zu erleichtern, sollte in der Chełmer Wojwodschaft eine besondere Konföderation entstehen, im geeigneten Moment in Galizien einfallen, sich dort als Regierung proklamieren, von dem Warschauer Reichstag anerkannt und durch ein Armeekorps der Republik unterstützt werden.

Graf Hertzberg hätte freilich am liebsten nicht gewartet, bis die Dinge so weit gediehen waren; im Januar 1788 schlug er vor, es sollten zwei Armeekorps in Oberschlesien und in der Provinz Preußen zusammengezogen und den beiden Kaisermächten die preußischen Vorschläge wegen Herstellung des Friedens mit

der Türkei unterbreitet werden. Im Falle einer ausweichenden oder ablehnenden Antwort hätten 10.000 Mann preußischer Truppen in Galizien einzurücken. Hertzberg glaubte für diesen Plan nicht nur den Marquis Lucchesini, sondern auch die Generale Möllendorff und Kalckreuth, insbesondere aber den Herzog von Braunschweig gewonnen zu haben. Aber König Friedrich Wilhelm ließ sich zu diesem Entschluß nicht bewegen. England war nicht geneigt, sich an einer aktiven Einmischung in die orientalischen Angelegenheiten zu beteiligen und ohne den Inselstaat wollte der König umsoweniger handeln, als auch der Vertrag mit der Pforte noch nicht geschlossen war. Er erklärte vorläufig, erst im Frühjahr 1790 mit Waffengewalt die Forderungen Preußens durchsetzen zu wollen. Hertzberg mußte sich zufrieden geben und suchte nun vor allem mit den Türken zum gewünschten Ziele zu gelangen. „Mein Plan ist," so schrieb er 5. Dezember 1789 an Diez, „daß der König und die beiden Seemächte nun als Bürgen der belgischen Verfassung sich einmischen und die belgischen Provinzen dem Kaiser nur mit einer sehr beschränkten Verfassung und unserer Garantie und der Bedingung zurückgegeben werden, daß Österreich die Moldau und Walachei räumt und sich mit den Grenzen des Passarowitzer Friedens begnügt. Das setzt freilich immer voraus, daß die Pforte die Krim und Otschakow den Russen überläßt. Die Pforte müßte sich eben dann ganz an Preußen anschließen und etwa nach einem geheimen Artikel den Oberstleutnant von Götze zur Armee senden und ihm die Leitung der Kriegsoperationen überlassen. Geschieht dies alles, so soll nach meiner Ansicht der König im März den kriegführenden Mächten meinen früher dargelegten Plan unterbreiten, sich aber zugleich mit einer Armee von 200.000 Mann in vier Armeekorps in Bewegung setzen, um den anzugreifen, der nicht binnen vier Wochen unseren Vorschlag annimmt." Und in den folgenden Tagen wiederholte der Minister immer dringender diese Weisungen. In Ungarn und Galizien bereite sich der Aufstand vor, die Polen warten nur auf die preußisch-türkische Allianz, der Kaiser verliere in den Niederlanden sechs Millionen Gulden an seinen Einkünften und 30.000 Mann der besten Truppen, nie seien die Chancen für Preußen günstiger gewesen.

Der preußische Gesandte in Konstantinopel tat sein möglichstes, um den Befehlen seines Hofes nachzukommen, aber die mißtrauischen Türken waren nicht leicht zu gewinnen und wurden

noch spröder, als sie in den Besitz der geheimen Instruktionen des Herrn von Diez gelangten und daher wußten, daß er den Auftrag hatte, nur zum Scheine zu drohen.

Mit Anwendung „verzweifelter Mittel" gelang es diesem endlich, das ersehnte Bündnis zu stande zu bringen. Am 31. Januar 1790 wurde es unterzeichnet. Graf Hertzberg war freilich mit diesem Vertrag nicht ganz zufrieden, da sich jetzt Preußen darin verpflichtete, auch Rußland den Krieg zu erklären und der Türkei zur Wiedereroberung der Krim zu verhelfen, während Diez unbedingt hätte vermeiden sollen, Preußen auch mit Rußland zu brouillieren; aber im Grunde war es doch gut, meinte der König. daß der Vertrag nun wenigstens abgeschlossen sei. Im Notfalle könne man mit einem Observationskorps an der russischen Grenze und der Verwendung einer polnischen Armee in Littauen wegkommen. In jedem Falle mußte man den Vertrag solange als möglich geheim halten und sich mit der Ratifikation nicht beeilen, um die Klausel wegen der Krim entweder zu entfernen oder wenigstens zu berichtigen.

So erzürnt man denn auch in Berlin über Diez zu sein schien, Graf Hertzberg fand den Moment für eine Vergrößerung Preußens, sei es nun auf Kosten Österreichs oder Rußlands, der Türkei oder Polens, so günstig wie nie. Er sah den Staat, dessen Geschicke er zu lenken glaubte, im Bunde mit den Türken, mit England, Holland und den Polen; Frankreich war durch innere Wirren verhindert, sich auf die Seite der Gegner Preußens zu stellen; die Besitzungen des Kaisers aber standen zum Teil in Flammen, zum Teil lagen sie in schlecht unterdrückter Glut, die nur weiteren Schürens bedurfte, um ebenfalls verzehrend aufzulodern. „Ainsi voilà le grand oeuvre fait!" schrieb er triumphierend an den Marquis Lucchesini.

Kaiser Josef war stets vor der Möglichkeit, gleichzeitig gegen die Pforte und Preußen kämpfen zu müssen, zurückgeschreckt, da er mit gutem Grunde selbst die einfache Verteidigung der österreichischen Grenzen gegen die Türken, sowie Böhmens, Mährens und Galiziens gegen Preußen für unmöglich hielt. Er sah daher zur Durchkreuzung der Pläne des gefährlichen Nachbarstaates kein anderes Mittel, als den Frieden mit der Pforte. Mit nachdrücklicher Betonung der wiederholten Beweise seiner treuen Bundesgenossenschaft, hatte er der Zarin selbst schon im Jahre 1788 erklärt, daß es ihm ganz unmöglich sei, gegen Preußen und

die Pforte gleichzeitig Krieg zu führen, ohne die Existenz seiner Staaten auf das Spiel zu setzen.

Fürst Kaunitz, welcher anfangs an den Ernst des preußischen Vorgehens nicht glauben wollte und in diesen Anschauungen von dem wenig tiefblickenden österreichischen Gesandten in Berlin unterstützt wurde, sah sich jetzt doch genötigt, eifriger als je auf Maßnahmen bedacht zu sein für den Fall, als Preußen wirklich den Entschluß fassen sollte, sich offen auf die Seite der Gegner Österreichs zu stellen. Die glückliche Wendung des Krieges machte es übrigens jetzt, wie er meinte, nicht nur möglich in die bereits von der Pforte angebotenen Friedensverhandlungen einzutreten, man konnte dabei auch die größtmöglichen Vorteile erlangen, wenn man die Operationen energisch fortsetzte. Diese aber mußten durch den Eingriff Preußens entschieden gelähmt werden. Solange die Vorschläge Preußens an die Pforte ein wahrhaftiger „leoninischer Kontrakt" waren, brauchte man nicht zu besorgen, daß die Türken darauf eingehen würden; nun aber werde ihnen „unter der Larve der größten Uneigennützigkeit eine Off- und Defensivallianz mit der positiven Zusage angetragen, daß sie in dem Augenblick, als sie sich über die Donau verdrängt sehen dürften, auf den Beistand der ganzen preußischen Macht sicher zählen können". Dies, dann die Umtriebe Lucchesinis in Warschau, die offenbar dahin gingen, die Republik auf die Seite der Gegner Österreichs zu ziehen, die mißlichen finanziellen Verhältnisse, die schlechte Ernte in diesem Jahre in Ungarn, endlich die „momentanische Nullität" Frankreichs, von dem nichts zu erwarten war, veranlaßten den Staatskanzler, den Abschluß eines Friedens mit der Pforte ins Auge zu fassen. Selbst vor die Wahl gestellt, zu einer Vergrößerung Preußens die Hand zu bieten oder diesen Staat und die Türkei gleichzeitig zu bekriegen, hätte er ersteres vorgezogen. Um aber auch diese unangenehme Möglichkeit zu verhindern, mußte eben so rasch als möglich Frieden geschlossen werden.

Im Sinne dieser Anschauungen wurde ein Bevollmächtigter an die Pforte gesandt, um auf Grundlage des gegenwärtigen Besitzstandes einen Waffenstillstand auf ein Jahr, womöglich auf zwei Jahre zu schließen; in Dresden wurde daran gearbeitet, die Neutralität Sachsens zu erlangen, dem Londoner Kabinett der Antrag zu einer Defensivallianz gestellt, da England nicht eifersüchtig schien auf die Waffenerfolge dieses Jahres und die „incendiarischen Projekte des Grafen Hertzberg keineswegs billigte, vielmehr ausdrücklich bemerkte, der König in Preußen

müsse bedenken, daß die englischen Verbindungen mit ihm geflissentlich defensiv sind".

Ob diese Maßnahmen Erfolg haben würden, mußten die nächsten Wochen lehren; am Schlusse des Jahres 1789 war die Lage Österreichs zweifellos die denkbar gefährlichste. Ohne gegründete Aussicht auf die Hilfe auswärtiger Freunde, erhob sich nun auch der Sturm im Innern des Reiches, die Niederlande waren, so schien es, unwiederbringlich verloren, die Gärung in Ungarn und Galizien stieg mit jedem Tage, die Einflüsterungen Preußens in der Türkei, in Polen und in den insurgierten Landesteilen machten sich immer fühlbarer.

Kaiser Josef entschloß sich auf dringendes Anraten des Fürsten Kaunitz mit den unzufriedenen Ungarn Frieden zu schließen und mit königlichem Reskript vom 30. Januar 1790 hob er alle seine bisherigen Verordnungen auf und setzte die Regierung „auf den Stand, wie bei dem Ableben I. M. der Kaiserin zurück". Schon einige Wochen früher, am 4. Januar, hatte er den FM. Freiherrn von Loudon beaufragt, ihm einen Entwurf über die Verteilung der Armee vorzulegen, für den Fall, als Preußen und Polen im Frühjahr an die Seite der Pforte treten sollten.

Der Kaiser verfügte zu dieser Zeit über folgende Truppen:

	Bataillone	Divisionen
Infanterie:		
46 Regimenter zu 3 Bataillonen	138	—
11 ungarische Regimenter zu 4 Bataillonen	44	—
Grenadierbataillone	20	—
2 Garnisonsregimenter zu 2 Bataillonen	4	—
2 Garnisonsregimenter zu 1 Bataillon	2	—
17 Grenzregimenter zu 2 Bataillonen	34	—
Kavallerie:		
2 Karabinierregimenter zu 4 Divisionen	—	8
9 Kürassierregimenter zu 3 Divisionen	—	27
7 Dragonerregimenter zu 4 Divisionen	—	28
6 Chevauxlegersregimenter zu 4 Divisionen	—	24
9 Husarenregimenter zu 5 Divisionen	—	45
Zusammen	242	132

Von diesen Truppen bestimmte FM. Freiherr von Loudon gegen die Türken 84 Bataillone und 55 Divisionen und zwar:

	Bataillone	Divisionen
Corps d'armée in der Walachei	29	28
Corps d'armée in Ungarn und Slavonien	34	17
Corps d'armée in Kroatien	21	10
Zusammen	84	55

Gegen Preußen und Polen wurden 113 Bataillone und 73 Divisionen bestimmt und zwar:

	Bataillone	Divisionen
Corps d'armée in Böhmen	40	20
Armee in Mähren	61	41
Corps d'armée in Galizien	12	12
Zusammen	113	73

In den Ländern und Festungen hatten zu verbleiben:

	Bataillone	Divisionen
In den Niederlanden	20	4
In den ungarischen Festungen	12	—
Im Litorale	4	—
In Tirol	1	—
„ Siebenbürgen	2	—
„ Vorderösterreich	1	—
„ Erfurt und Höxter	1	—
„ Wien	1	—
„ Italien	3	—
Zusammen	45	4

Während nun Mitte Februar die Truppen des neuen Heeres in Bewegung waren, der greise Feldmarschall in unermüdlicher Tätigkeit an den Vorbereitungen für den kommenden Feldzug arbeitete, dem er mit schweren Besorgnissen entgegensah, rang Kaiser Josef II. mit dem Tode.

Seit Weihnachten war seine Krankheit erschreckend fortgeschritten, häufiges Blutbrechen und stürmisches Herzklopfen peinigten ihn, Atemnot trat ein, jede Bewegung verursachte Schmerzen, der Husten zwang ihn, die ganze Nacht sitzend im Bette zuzubringen, das Sprechen, das Diktieren wurde immer schwerer.

Trotzdem widmete er jeden fieberfreien Augenblick den Regierungsgeschäften; die letzten Kräfte spannte er an, um zur Abwehr der von allen Seiten aufziehenden Gefahren die nötigen Maßnahmen zu treffen. Mit Ungeduld erwartete er den Fall Orsovas; dann, so hoffte er, würde die Pforte nicht länger den Frieden verweigern und Loudon konnte die ganze Streitmacht gegen Preußen und Polen aufbieten. Am schmerzlichsten berührte ihn der Verlust der Niederlande. „Ihr Land hat mich getötet," sagte er zum Fürsten de Ligne, der mit den Truppen aus Ungarn nach Wien marschiert war und dessen eigener Sohn jetzt unter den Fahnen der Rebellen stand, „die Einnahme von Gent war mein Todeskampf, die Räumung Brüssels mein Tod!

Welche Schmach für mich," wiederholte er mehrere Male, „daran sterbe ich; man müßte ein Klotz sein, würde man daran nicht zu Grunde gehen. Ich danke Ihnen für alles, was Sie für mich getan haben. Loudon hat mir viel Gutes von Ihnen erzählt; ich danke Ihnen für Ihre Treue! Gehen Sie in die Niederlande; machen Sie, daß das Land wieder zu seinem Fürsten zurückkehrt und wenn Sie dies nicht können, bleiben Sie dort; opfern Sie nicht zu meinen Gunsten Ihren Vorteil auf, Sie haben ja Kinder!"

Um durch seine Krankheit keine Stockung in den Staatsgeschäften eintreten zu lassen, übertrug der Kaiser dem Grafen Hatzfeld die Leitung der inneren Angelegenheiten und setzte für die äußere Politik eine besondere Konferenz ein, die stets in einem Zimmer der Burg abgehalten werden sollte, damit er selbst, wenn irgend möglich, dabei erscheinen konnte.

Seine Bundesgenossin, die Zarin Katharina, forderte er in dringenden Worten zur Erfüllung ihrer Bundespflichten und zur Vergeltung desjenigen auf, was er selbst für sie getan und als die Zarin ihm in bereitwilligster Weise ihren Beistand zusagt, da antwortet er ihr nur wenige Tage vor seiner Auflösung und derselben gleichsam stündlich entgegensehend, in einem wahrhaft erschütternden Briefe:

„In dem Augenblicke, in welchem ich, niedergedrückt durch meine Krankheit, auf dem Punkte stehe, von Stunde zu Stunde meinen Tod zu erwarten, empfange ich den Brief Eurer Majestät. Der Eindruck, den er auf mich hervorbringt, ist unbeschreiblich; er verleiht mir die Stärke, noch mit meiner kraftlosen Hand diese Zeilen an Sie zu richten."

„Niemals wurde ein ähnlicher Brief geschrieben und man muß so beschaffen sein wie Sie, um alles das zu fühlen, zu wollen und zu können, was Sie mir sagen, Ihre Worte sind geheiligt. Welcher Trost in meiner schrecklichen Lage und welch mächtigeren Schutz könnte ich meinem Bruder zurücklassen, für dessen Denkungsart ich bürge und den ich von einem Augenblick zum anderen hier erwarte."

„Empfangen Sie die letzte Bitte des treuesten Ihrer Freunde und des gerechtesten Ihrer Bewunderer, welche darin besteht, meinem Bruder und meinem Reiche die gleiche Gesinnung und die gleiche Unterstützung zuteil werden zu lassen, welche Sie mir versprachen. Ich habe nur gewollt, aber mein Reich ist es, welches alle Kosten getragen hat und dem jetzt alle Gefahr droht."

„Nie werde ich die Schriftzüge Eurer Majestät sehen, welche mich so sehr beglückten und ich fühle den ganzen Schmerz, der darin liegt, daß es zum letzten Male ist, daß ich Sie meiner zärtlichen Freundschaft und hohen Achtung versichern kann [1])."

Ein schwerer Schlag traf ihn noch kurz vor seinem Tode; sein Liebling, Elisabeth von Württemberg, die Gattin des Erzherzogs Franz, die für Josef kindlich schwärmerische Zuneigung hegte und ebenso zärtlich von ihm geliebt wurde, starb plötzlich am 18. Februar. „Und ich lebe noch," klagte der Kaiser, „und ich habe doch alles verloren! Alles auf der Welt ist mir mißglückt, jedes Glück habe ich scheitern sehen! Begrabet sie rasch, damit für meine Leiche Platz werde!"

Er nahm zärtlichen Abschied von seiner Schwester Christine, von Mercy, Lacy und anderen Getreuen, von seiner Armee, von der er nicht scheiden konnte, ohne ihr „das öffentliche Zeugnis seiner Liebe gegeben, ohne den Wunsch ausgesprochen zu haben, daß sie seinem Nachfolger und dem Staate die Treue erweisen möge, die sie ihm erwiesen".

Noch in der Nacht vom 19. zum 20. Februar unterzeichnete er alle ihm vorgelegten Schriftstücke, um 4 Uhr morgens verschied er.

---

[1]) Wien, 16. Februar 1790. (Arneth, Josef II. und Katharina von Rußland.)

Anhang.

I.

Organisation der kriegführenden Mächte.

I. Das österreichische Heer.

Mit Ende des Jahres 1777 waren der Bestand und die Stärke der österreichischen Kriegsmacht folgende:

39 deutsche, 11 ungarische, 5 niederländische, 2 italienische, zusammen 57 Linieninfanterieregimenter zu 2 Grenadierkompagnien, 2 Feldbataillonen à 6 Kompagnien und ein Garnisons- (3.) Bataillon à 4 Kompagnien mit einem Friedensstande von 2215 Mann und einem Kriegsstande von 2707 Mann.

2 Garnisonsinfanterieregimenter zu 3 Bataillonen à 6 Kompagnien mit einem Friedens- und Kriegsstande von 3609 Mann.

1 Niederländisches Garnisonsbataillon zu 4 Kompagnien mit einem Friedensstande von 806 Mann.

17 Grenzinfanterieregimenter zu 3 Feldbataillonen à 6 Kompagnien Infanterie, jedes Bataillon zu 920 Mann, 3 Kompagnien Scharfschützen zu 100 Mann, 2 Kompagnien Artillerie zu 500 Mann, das Regiment daher zusammen mit einem Kriegsstande von 4185 Mann.

1 Tschaikisten-Grenzbataillon zu 4 Kompagnien mit einem Kriegsstande von 1108 Mann.

Tiroler Scharfschützenkorps, im Kriege bestehend aus 2 Bataillonen à 6 Kompagnien zu 150 Mann, zusammen ungefähr 2000 Mann.

2 Karabinier-Kavallerieregimenter zu 8 Feldeskadronen mit einem nahezu gleichen Friedens- und Kriegsstande von 1364 Reitern.

10 Kürassier-, 6 Dragoner- und 6 Chevauxlegersregimenter zu 6 Feldeskadronen mit einem Friedens- und Kriegsstande von 1026 Reitern.

8 Husarenregimenter zu 8 Feldeskadronen mit einem Friedens- und Kriegsstande von 1360 Reitern.

3 Grenzhusarenregimenter (Karlstädter, Warasdiner und Banal) zu 3 Eskadronen mit einem Kriegsstande von 504 Reitern.

1 Grenzhusarenregiment (Slavonier) zu 6 Eskadronen mit einem Kriegsstande von 1022 Reitern.

1 Grenzhusarenregiment (Székler) zu 6 Eskadronen mit einem Kriegsstande von 1064 Reitern.

3 Feldartillerieregimenter zu 4 Bataillonen à 4 Kompagnien mit einer Friedens- und Kriegsstärke von je 1995 Kanonieren und 248 Mann vom Feldzeugamt. Die

Gesamtstärke der 3 Regimenter belief sich im Kriege auf 6729 Mann, 645 Geschütze, 1595 Wagen mit 7767 Pferden.

1 Abteilung Festungs- und Garnisonsartillerie, dann Zeugamtspersonal mit einem Friedens- und Kriegsstande von 1036 Mann.

2 Bataillone Sappeure und Mineure zu 4 Kompagnien mit einem Friedens- und Kriegsstande von je 496 Mann.

1 Pionierbataillon zu 6 Kompagnien mit einem Friedens- und Kriegsstande von 1002 Mann.

1 Pontonierbataillon zu 4 Kompagnien mit einem Friedens- und Kriegsstande von 474 Mann.

16 Kompagnien Militär-Verpflegsfuhrwesen mit einem Friedensstande von 939 Mann, 1649 Pferden und einer Kriegsstärke von 5584 Mann, 10.423 Pferden.

15 Kompagnien Artilleriefuhrwesen (Geschützbespannungen) mit einem Kriegsstande von 6542 Mann, 9892 Pferden.

Regiments-Proviantfuhrwesen mit einem Kriegsstande von 1297 Mann, 3456 Pferden.

Zusammen das Armeefuhrwesen im Kriege 13.423 Mann, 23.990 Pferde, 3434 Wagen.

Verwaltungs- und Sanitätspersonal im Frieden ungefähr 1000 Mann, im Kriege 3000 Mann.

Stäbe im Frieden ungefähr 1000 Mann, im Kriege 1500 Mann.

Im Kriege wurden neu errichtet:

1 Regiment Stabsinfanterie zu 3 Bataillonen à 6 Kompagnien mit einem Stande von 4207 Mann.

1 Regiment Stabsdragoner zu 6 Eskadronen mit einer Stärke von 1027 Reitern.

Nach dieser Zusammenstellung belief sich die Stärke der bewaffneten Macht auf:

78 Regimenter Infanterie mit 254 Bataillonen (einschließlich 20 Grenadier- und 2 Tiroler-Scharfschützenbataillone, dann der Stabsinfanterie) und 51 Kompagnien Grenzscharfschützen mit einer Stärke von rund 135.000 Mann im Frieden, 220.000 Mann im Kriege.

38 Regimenter Reiterei mit 239 Eskadronen (einschließlich der Grenzhusaren und Stabsdragoner) mit einer Stärke von 36.000 Reitern im Frieden und 40.000 im Kriege.

3 Regimenter Feldartillerie mit 82 Kompagnien (einschließlich der 34 Grenzartilleriekompagnien) mit einer Stärke von 6729 Mann im Frieden, 26.000 Mann, 645 Geschützen, 7767 Pferden im Kriege.

Festungs- und Garnisonsartillerie, dann Zeugamtspersonal mit 1036 Mann im Frieden und im Kriege.

2 Bataillone Sappeure und Mineure mit 992 Mann im Frieden und im Kriege.

3 Bataillone Pioniere und Pontoniere (einschließlich des Tschaikistenbataillons) mit 1074 Mann im Frieden, 2584 Mann im Kriege.

31 Kompagnien Militärfuhrwesen mit 939 Mann, 1649 Pferden im Frieden, 13.423 Mann, 23.990 Pferden im Kriege.

Verwaltungs- und Sanitätspersonal etc. ungefähr 1000 Mann im Frieden, 3000 Mann im Kriege.

Stäbe ungefähr 1000 Mann im Frieden, 1500 Mann im Kriege.

Zusammen die Heeresstärke 183.770 Mann im Frieden, 308.535 Mann, 63.990 Pferde im Kriege.

Durch Erhöhung der Bataillonsstände von 931 auf 1200 Mann, durch Aufstellung der 5. und 6. Kompagnie bei den 3. Bataillonen der 57 Linieninfanterieregimenter, der Reserveeskadronen (7. und 9.) bei der Linienreiterei, durch Errichtung der Freikorps etc. konnte die Armee im Felde noch um ungefähr 100.000 Mann vermehrt und sohin auf einen Kriegsstand von über 400.000 Mann gebracht werden [1]). Zur bewaffneten Macht wurde im Kriege noch die Tiroler Landesverteidigungsmiliz in drei Aufgeboten oder Zuzügen à 6000, 9000 und 12.000 Mann oder zusammen 27.000 Mann und die ungarische Insurrektion von ungefähr 30.000 Mann gezählt.

Diese Streitmacht von 465.000 Mann bot Österreich im Kriegsfalle bei einem Flächenraum von 11,632.546 Geviertmeilen (6630·7 Quadratmyriameter) und einer Bevölkerung von rund 24½ Millionen Seelen [2]) zur Verteidigung auf und verwendete im Frieden auf die Erhaltung der Armee nur 22 Millionen Gulden [3]).

Von der oben ausgewiesenen Friedensstärke des k. k. Heeres standen am Schlusse des Jahres 1777:

In Böhmen: 44 Bataillone Infanterie, 8½ Bataillone Feldartillerie, 20 Eskadronen Kavallerie.

In Mähren und Schlesien: 25 Bataillone Infanterie, 6 Eskadronen Kavallerie.

In Innerösterreich: 16 Bataillone Infanterie.

In Oberösterreich: 23 Bataillone Infanterie, ½ Bataillon Feldartillerie, 6 Eskadronen Kavallerie.

In Vorderösterreich: 2 Bataillone Infanterie.

In der Lombardei: 11 Bataillone Infanterie, 8 Eskadronen Kavallerie.

In den Niederlanden: 18 Bataillone Infanterie, 1 Bataillon Feldartillerie, 6 Eskadronen Kavallerie.

In Galizien: 24 Bataillone Infanterie, 1 Garnisonsregiment, ½ Bataillon Feldartillerie, 64 Eskadronen Kavallerie.

In Ungarn: 14 Bataillone Infanterie, 1 Bataillon Feldartillerie, 70 Eskadronen Kavallerie.

---

[1]) Im Feldzuge von 1778—79 erreichte die Operationsarmee die Stärke von 261.665 Mann, 67.304 Pferden (März 1779). Während des Krieges wurden vom Lande 138.454 Rekruten gestellt, 10.423 Rekruten im Inlande und im römischen Reiche angeworben; die Verstärkung des Heeres betrug demnach in einem Jahre 148.877 Mann. Außerdem wurden an Freikorps 80⅚ Kompagnien, 11¼ Eskadronen mit einem konventionsmäßigen Stande von rund 15.000 Mann, 1900 Pferden aufgestellt.

[2])

Erzherzogtum Österreich	582·311	Quadratmeilen	1,540.000	Bewohner
Steiermark	399·408	„	770.000	„
Kärnten mit Krain	405·22	„	670.000	„
Friaul oder Görzer Kreis	49·83	„	108.000	„
Triester Gebiet	1·83	„	20.000	„
Tirol	408·2	„	480.000	„
Vorderösterreich	143	„	285.000	„
Grafschaft Falkenstein	2·5	„	5.000	„
Niederlande	463	„	1,750.000	„
Böhmen	954·453	„	2,900.000	„
Mähren und Österreichisch-Schlesien	481·564	„	1,600.000	„
Ostgalizien mit der Bukowina	1648·53	„	3,500.000	„
Ungarn mit Slavonien und Kroatien	4181·6	„	7,250.000	„
Siebenbürgen mit seiner Militärgrenze	1109·8	„	1,490.000	„
Kroatische, Slavonische, Banater Militärgrenze	609·8	„	620.000	„
Lombardei	188·5	„	1,512.000	„
Zusammen	11,632.546	Quadratmeilen	24,500.000	Bewohner.

[3]) Das Kriegsbudget für das Feldzugsjahr 1779 wurde mit 68,571.415 Gulden präliminiert.

In Siebenbürgen: 9 Bataillone Infanterie, 4 Grenzinfanterieregimenter, ½ Bataillon Feldartillerie, 22 Eskadronen Kavallerie, 1 Regiment (6 Eskadronen) Grenzhusaren.

Im Temesvárer Banat: 1 Bataillon Infanterie, 1 Garnisonsregiment, 2 Grenzinfanterieregimenter, 4 Eskadronen Husaren.

In Slavonien: 4 Bataillone Infanterie, 3 Grenzinfanterieregimenter, 6 Eskadronen Kavallerie, 1 Regiment (6 Eskadronen) Grenzhusaren.

Im Karlstädter Generalat: 4 Grenzinfanterieregimenter, 3 Eskadronen Grenzhusaren.

In der Banalgrenze: 2 Grenzinfanterieregimenter, 3 Eskadronen Grenzhusaren.

Im Warasdiner Generalat: 2 Grenzinfanterieregimenter, 3 Eskadronen Grenzhusaren.

Aus der politischen Stellung der Länder zur Krone (Ungarn, Siebenbürgen und Niederlande wurden konstitutionell regiert, Galizien vor kurzem erst erworben), sowie aus der Lage und dem Gebietsumfange der Monarchie und der Friedensdislokation geht hervor, daß sowohl die Augmentierung des Heeres auf den Kriegsstand, als die Zusammenziehung desselben in den nordwestlichen Provinzen des Reiches schwierig war und längere Zeit beanspruchte.

II. Das preußische Heer.

Mit Ende des Jahres 1777 war die Organisation und Stärke der preußischen Armee folgende:

1 Gardeinfanterieregiment zu 3 Bataillonen à 6 Kompagnien, 32 Musketier- und 21 Füsilier- oder 53 Infanterieregimenter à 2 Bataillone zu 1 Grenadier- und 5 Musketier- oder Füsilierkompagnien, zusammen 3 Garde-, 25 Grenadier-, 106 Musketier- und Füsilier-, oder 134 Bataillone mit einem Friedensstande von 110.000 Mann und einem Kriegsstande von 135.000 Mann.

1 Gardegrenadierbataillon à 6 und 7 ständige Grenadierbataillone à 4 Kompagnien mit einer Friedensstärke von 5000 Mann und einer Kriegsstärke von 6000 Mann.

12 Garnisonsinfanterieregimenter, u. zw.: 8 Regimenter à 4 und 4 Regimenter à 1 Bataillon von 5 Kompagnien, zusammen 36 Bataillone mit einem Gesamt-Friedens- und Kriegsstande von 20.000 Mann.

4 Landinfanterieregimenter à 7, 4 und 5 Kompagnien mit einem Friedens- und Kriegsstande von 4000 Mann.

1 Fußjägerbataillon à 4 Kompagnien mit 600 Mann im Frieden und 800 Mann im Kriege.

1 Regiment Garde du Corps zu Pferd (Kürassiere) zu 3 Eskadronen, 1 Regiment Gens d'armes (Kürassiere) zu 5 Eskadronen, 11 Regimenter zu Pferd (Kürassiere) zu 5 Eskadronen, 10 Regimenter Dragoner zu 5 Eskadronen, 2 Regimenter Dragoner zu 10 Eskadronen, 10 Regimenter Husaren zu 10 Eskadronen, 1 Jägerkorps zu Pferd (Eskadron), zusammen 35 Kavallerieregimenter mit 234 Eskadronen mit einem Friedensstande von 40.000 und einem Kriegsstande von 48.000 Reitern.

35 Kavallerie-Reserveeskadronen mit einem Kriegsstande von 6000 Reitern.

4 Regimenter Feldartillerie à 2 Bataillone zu 4 Kompagnien mit einem Friedensstande von 5000 Mann und einem Kriegsstande von 6000 Mann.

13 Kompagnien Garnisonsartillerie mit 1600 Mann im Frieden und 2000 Mann im Kriege.

1 Garnisonsartilleriebataillon à 4 Kompagnien mit 600 Mann im Frieden, 800 Mann im Kriege.

1 Bataillon Pontoniere à 4 Kompagnien mit 600 Mann im Frieden, 800 Mann im Kriege.

2 Bataillone Sappeure und Mineure à 4 Kompagnien mit einer Friedensstärke von 1200 Mann und einer Kriegsstärke von 1500 Mann.

Verwaltungs- und Sanitätspersonal, 1000 Mann im Frieden, 3000 Mann im Kriege.

Artillerie-, Proviant- und Regimentsfuhrwesen 1000 Mann, 1500 Pferde im Frieden, 18.000 Mann, 30.000 Pferde im Kriege.

Stäbe, 1000 Mann im Frieden, 1500 Mann im Kriege.

Nach dieser annähernd geltenden Zusammenstellung der Organisation und Stärke des preußischen Heeres belief sich dasselbe ungefähr auf 183 Bataillone Infanterie, mit einer Gesamtstärke von 140.000 Mann im Frieden und 165.800 Mann im Kriege; 35 Kavallerieregimenter oder 234 Eskadronen mit 40.000 Reitern auf dem Friedens- und 269 Eskadronen mit 48.000 Reitern auf dem Kriegsstande; 49 Artilleriekompagnien mit 7200 im Frieden und 8800 Mann im Kriege; 3 Bataillone technische Truppen mit 12 Kompagnien, 1800 Mann auf dem Friedens- und 2300 Mann auf dem Kriegsstande.

Zusammen der Heeresstand in 195 Bataillonen, einschließlich der Artillerie, 234 Eskadronen 191.600 Mann, 41.500 Pferde im Frieden, 253.000 Mann, 84.000 Pferde im Kriege, worunter streitbar 218.000 Mann mit 890 Feldgeschützen und 2350 Wagen. Von dieser Macht standen im Anfang des Jahres 1778:

Mark Brandenburg: 11 Grenadier-, 47 Musketier- und Füsilierbataillone, 50.500 Mann, 24 Eskadronen, 3500 Reiter.

Herzogtum Magdeburg: 5 Grenadier-, 17½ Musketier- und Füsilierbataillone, 17.900 Mann, 20 Eskadronen 3100 Reiter.

Westfalen: 1 Grenadier-, 17½ Musketier- und Füsilierbataillone, 14.000 Mann.

Ost- und Westpreußen: 7 Grenadier-, 40 Musketier- und Füsilierbataillone 40.200 Mann, 70 Eskadronen, 9800 Reiter.

Pommern: 2½ Grenadier-, 14 Musketierbataillone, 11.700 Mann, 45 Eskadronen, 6800 Reiter.

Schlesien: 7¼ Grenadier-, 49 Musketier- und Füsilierbataillone, 49.400 Mann, 75 Eskadronen, 10.600 Reiter.

Im Reiche verteilt: 49 Artilleriekompagnien, 7000 Mann zu Fuß, 100 Mann zu Pferd.

Diese Kriegsstärke des Heeres konnte durch Anschluß der benachbarten Truppenkontingente deutscher Staaten, welche mit Preußen im Bündnis standen, ferner durch Errichtung von Freitruppen (Regimenter und Bataillone) noch um 40.000 bis 50.000 Mann vermehrt und hiedurch auf einen Gesamtstand von 280.000 bis 300.000 Mann gebracht werden.

III. Das kurfürstlich sächsische Heer.

Das kurfürstlich sächsische Heer hatte folgende Zusammensetzung und Stärke:

Infanterie: 1 Regiment Leibgrenadiergarde à 2 Bataillone, 12 Regimenter Linie à 2 Bataillone zu 4 Füsilier- und 2 Grenadierkompagnien, aus welch letzteren im Kriegsfalle 6 Grenadierbataillone gebildet wurden; 1 Bataillon Jäger. Zusammen 31 Bataillone.

Kavallerie: 1 Regiment Garde du Corps (Kürassiere), 1 Regiment Karabiniers, 2 Regimenter Kürassiere, 4 Regimenter Chevauxlegers zu je 4 Eskadronen. Zusammen 8 Regimenter mit 32 Eskadronen.

Artillerie: 4 Bataillone mit 120 Geschützen (2000 Mann).

Im Kriege wurden Freiwilligen-Bataillone formiert.

Zusammen die Stärke der Armee in 35 Bataillonen, 32 Eskadronen, 120 Geschützen ungefähr 25.000 Mann im Frieden und 35.000 Mann im Kriege.

II.

Kurz zusammengezogener Defensionsplan für das Königreich Böhmen[1]).

Da dieses Königreich von allen Seiten auf eine gewisse Art offen ist, an das Bayreuthsche, an Sachsen, die Lausitz und Schlesien anstoßt, die Elbe ausgenommen von sehr unbedeutenden Flüssen durchstrichen ist, ohne Festung, da Eger für nichts und Königgrätz für sehr wenig zu rechnen ist, die androhende Gefahr auch allerseits, nämlich aus Schlesien durch einen größeren Teil der preußischen Macht und durch einen anderen Teil aus Sachsen und der Lausitz, da die Sachsen nach allen Handlungen vollkommen mit Preußen einverstanden scheinen, zu befürchten ist, muß man einen solchen konzentrierten Plan festsetzen, welcher die dringlichste Gefahr abwende, unseren Armeen, besonders, da sie noch nicht vollkommen versammelt sind, die Gelegenheit verschaffe, sich gegenseitig die Hände zu bieten, zugleich aber auch den Feind voneinander trennen.

Die Umstände scheinen für jetzt, wann der Krieg ausbrechen sollte, nach der Lage und Versammlung der feindlichen Heere, größtenteils Böhmen zu betreffen. Der König ist zu Wartha mit dem größten Teil seiner Macht, er hat dahin seine Berliner und Potsdamer Garnisonen, dann alle Truppen aus Preußen marschieren lassen, welche nebst dem schlesischen Korps eine sehr starke Armee ausmachen. Die Brandenburgischen und Pommerschen Truppen haben sich nach Berlin, Magdeburg, Halle und in die Umgebung dieser Städte gezogen, die Sachsen sind bei Pirna und Dresden versammelt und haben Magazine bei Pirna und Torgau angelegt. Die Truppen aus Westfalen sind marschiert und wie man sagt, aber noch für gewiß nicht angeben kann, sollen sich selbe in Naumburg versammeln. Alles dies läßt vermuten, daß des Königs in Preußen Gesinnung sein würde, an vielerlei Orten uns zu beunruhigen, Schaden zu verursachen und uns zur Vermeidung desselben in mehrere Teile zu trennen, um endlich mit einer starken Überlegenheit in Böhmen ernsthafte Streiche zu führen. Unmöglich ist es, die Strecke von Kehlheim bis Chotin vor Streifereien und Plünderungen zu decken; das Hauptaugenmerk muß allezeit dahin gerichtet sein, wo die Person des Königs und dessen Hauptstärke ist. Wir haben also nach reifer Überlegung folgende Anstalten getroffen:

Die Armee wird sich in Kantonierungsquartieren über die Elbe hinübersetzen und da dieser Fluß einen Bug in Böhmen, von Hohenelbe angefangen über Arnau, Königgrätz, Pardubitz, Kolin, Nimburg, Brandeis, Melnik, Leitmeritz, Aussig und so weiter in Sachsen macht, so besteht in diesem Teil hauptsächlich die beantragte Defensive.

---

[1]) K. A., C. A. 1778, IV, ad 6.

Die Armee wird für jetzt von Jungbunzlau bis Jičin gegen Jaroměř verlegt, ein Korps ist schon bei Jaroměř an der Elbe von Arnau bis Königgrätz postiert, welches seine Vorposten zu Trautenau und Neustadt hat; ein zweites wird auf der anderen Seite bei Leitmeritz versammelt, welches Aussig und bis gegen Peterswald besetzt; ein drittes wird gegen die Lausitzer Grenze aufgestellt werden, unweit Weißwasser, welches die zwei Eingänge über Liebenau und Leipa zu beobachten haben wird.

Da vermutlich die mährische Armee ganz nach Böhmen werde gezogen werden mit Hinterlassung eines Korps von nur 12.000 Mann in der Gegend von Heidenpiltsch zur Deckung des Landes vor Streifereien und zur tüchtigen Besetzung der Stadt und Festung Olmütz, wenn Gewalt gegen sie gebraucht werden sollte, dann mit Versammlung einer hinlänglichen Kavallerie bei Proßnitz zur Deckung von Brünn und der Wiener Straße, so hat man einstweilen schon einem corps intermédiaire den Befehl erteilt, nach Leitomischl zu marschieren, um allda sowohl auf die eine, als auf die andere Seite mehr bei der Hand zu sein.

Sobald aber kritischere Umstände eintreten, da der König in zwei Märschen durch das Glatzische in Böhmen unweit Königgrätz sein könne, so wird der übrige Teil von der mährischen Armee auch in Bewegung gesetzt und in nachstehende Korps das Ganze geteilt werden:

Von Arnau bis Jaroměř und Smiřitz an der Elbe blieben 26 Bataillone und 26 Eskadronen leichter Kavallerie, dann 4 Bataillone Warasdiner in einer ganz vorteilhaften Lage, da an den Passagen der Elbe anjetzo wirklich mit einigen Verschanzungen gearbeitet wird, unter Kommando des Prinzen Albert und des FM. Hadik stehen. In Leitmeritz und Aussig verblieben 12 Bataillone Infanterie, 4 Karlstädter und 20 Eskadronen leichter Kavallerie unter Kommando des Fürsten Karl Liechtenstein. In der Gegend von Weißwasser und Bakow verblieben 4 Bataillone Infanterie, 2 Bataillone Grenzer, 4 Eskadronen Chevauxlegers, dann die Warasdiner und slavonischen Husaren, in allem 1500 Pferde unter Kommando des FML. Samuel Gyulai. Am Kunětitzer Berg bei Pardubitz, um uns den Rücken vor Streifereien in unsere Magazine zu decken, blieben 2 Bataillone Grenzer mit 500 Karlstädter Husaren unter Kommando eines Oberstleutnants, die Hauptarmee aber bliebe hinter Jičin zwischen Jungbunzlau und Jaroměř entweder in Kantonierung oder in zwei differenten Lagern flügelweise versammelt. Diese bestände aus 49 Bataillonen und 66 Eskadronen. Alle unsere Magazine würden über die Elbe hinübergezogen und in dieser Lage würden die feindlichen Unternehmungen erwartet.

Auf diese Art kann man aller Orten Widerstand leisten; man hat sich am mehresten von Königgrätz genähert, an der schlesischen Seite, da allda die Gefahr dringender zu sein scheint, denn bis durch Sachsen und die Lausitz die preußischen Truppen durchmarschieren, braucht es doch immer einige Zeit, allda aber kann es augenblicklich geschehen.

Sollte der König mit seiner ganzen Macht über Nachod und Braunau eindringen, so kann die Armee in zwei Tagen das Korps von Prinz Albert vollkommen verstärkt haben und wird ein Angriff allda nicht leicht vorzusehen, ja nur zu wünschen sein. Dringt eine starke Armee durch die Lausitz herein, so marschiert die Armee vorwärts gegen Reichstadt und Niemes. Hat das Korps bei Leitmeritz die beschwerlichen Eingänge von Sachsen, dann einen Teil von Paschkopole nicht mehr soutenieren können, so zieht es sich zurück über die Elbe bei Leitmeritz und bezieht das allda aufgeworfene Tête de pont, in welchem es sich insolange soutenieren kann, bis es nicht durch Übergang der Elbe an einem anderen Ort vom Feinde zum Rückzug

genötigt wird, derweil kann aber die Armee gegen Wernstadt ihren linken Flügel detachieren, um die Umgehung und Inrückennehmung dieses Korps zu verhindern.

In der Entfernung also zwischen Leitmeritz und Jaroměř wird die ganze Macht Sr. Majestät versammelt stehen, in einer Distanz von 15 Meilen Wegs, also daß aus dem Centro, wo die Armee ist, in zwei oder höchstens drei kleinen Märschen sowohl rechts als links und vorwärts sich gewendet werden kann und jenem, der am ersten einbrechen würde, müßte man trachten, mit gesamter Macht an den Leib zu gehen.

Gelingt dies, so muß der Feind so aus Böhmen hinaus, ist man unglücklich, so kann man doch die anderen Korps an sich ziehen und man formiert wiederum ein Ganzes zur Soutenierung des Überrestes vom Lande.

Es können freilich in dieser Lage sehr betrübte und unangenehme Sachen sich ereignen, nämlich: in einem großen Teil des Leitmeritzer Kreises, im Saazer und auch schier bis gegen Prag Plünderungen und Streifereien geschehen, desgleichen der Königgrätzer und zum Teil der Chrudimer Kreis vieles leiden, ein Teil von Mähren geplündert werden, so wie auch der größte Teil von Galizien, aber alles dies seien Unglücke, führen jedoch zu nichts Wesentlichem.

Die Streiche, welche im Centro geschehen und entweder verhütet oder wohl angebracht werden, sind allein diejenigen, die über das Schicksal des ganzen Krieges entscheiden.

Dies sind also in kurzem die Vorschläge zur Defensive von Böhmen, zu deren Bewerkstelligung man auch wirklich die Hand angelegt hat. Vielleicht könnte auch die Egerische Seite und ein Teil von Bayern bedroht werden. Ist es kein großes Korps, so hat es nichts zu bedeuten, ist es des Prinzen Heinrich Armee von Magdeburg, so müßte man sogleich die Sachsen zu einer kategorischen Erklärung nötigen, nämlich ob sich der Kurfürst schriftlich verbinden wolle, nichts Feindliches gegen Böhmen zu unternehmen, oder nicht? Refusiert er es, so muß gleich mit dem Korps von Leitmeritz und dem linken Flügel nach Sachsen mit Gewalt marschiert werden. Unterschreibt er es aber, so muß das Korps von Leitmeritz, etwas verstärkt, nach Eger marschieren. Bleibt es bei Eger stehen, so deckt es zugleich den ganzen von uns besitzenden Teil von Bayern.

Das ist die Lage der Umstände; für den Erfolg kann man nicht gutstehen.

In Mähren kann nichts Wesentliches geschehen; gegen Streifereien sind 12.000 Mann hinlänglich; marschiert der König dahin, so findet er die Festung Olmütz und die Armee kann noch immer zeitlich genug hinkommen, um eine Belagerung zu verhindern.

Prag, den 28. April 1778.

III.

Ordre de bataille und Dislokation der k. k. österreichischen Armee am 1. Juli 1778.

Oberbefehlshaber: Kaiser Josef II. mit dem großen Hauptquartier in Mladějow nordöstlich von Sobotka; Generalquartiermeister der Armee GM. von Kuhn [1]); Unter-Generalquartiermeister Oberst von Seeger; Chef der Artillerie FML. Freiherr von Rouvroy; Chef des Ingenieurkorps FZM. Graf Pellegrini.

I. Rechter Armeeflügel.

Kommandant: FM. Herzog Albert von Sachsen-Teschen mit dem Hauptquartier Jaroměř; Stellvertreter FM. Graf Hadik; Chef des Generalquartiermeister-Stabes Oberst Freiherr von Elmpt.

1. Treffen. Kavalleriekorps: Kommandant G. d. K. Freiherr von Jacquemin zu Smiřitz.

Division FML. Freiherr von Miltitz (Brigade GM. Freiherr von Zezschwitz) bei Chrudim, 12 Eskadronen.

Division FML. Graf Almásy (Brigade GM. Graf Hohenzollern) zwischen Miletin, Königinhof und Miletin, Bürglitz, Siebojed, 14 Eskadronen.

Infanteriekorps: Kommandant FZM. Freiherr von Elrichshausen zu Jaroměř.

Division FML. Graf Michael Wallis (Brigaden GM. Graf Kinsky und GM. von Alemann) von Předměřitz über Lochenitz bis Semonitz beiderseits der Elbe, 10 Bataillone.

Division FML. Graf Patrik Olivier Wallis (Brigaden GM. Graf Grisoni und GM. Fürst Hohenlohe-Kirchberg) von Ples am linken Elbufer über Jaroměř, Grabschütz, Wölsdorf, Schurz, Gradlitz bis Königinhof, 10 Bataillone.

2. Treffen. Kavalleriekorps: Kommandant G. d. K. Freiherr von Jacquemin zu Smiřitz.

Division FML. Graf Wurmser (Brigade GM. Freiherr von Wimpffen) bei Librantitz am linken Elbufer nordwestlich Hohenbruck und bei Chrudim, 12 Eskadronen.

Division FML. Freiherr von Barcó (Brigade vakat) von Dohalitz an der Bistritz über Sadowa, Maslowěd, Benatek, Hořenowes bis Žiželowes, 14 Eskadronen.

Infanteriekorps: Kommandant FZM. Freiherr von Elrichshausen zu Jaroměř.

[1]) Bei Aufstellung der Armee war GM. Pawlowsky, sodann GM. Freiherr von Bechard der Generalquartiermeister der Armee. An Stelle des letzteren wurde anfangs Juni GM. von Kuhn ernannt.

Division FML. Graf d'Alton (Brigaden GM. Graf Kaunitz-Rietberg und GM. Graf Wenzel Colloredo) von Plotischt, Bříza über Swěty, Nedelischt, Chlum, Habřina bis Neznaschow, 7 Bataillone.

Division FML. Freiherr von Drechsel (Brigaden GM. Freiherr von Neugebauer und GM. Graf Anton Esterházy) von Ertina über Littitsch, Salnei, Kaschow, Siebojed bis Liebthal, 8 Bataillone.

Detachiert: Brigade GM. Graf Wartensleben bei Pardubitz und Němčitz, 3 Bataillone, 800 Scharfschützen und Jäger (ungefähr 1 Bataillon), 9 Eskadronen.

Auf Vorposten an der preußischen Grenze 8 Eskadronen.

Unter Kommando des FML. Graf d'Alton bei Arnau 3 Bataillone, 2 Eskadronen.

Artilleriereserve unter GM. Freiherr von Bärnkopp bei Trotina, 4 Bataillone mit 55 Geschützen.

Stabsinfanterie, Stabsdragoner, Pioniere, bei Jaroměř 2 Bataillone, 2 Eskadronen.

Transportsfuhrwesen (Armeetrain) unter Oberstleutnant von Humbracht bei Jaroměř 9 Kompagnien (3946 Mann, 598 Pferde).

Festungsbesatzung von Königgrätz unter GM. Freiherr von Bechard, 6 Bataillone.

Zusammen der rechte Armeeflügel 54 Bataillone, 9 Kompagnien, 73 Eskadronen, 70.000 Mann, 19.000 Pferde, 223 Geschütze.

II. Zentrum der Armee.

Kommandant: FM. Graf Lacy mit dem Hauptquartier Wostružno westlich Jičin; Chef des Generalquartiermeister-Stabes Oberst von Renner.

Korps der Vorhut: Kommandant FML. Graf Samuel Gyulai (Brigade GM. Freiherr von Kiss), von Reichenberg über Kunnersdorf, Radl, Böhmisch-Aicha und Oschitz bis Wartenberg, 6 Bataillone, 400 Scharfschützen (1/2 Bataillon), 13 Eskadronen.

1. Treffen. Kavalleriekorps: Kommandant G. d. K. Marquis Voghera zu Wokschitz bei Jičin.

Division FML. Freiherr von Brockhausen (Brigade GM. Graf Richecourt) bei Markwatitz, Unter-Bautzen und Řitonitz, 20 Eskadronen.

Infanteriekorps: Kommandant FZM. Graf Siskovics in Jičin.

Division FML. Freiherr von Stain (Brigaden GM. Graf Fabris und GM. Graf Clerfayt) bei Jičin, Eisenstadtl und Libuň, 9 Bataillone.

Division FML. von Langlois (Brigade GM. von Lübeck) bei Wschen, Groß-Skal und Wiskeř, 6 Bataillone.

2. Treffen. Kavalleriekorps: Kommandant G. d. K. Marquis Voghera zu Wokschitz.

Division FML. Graf Nostitz (Brigade GM. Graf Blankenstein) von Liban über Wosenitz bis Žerčitz, 20 Eskadronen.

Infanteriekorps: Kommandant FZM. Graf Siskovics in Jičin.

Division FML. Graf Josef Colloredo (Brigaden GM. Gazzinelli und GM. von Terzy) zwischen Podhrad und Přichwoj, Podkost und Dobschitz, 10 Bataillone.

Division FML. von Lattermann (Brigade GM. Karl Erbprinz von Hessen-Rheinfels) zwischen Lomnitz und Stružinetz, 6 Bataillone.

Artilleriereserve: Oberst Penzeneter von Pentzenstein, bei Brodetz, 4 Bataillone mit 55 Geschützen.

Stabsinfanterie, Stabsdragoner, technische Truppen bei Jičin, 2 Bataillone, 2 Eskadronen.

Transportsfuhrwesen (Armeetrain) unter Oberst von Krauß bei Jičin, 8 Kompagnien (3705 Mann, 7162 Pferde).

Zusammen das Zentrum der Armee in 43½ Bataillonen, 8 Kompagnien, 55 Eskadronen, 58.000 Mann, 14.500 Pferde, 203 Geschütze.

III. Linker Armeeflügel.

Kommandant: FM. Freiherr von Loudon mit dem Hauptquartier in Podkosť; Chef des Generalquartiermeister-Stabes Oberst Zehentner.

Korps der Vorhut: Kommandant FML. von Graeven (Brigade GM. de Vins), von Niemes, Reichstadt über Gabel bis Ringelshain, 6 Bataillone, 400 Scharfschützen (½ Bataillon), 14 Eskadronen.

1. Treffen. Infanteriekorps: FZM. Graf Pellegrini in Münchengrätz.

Division FML. Graf Nugent (Brigade GM. Graf Bréchainville) bei Bakow, Zasadka östlich Münchengrätz und Žďár, südöstlich Loukow, 6 Bataillone.

Division FML. Freiherr von Tillier (Brigaden GM. Graf Remigius Wallis und GM. Graf Herberstein) bei Nieder-Gruppai, Kosmanos und Jungbunzlau, 9 Bataillone.

Kavalleriekorps: Kommandant G. d. K. Graf Esterházy in Jungbunzlau.

Division FML. Prinz Friedrich Josias von Sachsen-Koburg (Brigade GM. von Sauer) zwischen Podlázky und Katusitz am rechten Iserufer westlich Kosmanos, 18 Eskadronen.

2. Treffen: Infanteriekorps: Kommandant FZM. Graf Pellegrini in Münchengrätz.

Division FML. Graf Franz Harrach (Brigade GM. Freiherr von Reisky) zwischen Münchengrätz und Fürstenbruck, 6 Bataillone.

Division FML. Fürst de Ligne (Brigaden GM. Graf Thun-Hohenstein und GM. Graf Arco) zwischen Březno und Dobrowitz bei Jungbunzlau, dann bei Kloster, Haber und Maňkowitz westlich Münchengrätz, 9 Bataillone.

Kavalleriekorps: Kommandant G. d. K. Graf Esterházy in Jungbunzlau.

Division FML. Graf Josef Kinsky (Brigade GM. von Haag) von Krnsko an der Iser westlich über Strenitz und Skalsko bis Mscheno, 20 Eskadronen.

Korps am linken Elbeufer: Kommandant G. d. K. Fürst Karl Liechtenstein in Leitmeritz.

Division FML. von Riese in Aussig: Brigade GM. Graf Tige bei Dlaschkowitz südwestlich Lobositz und Modlan, nordöstlich Teplitz, 14 Eskadronen; Brigade GM. Graf Hohenfeld bei Brozan und Budin an der Eger, dann bei Türmitz an der Biela, 6 Bataillone; Brigade GM. Graf Browne bei Leitmeritz, Lobositz, Aussig und Schwaden, 6 Bataillone; Brigade GM. Prinz Georg von Mecklenburg-Strelitz bei Teplitz, 6 Eskadronen.

Artilleriereserve des linken Armeeflügels bei Brodetz, 4 Bataillone mit 60 Geschützen.

Stabsinfanterie, Stabsdragoner, technische Truppen bei Podkosť, 2 Bataillone, 2 Eskadronen.

Transportsfuhrwesen (Armeetrain) bei Podkosť, 9 Kompagnien (3706 Mann, 7163 Pferde).

Zusammen der linke Armeeflügel 54 ½ Bataillone, 9 Kompagnien, 74 Eskadronen, 70.000 Mann, 20.000 Pferde, 252 Geschütze.

Festungsbesatzung von Prag, GM. von Hasslinger (später FZM. Graf Guasco) 6 dritte Bataillone, 1 Eskadron (3100 Mann, 230 Pferde).

Festungsbesatzung von Eger, GM. von Schönowsky 4 dritte Bataillone (3300 Mann, 33 Pferde).

In Bayern unter FML. Freiherr von Gemmingen zu Straubing 6 dritte Bataillone.

Auf dem Marsche aus den Niederlanden über Luxemburg, Günzburg bis Regensburg (mittels Donauschiffen), Falkenstein, Cham, Waldmünchen, Bischofteinitz, Pilsen zur Armee in Böhmen: die Brigaden GM. Graf Rindsmaul und GM. Graf d'Arberg 7 Bataillone, 1 Dragonerregiment, 2 Artilleriekompagnien, 34 Feldgeschütze.

Zusammen die Besatzungs- und Verstärkungstruppen 23 Bataillone, 2 Kompagnien, 6 Eskadronen, 25.000 Mann, 1000 Pferde, 34 Geschütze.

IV. Korps in Mähren-Schlesien.

Kommandant: FML. Marquis Botta; Chef des Generalquartiermeister-Stabes Oberstleutnant Jenney.

Brigade GM. Freiherr von Splényi an der Mohra von Heidenpiltsch über Herzogswald, Bautsch bis Wigstadtl, 6 Bataillone.

Brigade GM. von Knebel bei Schönwald, 1 Bataillon, 6 Eskadronen.

Brigade GM. von Kirchheim bei Friedland, Zuckmantel, Jägerndorf, Troppau auf Vorposten, 1/2 Bataillon, 6 Eskadronen.

Brigade GM. Graf Josef Mittrowsky zwischen Bielitz und Teschen, 2 Bataillone, 6 Eskadronen.

Detachiert in Galizien: Brigade Oberst Latour zwischen Wieliczka und Bochnia, 2 Bataillone, 2 Eskadronen.

Artillerie 6 Kompagnien; Transportsfuhrwesen (Armeetrain) 4 Kompagnien.

Zusammen das Korps in Mähren-Schlesien 11 1/2 Bataillone, 10 Kompagnien, 20 Eskadronen, 15.000 Mann, 5000 Pferde, 56 Geschütze.

Festungsbesatzung von Olmütz 7 dritte Bataillone (5600 Mann).

Festungsbesatzung von Brünn (Spielberg) 2 dritte Bataillone (1600 Mann).

Die auf dem Kriegsschauplatze versammelte und unter dem Oberbefehle des Kaisers Josef II. zu Operationen bestimmte k. k. Armee hatte demnach am 1. Juli 1778 im ganzen 195 1/2 Bataillone, 38 Kompagnien, 228 Eskadronen mit einer Effektivstärke von 250.000 Mann, 60.000 Pferden, 768 Geschützen.

Hievon waren streitbar:

Bei der Armee in Böhmen beiderseits der Elbe und Iser 129 Bataillone, 196 Eskadronen, 163.000 Mann, 36.000 Pferde, 712 Feldgeschütze.

Bei dem Korps in Mähren-Schlesien 11 1/2 Bataillone, 20 Eskadronen, 12.000 Mann, 3500 Pferde, 56 Feldgeschütze.

Gesamtstärke der streitbaren Macht 140 1/2 Bataillone, 216 Eskadronen, 175.000 Mann, 39.500 Pferde, 768 Geschütze.

IV.

Ordre de bataille und Aufstellung des alliierten preußisch-sächsischen Heeres am 1. Juli 1778.

I. Armee.

Oberbefehlshaber: König Friedrich II. mit dem großen Hauptquartier Silberberg.

1. Treffen. Korps G. d. I. Erbprinz von Braunschweig zwischen Reichenbach, Silberberg, Wartha, Patschkau, Frankenstein und Nimptsch.

Kavalleriedivision GL. von Bülow (Brigade GM. von Prittwitz), 13 Eskadronen.

Infanteriedivision GL. Prinz Friedrich von Braunschweig (Brigaden GM. von Röder und von Zaremba), 15 Bataillone.

Infanteriedivision GL. von Ramin (Brigade GM. Bornstedt), 5 Bataillone.

Infanteriedivision GL. von Stutterheim (Brigaden GM. Graf Anhalt und von Schwartz), 10 Bataillone.

Division GM. von Dalwig (Infanteriebrigade GM. von Rohr, Kavalleriebrigaden GM. von Podewils, von Arnim und von Pannewitz), 5 Bataillone, 20 Eskadronen.

Zusammen 25 Bataillone, 43 Eskadronen.

2. Treffen. Korps G. d. I. von Tauentzien zwischen Nimptsch, Frankenstein, Wartha, Patschkau und Münsterberg, dann zwischen Ottmachau und Neiße.

Division GL. von Thadden (Brigaden GM. von Wulffen und Prinz von Preußen), 5 Bataillone, 20 Eskadronen.

Infanteriedivision GL. von Falkenhayn (Brigaden GM. von Erlach, von Billerbeck, von Keller), 15 Bataillone.

Division GL. von Rentzell (Infanteriebrigade von Flemming, Kavalleriebrigade von Thun), 5 Bataillone, 5 Eskadronen.

Kavalleriebrigaden GM. von Bosse, 5 Eskadronen, GM. von Lossow, 20 Eskadronen.

Zusammen 25 Bataillone, 50 Eskadronen.

1. Reservekorps GL. von Krockow, Kavalleriebrigade GM. von Apenburg, 10 Eskadronen bei Neiße; Infanteriebrigaden GM. von Lestwitz, 6 Bataillone, und GM. von Braun, 4 Bataillone bei Reichenbach, Münsterberg und Gegend.

2. Reservekorps GL. von Werner: Brigaden GM. von Krockow, von Lehwaldt und von Lengefeld, 10 Bataillone, 10 Eskadronen bei Neiße und Gegend.

3. Reservekorps GL. von Wunsch: Brigaden GM. von Pelkowsky, von Luck und Landgraf von Hessen-Philippsthal, 11 Bataillone, 10 Eskadronen östlich von Nimptsch zwischen der Lohe und Ohlau.

Zusammen 31 Bataillone, 30 Eskadronen.

Festungsbesatzungen in Schlesien und zwar in Silberberg, Glatz, Neiße, Schweidnitz etc., ungefähr 15 Bataillone.

Gesamtstärke der I. Armee in Schlesien 96 Bataillone, 123 Eskadronen, 16 Positionsbatterien oder mit Einschluß der Artillerie, der technischen Truppen, des Fuhrwesens etc. ungefähr 115.000 Mann effektiv, 80.000 Mann mit 433 Geschützen streitbar.

II. Armee.

Oberbefehlshaber: Prinz Heinrich von Preußen mit dem großen Hauptquartier Berlin.

A. Preußische Truppen.

1. Treffen. Kavalleriedivision GL. von Platen (Brigade GM. von Seelhorst), 10 Eskadronen bei Schönebeck, Frohse an der Elbe und Großsalze, dann bei Halle an der Saale.

Division GL. Prinz von Anhalt-Bernburg (Brigaden GM. von Bohlen, von Reitzenstein, von Kalckstein), 10 Eskadronen, 5 Bataillone zwischen Köthen, Bernburg, Ketzin, Brandenburg an der Havel und Bagow am Beetz-See, dann in Berlin, Potsdam, Micheln nördlich von Köthen, Beeskow an der Spree.

Infanteriedivision GL. Graf Hordt (Brigaden GM. von Lettow), 5 Bataillone in Berlin, Potsdam und Aken an der Elbe.

Infanteriedivision GL. von Kleist (Brigade GM. von Schlieben), 5 Bataillone in Aken und Köthen.

Infanteriedivision GL. von Möllendorff (Brigaden GM. von Eichmann und von Sobeck), 10 Bataillone zwischen Aken, Köthen und Bernburg, dann in Kalbe, Beeskow und Potsdam.

Kavalleriedivision GL. von Pomeiske (Brigaden GM. von Marwitz und von Weyher), 20 Eskadronen in Berlin, Potsdam, Charlottenburg, bei Großrosenburg am Zusammenfluß der Saale und Elbe, dann bei Bischofsee, Kunnersdorf etc., in der Gegend von Frankfurt an der Oder.

Zusammen 25 Bataillone, 40 Eskadronen.

2. Treffen. Kavalleriedivision GL. von Lölhöffel (Brigaden GM. Graf Lottum), 10 Eskadronen in Berlin und bei Buckow etc. westlich von Beeskow an der Spree.

Infanteriedivision GL. von Wolffersdorff (Brigade GM. von Woldeck), 6 Bataillone in Berlin, dann zwischen Aken und Köthen, bei Trebbichau etc.

Infanteriedivision GL. von Brietzke (GM. von Haacke), 7 Bataillone in Berlin, Bernburg und Umgegend.

Infanteriedivision GL. Prinz von Nassau-Usingen (Brigaden GM. von Steinwehr und von Knobelsdorff), 12 Bataillone bei Köthen, Bernburg, Kalbe, Storkow, Frankfurt an der Oder.

Kavalleriedivision GL. von Belling (Brigade GM. von Posadowsky), 10 Eskadronen zwischen Lebus und Frankfurt am rechten Ufer der Oder.

Zusammen 25 Bataillone, 20 Eskadronen.

Korps de Reserve. Kavalleriedivison GL. von Lentulus (Brigaden GM. von Czettritz und von Podjursky), 50 Eskadronen in Berlin, Fürstenwalde, zwischen Frankfurt an der Oder, Müllrose und Beeskow.

Infanteriedivision GL. von Lossow (Brigaden GM. von Petersdorff und von Zastrow), 11 Bataillone bei Spandau, Treuenbrietzen, München-Nienburg und Altenburg an der Saale, dann bei Fürstenwalde.

Zusammen 11 Bataillone, 50 Eskadronen.

Freiregiment von Hordt 2 Bataillone; Freibataillon von Politz 1 Bataillon.

Artillerietrain, Proviantfuhrwesen, Feldkriegskasse, Bäckerei und Lazarett in Berlin, dann zwischen Aken und Köthen.

Die königlich preußischen Truppen zählten daher 64 Bataillone, 110 Eskadronen, mit 311 Geschützen.

B. Kurfürstlich sächsische Truppen.

Kommandant GL. Graf Solms mit dem Hauptquartier Dresden.

1. Treffen. Kavalleriedivision GL. von Benkendorff (Brigade GM. du Hamel), 8 Eskadronen bei Wilsdruff und Pirna.

Infanteriedivision GL. von Bennigsen (Brigaden GM. le Coq und von Pfeylitzer), 16 Bataillone bei Tharandt, Rabenau, Dippoldiswalde, Reinhardtgrimma, Possendorf und Großröhrsdorf.

2. Treffen. Division GL. Graf Anhalt (Kavalleriebrigaden GM. von Goldacker und von Brüneberg), 16 Eskadronen bei Kesselsdorf, Gorbitz, Plauen und Leuben; Infanteriebrigaden GM. von Karlsburg und von Zanthier), 10 Bataillone bei Dresden, Lockwitz, Dohna, Pirna und Hohenstein östlich von Pirna am rechten Elbeufer.

Detachierte Korps, 2 Bataillone, 4 Eskadronen.

Artillerie, bestehend aus 122 Geschützen in Gruna südöstlich von Dresden.

Besatzung von Dresden unter Kommando des Obersten von Gaudi, 6 Bataillone, 4 Eskadronen.

Zusammen die kurfürstlich sächsischen Truppen 34 Bataillone, 32 Eskadronen, 122 Geschütze.

Gesamtsumme der II. Armee unter dem Oberbefehl des Prinzen Heinrich von Preußen 98 Bataillone, 142 Eskadronen, 433 Geschütze mit einer Effektivstärke von ungefähr 115.000 Mann, einschließlich der Artillerie, der technischen Truppen, des Fuhrwesens etc., worunter streitbar gegen 80.000 Mann mit 433 Geschützen.

Von dieser Masse standen unter dem unmittelbaren Kommando des Prinzen Heinrich in der Mark zwischen Berlin und Brandenburg 18 Bataillone, 30 Eskadronen; unter dem Befehl des GL. von Möllendorff zwischen Frankfurt an der Oder, Fürstenwalde, Storkow und Beeskow 11 Bataillone, 40 Eskadronen; unter dem Kommando des GL. Prinz von Anhalt-Bernburg im Magdeburgischen und Anhaltischen zwischen Halle und Magdeburg 35 Bataillone, 40 Eskadronen; endlich im Kurfürstentume Sachsen die sächsische Armee zwischen Dresden, Pirna, Tharandt und Wilsdruff 34 Bataillone, 32 Eskadronen.

Totalstärke des alliierten preußisch-sächsischen Heeres 194 Bataillone, 265 Eskadronen, 866 Geschütze mit einem Effektivstande von ungefähr 230.000 Mann und einem streitbaren Stande von 160.000 Mann mit 866 Geschützen.

V.

Die gegen die Pforte mobilisierte kaiserliche Armee im September 1787.

Der Stand der kaiserlichen Armee war über den gewöhnlichen Kriegsstand erhöht, die deutschen Bataillone auf 1400, die anderen auf 1200 Mann gebracht worden. Nur die ungarischen Regimenter hatten ihren gewöhnlichen Kriegsstand von 960 Mann per Bataillon nicht überschritten. Die Kavalleriedivisionen waren bis auf 400 Pferde verstärkt. Bei den Husaren waren die fünften Divisionen und überdies bei jedem auf den Kriegsfuß gesetzten Kavallerieregiment eine Reserveeskadron errichtet worden.

Zum Ersatz der ausmarschierenden Grenzregimenter waren Landesdefensions-Divisionen in der Grenze errichtet worden, welche über 15.000 Mann ausmachten. Die Pioniere wurden um ein Bataillon, die Pontoniere um eine, die sechste, Kompagnie vermehrt. Von den eingewanderten serbischen Untertanen wurden Freikorps errichtet, welche sich auf 3000 Mann beliefen. Die Feldartillerie, für die damalige Zeit von sehr bedeutender Stärke, bestand aus 898 Feldstücken jeden Kalibers und zwar aus 542 drei-, 180 sechs-, 58 zwölf- und 8 achtzehnpfündigen Kanonen für die Fußartillerie; 78 sieben- und 8 zehnpfündige Haubitzen für die Fußartillerie; 16 Kavalleriegeschützen, 8 Haubitzen.

Die Belagerungsartillerie zählte 252 Stücke und zwar: 40 vierundzwanzig-, 48 achtzehn- und 40 zwölfpfündige Belagerungskanonen; 32 zehnpfündige Belagerungshaubitzen; 4 hundert-, 24 sechzig-, 26 dreißig- und 6 zehnpfündige Bombenwerfer; 20 zehn- und 12 sechzigpfündige Steinpöller.

Im ganzen 252 Geschütze mit 176.700 Kugeln und 10.000 Zentner Pulver.

Das Schiffsarmement auf der Donau und Save war aus 31 Tschaiken, mehreren Kanonierbooten und 1 Fregatte von 42 Kanonen zusammengesetzt.

Die dem Kriegsschauplatze nahegelegenen Festungen waren mit hinlänglichen Besatzungen und genügender Munition, sowie auf mehrere Monate mit Mundvorrat versehen, nämlich:

Temesvár	mit	9000	Mann	und	auf	6	Monate	Proviant;
Peterwardein	„	9000	„	„	„	6	„	„
Esseg	„	9000	„	„	„	6	„	„
Brod	„	3300	„	„	„	6	„	„
Gradiska	„	2600	„	„	„	3	„	„
Karlstadt	„	2500	„	„	„	1	„	„

Der Effektivstand der sechs Armeekorps war mit Ende des Jahres 1787:

Hauptarmee	97.640	Mann,	19.570	Pferde
Armeekorps in Kroatien	50.359	„	1.633	„
„ „ Slavonien	20.300	„	—	„
„ im Banat	23.880	„	2.465	„
„ in Siebenbürgen	27.062	„	5.035	„
„ „ Galizien	25.731	„	8.022	„
Zusammen	245.062	„	36.725	„

Außer diesen Truppen trafen im Laufe des Feldzuges von 1788 noch 19 Bataillone Infanterie und 6 Divisionen Kürassiere aus dem Innern bei der Hauptarmee ein, mit welcher Verstärkung diese einen effektiven Stand von ungefähr 125.000 Mann und 22.000 Pferden erreichte.

Das Regimentsfuhr- und Packwesen bestand aus 3700 Pferden und 1400 Knechten. Das Militärfuhrwesen der Armee zählte 16.355 Knechte, 19.000 Pferde und 12.500 Ochsen. 18.000 spanische Reiter und 33.000 Stück Schanzzeug wurden auf besonderen Fuhrwesensdivisionen den Armeekorps nachgeführt.

VI.

Janitscharen[1]).

Anzahl.

Die Zahl derjenigen, welche in wirklichen Sold stehen, sind nicht mehr als 40.000 Mann; sie führen in Friedenszeiten keine Waffen und haben nur große Knüttel, mit welchen sie ihre Wachen verrichten.

Waffen.

Die Waffen der Janitscharen sind eine große Muskete mit einem kurzen Kolben, wie das Gewehr der Kroaten aussah, ehe sie auf den regelmäßigen Fuß gesetzt worden. Die Läufe sind von sehr gutem Eisen und meistens damasziert. Ihr kurzer und krummer Säbel und das ihm fast gleich lange, in der Schneide ausgehöhlte Messer im Gürtel sind von eben der Arbeit; überdem führen sie noch eine Pistole im Gurt. Der Kopf der Messerschale ist gabelig ausgehöhlt. Einige führen Ladetaschen nach polnischer Art, andere aber kleine lederne Säcke für ihre Kugeln oder besser gesagt für ihr gehacktes Blei und das Pulver in einem Horn. Ihre Gewehre haben kein gleiches Kaliber; die Paßkugel wird in den Lauf gestoßen; daher ist ihr Laden sehr langsam und ihr Feuer niemals lebhaft. In Friedenszeiten ist dieses Gewehr, wenigstens wie es in Konstantinopel gehalten wird, allemal in einem Zeughaus unter der Verwahrung eines Offiziers, der es den Soldaten austeilt, wenn sie marschieren sollen. Zuweilen erlaubt man ihnen, nach dem Ziel zu schießen. Sie üben sich auch, den Säbel geschickt zu führen und einen Stock wie einen Wurfspieß zu werfen, hierin besteht ihre ganze Übung, dazu sie von niemanden angehalten werden, sie halten nicht Glied, nicht Rotten, kurz, gar keine Ordnung.

Wie selbe einen Posten verteidigen.

Wenn man die Janitscharen in einem Orte angreift, um den man der Lage nach reiten kann und wo sie sich nach ihrer Art festgesetzt und vorbereitet haben, so findet man sie wie in einer Batterie und hat viel Gefahr auszustehen.

So standen sie bei Gročka[2]). Die Lage war ihnen ungemein bequem; das Schlachtfeld ein heraufwachsender hohler Halbzirkel von Weinbergen. Sie saßen auf den Fersen, steckten ihre mit gabeligen Heften versehenen Messer in die Erde darauf sie ihre Rohre legten und wohl zielen konnten. Ihre Musketen tragen sehr weit und ist es folglich gefährlich, sie in solcher Stellung anzugreifen. Sie verlassen

[1]) K. A., F. A. 1787, Hauptarmee, XIII, 14.
[2]) Schlacht am 23. Juli 1739.

einen Posten von dieser Art nicht leicht und es wird ein Gefecht um denselben entstehen, dergleichen wir immer vermeiden müssen. Die Janitscharen fechten auf keine andere Art, als stehenden Fußes ohne vorzugehen; doch hat man gesehen, daß sie, wiewohl selten, auf Pandurenart geplänkelt, sich auf dem Bauch angeschlichen und sehr von weitem geschossen haben.

Wie sie sich beim Angriff verhalten.

Wenn sie in einer Schlacht im Ebenen die angreifende Partei sind, so laufen sie in großen Herden gegen den Feind ohne alle Glieder, daher können auch nur die Vordersten schießen; hierauf nehmen sie die Muskete in die linke Hand über den Kopf, um damit Degen- oder Bajonettstöße abzuwehren und gehen mit dem Säbel in der Faust vorwärts, die Hintersten hängen ihr Feuergewehr über, andere nehmen die hängenden, weiten Hosen in den Mund und laufen auf das gegebene Signal wie die Stiere, mit gebückter Stirn und dem Geschrei: Allah! Allah! (welches Gott bedeutet) an [1]).

Die Sage, daß sie in einer Spitze, Keil oder Dreieck anlaufen sollen, ist eine vollkommene Fabel. Es verhält sich aber die Sache folgendergestalt: Sie stehen dicht zusammen und bewegen sich in derselben Masse ohne Regel, ohne Ordnung. Es ist nicht möglich, daß alle gleich geschwind laufen; die bravsten, welche gewöhnlich die wenigsten an der Zahl sind, fördern sich voran zu sein, einige unter diesen kommen den übrigen zuvor und es scheint vom weiten, als ob die ganze Masse den Schweinskopf des Aelianus [2]) mache.

Es ist gewiß, daß sie auf diese Weise in die bravste Infanterie, besonders wenn sie nur drei Mann hoch steht, eindringen werden. Ihre Freiwilligen, die nur für einige Zeit auf dem Fuß sind, sind voran; sie können sich nicht aufhalten, vielweniger umkehren. Der ganze Haufe ist so dicht wie eine Herde Schafe.

Spahis.

Sayns und Timarioten.

Spahis heißen Reiter und diese sind zweierlei: entweder sie stehen in beständigem Sold oder sie haben ihre Rittergüter und heißen Sayns oder Timarioten.

---

[1]) Die Janitscharen, wenn sie ihre erste Salve gegeben haben, ergreifen den Säbel, gehen auf den Feind los und es ficht aldann ein jeder für sich, wenn er an den Feind gelangen kann. Wollen die Janitscharen angreifen, so müssen die Eskadrons aus den Intervallen vorrücken und in sie einbrechen, sich aber nicht zu weit von der Infanterie entfernen, denn es ganz wohl geschehen kann, daß die Türken einen Teil der Reiterei hinter die Janitscharen setzen, die alsdann, wenn unsere Kavallerie in das feindliche Fußvolk eingehauen und wie es einer jeden Kavallerie bei solcher Gelegenheit begegnen muß, in Unordnung ist, sie angreifen und vernichten kann. Wenn man keine Kavallerie in den Karrees hat, so kann eine jede Kompagnie 1 Peloton en réserve halten, um die einbrechenden Janitscharen mit dem Bajonett zu empfangen, welchem ihre Säbel nicht Bescheid tun werden.

[2]) Claudius Aelianus, der Taktiker, wahrscheinlich Grieche von Geburt, lebte zur Zeit Trajans und Hadrians (um 98—138 nach Chr.) in Rom und widmete dem letzteren ein noch jetzt vorhandenes, für die Kenntnis der griechischen Kriegskunst wichtiges Buch: „Von der Anordnung der Schlachten bei den Griechen". Auch verfaßte er ein Werk „Über die Anordnung der Seeschlachten". Die oben erwähnte taktische Form kommt bei Aelian unter der Bezeichnung „Schweinskopf" nicht vor, entspricht aber seinem ἔμβολον, Keil, bei den Römern cuneus. „Unter der Regierung des Kaisers Justiniani, bekam der cuneus oder Keil einen anderen Namen und wurde caput porcinum, tête de porc, ein Schweinskopf genannt, weil dessen ganze force in der wenigen Front und beträchtlichen Tiefe, wie die Stärke eines wilden Schweines in dem Rüssel bestand." (Egger, Neues Kriegs-, Ingenieur-, Artillerie-, See- und Ritter-Lexikon, I. Dresden und Leipzig, 1757.)

Die besoldeten Spahis bestehen in 12—13.000 Mann; sie haben fast eben die Ordnung wie die Janitscharen und sind in verschiedene Regimenter verteilt.

Die andere Gattung der Spahis nennt man Sayns und Timarioten. Diese sind vollkommen so anzusehen wie die Edelleute, welche im vorigen Jahrhundert aufsaßen und unter dem Statthalter der Provinz zu Felde zogen. Ein Aufsitz des Adels.

Die Sayns bewaffnen, wenn sie marschieren, vier Mann und dienen also zu fünfen, die Timarioten aber dienen nur zu dreien. Dergleichen Art Leute heißen bei Brantôme[1]) côtoyeurs de secours und finden sich in allen alten Armeen. Wir finden sie noch in Polen unter dem Namen Podstowy.

Deren Rüstung.

Die Spahis rüsten sich jeder nach seinem Geschmack; einige haben Lanzen mit Fahnen, andere aber verschiedene Gattungen von Wurfspießen, vornehmlich aber kurze, die sie im Bündel gebunden auf dem Sattelbaum führen. Andere führen Wurfspieße von 6 Fuß Länge, deren Eisen einen Fuß hat; unter diesem ist ein Bund Federn befestigt, sowie man an die Pfeile macht, um ihren Flug zu regieren. Die Spahis werfen die Wurfspieße mit Nachdruck und Geschick und üben sich vornehmlich hierin. Einige haben Karabiner, andere Bogen und Pfeile, besonders die asiatischen; alle aber haben Säbel und außerdem findet man bei einigen 6—7 Fuß lange schmale Degen, so sie am Sattel hangen haben und die der Reiter selbst nicht ausziehen kann. Sie führen Pistolen in den Halftern und Gürteln; bei ihnen findet man noch Streitäxte und Kolben oder mit spitzigen eisernen Nägeln versehene Keulen. Man bediente sich dieser Gewehre auch unter uns noch vor 300 Jahren, um die vom Kopf bis auf die Füße bewaffneten Ritter niederzuschlagen, wenn sie aus dem Sattel geworfen. Jetzt sind sie ziemlich unnütz geworden.

Deren Übungen.

Die Spahis üben sich nach eigenem Belieben wie und wann sie wollen, ohne dazu ebensowenig verbunden zu sein wie die Janitscharen. Sie sitzen geschickt zu Pferd, haben eine schöne Stellung und tummeln ihre Pferde ebensogut als sie ihr Gewehr führen. Sie gehen in ihren Übungen insgemein zwei und zwei zusammen; einer lauft in vollem Rennen vor dem andern, welcher einen Stock nach ihm wirft; der Vordere legt sich dem Pferde auf den Hals, sieht sich rückwärts um und hält seine rechte Hand in der Höhe des Gesichts ausgestreckt, um damit den Stock abzuwehren oder zu fangen. Hierauf wechseln sie ab.

Sie haben in ihren Märschen ebensowenig Ordnung als die andern Türken. Das Schießgewehr scheint ihnen sehr furchtbar, besonders aber das Kanonenfeuer. Es haben russische Offiziers versichert, daß die ganze türkische Kavallerie auf die ersten drei Kugeln, so man ihnen zuschickte, gestutzt und bald darauf durchgegangen, als die Russen sich mit ihnen den 9. September 1769 schlugen [2]).

Die Spahis vermeiden also, auf die feindliche Infanterie zu stoßen. Es kommen nur einige Tollkühne zerstreut bis an die Bajonetts und spanischen Reiter angesprengt. In den Schlachten breiten sie sich auf den Flügeln aus, um dem Feind die Flanke oder den Rücken zu nehmen. Sie machen nicht solche Klumpen wie die Janitscharen, sondern jeder Haufe — groß oder klein — bleibt ohne sich mit dem

[1]) Pierre de Bourdeilles, französischer Schriftsteller (1540—1614), genannt seigneur de Brantôme zum Unterschied von seinem Bruder André, Verfasser eines 1560 erschienenen Werkes: „Maximes et advis du maniement de la guerre".

[2]) Während der Kämpfe um Chotin, die auf russischer Seite FM. Galitzyn leitete.

andern zu vermengen für sich und alles greift auf das Signal mit dem Geschrei Allah! Allah! den Feind an. Man sollte, wenn man sie von weitem ankommen sieht, glauben, sie beobachteten unsere Ordnung; aber es ist nicht so, sondern sie sind ohne Rotten, ohne Glieder, ohne Abteilung. Es ist ihnen demnach unmöglich, wenn sie einmal geworfen sind, wieder auseinander zu kommen und sich herzustellen.

In den Vermengungen hat der türkische Säbel den Vorzug vor dem unsrigen und wir sollten uns mehr Mühe geben, unsere Leute zu unterrichten, wie sie den Degen führen und sich besonders der Spitze bedienen sollen, welche den Säbeln allezeit furchtbar ist.

Die Spahis schicken Detachements aus; die Hilfstruppen sind diejenigen, die da plündern. Die Spahis begleiten sie, wiewohl nur selten, etwa bis an einen Fluß oder Defilé, um sie, wenn sie zurückgetrieben werden, zu empfangen. Überhaupt fürchten sich die Türken vor Verstecken.

Das Scharmutzieren der Spahis.

Die Spahis scharmutzieren auf kosakisch; hier tun sie sich mit Tummeln ihrer Pferde und Bezeigung ihrer eigenen Ringfertigkeit hervor, hier erscheinen sie in ihrem besten Glanz, wie sie glauben, schießen sehr weit und folglich ohne vielen Schaden. Wenn ihnen aber in einer entstehenden Schlacht Infanterie mit Reiterei gemischt auf den Hals marschiert, so würden sie zeitig einpacken. Sie kennen die Kunst, Posten zu nehmen und eine defensive Stellung oder Bewegung zu machen, ganz und gar nicht. Ihre ganze Wissenschaft ist, mit Ungestüm anzugreifen. Dieses ist die Grundregel aller Reitergefechte und daher ist es sehr gefährlich, ihren Anlauf abzuwarten. Wenn sie auf allen Seiten zu gleicher Zeit draufgehen wollen, so geben sie gemeiniglich durch einen dicken Dampf, indem sie brennbare Sachen anstecken, ein Zeichen; sobald sie dieses sehen, laufen sie mit dem Geschrei Allah! Allah! gegen den Feind[1]).

Heutzutage hat man allenthalben Geschütze bei der Hand und bei diesen Umständen sehe ich nicht, daß die türkische Reiterei große Vorteile erfechten mag, denn es werden sie — gesetzt, daß zwei oder drei von unseren Kavallerieregimentern geworfen werden — einige Kanonenschüsse bald zurückweisen.

Verschanzungen der Türken.

Ihre gewöhnlichen Verschanzungen sind ein elender Graben, der in der Geschwindigkeit, ohne Vorsprünge, in gerader Linie 3 bis 4 Fuß tief ausgeworfen wird. Sie werfen die Erde gegen das Feld und daraus wird eine Brustwehr wie in unseren Laufgräben; sie lassen allezeit einige Öffnungen darinnen, um zu Pferde herauszukommen und decken diese mit kleinen Abschnitten. Der innere Grabenrand ist abge-

[1]) In Scharmützeln bemühen sich die Spahis, ihr und ihrer Pferde Geschick zu zeigen und schießen sehr weit mit Pistolen. Wenn man sie angreift, so erwarten sie den Anfall nicht, sie gehen auseinander; man muß sie aber auch nicht erwarten, sondern auf selbe losgehen. Bei einem jeden Gefechte, das sie mit dem Feind vorhaben, machen sie ein entsetzliches Geschrei, teils um unter sich einen beständigen Mut zu erhalten, teils auch, um den Feind damit zu betäuben und furchtsam zu machen. Im Marsche und im Schlagen beobachten die Spahis mehr Ordnung als die Janitscharen. Ihre Angriffe geschehen nicht mit geschlossenen Gliedern, sondern in einem unordentlichen Anmarsche. Wenn sie den Feind angreifen, so geschieht es gemeiniglich mit Kavalleriehaufen, welche auf die feindliche Infanterie lossprengen. Da nun diese geschlossen steht, Kanonen bei sich hat und mit Kartätschen unter sie feuert, so verlieren sie schon viele Leute, ehe sie der Infanterie nahekommen und sie müssen gemeiniglich den Rückweg nehmen, ehe sie dem Feinde den geringsten Schaden durch ihre Attacke haben tun können. Eine Kavallerieattacke kann also auf geschlossene Infanterie von wenig oder gar keinem Vorteil sein. Ihre Haufen haben alle eine ungemeine Tiefe und dieses macht, daß wohl abgerichtete Truppen wenig von ihnen zu befürchten haben, zumal, wenn sie mit Kanonen versehen sind.

böscht, damit sie bequem herein und heraus gehen können. Die Janitscharen stecken ihre großen Messer auf das Höchste des Aufwurfes, um ihre Flinten darauflegen und zielen zu können. Wenn einer abgeschossen, gibt er den Platz einem andern. Mit dem Laden übereilt er sich nicht. Wollen sie Verschanzungen bei einem Ort machen, welche nach ihrer Art sehr stark sein sollen, so müssen sie schon mehrere Zeit haben und doch werden sie sich immer wie in einem bedeckten Weg eingraben. In diesem Falle machen sie den Graben weiter mit einer Bank gegen die Brustwehr. Die Gegenseite ist höher und hier pflanzen sie Sturmpfähle oder vielmehr kleine Palisaden; die Spitzen derselben stehen schief vorwärts, mit Sandsäcken dazwischen. Es ist also so wenig als in unseren Laufgräben ein Graben draußen. Sie erhöhen hier auch Bettungen und hohe Brustwehren, die Artillerie dahinter zu stellen.

Es ist zwar wahr, daß sie sich in einer solchen Stellung mit vielem Mute wehren, aber man findet sie doch in ihrer Schwäche, denn da ihre Stärke in der zahlreichen Reiterei besteht, so bleibt dieselbe müßig.

Ob sich gleich die Türken hinter einer Verschanzung standhaft genug verteidigen, so soll uns dieses doch nicht hindern, sie so, wie es der Prinz Eugen getan, allda anzugreifen. Man muß nur die Schwäche ihrer Stellung zum Angriff festsetzen und diese lebhaft mit Geschütz befeuern lassen, ehe die Infanterie anrückt.

Dauer der türkischen Feldzüge.

Der Feldzug dauert bei den Türken so lange als der Sommer. Sie ziehen sich gemeiniglich gegen Georgi-Tag[1]) nahe bei Konstantinopel oder Adrianopel zusammen. Auf diesen Tag müssen alle da sein, aber sie dürfen nicht länger als bis zum Demetrius-Tag[2]) bleiben, das ist, solange Gras für die Pferde vorhanden, denn man wird schwerlich in diesen wenig angebauten Ländereien genugsame Vorräte für 300.000 Pferde oder Lastvieh sammeln können.

Wenn der Demetrius-Tag vorbei ist, so ist es fast nicht möglich, die Türken im Felde zu behalten, die von der Pforte besoldeten Janitscharen etwa ausgenommen, welche noch dazu ansehnlich dafür beschenkt werden müssen, die übrigen wollen zu Hause gehen. Ihr mitgebrachter Vorrat ist verzehrt; die Asiaten haben weit nach Hause, sie wollen den Winter nirgend anders zubringen, er ist in unseren Gegenden für sie auch zu rauh.

Jeder nimmt alsdann seinen kürzesten Weg nach Hause; alles zerstreut sich und zieht in kleinen Haufen von 12 bis 20 Mann, mehr oder weniger ohne die Offiziere abzuwarten, ohne die ordentliche Straße zu halten, alles nach eigenem Willen fort.

Der Türken Art zu kampieren und wie man solche in ihrem Lager angreifen kann.

Die türkische Armee lagert insgesamt in einer Art von Eiform oder Rundung, die Janitscharen in der Mitte, die Kavallerie steht hinten auf beiden Seiten. Zuweilen stellt das Lager einen halben Mond oder einen Bogen vor. Jedes Korps macht seine besondere Rundung.

Von hinten und beiden Seiten ihres Lagers stehen viel Reiterwachen und die Tataren haben, wenn sie bei der Armee sind, die Vorposten.

Überdem steht täglich ein Pikett von einigen tausend Pferden ohne abzusatteln bei den Janitscharen bereit; es sollte also nicht leicht sein, sie zu überfallen. Indessen ist es gewiß, daß man mit ihnen bei einem nächtlichen Angriff wohl fertig werden würde. Wenn sie auch im Gewehr stünden, so müßten sie doch bei ihrer Art zu

[1]) 24. April.
[2]) 26. Oktober.

lagern in die größte Verwirrung geraten, denn es ist ihnen unmöglich, die geringste Bewegung zu machen, dadurch sie den Angreifenden begegnen oder sich in Verteidigungsstand setzen könnten. Wer aber ins türkische Lager einbricht, muß langsam vorrücken, ohne auseinander zu gehen und bei jedem Schritt besorgt sein, die Zeltstricke abzuhauen, sonst würde er selbst in Unordnung geraten.

Diesem zufolge glaube ich, daß mit 20 durch einige Kavallerieregimenter unterstützte Bataillons jede türkische Armee des Nachts auf diese Weise anzugreifen sei. Macht man ihrer nicht viele nieder, so bleibt man doch gewiß Meister von ihrem Lager und Geschütz. Dieses ist aber ein wichtiger Umstand, denn wenn es geschehen, so gehen die Türken nach Hause und kommen dasselbe Jahr nicht wieder.

Es ist klar, daß man sich allem Feuer der großen Artillerie, so in der Mitten stehet, aussetzen würde, wenn man gerade darauf los marschierte. Ich glaube wohl, daß es eben nicht sehr gefährlich sein dürfte, aber man kann es doch vermeiden, wenn man sich so verhält, wie ich sagen werde.

Ich setze, daß man eine deutsche Meile vom türkischen Lager stehe und es angreifen will. Man marschiert, um die Absicht und den Punkt der Attacke zu verbergen, bis auf einen starken Kanonenschuß gerade dagegen hin.

Hier wird das lange Viereck gestellt, wo man nicht schon damit fertig. Der Feind ist ungewiß, wohin man eigentlich gehen wolle. Die Armee schwenkt aldann mit Zügen rechts oder links heraus, nachdem man es dem Felde gemäß vorteilhaft findet. Die Flanken bleiben in ihrer natürlichen Stellung; die so hinten schließen soll, hat rechtsumkehrt gemacht.

In dieser Einrichtung marschiert man im Viereck gegen einen Flügel oder Flanke des türkischen Lagers, schwenkt, wenn man allda angekommen ist, wieder ein, die Flanke, so rechtsumkehrt gemacht, herstellt sich und alles steht zum Gefechte aufmarschiert. Bei diesem Manöver müssen die Zwischenräume und Weiten der Züge voneinander sehr wohl beobachtet werden, damit alles, sobald man einschwenkt, Front habe und fertig stehe, die Türken zu empfangen, wenn sie nach ihrer Art etwa Lust bekämen, uns zuvorzukommen und dem Korps auf den Hals fallen wollten, wenn es auch im Marsche ist.

Man muß sich erinnern, daß die Kanonen nicht längs des Lagers, sondern nur vor den Posten der Janitscharen stehen; man betrügt sich, wenn man glaubt, daß sie ihre Stellung verändern werden.

In einem solchen Irrgarten als ihr Lager ist, läßt sich keine Bewegung machen; sie können nichts anderes tun, als uns zuvorkommen. Bleiben sie ruhig, so können wir in dem Viereck ihnen bis in die Flanke, ja in den Rücken gehen.

Wenn man dem Feind zur Seite marschiert und nichts vorhanden ist, so zum Augenmerk dienen kann, wie etwa ein Busch, Turm, Höhe oder dgl. sein könnte, so muß der General, welcher das Ganze führt, achthaben, daß er immer in gleicher Entfernung vom Feinde bleibe, ohne ihm näher oder weiter davon abzukommen. Dieses ist ein sicheres Mittel, genau und richtig zu marschieren.

Die Züge müssen, nachdem man sich herausgeschwenkt, in den Spuren der vorderen bleiben und sich weder rechts noch links werfen, um die Kolonne gerad zu machen. Wenn der erste Zug gleich seine Front in etwas verändert und der auf ihn folgende sogleich dergleichen täte, so würden die letzteren nur immer bald rechts, bald links in vollem Sprunge zu laufen haben und unaufhörliche Seitenschritte machen. Dieses zu vermeiden, muß jeder Zug in der Spur seines vorderen bleiben und wenn jener die Front oder die Marschrichtung verändert, es nicht eher nachahmen, als bis er auf ebendemselben Platz angekommen, wo es jener getan.

Die Offiziers, welche die Züge führen, bleiben denselben links, wenn man rechts — und rechts, wenn man links abmarschiert ist, zur Seite. Da sie vor dem Zuge nur den Rücken ihres vorderen gewahr werden, so können sie im Gegenteil, wenn sie außer Kolonne sind, von ferne so weit sehen, als es das Feld erlaubt.

Das zweite Treffen muß nicht eher Front auswärts machen, als wenn der Feind im Rücken ist.

Parteien.

Montecuccoli sagt[1]), daß die Türken wenig Parteien abschicken und selbst nicht viel im Lande herumstreifen. Sie entfernen sich nicht weit vom Lager und überlassen diesen Teil des Krieges den Tataren, Moldauern und Walachen. Diese aber haben die Freiheit, zu sengen und zu brennen, wo sie hinkommen. Sie entfernen sich mehrere Meilen weit von der Armee und verheeren bei ihrer Rückkehr das ganze Land, was sie hinter sich lassen und zwar aus der Ursache, daß der ihnen nachkommende Feind aus Hunger gezwungen werden soll, wieder zurückzugehen.

Man muß, wenn man nahe bei den Türken steht, sich entschließen, ihnen das Futter zu überlassen, so zwischen beiden Armeen ist; selbst kann man es ohne starke Scharmützel nicht holen und dieses würde sehr gefährlich werden, denn wenn man auch Kanonen und Infanterie mitnähme, so würden die Türken ihnen ausweichen oder ihr Feuer zu nichts machen, indem sie sich mit den Futterholern und der Bedeckungskavallerie vermengen würden. Eine Einfassung kann nicht so dicht und zusammenhängend gemacht werden, daß sie 10 bis 12 Pferde, so sich hineinstürzen, aufhalten könnte.

Die Art, wie man die Türken angreifen kann, wenn sie sich in eine Wagenburg stellen.

Zuweilen findet man die Türken hinter ihren verfahrenen Wagen stehen; diese sind in einer Wagenburg oder vielmehr in der Quere vor ihrer Front. Sie sind gewiß verloren, wenn man sie so angreift und muß, wenn man gleich schwach ist, man nicht einen Augenblick anstehen, es zu tun, denn:

1. Kann eine solche Wagenburg nur dienen, Infanterie gegen ein Korps Kavallerie zu decken, die gut ist.

2. Die Stärke der Türken besteht vornehmlich in Reiterei, die sich in diesem Einschlusse wie ein Ziel dem verheerenden Stückfeuer ausgesetzt findet.

3. Können die Türken in dem Umfang dieser Wagenburg nicht einige Höhen finden, ihre Stücke hinzustellen und haben sie nicht Zeit, Aufschüttungen vor sie zu machen, so können sie sie gar nicht brauchen, denn sie würden sich nicht unterstehen, sie auswärts aufzuführen.

4. Gesetzt, sie haben solche Höhen oder Aufschüttungen für ihre Kanonen und sie allda aufgeführt, so bleiben wir doch in unseren Bewegungen ungehindert; wir können ohne Gefahr rechts und links ziehen und sie, wenn wir in der Linie marschieren, in ihre Flanken und Rücken nehmen, sobald es die Lage erlaubt. Es wird uns also leicht werden, ihre unbeweglichen Stücke zu vermeiden und Gelegenheit zur Aufstellung der unsrigen gegen ihre Schwäche zu finden.

Ich würde ungefähr auf folgende Art gegen sie zu Werke gehen:

Wir fangen mit einem lebhaften Stückfeuer an; dieses wird ihnen sonder Zweifel viel Schaden tun und sie bestürzt machen. Alsdann rückt die Infanterie, die in diesem Falle allein in der ersten Linie ist, gegen die Wagen an und hebt, ohne daß das Kanonenfeuer einen Augenblick stille sei, ein lebhaftes Bataillenfeuer an und fällt die

---

[1]) Vergl. Ausgewählte Schriften des Raimund Fürsten Montecuccoli. Bearbeitet von Hauptmann A. Veltzé, herausgegeben von der Direktion des k. und k. Kriegsarchivs. II, 550.

Türken hierauf mit dem Bajonette an, dem die türkischen Säbel nicht Bescheid tun, noch sich ihrer erwehren können.

Aber es ist wahrscheinlich, daß sie solche nicht so nahe werden an sich kommen lassen. Das große Feuer, so man auf sie macht, wird sie schon vertreiben, das ihrige aber ihrer Stellung zufolge wenig Wirkung getan haben.

Die Artillerie hat indessen die Wagenburg zertrümmert und die Stücke der Räder und Wagengestelle haben soviel als die Kugeln gegen die Verteidiger getan. Man wird die Reihen Wagen, wenn auch mehrere hintereinander stehen, eine nach der andern wegnehmen. Die Kavallerie unterstützt die Infanterie und diese eröffnet die Wege, damit jene auf die Janitscharen falle, doch müssen die Spahis vorher weg sein; fiel es den Türken ein, wenn wir der Wagenburg zur Seite marschierten, uns auf den Hals zu fallen, so können sie es nicht tun, als bis sie sich herausgezogen haben. Hieran könnte man sie durch Kanonenfeuer hindern und ihnen die Spitze bieten, aber man muß wie sonsten in länglichem Viereck marschieren, denn in dieser Ordnung ist man zu allem fertig und kann in keinem Fehler betroffen werden.

Nutzen und Vorteil, die Türken gleich im Anfang des Feldzuges anzugreifen.

Das wahre und einzige Mittel die Türken aus der Fassung zu bringen, ist, solche anzugreifen; sie sind nie gefaßt, ein Treffen anzunehmen und können keine zur Verteidigung dienende Bewegung machen.

Man muß sie angreifen, sobald man sie gewahr wird, vornehmlich aber muß es geschehen, wenn sie ins Lager kommen oder im Marsche sind, denn sie müssen viel Zeit haben, um sich nach ihrer Art zu stellen und weil die Artillerie nicht folgen kann; es gehört ferner Zeit dazu, ehe man diese ungeheueren Lasten von Sattelwagen auf die Lafetten hebt und aufführen kann. Wenn man sie also unversehens angreift, so wird es ihnen fast unmöglich, sich ihres Geschützes zu bedienen.

Ich will die Ursachen erklären, warum es vorteilhaft, den Türken im Anfang des Feldzuges ein Treffen zu liefern:

1. Unsere Armee ist alsdann noch in gutem Stande, noch nicht durch Krankheiten geschwächt, die Pferde bei Kräften und nicht abgeritten, wie sie es gegen das Ende des Sommers zu sein pflegen.

2. Schlagen wir die Türken, so kommen sie nicht mehr zum Vorschein; nutzen wir den Sieg gehörig, so müssen die Janitscharen umgekommen sein; die Sayns und Timarioten gehen so wie die Freiwilligen nach Hause, denn sie verlieren mit der Schlacht insgemein ihre Vorräte, welche sie, um sich bis zum Demetriustage aufzuhalten, mit sich führen; und die Türken fliehen, sie ziehen sich nicht zurück.

3. Sie verlassen Lager, Gepäck, Geschütz und den Vorrat für den ganzen Feldzug, ohne sich Zeit zu nehmen es zu verwüsten. Wir finden dies zu gelegener Zeit für unsere Leute; alsdann hört die Gefahr auf, man darf die Armee nicht mehr ermüden, der Dienst wird bequem, man erhält Mann und Pferd ohne Mühe, die Zufuhren kommen gut an und nichts hindert und schränkt das Futterholen ein. Wir erhalten Zeit genug, Belagerungen anzuheben und zu endigen oder auch Posten, Städte, Klöster und dergleichen zu befestigen. Man muß immer Land zu gewinnen suchen und nie von da zurückgehen, dahin man einmal getreten ist.

Ehe die Türken nicht das Feld verlassen, muß man keine Belagerung anfangen.

Man muß niemals in Gegenwart der Türken eine Belagerung unternehmen.

Ist man zu der Zeit, wenn die Türken im Feld sind, mit einer Belagerung beschäftigt, so hat man folgende Unbequemlichkeiten:

Ihre Reiterei macht sie zu Herren vom platten Land, alle Bewegungen sind gezwungen und gebunden; man hat Mühe, Zufuhren zu erhalten, ja man lauft Gefahr, angegriffen oder wider Willen zu einer Schlacht gezwungen zu werden und wohl gar die Belagerung aufzuheben. Man muß dieses aber wohl zu vermeiden suchen, denn wenn ein Streich gegen sie mißlingt, so erheben sie ihre Hoffnung und man muß, wenn man wieder etwas gegen sie unternimmt, aus diesem Grund seiner Sache gewiß sein. Wenn man eine Belagerung vornehmen will, so muß man es so einrichten, daß man fast gewiß ist, mit selbiger fertig zu sein, ehe die Türken ins Feld kommen, oder man muß warten, bis ihre Armee auseinander gegangen.

Man findet unglaubliche Schwierigkeiten, einen beträchtlichen Zug Geschützes in türkischen Ländern — sowohl wegen der großen Entfernung, als wegen der in dem fetten Boden sogleich grundlos werdenden Wege — fortzubringen.

Man muß den Türken entgegengehen und selbe angreifen, sie auch niemals erwarten.

Sobald man hört, daß sich die Türken nähern, gehe man ihnen entgegen, unbetrachtet auf ihre überlegene Zahl, denn diese Menge hilft nur die Verwirrung befördern und vermehren; hiedurch werden unsere Soldaten aufgemuntert, die feindlichen aber stutzig; sie sehen, daß man sie nicht fürchte und sie betrachten jetzt ihren Wert mit ganz anderen Augen. Man muß von Zeit zu Zeit stehen bleiben, sich erholen und alles wieder richten.

In dieser Ordnung rückt man langsam ohne Schwanken vor, um Feld zu gewinnen, bis man gewahr wird, daß die türkische Kavallerie des Feuers überdrüssig wird und sich, wie es zu geschehen pflegt, in Unordnung abzuziehen anfängt. Ich nehme an, daß sie wie gewöhnlich auf den Flügeln stehe; alsdann läßt man die leichte Reiterei aus dem Karree herausziehen, die vom linken Flügel rechts und die vom rechten Flügel links herumschwenken und die Janitscharen, welche in dem Mittelpunkte sind, angreifen; diese werden sich nicht so geschwind als die Spahis davonmachen können.

Es ist nicht nötig, den Spahis weit nachzusetzen; man muß nur die Janitscharen aufzureiben bedacht sein. Jene sind leicht beritten und stark; man kann ihnen, woferne man sie nicht in einem engen Durchgange einholt, wenig Schaden tun. Es ist genug, daß man sie sich vom Halse schaffe; aber die Janitscharen muß man niederhauen. Wenn dieser Vorfall sich ereignet, so sind sie schwerlich wieder auf den Fuß zu bringen.

Man vermeide die engen Durchgänge und mache sich nicht in einen Wald oder engen Paß, ehe man gewiß ist, daß man herausmarschieren werde, ohne daß die Türken herzukommen können, sonsten würde man ein Postengefecht veranlassen, in welchem die Türken, welche mutig und in großer Tiefe fechten, die Oberhand behalten könnten.

Wenn man den Türken die Zeit läßt, die Stellung zu bemerken und die Punkte ihres Angriffes festzusetzen, so lauft man Gefahr, eine Schlappe davonzutragen, denn eine Truppe von drei Mann hoch wird schwerlich eine dichte Masse rasender Menschen aufhalten, die von Opium berauscht sind und die Hinteren die Vorderen vorstoßen.

Wie bei dem Angriff zu chargieren kommt.

Die Infanterie feuert, ohne sich zu übereilen, mit Pelotons; den Soldaten lasse man im Anschlag liegen und nicht anders als aufs Wort feuern. Wenn die Infanterie nicht wohl mit Pelotons im Vorwärtsgehen feuern kann, so ist besser, daß man es

mit ganzen Bataillons tue, wobei das, welches schießen muß, sich 2 bis 3 Minuten aufhalten kann.

Nahe an den Türken muß man mit halber Ladung schießen, damit die Kugeln in die Klumpen rollen und hüpfen, ehe man Kartätschen aufsetzt.

Das kleine Feuer geht aber nicht eher an, als bis man gewiß ist, daß es treffen werde; da man immer vorwärts rückt und nicht stillehält, um sich angreifen zu lassen, so sehe ich die

Spanischen Reiter

als ein unbequemes Gerät an, die nur in den Flanken, in Lagern und den Detachements zu gebrauchen sind.

Kein Trupp, er sei so klein als er wolle, muß jemals seine Flanken in der Luft stehen lassen, sondern wenigstens mit einem Peloton einen Haken machen.

Die Infanterie-Trupps, so man ausschickt, sind wohl sicher, daß sie nie von türkischen angegriffen werden und sie können allezeit die Reiterei, besonders die Tataren von sich abhalten. Hier sehe ich die spanischen Reiter für gar sehr nötig an.

„On ne gagne pas des batailles en brûlant seulement de la poudre; pour vaincre, il faut blesser ou tuer. Ce grand bruit fait beaucoup, il est vrai, contre des troupes mal disciplinées et peu aguerries, mais il fait peu d'effet contre de bonnes troupes."

Das Feuer der Türken will nichts sagen; die Soldaten werden davon nicht wie von den anderen Truppen bestürzt werden und also mit Ordnung manövrieren können. Ihr Geschrei hindert sie, das Pfeifen der Kanonen- und kleinen Kugeln zu hören, welches nicht selten unsere europäische Kavallerie verwirrt gemacht hat.

Vorteile bei Führung eines Krieges gegen die Türken.

Der Krieg gegen die Türken erfordert bei weitem nicht so viel Fähigkeit von einem General als das Anführen der Armee gegen andere Truppen. Sie werden selten ein Gefecht ausschlagen. Schöne Märsche und andere Manöver, womit ein General sich bekannt macht, sind ihnen fremd. Da ihr Gepäck und Artilleriezeug so ungemein schwer und unbeweglich ist, so können sie durch einen zuweilen nötigen Rückzug das Gefecht nicht vermeiden oder irgend eine andere Bewegung deshalb machen. Man kann sie allemal einholen, wenn man nur recht ernstlich Lust dazu hat. Sie führen Krieg ohne aller List.

Eine schiefe Linie, wo die Bataillone nacheinander angreifen und daher immer ihre Flanken bloßgeben, wäre hier ebenso übel angewendet, als eine große Kavallerieattacke und alle eiligen Bewegungen, wo die kleinste Unordnung alles verderben kann.

So entreprenant auch dieser Feind ist, so recoulieret er sich leicht, wenn er einen Widerstand findet und wird nicht leicht mehr mit Ernst ansetzen [1]).

---

[1]) Nachdem es in Ungarn wenig Springwässer gibt und die Brunnen mehrenteils erst gegraben werden oder die Truppen sich des Flußwassers bedienen müssen, so ist bei den ersten die Vorsehung zu treffen, daß sie allezeit zugedeckt seien, damit die Kröten oder anderes Ungeziefer sich nicht hineinwerfen können; das Flußwasser aber ist soviel möglich in Gefäßen wenigstens über Nacht aufzubehalten, damit sich der darin befindliche Schlamm oder Erde zu Boden setze, allermaßen eben dieser Schlamm, den der gemeine Mann mit dem Wasser hineinschluckt, eine von den größten Ursachen der Krankheit ist. Ein großer Teil dieser Verlegenheit wird verschwinden, wenn man den Krieg offensiv führt und somit in das feindliche Gebiet vorrückt, weil die Türken aus einem Religionsgrundsatz überall Brunnen bauen und errichten, ja diese Unternehmung für eines von ihren besten guten Werken halten.

Nachteile bei Führung eines Krieges gegen die Türken.

In folgenden Punkten ist es schwer mit den Türken Krieg zu führen:

Erstlich kann man niemals kleine Parteien ausschicken, um, wie von einem andern Feind, Gefangene aufzubringen.

Zweitens bekommt man von ihnen keine Deserteurs; und

drittens ist es nicht eine geringe Mühe, einen getreuen und geschickten Spion zu finden, welcher unter ihnen etwas ausforschen könne, denn die Größe der Strafe sowohl, als so viele andere Schwierigkeiten, um nicht erkannt zu werden, schrecken die meisten ab und wenn auch einer endlich aus Hoffnung der Belohnung sein Leben in den Wind schlaget, wird er entweder aus dem geringsten Unterschied der Sprache, der Kleidung und der Sitten verraten, oder kann wegen Geheimhaltung ihrer Anschläge, so meistens von der Willkür eines einzigen Oberhaupts dependieren, nichts Hinlängliches erfahren.

VII.

Vorschrift[1])

nach welcher bei einem ausbrechenden Türkenkrieg die kommandierenden Generals der verschiedenen Korps und die ihnen untergebenen Truppen sich zu verhalten haben.

Die bei einem ausbrechenden Türkenkrieg vorkommenden Beobachtungen sind in dem Generalsreglement umständlich aufgeführt und hat man sich solche stets gegenwärtig zu halten und nach den sich ergebenden Umständen davon den Gebrauch zu machen.

Da vor allem bei Zusammenrückung der Truppen solche behörig instruiert sein müssen, wie sie sich zu lagern und die spanischen Reiter zu gebrauchen haben, so werden beiliegende Plans für die Infanterie- sowohl als Kavallerieregimenter den Generalkommandis zu weiterer Bekanntmachung mitgeteilt gleichwie selben auch die erforderlichen spanischen Reiter zum Unterricht der Truppen zu verabfolgen, der Befehl bereits ergangen ist.

Beschäftigung in den ersten Tagen, wenn die Truppen zusammenrücken.

Die ersten Tage, wenn die Truppen zusammengerückt sein werden, ist sich nur allein mit der inneren Ordnung im Lager, Besetzung der Front mit spanischen Reitern, Aufstellung und Belehrung der Piketter und bei solchen befindlichen Scharfschützen, dann der Feld- und Lagerwachen, Patrouillen etc. zu beschäftigen.

Dem Artilleriepark und Fuhrwesen, Packpferden, Pontons und den Laufbrücken muß der Platz gewiesen werden, wo und wie sie bei entstehendem Alarme oder beschehenen drei Alarmschüssen sich zu versammeln und zusammen zu fahren haben, wohin die Kranken nämlich zu dem Fuhrwesen zu bringen seien, mit einem Wort, jedermann muß bekannt gemacht werden, wohin er sich zu begeben und was er in diesem Falle bei Tag als Nacht zu tun habe.

Es versteht sich von selbsten, daß man sich sobald möglich der Bagage entledigen, solche unter Eskorte zurückschicken und in eine Wagenburg formieren solle welche nach Einleitung des kommandierenden Offiziers eingerichtet und alle dabei befindlichen Bedienten und Knechte zur Bewahrung derselben angestellt werden müssen; es wird auch der Bedeckung immer einiges Geschütz mitgegeben.

---

[1]) K. A., F. A. 1787, Hauptarmee, XIII. 13c. Ein nicht ganz fehlerfreier Auszug dieser „Vorschrift" abgedruckt in der „Österreichischen Militärischen Zeitschrift", Jahrg. 1865, IV, 325.

Piketter und Feldwachen betreffend.

Die Piketter und Feldwachen dürfen nicht weit vorgesetzt werden; erstere werden in Fleschen, welche mit spanischen Reitern hinten geschlossen, oder da man keine Zeit gehabt hat, Fleschen aufzuwerfen, mit spanischen Reitern umgeben und mit Scharfschützen versehen; die Wachen der Pferde aber etwas rückwärts zwischen die Piketter gestellt und die Vedetten vorwärts postiert.

Die gewöhnlichen Patrouillen müssen sich nicht weit vom Lager entfernen.

Es geschieht mehrenteils, wenn die türkische Armee herankommt, daß sie etliche hundert bis tausend Pferde herumflattern lassen, wo man in die Notwendigkeit versetzt wird, die Feldwachen mit ganzen Trupps zu verstärken und in solchem Fall wenigstens auf eine Weile über die spanischen Reiter hinaus zu setzen, damit dieser flüchtige Feind der Armee nicht unversehens auf den Hals kommen könne, denn findet er Gelegenheit, unvermerkt und ohne daß man frühzeitig genug Nachricht davon hat, bis an die nahe am Lager stehenden Feldwachen zu kommen, so kann leicht Unordnung und ein panischer Schrecken entstehen, wo der Vorgesetzte oft nicht im stande ist, sich verstehen oder anhören, geschweige denn gehorsamern zu machen oder sonst einen männlichen Entschluß zu fassen, viel weniger solchen auszuführen.

Notwendigkeit, einige Freikompagnien zu Fuß und zu Pferd zu unterhalten.

Es wäre daher gut, einige Freikompagnien zu Fuß und zu Pferd zu haben, an denen nicht viel gelegen ist, welche aber zur Sicherheit der Armee höchst nötig sind, um nicht jählings von dem Feind angefallen zu werden. Von dergleichen Truppen muß man nicht viele Mannszucht fordern und darüber hinausgehen, wenn sie sich zuweilen mit Plündern abgeben; das Wesentliche, was man von ihnen zu fordern hat, ist, daß sie auf des Feindes Bewegungen aufmerksam sind und von dessen Annäherung in Zeiten Nachricht geben.

Wegen entstehender Alarme in den Lagern, sie mögen nun wahr oder falsch sein, kommt zu erinnern, daß auf das schärfste, ja bei Lebensstrafe verboten werden müsse, ohne expressen Befehl einen Wagen anzuspannen, denn aus dem Tumult und der Fluchtnehmung der Bagage geschieht es öfters, daß eine ganze Armee in Schrecken und Konfusion geratet, wie es im Jahre 1738 geschehen [1]), als die Armee von Temesvár nach Karánsebes marschierte, da nämlich in dem Lager bei Lugos, allwo wir keine Truppen voraus und die Feldwachen ganz nahe an der Front stehen hatten, eine Herde wilder Ochsen die ganze Armee beinahe in völlige Unordnung gebracht hat.

Übrigens wird erinnert, daß je weiter man aus dem Lager frei hinaus sehen kann, desto weniger von einem jähen Überfall etwas zu besorgen hat.

Vor die Front und über die Piketter muß niemand hinaus gelassen werden.

Vor die Front über die Piketter muß niemand, als die eigens dazu kommandiert werden, hinausgelassen werden. Sollten die Umstände erfordern, Holz und Wasser außer dem Karree zu holen oder die Pferde in die Tränke zu führen, muß solches niemals ohne einer Bedeckung geschehen, welche außerhalb und wo man einen feindlichen Anfall zu besorgen hat, zu postieren ist.

Übungen, welche in den Lagern vorzunehmen sind.

Wenn die Truppen über die innere Ordnung im Lager die Belehrung erhalten haben, muß man sie zusammenstellen und ihnen die Bewegungen zeigen, welche gegen den Feind zu machen vorkommen.

[1]) Vergl. auch Anhang IX, X.

Man nimmt an, daß die natürliche Schlachtordnung gegen die Türken in einem länglichen Viereck bestehe, welches von der Infanterie allein formiert wird.

Die Länge der zwei Seitenflanken läßt sich nur nach der Zahl der Truppen und des Gepäcks, so in dem Karree stehet, bestimmen.

Hat man hinlänglich Infanterie, eine zweite Linie zu formieren, so wird selbe in dem gehörigen Abstand von der ersten gestellt und sie macht im widrigen Falle eine Zwischenlinie und stellt eigentlich verschiedene Reserven vor.

Die Kavallerie ist bestimmt, die Infanterie zu unterstützen, wird daher in einer Entfernung von höchstens 200 Schritt hinter dem Intervalle zweier Bataillone zu ein oder zwei Eskadronen nebeneinander gestellt und macht eigentlich die Reserven aus, welche, wenn der Feind einbrechen sollte, auf selben loszugehen und von allen Seiten anzufallen hat; die Öffnungen muß man alldann suchen, sobald möglich, durch die Infanteriereserven zu schließen und die, so eingedrungen sind, niederzustechen oder niederzuhauen, weshalb die en réserve gestellte Kavallerie den Säbel in die Hand zu nehmen und sich besonders der Spitze zu bedienen hat; im Karree selbst muß man nicht anders, als in der äußersten Not die Pistolen oder Karabiner brauchen, weilen das viele Schießen nur die Unordnung vermehrt. Die Kavallerie hat auch durch die Front zu brechen und auf die Janitscharen loszugehen, wenn sie von den Spahis verlassen werden. Zu dieser Bewegung müssen die Flügelabteilungen der Bataillone zum Zurückschwenken beordert und dieses gleichmäßig exerziert werden.

Um nun wieder auf die Bewegungen zu kommen, welche vor dem Feind gemacht werden, so müssen sämtliche Truppen in ein länglicht Viereck gestellt und in dieser Anordnung vorgeführt werden, wobei die Seitenflanken mit Abteilungen rückwärts ab- und wenn Halt! kommandiert wird, wieder einzuschwenken haben. Die Zwischenlinien und Reserven richten sich nach den Flanken, hinter welchen sie stehen.

Von Zeit zu Zeit läßt man anhalten, um nachzusehen, ob alles in Ordnung ist und wo dieses nicht wäre, die Ordnung wiederherzustellen.

Diese erste Bewegung ist nur allein zu gebrauchen, wenn man zum Treffen anrückt.

In dieser nämlichen Anordnung läßt man das Karree einmal rechts und einmal links abmarschieren und wieder abschwenken, wobei die Seitenflanken en front und die hinteren und vorderen Flanken en colonne marschieren.

Ein anderes Mal wird mit mehreren Kolonnen aus der Front gebrochen, eine Strecke vorwärts marschiert und das Karree hergestellt; dieses nämliche lasset man auch rückwärts bewirken.

Ferners können aus den zwei auch drei kleinere Karrees gemacht und selbe wieder in einem Karree hergestellt werden.

Hierinnen bestehen vornehmlich die Bewegungen, die in einem Türkenkrieg vorkommen und welche oft und fleißig, sowohl mit als ohne spanischen Reitern, beständig aber mit dem Geschütz exerziert werden müssen.

Die Lager und deren Auswahl betreffend.

Die Lager dürfen nicht in morast- oder sumpfigen Gegenden, vielmehr müssen solche auf erhabenem Grund, jedoch dergestalt ausgesucht werden, daß man Holz und Wasser an der Hand habe, da man nicht wie in anderen Kriegen solches von weitem holen, noch die Kavallerie weit in die Tränke gehen lassen kann, daher man vorzüglich suchen muß, sich an Flüssen, Seen, Teichen und Holzungen zu lagern.

Da die Truppen beständig in einem engen Zusammenhang zu bleiben haben, so müssen sie in einem Viereck oder einer anderen geschlossenen Figur, nachdem es

das Terrain gestattet, gelagert werden, wo es sich von selbst versteht, daß man alle Vorteile des Terrains zu benutzen und nur jene Stellen mit Truppen zu besetzen habe, wo der Feind herankommen kann, und die, so unzugänglich sind, unbesetzt bleiben.

Beim Einrücken in das Lager verschafft man sich zwar gegen einen Anfall durch Ausstellung der spanischen Reiter einige Sicherheit, hiernach muß aber auch das Geschütz dergestalt eingeteilt werden, daß man ein sich kreuzendes Feuer anbringen könne.

Die Artillerie bezeichnet somit die Linie, welche die Truppen, wenn sie in Schlachtordnung ausrücken, zu besetzen haben; es wäre denn, daß man Schanzen aufzuwerfen oder andere Ankehrungen zu treffen für nötig fände.

Wenn man die spanischen Reiter nicht zum Vorrücken aufhebt, sondern stehen läßt und der Feind in die Nähe kommt, so muß die Infanterie gegen die spanischen Reiter anrücken.

Wenn man die Türken in einem Lager zu erwarten für nötig erachtet, so muß man nichts außer dem Karree lassen, denn sie werden darauf gleich ihren Angriff richten; will man solche alleinstehende Korps unterstützen, so müssen Truppen aus dem Viereck des Lagers gehen, hiedurch kann aber die Anordnung leiden; bleibt man gegenteils in einem Korps zusammen, so ist man allenthalben gleich furchtbar und man gibt den Türken nicht die Gelegenheit, uns ihren Grundregeln gemäß anzufallen.

Wie man die feindliche Reiterei und zerstreut anlaufende Leute von der Front abzuhalten hat, wenn keine Truppen vorwärts stehen, welche die Annäherung des Feindes verhindern.

Im allgemeinen jagt man die Spahis mit einigen Kanonenschüssen weg und das feindliche Fußvolk, so zerstreut herankommt, durch die Kavallerie, welche gleichfalls zerstreut, auf sie losgehen und selbe hetzen kann. Will man sich des Geschützes gegen die Spahis nicht bedienen, so werden selbe am besten durch die Scharfschützen entfernt gehalten, welche diejenigen, so sich zu bravieren nähern, zurückjagen.

Mit denselben sich herumzutummeln ist nicht ratsam, da sie unsere Pferde nur abmatten und sodann alle Vorteile über selbe in Ansehung ihrer Geschwindigkeit erhalten werden. Man kehre sich nicht an ihr Karakolieren und Schießen, welche nach dem Gebrauch aller leichten Truppen weit in die Welt hinfeuern.

Wie die Kavalleriebereitschaften sich überhaupt und in kleinen Gefechten zu verhalten haben.

Eine leichte und zu keiner Ordnung gewöhnte Kavallerie, welche mit einem großen Geschrei zum Angriff vorrückt, wird durch gute contenance aufgehalten, man lasse bloß mit dem Karabiner oder Pistolen auf selbe anschlagen; dieses wird sie stutzen und bald umkehren machen, wo man alsdann nicht alle zugleich, sondern nur einige deren, die gut schießen, feuern läßt.

Unsere Kavalleriebereitschaften, wenn man deren einige vorrücken läßt, bleiben in Ordnung und geschlossen stehen und verhalten sich, wie erst gesagt worden. Käme aber ein Schwarm zum Angriff heran, hat man selben beherzt entgegen zu gehen, wo sie gewiß geworfen werden. Ihre Art zu fechten ist, sich auseinander zu zerstreuen, sie können also gegen regulierte Truppen nichts richten. Man stelle nur kleine Trupps auf die Flanken des Korps, so sie angreifen, um solche zu decken, so jaget man sie gewiß weg. Eine geschlossene Truppe aber, sie mag so klein sein, als sie wolle, muß sich sehr hüten, sich angreifen zu lassen, vielmehr den zerstreuten Feinden, wenn sie nahe genug sind, immer auf den Leib gehen, aber sie nicht verfolgen, aus Besorgung, in einen Hinterhalt zu fallen

Den geworfenen oder zerstreuten Reitern ist wohl begreiflich zu machen, daß sie sich nicht auf die Truppen, welche zu ihrem soutien vorrücken, werfen sollen, weilen dadurch alles in Unordnung gerät, sondern sie haben seitwärts sich herumzuziehen, zu handeln und zu stellen. Sie sind notwendig verloren, wenn sie auf die wenigen sich werfen, von denen sie souteniert werden, sowie sie diese auch in Unordnung bringen. Der Feind pflegt zwar die Zerstreuten schleunig zu verfolgen, allein es kann doch nicht weiter, noch länger geschehen, als bis er wieder geschlossene Truppen vor sich findet, da inzwischen die Zerstreuten, so sich hinten herumgezogen, sich wieder zu stellen und gleichfalls zum soutien nachzurücken die Zeit finden können. Wenn diese ordentliche Gegenhilfe nicht beobachtet wird, gehen notwendig beide Trupps verloren. Die Eskadronen oder Trupps, welche man, andere zu unterstützen, beordert, müssen sich also sehr in acht nehmen, damit sie nicht von den Weichenden über den Haufen geworfen werden.

Kann man die Spahis in beständiger Bewegung erhalten, daß sie ihre Pferde, welche es nicht lange aushalten, abmatten, so hat man selbe guten Kaufes und fangt sie wie die Gänse auf, wenn sie mit ihren kleinen Pferden alsdann nicht fortkommen können.

Wenn große Haufen an die Front reiten, lasse man solche bis unter das Kartätschenfeuer kommen und schieße nur aus dem groben Geschütz mit Kugeln, wenn sie durchgehen und man sie nicht anders erreichen kann.

Wie die Kavallerie sich in einem offenen Land zu verhalten hat.

Im offenen Lande ist immer der Unterschied zwischen einer Truppe zu machen, wo eine die andere unterstützt und zuletzt ein Korps Kavallerie zum soutien folgt, dann einer kleinen Truppe Kavallerie, welche verlassen ist und ohne Unterstützung sich befindet; in dem ersten Fall muß man mit Lebhaftigkeit den Feind angreifen, jedoch nur insoweit mit selben anbinden, als man versichert ist, unterstützt zu werden, mithin man sich nicht zu weit von seinem soutien zu entfernen und für die Flanken wohl sicher zu stellen hat; in dem zweiten Fall hingegen, wenn eine kleine Truppe verlassen ist oder sich mal à propos avanturieret hat, muß selbe niemalen stehen bleiben, um sich angreifen zu lassen, sondern jederzeit, wie es bereits gesagt worden, auch dem stärkern Feind entgegen gehen, welches das einzige Mittel ist, selben zu werfen, anstatt daß, wenn sie stehen bleibt, um den Feind zu empfangen, sie gewiß geworfen wird; man imponiert auch oft dem Feind durch eine rasche Vorrückung und verbreitet Schrecken unter demselben, nebstdem gibt man den zu Hilfe Eilenden Zeit, herbeizukommen oder erhält, wenn man den Feind nach einem mutigen Angriff vertrieben hat, die Gelegenheit sich ohne Gefahr zurückzuziehen.

Wie die Kavallerie in einer engen Gegend sich zu verhalten und zurückzuziehen hat.

Wenn eine Truppe Kavallerie sich in einer engen Gegend befindet, wo sie nicht vom Feind umzingelt, sondern nur en front angegriffen werden kann, stelle man selbe mit Abteilungen en colonne und mit der Front gegen den Feind; das erste Glied, welches nämlich am nächsten am Feind ist, schlagt die Karabiner an und feuert, lauft sodann rechts und links ab und formiert sich wieder hinten, welches ein Glied und Abteilung nach dem andern befolgt, solang nämlich sich der Feind in der Nähe befindet; entfernt sich aber solcher eine Weile, so laufen die Glieder ab, ohne zu feuern und fangen das Feuer alsdann wieder an, wenn der Feind herbei kommt.

Eine andere Art, welche aber auf das nämliche hinausgeht, ist, wenn das Terrain erlaubet, die beihabende Kavallerie in zwei Linien zu stellen, die erstere

reihenweise von beiden Flügeln ablaufen zu lassen und sich hinter die zweite Linie zu formieren, welches also wechselseitig fortgeht.

Nach diesem Grundsatz haben alle Rückzüge der schweren Kavallerie in Gegenwart der Türken und Tataren zu geschehen, bei welcher Gelegenheit man auch sich beständig der Musketen oder Karabiner zu bedienen hat, erstlich weil selbe weiter tragen als die Pistolen und zweitens weil man die Karabiner in dem Bandelier fallen lassen und gleich den Säbel ergreifen kann, hingegen es Zeit benötigt, um die Pistolen in die Halfter zu stecken.

Wie die Kavallerie zu stellen und in den Schlachten zu gebrauchen ist.

Vormals hat man in der Kavallerie die ganze force der kaiserlichen Armee gegen die Türken bestehen machen; dieses Vorurteil ist vielleicht schuld an dem üblen Erfolg des Feldzuges von 1739, denn hätte Graf Wallis in der Schlacht bei Grocka den Feind nicht mit der bloßen Kavallerie schlagen wollen und wäre mit der Infanterie voraus marschiert, so würde die Sache wohl anders ausgegangen sein, denn ohnerachtet aller bezeigten Tapferkeit hat erstere unterliegen müssen. Die Kavallerie ist unstreitig ein respektables Korps und die Türken fürchten dieselbe, besonders die Kürassiere recht sehr; allein man muß von keiner Art Truppen etwas mehreres begehren, als was sie ihrer Natur nach befolgen kann. Auf einem durchschnittenen und ungleichen, mit Weingärten und Sträuchern bewachsenen Grund, wie jener bei Grocka war, konnte die Kavallerie nicht agieren; sie war auch nicht aus Mangel einer Unterstützung vermögend sich zu verteidigen und dem Feind Widerstand zu leisten; man ließ sie auf die in den Hecken postierten Janitscharen feuern, das Feuer der Reiterei aber dient mehr zum Schein, als daß man sich eine Wirkung davon versprechen solle; solche kann sich unmöglich anders als durch Bewegungen und durch Vorrücken verteidigen, wo sie alsdann nur für die Flanken zu sorgen hat.

Die Kavallerie scheint gegen die Türken nirgends besser als in dem geschlossenen Karree der Infanterie postiert zu sein und tut gut genug, wenn sie erwähnte Infanterie unterstützt, folglich den Sieg erfechten hilft, denn dieses ist doch das einzige, was man zum Endzweck haben muß. Wird der Sieg erhalten, so verdient eine jede Truppe, die dazu etwas beigetragen hat, ihr Lob, wenn sie gleich auch sozusagen nur mit Stillstehen, ja mit Zusehen dazu geholfen hätte.

Die Stellung der Kavallerie hinter der Infanterie hat nicht nur alldann ihr Gutes, wenn die letzte allbereits gewichen und der Feind Meister von den spanischen Reitern ist, sondern der größte und vornehmste Nutzen davon ist dieser, daß sotanes Weichen andurch verhindert wird und man es nicht dazu kommen läßt. Es imponiert dem Feind sehr, wenn er hinter der Infanterie eine ganze Linie eiserner Männer auf den Pferden halten sieht, mithin nicht zweifeln darf, daß er nach ausgestandenem Feuer und dem Widerstand der Infanterie, im Falle er auch so glücklich wäre, diese über den Haufen zu werfen, ersagter Kavallerie in die Hände fallen müsse; ja für die Infanterie selbsten ist es gut zu wissen, daß sie eine Linie Reiter hinter sich habe und von solcher einerseits die beste Unterstützung anzuhoffen, andererseits hingegen auch, wenn sie etwa weichen und feldflüchtig werden wollte, den Säbel in die Rippen zu erwarten hat.

Kommt die Zeit und eine schicksame Gelegenheit zum Einbrechen in die Janitscharen oder zum Nachhauen herbei, so kann man der Reiterei gar bald eine Öffnung machen. Es ist jedoch allzeit besser, wenn man mit dem ganzen Korps oder der Armee den Feind verfolgt, denn es ist hier nicht so sehr um die Niederlage vieler Menschen zu tun, als vielmehr selbe vor sich wegzutreiben, denn sie setzen sich so

leicht nicht und kann ein so unordentliches Volk schwerlich mehr aufgehalten und zum Stehen gebracht werden.

Es ist ein angenommener Satz, daß man die Kavallerie niemals mit den Spahis allein schlagen lassen solle, weilen sie durch die feindliche Übermacht zu Boden geworfen werden könne, sie lauft aber keine Gefahr, wenn sie mit der reitenden Artillerie versehen ist, wodurch man die Türken am besten entfernt hält; weiters darf man die Kavallerie niemalen, ohne solche von der Infanterie zu unterstützen, detachieren, nicht einmal, um den Feind zu verfolgen.

Den kleinen Krieg betreffend.

Den sogenannten kleinen Krieg hat man bisher niemals gegen die Türken geführt, weil sie in der Reiterei, u. zw. in der leichten, uns immer sehr überlegen waren, welches also im ähnlichen Fall zur Richtschnur zu dienen hat.

Detachements betreffend.

In diesem Krieg werden zwar selten Detachements gemacht, wenn es aber gleichwohl erforderlich sein sollte, Nachrichten von dem Feind einzuholen und keine sicheren Spions zu bekommen wären, so muß solches mit weniger Mannschaft geschehen und dazu sind die auserlesensten Pferde fürzuwählen; diese kleinen Kommandi suchen vorzüglich einige Gefangene zu machen, um Kundschaft vom Feind zu haben; es werden ihnen mehrere Ober- und Unteroffiziers als sonst gewöhnlich mitgegeben und dürfen sie keine anderen als solche rapportieren schicken.

Wenn man Wegweiser und Leute, die das Land, auch alle Wege und Stege kennen, zu überkommen die Gelegenheit hat, muß man solches nicht verabsäumen dabei kein Geld sparen, um sich mit guten Kundschaften zu versehen.

Wenn man für gut befindet, ein starkes Detachement auszuschicken, um den Feind zu rekognoszieren, ein Defilé, Höhe, Waldung etc. zu Sicherstellung des darauffolgenden Marsches zu besetzen, so muß solches beständig von Infanterie und Kavallerie zusammengesetzt sein, damit eine die andere unterstützen könne.

In dem ersten Fall wird angenommen, daß die Kavallerie vorausgeht und die Infanterie in einer Kolonne, oder Karree nach Umständen, folgt; trifft die Kavallerie auf einen vom Feind besetzten Posto, Dorf etc., so versteht es sich, daß man solche halten läßt, mittlerweile die Infanterie herbeikommt und zu dem Angriff aufmarschiert; bis dahin wird die Kavallerie auf ein ihr zum Agieren konvenables Terrain gebracht und immer angetragen, daß etwas davon hinter der Infanterie und auf deren beide Flügel, nämlich rückwärts derselben, zu stehen komme.

Wenn es um den Angriff eines Dorfes, Hecken, Gärten oder sonst bedeckter Gegend zu tun ist, wo nicht die ganze Truppe geschlossen anrücken kann, mithin zerstreute Leute wegzuschicken wären, muß solches, außer besonderen Umständen, von beiden Flügeln aus geschehen, um den Feind zu umfassen, bei welcher Gelegenheit zur allgemeinen Richtschnur dient, daß die Mannschaft niemals einzeln, sondern wenigstens 2—3 beisammen zu bleiben haben und allen dergleichen zerstreuten Haufen müssen kleine Trupps, wenn sie auch nur von 12 Mann wären, in Ordnung, d. i. in Reih und Gliedern zu zwei Mann hoch nachrücken; diese dienen dazu, erstere zu unterstützen, wenn sie vorgehen, oder zur Aufnahme, wenn sie sich zurückzuziehen haben; daher die zerstreuten Leute auch dahin anzuweisen sind, immer ihr Retraite zu den in Ordnung Nachrückenden zu nehmen. Hinter letztgedachten Truppen folgen größere derlei, damit immer eine die andere unterstützen oder zur Aufnahme dienen könne. Sobald man in das Freie kommt, werden allzeit die kleinen Trupps eingezogen,

welches mündlich oder mittels eines Rufes mit der Trommel zu geschehen hat, wo sodann wieder die Kavallerie vorausmarschiert und die Infanterie sich von neuem in Zug setzt, entweder mittels des Marsches en colonne oder en carré.

Beim Nachsetzen dient zur allgemeinen Richtschnur, daß man niemals den Feind weiter verfolgen solle, als man frei vor sich hinaussieht, in verdeckten Gegenden aber muß man mißtrauisch sein und zurückhalten, auch selben nicht anders mit Nachdruck poussieren, als wenn man gut unterstützt ist und der soutien sich in der Nähe befindet.

Beobachtungen bei vorkommenden Märschen.

Da es den Marsch vieles erleichtert, wenn man sich in mehreren Kolonnen brechen und fortziehen kann, so ist jederzeit Bedacht darauf zu nehmen, wenn es die anderweiten Umstände erlauben. Der Troß und die Bagage, Proviantwagen, Packpferde, Laufbrücken, Pontons, Schlachtvieh etc. folgen ihren Regimentern, oder alles dieses wird in eine besondere Kolonne in der Mitte geführt.

Wenn Seitenmärsche gemacht werden, so geschieht der Zug treffenweise, wo die beiden Seitenflanken alsdann in der Mitte eine dritte Kolonne machen und die Bagage etc. zwischen selben fortzieht.

Wenn der Feind in der Nähe ist, so kann dieser Marsch nicht anders, als in der ursprünglichen Ordnung, d. i. im Karree geschehen, wo alles beisammen zu bleiben hat. Die Märsche vorwärts müssen sodann auch in 1, 2, 3 oder auch mehreren Karrees geschehen.

Da man sehr oft in unbewohnte und unwandelbare Gegenden, wo keine Wege vorhanden sind, kommen wird, so ist bei einer jeden Kolonne oder Karree nebst allen Zimmerleuten eine gewisse Anzahl Arbeiter mit Krampen, Hacken und Schaufeln unter einer Bedeckung vorauszuschicken, um alle Hindernisse zur Fortbringung des Geschützes und der Wagen auf die Seite zu räumen, falls nicht alles dieses durch eine vorausgeschickte Avantgarde hat bewirkt werden können.

Der Vortrab einer jeden Kolonne oder Karrees muß alle Ausgänge aus Gorgen und Defilés etc. wohl besetzt lassen und mit aller Vorsicht marschieren, um nicht kupiert zu werden. Wenn vorne ein Alarm entsteht oder ein starkes Schießen gehört wird, muß man sich gleich in Verfassung setzen, um den Feind zu empfangen mittels Couronnierung der vorliegenden Anhöhen, Heranziehung der Arrièregarde, um den Rücken zu versichern. Man nimmt auch Reserven vor, um die nächstliegenden Büsche, hohle Wege und Erdrisse etc. zu besetzen. Wenn die Ruhe wiederhergestellt ist wird der Marsch weiter fortgesetzt.

Wenn über einen Fluß eine Pontonbrücke geschlagen wird, so lasse man gleich, wenn die Pontons abgeladen sind, einige in das Wasser stoßen, um etwas Infanterie überzusetzen, welche die spanischen Reiter, so bei den Pontons geführt werden, mit sich nimmt, um jenseits des Wassers eine tête de pont zu machen; da sie auch mit Schaufeln und Krampen versehen sein muß, so hat sie sobald sie hinüberkommt, etwas von Erden aufzuwerfen, um sich zu bedecken.

Wenn einige leichte Kavallerie zum Patroullieren gleich mitübersetzt werden könnte, sollten die Pferde durch das Wasser an den Fahrzeugen durchgeschwemmt werden, so wäre es eine sehr erwünschliche Sache.

Wenn der Marsch in mehreren Abteilungen und durch große Wälder oder bedeckte Gegenden geschieht, so ist es durchaus notwendig, über gewisse Signale überein zu kommen, um beständig in einer Verbindung und Kenntnis eines von dem anderen zu verbleiben; als z. B. wenn ein Kanonenschuß geschieht, so ist es ein Zeichen,

daß man etwas vom Feind angetroffen; fallen zwei Kanonenschüsse, so sind andere unübersteigliche Hindernisse im Weg; erfolgen mehrere Kanonenschüsse, so ist es ein Zeichen, daß man mit dem Feind engagiert sei, etc.

Vor den Kolonnen muß man niemals große Trupps zu Pferde setzen, noch weniger aber sie mit der schweren Kavallerie unterstützen, denn sobald die Türken dieses gewahr werden, fallen sie darauf, treiben die Tete zurück auf die folgenden und so bis in die Kolonne, welche, ob sie gleich von Infanterie ist, mit ihrem Feuer nichts tun kann, weil sie sonst ihre eigenen Leute beschädigen würde. Die Teten der Kolonnen werden also von der Infanterie gemacht, welchen man bei hohem Gras, um selbes zusammenzutreten, eine Division schwere Kavallerie vorausmarschieren lassen kann; vor derselben gehen einige Eskadronen Husaren, welche die Straßen umher bereiten und durchsuchen. Sobald sie etwas gewahr werden, welches beträchtlich und nahe genug ist, sie anzufallen, müssen sie sich hinter die Infanterie zurückziehen, um dieser dadurch freies Feld für ihre Kanonen und kleines Gewehr zu lassen.

Verhaltungen, wenn man den Feind angreift.

Es ist zum Hauptgrundsatz angenommen worden, daß man von den Türken niemals einen Angriff abwarten, sondern selben entgegen gehen solle, unbeachtet ihrer überlegenen Zahl, denn die Menge hilft nur die Verwirrung befördern und vermehren, hierdurch werden aber unsere Soldaten aufgemuntert, die feindlichen hingegen stutzig gemacht.

Vornehmlich suche man die Türken anzugreifen, wenn sie ins Lager kommen oder im Marsche sind, denn sie müssen viele Zeit haben, um sich nach ihrer Art zu stellen und weil ihre Artillerie sehr schwer ist und nicht folgen kann, so wird, wenn man sie unversehens angreift, es ihnen fast unmöglich, sich ihrer Stücke zu bedienen; da sie ferners in sehr dicken Klumpen stehen, so muß unser Geschütz viel Wirkung haben und kann fast kein Schuß fehlgehen.

Man suche sich zuerst die Spahis vom Halse zu schaffen und gehe sodann auf die Janitscharen los.

Ob man zwar versichert, daß sich die Türken in Posten und hinter Retranchements gut zu verteidigen wissen, so muß uns doch dieses nicht abhalten, sie in selben anzugreifen; man muß nur die Schwäche ihrer Stellung zum Angriff festsetzen und diese lebhaft mit Geschütz befeuern lassen, ehe die Infanterie anrückt, für deren Flanken einziglich zu sorgen ist.

Wenn man gegen den Feind zieht, so muß dieses in der genauesten Ordnung und im regsten Zusammenhang mit langsamen Schritten geschehen; von Zeit zu Zeit, wenn es nötig ist, wird gehalten um alles zu richten, so etwan in Unordnung geraten wäre, sodann wird der Marsch weiter fortgesetzt, mithin man öfters stille stehen, Front zu machen und wieder vorzurücken hat. Es könnte der Einwurf gemacht werden, daß, wenn der Feind seiner Gewohnheit nach die Armee an allen Seiten zugleich angreifet, auch überall Front gemacht werden müsse, man sich also nicht bewegen könne; allein der Angriff der Türken ist nicht in dem Gesichtspunkt zu betrachten, als ob dieser Feind gleichsam vor einer jeden Flanke Posto fasse, mithin allda bei mindester Bewegung dies um den Marsch mit dem Karree fortzusetzen geschehen dürfte, einfallen könne, sondern dies dauert gleichsam nur einen Augenblick, wo der Feind überall ansetzt, überall versucht anzugreifen und sobald er Widerstand findet, auch überall davonlauft.

Weil wider diesen Feind die Ordnung und Fortsetzung des Feuers den größten Vorteil gibt, hat man solches, wenn es dazu kommen sollte, soviel möglich zu mena-

gieren, die Reiterei außer der höchsten Not nicht schießen, auch die Infanterie nicht umsonst, noch alle zugleich oder auf einmal Feuer geben, sondern abteilungsweise chargieren zu lassen. An das feindliche Geschrei muß man sich nicht kehren und sich stets ganz stille halten, auf daß man die von Zeit zu Zeit kommenden Ordres gut hören könne und alles ohne Verwirrung befolgen.

Die Stabs- und Oberoffiziers müssen auch ohne Geschrei und Ungeduld dem Soldaten zu deren Vollziehung Zeit lassen, damit er nicht durch Übereilung in Konfusion gerate.

Wenn der Feind flieht, muß niemand von seinen Fahnen, Standarten oder Posto sich wegbegeben oder dem Feind zerstreuter nachlaufen, sondern ein jeder hat bei seiner Truppe geschlossen zu bleiben.

Das Abschieben der Kavallerie und Austreten der Infanterie, um Beute zu machen, ist bei Leib- und Lebensstrafe zu verbieten, worauf die Offiziers fest zu halten haben und sich ansonst höchst verantwortlich machen.

Hingegen sollen alle Knechte und Troß insgesamt bei der Bagage bleiben und keiner bei Lebensstrafe voraus zum Beutemachen oder Plündern gelassen werden, damit der Soldat, welcher fechten und seine Reihen und Glieder nicht verlassen darf, solch ihm zu seiner Zeit gebührenden Vorteils nicht beraubt werde.

Nach einer gewonnenen Schlacht muß man detachieren, um das Schrecken allerorten auszubreiten und weilen die Truppen, wenn sie zusammenbleiben, im Vorrücken nicht subsistieren könnten, in abgeteilten Haufen aber eher ihren Unterhalt finden dürften.

Verhaltungen, wenn man von dem Feind angegriffen wird.

Bei einer angehenden Aktion kommen gewöhnlich einige Vorläufer zum Plänkeln heran; diese hat man durch gute Schützen, welche an die spanischen Reiter zu stellen sind, abzuhalten und zu vertreiben.

Die Spahis breiten sich in den Schlachten aus, um ihrem Gegner die Flanke oder den Rücken zu nehmen; sie machen ihren Angriff mit vielem Geschrei, woran man sich nicht zu kehren und selbe durch das Kartätschen- und Kanonenfeuer abzuweisen hat; auf gleiche Art wird den Janitscharen begegnet und wenn sie dennoch sich der Front nähern, so lasse man die Eskadrons aus den Intervallen vorrücken und in sie einbrechen, sich aber nicht zuweit von der Infanterie entfernen. sondern sich bald wieder zurückziehen.

Es kommt daher alles auf die geschickte Veranstaltung an, die Reserven zur rechten Zeit gebrauchen zu wissen, sowohl um auf den Feind auszufallen, als auch selben, wenn er in das Karree einbricht, herauszutreiben oder niederzumachen.

Die Hauptanordnung des Vierecks darf niemalen und zu keiner Zeit im mindesten gestört werden; will man etwas detachieren, so muß die Zwischenlinie und die Reserve dazu gebraucht werden; es hat also niemand aus der Ordre de bataille ohne Vorwissen des kommandierenden Generals eine Bewegung mit irgendeiner Anzahl Truppen vorzunehmen.

Das Feuer der Janitscharen ist von keiner Bedeutung, weil sie langsam laden und nur die vorderen der Klumpen feuern können.

Bei selben ist weder Ordnung noch Disziplin zu finden, sie halten weder Reihen noch Glieder und ihre Säbel sind zu kurz, um sich mit unseren Bajonetten zu messen, denen sie nicht gewachsen sind, noch sich ihrer erwehren können. Dieses muß man den Soldaten wohl einprägen, damit sie sich sonst, den Türken mit dem blanken Gewehr auf den Hals zu gehen, nicht scheuen mögen.

Die Türken sind zwar jederzeit bereit, wider ihre Gegner zu fechten, doch da sie weder Ordnung noch Disziplin haben, so getraut sich keiner unter ihnen, eine

zusammengesetzte Truppe anzugreifen, wo sie vermuten, mit dem Ganzen zu tun zu bekommen.

Die Standhaftigkeit unserer Truppen ist und bleibt ihre einzige Sicherheit und verspricht in allen Gelegenheiten den besten Erfolg. Das Feuer muß man gehörig menagieren und nicht eher als in der größten Not gebrauchen; das öftere Anschlagen und Absetzen wird als ein Hauptgegenstand unserer Verteidigung angesehen und es bleibt ein untrüglicher Satz, daß ein hitzig verwegen und zerstreuter Feind nur durch Ordnung, Gelassenheit und Standhaftigkeit geschlagen werden könne.

Kann man es dahin bringen, daß die Infanterie vor dem Feind bis zum wirklichen Anschlagen komme und gleichwohl ohne loszudrücken absetze, wenn es ihr befohlen wird, so hat man das non plus ultra erreicht. Es ist allerdings gut, die Truppen so viel möglich zu allem dem, was ein Kennzeichen des kalten Bluts und der Standhaftigkeit, ja der Geringschätzung des Feindes ist, zu gewöhnen; solches aber leichter Dinge vor einem entreprenanten Feind zu versuchen, könnte doch für gefährlich angesehen werden.

Wenn die Türken in ihrem Angriff nicht reussieren und durch die Standhaftigkeit der unseren zurückgetrieben würden, kann zwar ein Teil Kavallerie selbe verfolgen, insofern solches nur mit benötigter Vorsicht und nicht in einer allzu großen Entlegenheit geschieht.

Man begnügt sich nämlich, sie zu begleiten, bis sie so weit gebracht werden, daß sie die Janitscharen oder das Fußvolk nicht mehr unterstützen können; alsdann muß man bei dem ersten Defilé halt machen, ohne sich einzulassen.

Ihre Flucht ist ebenso voller Zaghaftigkeit, Unordnung und Übereilung, als etwan ihr erster Angriff herzhaft geworfen und ihr Verlust um so beträchtlicher und gewisser, als sie sich im Fliehen weder zu sammeln noch zur Wehre zu setzen suchen, daher es nur darauf ankommt, sie im Nachsetzen und Verfolgen zerstreut niederzumachen.

Ist im Gegenteil eine Schlacht gegen die Türken von unserer Seite verloren, so bleibt für keine anderen als für diejenigen einige Rettung übrig, so sich in Karrees oder Massen zusammensetzen und ihren Rückzug dergestalt bewerkstelligen.

Nach einer gewonnenen Schlacht muß man sich in des Feindes Land festzusetzen suchen und kann die Vorrückung nur in dem Verhältnis bewirkt werden, als man die Lebensmittel herbeigeschafft und versichert hat. Man kann sich nicht anders festsetzen, als wenn man dem Feind haltbare und verschanzte Orte wegnimmt oder solche selbst erbaut.

Anmerkung. Es ist nicht zu leugnen, daß der Angriff der Türken auf eine drei Mann hoch rangierte Infanterie etwas Schreckhaftes in sich habe und der Anblick eines Haufen von 10—20 und mehr Tausend Mann mit einem großen Geschrei in voller Wut anrennen zu sehen, fürchterlich sei; allein es ist auch gewiß, daß dieser Klumpen nicht geschlossen ankommt und daß sie niemalen mit dem Ganzen ihren Feind überfallen, sondern der große Haufen bleibt allzeit zurück und nur die einzelnen sogenannten Waghälse kommen vorausgejagt; ihr Angriff geschieht mithin jederzeit mit einer Spitze, die dünn und schüchtern von einigen wenigen Menschen anfängt und sich nach und nach verdicket. Der hintere Schwarm, anstatt die Vorderen anzutreiben, wendet sich vielmehr augenblicklich um und ergreift die Flucht, sobald er nur die Vorderen umkehren und zurückweichen sieht.

Eine solche schwache Spitze kann einer regulierten Truppe nicht widerstehen und wendet augenblicklich um, sobald man ihr mit Ordnung und wohlgeschlossen entgegenrückt.

Was dem Feind öftermalen den Sieg in die Hände gegeben hat, das ist der falsche Begriff, den man sich von den Türken macht und die Furcht vor ihrer Tapferkeit, Grausamkeit und vor ihren Säbeln; es sind Leute, welche behaupten, daß man der Impetuosität der Türken niemalen widerstehen könne und dieselben allzeit dorten einzubrechen oder durchzudringen pflegen, wo sie durchzudringen willens seien und diesem Schreckensbild wird annoch zu allem Überfluß der fürchterlichste Abriß von ihrer Bravour beigefügt; dieses sind abenteuerliche Erzählungen, welche durch kein Beispiel erwiesen werden können. Man muß alle Mittel anwenden, solche Dinge, welche dem gemeinen Mann die Herzhaftigkeit benehmen und ihn zaghaft machen können, auf die Seiten zu räumen.

Man hat Beispiele aus dem letzten Krieg, daß die Türken eingedrungen, die Schweinsfedern abgehauen und einige Mannschaft niedergesäbelt haben, allein in keiner anderen Gelegenheit, als wenn sie vor der Zeit und da der Feind noch weit entfernt war, umgewendet oder eine Generaldecharge gegeben und die Flucht ergriffen haben.

Es ist aber kein Beispiel, daß die Türken an einem einzigen Ort durchgedrungen wären, wo man sie mit Standhaftigkeit empfangen, ihnen das Gesicht gewiesen und fürnehmlich, wenn man sie selbst attackiert hat, wo sie allzeit auf 100 und mehr Schritte umgewendet und davongelaufen sind.

In der Bataille bei Gročka haben die Türken fünfzehnmal an dem rechten Flügel unserer Infanterie angesetzt, selbe aber niemalen angegriffen, weilen sie unsere Standhaftigkeit wahrnahmen, wo sie allemal, wenn sie auf 60 bis 70 Schritte in die Nähe gekommen, wiederum umgekehrt sind.

Ein nämliches ist zwischen Jabuka und Páncsova [1]) geschehen, denn die Türken sind zu gleicher Zeit als sie das Zentrum der Armee angefallen haben, mit einem stärkeren Schwarm gegen den linken Flügel angerannt; man ist denselben nur einige Schritte entgegengerückt, so wendeten sie sich um und wichen zurück, warfen sich aber unverweilt auf die linke Flanke; allda empfing man sie wieder mit Standhaftigkeit und trieb dieselben auch zurück; endlich wollten sie diesem Flügel in den Rücken fallen, wurden aber ebenmäßig allda durch die contenance der Truppen vom 2. Treffen abgeschreckt; herentgegen ist es der ganzen Armee bekannt, daß die Türken in dem Zentro aus der Ursach eingebrochen sind, weil die dort postiert gewesene Kavallerie, da sie den Schwarm Türken, welcher auf sie losging, erblickte, gleich umgewendet und die Flucht genommen hat.

In der Schlacht bei Kornia [2]) haben die Türken auf der Höhe an dem linken Flügel 5 schwache daselbst hinaufgerückte Bataillone und etwas Kavallerie mit einem Schwarm von wenigstens 12.000 Mann dergestalt im vollen Laufen angefallen, als ob sie diese kleine Truppe gleichsam nur zerdrücken und zusammentreten wollten: nachdem man selbige aber ohne einen Schuß zu tun, mit Standhaftigkeit erwartet hat, haben sie beiläufig auf 100 Schritt gestutzt und da man bei Wahrnehmung dieses Anhaltens augenblicklich gegen sie angerückt ist, sind die Türken gleich umgekehrt und haben die kaiserlichen Truppen solche wie eine Herde Schafe vor sich hergetrieben.

Im Gegenteil hat bei dem Zentro der Armee ein viel geringerer Trupp Türken auf das Bayreuthische Regiment einen Anfall getan und weil solches nach einer Generaldecharge davongelaufen ist, haben sie einen Teil des Regiments zusammengehauen und sind nicht nur in der Linie, sondern auch sogar bis in das Hauptquartier eingedrungen.

---

[1]) Treffen bei Páncsova, 30. Juli 1739.
[2]) Treffen bei Kornia, 4. Juli 1738.

Die anfangs benannten 5 Bataillons haben zwar eine kurze Zeit nachher einen großen Verlust erlitten; dieses kam aber daher, weilen nach dem alten Gebrauch die Kavallerie auf den Flügeln des Treffens gestellt war und selbe sich bei dem feindlichen Angriff auf die Infanterie warf und sie niederritt, folglich der Feind gewonnenes Spiel hatte; da die Türken aber den ersagten Vorteil schon in Händen hatten, wurden sie durch einzige 4 Bataillons Infanterie und 1 Regiment Kürassiers frisch angerückter Truppen aufs neue zum Weichen und endlich in die Flucht gebracht, somit die Schlacht gewonnen worden.

Es ist wahr, daß die Türken für einen jeden Kopf, den sie dem Großwesir bringen, ihre Belohnung haben und eine solche Unmenschlichkeit bei unserem gemeinen Mann ein gewisses Schrecken verursacht; dieses Verfahren sollte man wohl abstellen können.

Als im Jahre 1717 ein Korps Türken, so gegen Temesvár gerückt war, zum Weichen gebracht worden, zogen sie sich in aller Eile bis an die Donau zurück; die denselben nachgeschickten Parteien brachten mit, wie daß sie in einem von dem Feind verlassenen Lager mehrere Christenköpfe auf 2 Haufen zusammengesetzt gefunden hatten. Hierauf ließ der Prinz Eugen den Feind mahnen, künftighin davon abzustehen, sonsten man auf eine gleiche Art mit den Seinigen verfahren würde, welches auch den Erfolg gehabt, daß dieses Benehmen bei ihnen eingestellt worden.

Übrigens kommt wegen Kopfabschneidens zu bemerken, daß eben diese Beschäftigung dem Feind öfters einen schon erhaltenen Vorteil hat verlieren machen, allermaßen die hintersten Truppen sich mit dem Kopfabschneiden der Toten abgeben und die vorderen andurch immer dünner und schwächer werden, mithin bei der geringsten Bewegung, die man vorwärts macht, sie leicht zurückgetrieben werden.

Einzeln und Mann vor Mann sollen die Türken einige Vorzüge haben, doch sind sie wahrscheinlich nicht so groß, als sie gepriesen werden und die Hauptregel bleibt immer, mit selben sich in kein einzelnes Gefecht einzulassen, sondern in geschlossenen Korps gegen sie zu agieren, womit ersagter Umstand von selbsten hinwegfallt; sind die Türken aber einmal recht in die Flucht gebracht, da hilft ihnen auch die persönliche Bravour und Geschicklichkeit nichts, denn sie sich nicht mehr umkehren, noch auf eine Gegenwehr denken.

Convois betreffend.

Die Convois sind in dergleichen Kriege vielfältiger als sonsten und deren Bedeckung weit unentbehrlicher, folglich ist auch das benötigte Fuhrwesen desto zahlreicher, weil nirgends ein Vorrat angetroffen wird und das meiste von einem Ort zum anderen mitgeführt werden muß.

Die Bagage betreffend.

Wenn die Bagage und alles Fuhrwerk in dem Karree ist, so wird es dieses zu agieren und in Ordnung vorzurücken hindern. Da sich der Fall dennoch ergeben kann, so muß damit auch eine Probe gemacht werden, desgleichen wie eine Wagenburg zu formieren und zu verteidigen sei.

Im allgemeinen kommt zu beobachten, daß, da das Gepäck große Beschwerden macht, vornehmlich wenn das Feld nicht vollkommen eben ist, man es lieber unter einer hinlänglichen Bedeckung von Infanterie und Kavallerie, auch einer Anzahl Jäger zurücklassen, eine Wagenburg davon machen, die Knechte zur Verteidigung bewehren, desgleichen die Unberittenen und Maroden, auch die Kranken dahin bringen muß, welche im Sitzen laden und schießen können.

Die Bagage kann nur von leichter Kavallerie angegriffen werden, denn die Janitscharen schicken keine Truppen von der Armee aus und die übrige türkische Infanterie ist nicht beträchtlich genug, um etwas zu wagen; sie schicken nichts ab. Die Spahis sollen auch selten Detachements ausschicken, die Hilfstruppen sind diejenigen, die da plündern gehen; die Spahis begleiten sie, wiewohl nur selten, an einen Fluß oder Defilé, um sie, wenn sie zurückgetrieben werden, zu empfangen.

Essig betreffend.

Nebstdem wäre auch jetzt noch nicht der Zeitpunkt, wo dieser Essig mit Rat würde ausgeteilt werden, da er meinem Ratschlag nach bloß für den Fall sollte reserviert werden, wenn die Armee oder Korps in Gegenden kampieren oder kantonieren müssen, wo die Luft durch nahe Sümpfe und andere verderbliche Ausflüsse verdorben, das Wasser ungesund, unrein, nicht erfrischend ist und im Sommer die schwüle starke Hitze die Körper zu Faulungskrankheiten, gallichten Dysenterien, Skorbut u. dgl. vorbereiten dürfte. Bloß in diesen Fällen geschehe zum Besten des Gesundheitstandes und der Kranken eine gute Anwendung von Essig. Auch wird nie eine allgemeine Verwendung stattfinden dürfen, teils weil es einzelne Individuen geben könnte, wo wegen eigenen Umständen, z. B. Husten, Koliken, Diarrhöen u. dgl. der Gebrauch desselben viel eher Schaden als Nutzen stiften würde; teils auch weil der Essigvorrat einer ganzen Monarchie nicht erklecken würde, wenn man schon dermalen und dann in der Folge einen allgemeinen Essiggebrauch ohne Unterschied bei der Armee einführen wollte.

VIII.

Ordre de bataille

der kaiserlichen Hauptarmee unter dem Oberbefehl Kaiser Josef II. im April 1788 [1]).

	FZM. od. G. d. K.	FML.	GM.	Truppenkörper	Grenadier-Bat.	Füsilier-Bat.	Kavallerie-Div.	Jäger	Mann	Pferde
I. Treffen	Langlois	Blankenstein	Harnoncourt	Harrach - Kürassiere . . .	.	.	3	.	1025	1025
				Jacquemin- „ . . .	.	.	3	.	1025	1025
		Browne	Allvintzy	Brambilla-Grenadiere . . .	1	.	.	.	506	.
				Kempf- „ . . .	1	.	.	.	743	.
				Petrasch- „ . . .	1	.	.	.	741	.
				Spielmann- „ . . .	1	.	.	.	741	.
				Poppini- „ . . .	1	.	.	.	506	.
		Gemmingen	Strassoldo	Lacy-Infanterie	.	1	.	15	1228	.
				Pallavicini-Infanterie . . .	.	1	.	15	1219	.
				Pálffy- „ . . .	.	2	.	30	2441	.
			Stuart	Nádasdy-Infanterie	.	2	.	30	2440	.
				Károlyi- „ . .	.	2	.	30	2440	.
	Kinsky	Clerfayt	d'Alton	Gyulai Samuel - Infanterie .	.	2	.	30	2441	.
				Erzherzog Ferd.- „ .	.	2	.	30	2440	.
			Nádasdy	Esterházy Anton - Infanterie	.	2	.	30	2440	.
				Esterházy Nikolaus- „	.	2	.	30	2440	.
		Tige	Kavanagh	Caramelli - Kürassiere . . .	.	.	3	.	1025	1025
				Kavanagh- „ . . .	.	.	3	.	1025	1025
				Summe . .	5	16	12	240	26.866	4100

[1]) K. A., F. A. 1787, Hauptarmee, XIII, 6 und 1788, Hauptarmee, XIII, 14.

	FZM. od. G. d. K.	FML.	GM.	Truppenkörper	Grenadier-Bat.	Füsilier-Bat.	Kavallerie-Div.	Jäger	Mann	Pferde
II. Treffen	Langlois	Blankenstein	Waldeck	Wurmser-Husaren	.	.	3	.	1227	1227
				Modena-Chevauxlegers	.	.	3	.	1235	1235
		Browne	Allvintzy	Alcaini-Grenadiere	1	.	.	.	743	.
				Wolf- "	1	.	.	.	741	.
		Bréchainville	Stader	Kaiser-Infanterie	.	1	.	15	1219	.
				Loudon- "	.	1	.	15	1228	.
				d'Alton- "	.	2	.	30	2926	.
			Wenckheim Jos.	Stain-Infanterie	.	1	.	15	1228	.
				Langlois-Infanterie	.	1	.	15	1219	.
				Lattermann-Infanterie	.	2	.	30	2920	.
				Reisky- "	.	2	.	30	2926	.
	Kinsky	Kaunitz	Ph. Kinsky	Thurn-Infanterie	.	2	.	30	2927	.
				de Vins- "	.	2	.	30	2440	.
			Kheul	Wallis-Infanterie	.	1	.	15	1228	.
				Wartensleben-Infanterie	.	1	.	15	1219	.
				Allvintzy- "	.	2	.	30	2441	.
		Tige	Harrach	Großh. Toscana-Dragoner	.	.	3	.	1235	1235
				Lobkowitz-Chevauxlegers	.	.	3	.	1235	1235
				Summe	2	18	12	270	30.337	4932

Reserve	FML.	FML.	GM.	Truppenkörper	Grenadier-Div.	Füsilier-Div.	Kavallerie-Div.	Jäger	Mann	Pferde
I. Reserve	Fürst Hohenlohe-Kirchberg	Zezschwitz	K. Lilien	Ansbach - Kürassiere	.	.	3	.	1025	1025
				Nassau- "	.	.	3	.	1025	1025
		Neugebauer	d'Ursel	Rottenberg-Grenadiere	1	.	.	.	743	.
				Auersperg- "	1	.	.	.	741	.
				Latour- "	1	.	.	.	741	.
				Neugebauer-Infanterie	.	2	.	30	2920	.
			Wenckheim Franz	Wolfenbüttel-Infanterie	.	1	.	15	1228	.
				Bréchainville- "	.	1	.	15	1219	.
				Ferd. Toscana- "	.	1	.	15	1228	.
				Pellegrini- "	.	1	.	15	1219	.
				Preiss- "	.	1	.	15	1228	.
				Tillier- "	.	1	.	15	1219	.
				Summe	3	8	6	120	14.236	2050
II. Reserve			Sturm	Josef Toscana-Dragoner	.	.	3	.	1235	1235
				Zezschwitz - Kürassiere	.	.	3	.	1025	1025
				Deutschmeister-Infanterie	.	1	.	15	1228	.
				Karl Toscana- "	.	1	.	15	1219	.
				Caprara- "	.	2	.	30	2921	.
				Wurmser-Husaren	.	.	1	.	409	409
				Summe	.	4	7	60	8037	2669

	Truppenkörper	Bataillone	Kavallerie-Div.	Mann	Pferde
Beim Generalstab	Stabsinfanterie	2	.	3000	.
	Pioniere	1	.	1002	.
	Kinsky-Chevauxlegers	.	1	407	407
	Modena- „	.	1	407	407
	Lobkowitz- „	.	1	407	407
	Summe	3	3	5223	1221

IX.

Rückzug des kaiserlichen Heeres nach Lugos, September 1788[1]).

Seine Majestät glaubte, um sich des Feindes zu entledigen, das beste Mittel zu sein, um ihn anzugreifen. Es wurden in dieser Absicht die Passagen durch den Grund von Armönis auf das genaueste untersucht. Allein die Fahrwege sowohl in das sehr steile und tiefe Tal von Armönis hinein, wie jene auf der andern Seite hinaus, sind überaus steil und zum Teil unwegsam gefunden worden. Der Feind hatte die Gebirge alle stark besetzt, die man — um aus diesem Tal jenseits zu debouchieren — ersteigen mußte und konnte seine ganze force auf solchen zusammenziehen; zu umgehen war seine Stellung nicht, wegen der unersteiglichen Täler und unwegsamen Gebirge, die seine Flügel deckten. Es war unmöglich, in was immer für einer Schlachtordnung formiert, das steile Tal von Armönis zu passieren. Man hätte sich also in diesem tiefen engen Tal oder auf den steilen Abfällen der Berge formieren müssen, von denen der Feind die höchsten Teile besetzt hatte, was er allem Vermuten nach zu verhindern gesucht haben würde und was an und für sich schon, ohne den Feind auf dem Hals zu haben, wegen dem engen Raum und den steilen Abfällen ein überaus langsames, beschwerliches und wegen der Artillerie wirklich kaum auszuführendes Manöver gewesen wäre. Es wurde folglich allgemein anerkannt, daß die Attacke des Feindes mit keinen anscheinenden Vorteilen unternommen werden konnte und unterblieb.

Wie aber mittlerweile nach der Übergabe der Veteranischen Höhle ein feindliches Korps zu Wasser und zu Lande längs der Donau hinaufrückte, der Posten am Alibeg[2]) verlassen wurde und FML. Bréchainville sich von Weißkirchen nach Werschetz zurückzog; folglich der General Lilien seine Posten von Kubin ebenfalls an sich ziehen und Páncsova verlassen mußte, wodurch das ganze ebene Land von Uj-Palánka bis Páncsova und Opova bis an die Temes offen und dem Feinde preis gewesen. So kam es auch von dem Antrag ab, das feindliche Detachement anzugreifen, was herwärts dem Grunde von Armönis und hinter Szadova vorgerückt war und man sah sich genötigt, um nicht alles in der Ebene dem Feinde preiszugeben und ihn vielleicht in einen unvorteilhaften Posten heranzulocken, wo er desto leichter anzufallen sein durfte, in der Nacht vom 20. zum 21. das Lager von Ilova zu verlassen und in jenes bei Karánsebes zurückzugehen.

Die Dispositionen hiezu waren folgende:

Man entledigte sich alles Verpflegsfuhrwerkes und aller Geräte, die ohnehin nach Bedürfnis von Zeit zu Zeit herbeigeführt wurden, der leichten Bagage, aller Marketender und des ganzen Getrosses, aller Munitionswagen von der Artilleriereserve in verschiedenen Zeitpunkten, damit sie vorauskommen sollten und den 20. abends nach dem Retraiteschuß wurden die spanischen Reiter und die Zelte abgebrochen, die in den Treffen eingeteilte Reserveartillerie angespannt und auf zwei Straßen gegen Karánsebes in Marsch gesetzt, der die spanischen Reiterwagen, die Zelte und andere

[1]) K. A., F. A. 1788, Hauptarmee, XIII. 14.

[2]) Allion.

Packpferde folgten [1]. Es wurde vor der Front wegen der Desertion mit den Jägern und einigen Husaren eine chaine gezogen und ein Kommando ausgemacht, was die Feuer im Lager unterhalten sollte, um dem Feind den Marsch solang möglich zu verbergen und wie die Reserveartillerie, die spanischen Reiterwagen und die Packpferde auf eine gewisse Strecke zurück waren, setzte sich die Infanterie von dem Corps d'armée in zwei Kolonnen in Marsch, deren jede aus 6 Bataillons bestand und der Abmarsch dieser beiden Infanteriekolonnen war dergestalt eingeleitet, daß sie im Ereignisfall ein Karree hätten formieren können.

Der General der Kavallerie machte mit den:

FML.	GM.		Bataillone	Divisionen
Browne	Allvintzy Prinz von Württemberg	Grenadiers	7	.
		Allvintzy L.	1	.
		Nádasdy	1	.
		Lacy	1	.
		Brentano	1	.
Tige und Blankenstein	F. Harrach Kavanagh Harnoncourt	Lobkowitz-Chevauxlegers	.	3
		Großherzog Toscana-Dragoner	.	3
		Kavanagh-Kürassiere	.	3
		Caramelli- „	.	3
		Jacquemin- „	.	3
		Summe	11	15

die Arrièregarde hinter der 2. Kolonne; das Corps de réserve unter FML. Wartensleben:

FML.	GM.		Bataillone	Divisionen
Wartensleben	Thun-Hohenstein J. Wenckheim	Terzy	2	.
		Baden-Durlach	2	.
		Wolfenbüttel	2	.
		Reisky	2	.
		Lattermann	2	.
		Pallavicini	1	.
		Stain	1	.
	Vécsey	Württemberg-Dragoner	.	3
		Graeven-Husaren	.	3
		Summe	12	6

die Arrièregarde hinter der 1. Kolonne.

[1]) Das Wartenslebensche Korps hatte bei seiner Retraite von Mehadia seine spanischen Reiter zurückgelassen; es trafen deren wieder 10 Wagen ein, die an diese Regimenter verteilt wurden und es ward auch befohlen, daß, wenn die Mannschaft die Balken trägt, so könnten die Tornister derselben auf den spanischen Reiterwagen geführt werden.

Gegen 9 Uhr waren die 2 Kolonnen Infanterie in Bewegung; da die Ausgänge aus dem Lager des Corps de réserve wegen der Steile des Garnitzberges sehr beschwerlich waren und auch das Corps de réserve mehr vorwärts gelagert gewesen, so war der Befehl, daß die 2 Infanteriekolonnen von dem Corps d'armée an den Ilovabach mit ihren Teten in Kolonne halten und erwarten sollen, bis die 2 Arrièregarden in die Nähe anlangen würden, wo sie sich dann weiters auf ihren wechselseitigen Straßen, ohne aufzuhalten, in das Lager bei Karánsebes in Marsch zu setzen hätten.

Der die Arrièregarde von der 2. Kolonne kommandierende G. d. K. Kinsky hatte den Auftrag, nicht eher abzumarschieren, bis nicht der General Wartensleben mit seiner Queue auf gleicher Höhe mit ihm zurückgelangt sein würde, was ungefähr in der Gegend des Posthauses bei Slatina war.

Bis dahin ging alles bei der schönsten und hellsten Mondennacht in der erwünschtesten Ordnung für sich. Die 2 Infanteriekolonnen ruhten und das Corps de réserve, von dem die 2 Regimenter Reiterei und 2 Bataillone die Arrièregarde machten, war schon rückwärts dem Posthause von Slatina gelangt, nur waren noch die ausgesetzten kleinen Kavallerieposten und einige Mannschaft des walachischen Freikorps jenseits der Temes vor Slatina, die den jenseits diesem Flusse gestandenen 2 Divisionen, eine von Graeven, die andere von Württemberg, über die Brücke nachrückten.

An der Brücke soll — wie erst neuerlich in Erfahrung gebracht worden — wider den ausdrücklichen und verschärften Befehl, ein walachischer Bauer mit einer tăligă [1]), worauf etwas Branntwein war, gehalten haben. Von den kleinen Arrièretrupps der Husaren begab sich mehrere Mannschaft zu diesem Wagen und trank Branntwein; die nach und nach angekommene Freipartei wollte auch daran Anteil haben, mithin soll es allda zwischen den Husaren und Freikorpisten zu einem Wortwechsel gekommen sein, der endlich dahin gelangte, daß die Husaren die Mannschaft des Freikorps wegtrieben; einige von diesen verfielen aus Rache gegen die Husaren, die ihnen kein Anteil an dem Branntwein lassen wollten, auf den verzweifelten Gedanken, gingen eine Strecke vor und schossen ihre Gewehre los und schrien: „Turci, Turci!" Auf diese Schüsse feuerten die betrunkenen Husaren auch und ritten mit verhängtem Zügel, „Turci, Turci!" schreiend, davon; das verursachte, daß die übrigen kleinen Posten der Schreck auch einnahm, das nämliche taten und sich auf die im Rückzug begriffenen Divisionen warfen, die in Ansehung eines vor sich gehabten Defilés herwärts dem Posthause schnell durch dasselbe jagten und einige Mannschaft zu feuern anfieng. Die Reitknechte mit den Handpferden sprengten hierauf von allen Seiten gegen die Infanterie des Corps de réserve zurück, von der auch einige Bataillons auf die in Karrière ankommende Reit- und andere Knechte feuerten. Dieses vergrößerte die Verwirrung, pflanzte solche unter die Zelt- und andern Packpferde des Corps de réserve und von dem Corps d'armée fort, die unerachtet des bestandenen Befehls, ohne aufzuhalten nach Karánsebes fortzurücken, sich zwischen der Kolonne von dem Corps de réserve und der 1. Kolonne von dem Corps d'armée aufgehalten und gezaudert hatten. Diese schnitten auf diesen Lärm teils die Gurten inzwei, teils warfen sie die Päcke ab, setzten sich auf die Pferde und ritten mit den flüchtigen Reit- und Offiziersknechten in größtem Lauf auf die 1. Kolonne an, die abteilungsweise an der großen Straße ruhte und die Ankunft des Corps de réserve abwartete.

Dieser unerwartete Lärm, das Geraschel der im vollen Rennen ankommenden Reit-, Offiziers-, Pack- und anderen Knechte überraschte die vom Schlaf eingenommene und ihre Bagage zum Teil abgelegt gehabte Mannschaft von der 1. Kolonne so stark,

---

[1]) Zweiräderiger Karren.

daß solche alle die ankommenden Reiter für feindliche Spahis nahm, aufstand, zu feuern anfing, in größter Verwirrung vom Wege in die Felder lief, von der Artillerie einige Kanonenschüsse geschahen und folglich die ganzen sechs Bataillons in der grauslichsten Unordnung untereinander waren. Dieser Lärm verbreitete sich auch in die 2. Kolonne, von der auch einige Mannschaft feuerte, aus der Straße lief und sich zerstreute.

Die flüchtigen Pack- und anderen Knechte, hiedurch in der Notwendigkeit zu fliehen noch mehr bestärkt, setzten ihre Flucht längs der Poststraße über die Brücke auf der Bolvasnica gegen Karánsebes fort und verursachten, daß nicht nur alle Zelt- und andere Packknechte, die sich hier und da verweilet und noch auf dem Weg befunden hatten, ihre Päcke abschnitten und davonritten, sondern es ließen sich auch viele Kanonen und Pulverkarren von dem Schrecken entrainieren und fuhren mit solchen bis über die Bolvasnica zurück. Mithin waren auf der Poststraße aus der Gegend von Slatina eine Menge Päcke, Sättel, Packkörbe, Bagage, Zelte, Sessel und anderes verstreut, von dem man sich zwar Mühe gab, durch herbeigeschaffte Wagen aus Karánsebes etwas und soviel es möglich war, wieder zu sammeln.

Inzwischen hatte sich dieser betrübte Lärm durch die Flüchtigen bis Karánsebes verbreitet, von wo der noch zurückgewesene wenige Teil der Inwohner auch davonlief, und die ebenfalls einen Teil der unter Karánsebes aufgefahrenen Bagage, die der Schrecken auch einnahm, fortzogen.

Nach dieser bei der 1. und 2. Kolonne entstandenen unglücklichen Verwirrung gab sich der FM. Graf Lacy selbst, die übrigen Generale und Stabsoffiziers gleich alle erdenkliche Mühe, die untereinander gelaufenen Regimenter und Bataillons wieder zu sammeln, in Ordnung zu bringen und von den verloren gegangenen Sachen alles, was zu finden und fortzubringen möglich war, wieder zu erlangen. Nichtsdestoweniger gerieten doch bis 1000 Tornister und 600 Röckel, die die Leute wider alle Ordnung auf die Tornister gebunden hatten, nebst vielen Zelten, Kessel, Packsättel, Pack- und andere Pferde, zwei dreipfündige, ein sechspfündiger und 14 Munitionskarren, 20 Stück Windbüchsen, 24 Jäger mit 1 Offizier und 538 Mann in Verlust, von welch letzteren aber die meisten wieder zurückkamen. Und durch das unselige Feuern der Mannschaft wurden sowohl einige Offiziers als Gemeine von verschiedenen Regimentern totgeschossen und andere verwundet.

Die zwei Infanteriekolonnen wurden nachher wieder in Marsch gesetzt und langten mit Anbruch des Tages im Lager diesseits der Temes bei Karánsebes an, wo sich in zwei Karrees gelagert wurde, von denen das Corps de réserve eines und das Corps d'armée das andere formierte; die Kavallerie wurde außer den Karrees kampiert.

Es war zwar in der Marschdisposition ganz deutlich vorgesehen, daß das Corps de réserve die Arrièregarde der ersten und die Grenadier- und übrigen Bataillons nebst der Kavallerie, jene der 2. Kolonne machen sollten; nachdem aber die erschreckliche Unordnung vorgegangen, so ist vermutlich aus Mißverstand oder aus Verstoß das Corps de réserve bald nach der Infanterie von dem Corps d'armée im Lager bei Karánsebes eingetroffen, während der G. d. K. Kinsky mit seiner Arrièregarde noch eine starke Stunde zurück war und mit dem Feind, der ihn einigemale herwärts der Bolvasnica anfiel, zu tun hatte. Inzwischen hat dieser General, ob ihm schon der Feind auf den Fuß gefolget, seiner gewöhnlichen Tapferkeit nach und von der Infanterie durch den General Browne bestens unterstützt, seine Retraite in der besten Ordnung fortgesetzt und nur einige Mann in den verschiedenen kleinen Gefechten, die sich ereignet haben, dagegen der Feind weit mehr verloren. Weil aber diese Arrièregarde vor Karánsebes halten und der Infanterie, die man größtenteils durch den Ort vorausdefilieren ließ, die Zeit lassen mußte, durchzukommen, so konnte sich der Feind in desto größerer Anzahl sammeln und herankommen.

Wie also der größte Teil der Infanterie von der diesseitigen Arrièregarde in Karánsebes hinein und nach und nach über die Brücke von der Temes gezogen, setzte sich auch die vor den Karánsebeser Gärten aufmarschierte Kavallerie in Rückzug, der das Graevensche Husarenregiment von dem Corps de réserve rechts von dem Ort über die Temes entgegengeschickt wurde. Sobald die Türken wahrnahmen, daß sich die Kavallerie zwischen die Gärten zu retirieren anfing, fielen die Spahis und Janitscharen solche von allen Seiten an und — obschon das Bataillon von Nádasdy unter dem Major Candiani in Karree formiert, die Retraite der Kavallerie mit vieler Standhaftigkeit begünstigte — so konnte solche doch nicht anders als etwas eilig und folglich unordentlich durch den Ort kommen, in welchen sich auch die Türken fast zu gleicher Zeit hineinwarfen, aus solchen aber wieder vertrieben wurden. Nachdem sich der Feind aber immer verstärkte und man es nicht darauf ankommen lassen wollte, eine Affäre mit dem Feind in der unvorteilhaftesten Lage zu Karánsebes selbst zu engagieren, weil es in Ansehung der anderweiten Betrachtung, sich bis Lugos zurückzuziehen, für notwendig erachtet wurde, nicht darauf ankam, ob dieser Ort um einen Tag eher oder später vom Feinde verheert und verbrannt würde; folglich zog man die zwei Bataillons, die sich noch in dem Ort dem Feinde widersetzten, gegen die Brücke auf der Temes heran und größtenteils herüber, wodurch dann derselbe freie Hand bekam, den Ort den nämlichen Tag größtenteils in die Asche zu legen.

Die Reserveartillerie samt der Bagage, die unter Karánsebes diesseits der Temes aufgefahren waren, wurden noch vormittag, erstere auf halbem Weg und letztere bis Szákul mit dem Befehl zurückbeordert, daß die Reserveartillerie den 22. über Szákul und die Bagage nach Lugos zurückgehen soll.

Gleichwie aber durch die flüchtigen Pack-, Reit- und anderen Knechte, durch Einwohner von Karánsebes und anderen Ortschaften in dieser Gegend und durch den Teil von der Bagage, der sich von der übrigen voreilig aus Mangel hinreichender Bedeckung bei Karánsebes abzog, welches alles über Hals und Kopf über Lugos gegen Temesvár flüchtete, der Lärm der sich in der Entfernung vergrößert, daß nämlich die Armee gänzlich geschlagen und zerstreut worden und die Türken schon unweit hinter den Flüchtigen wären, schon den 21. gegen Mittag nach Lugos gebracht wurde, so liefen alle Einwohner dieses Ortes und alles, was sich von der Armee allda befand, augenblicklich davon und ein jeder rettete sich, wie er konnte. Teils ließen sie sogar die aufgetragenen Speisen stehen und da ebenfalls ein Monturstransport von 2—300 Landwagen zu Lugos angelangt war, so ließen sich die Bauern von dem Offizier, der dabei kommandiert war, nicht abhalten, sondern spannten teils die Wagen aus, schnitten die Stränge ab und ritten mit den Pferden davon, teils fuhren sie mit den Wagen gegen Facset, teils über Kostély, andere über Szinerszeg gegen Temesvár zurück, warfen die Verschläge und Fässer ab, schlugen selbst — oder andere Flüchtige — solche auf und plünderten den größten Teil der der Armee so höchstnötigen Montierungsstücke, was auch dem ganzen Ort Lugos durch die nachgekommenen Pack-, Reit-, Fuhrwesensknechte und anderen Troß, teils durch die Walachen selbst widerfahren, in welchem alle Häuser, die Kirchen, das Kloster und die Apotheke rein ausgeplündert, die Keller geöffnet, von dem Wein und Branntwein, den die Räuber nicht trinken konnten, die Fässer eingeschlagen und das Getränke laufen gelassen wurde, so daß die bedauerungswürdigen Einwohner von Lugos um viele 1000 Gulden in Verlust gerieten und von allem durch die Zügellosigkeit der Flüchtlinge beraubt wurden. Das Vieh, was die Einwohner bei ihrer eiligen Flucht zurückließen, wurde totgeschossen und verzehrt oder von den Walachen der umgelegenen Ortschaften davon geführet.

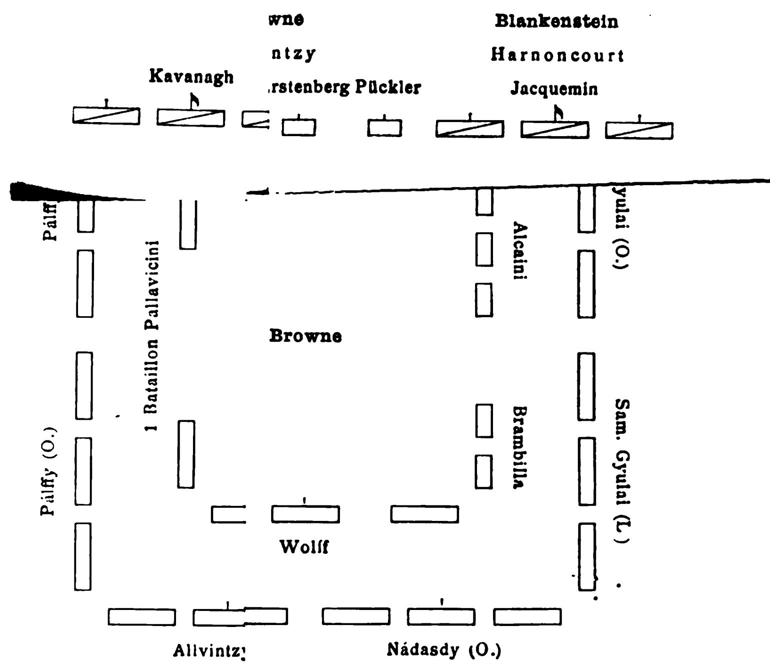
XI.

Ordre de bataille

des Korps in Kroatien unter dem Befehle des G. d. K. Fürsten Karl Liechtenstein, später FML. Freiherrn de Vins, April 1788.

Generalmajore	Truppenkörper	Bataillone	Kompagnien	Eskadronen	Mann	Pferde
Graf Khuen	Erzherzog Ferdinand Karl	1	.	.	1408	.
	Esterházy Nikolaus . . .	1	.	.	1408	.
	Oguliner	2	4	.	3472	.
	Warasdiner-Kreutzer . .	.	4	.	890	.
	„ -St. Georger .	.	4	.	890	.
	Szluiner	2	4	.	3472	.
	Kinsky-Chevauxlegers . .	.	.	6	1217	1217
Freiherr v. Klebek	Deutschmeister	1	.	.	1289	.
	2. Banal	2	4	.	3472	.
	Warasdiner-Kreutzer . .	2	.	.	2582	.
	„ -St. Georger .	2	.	.	2582	.
	Graeven-Husaren	.	.	4	812	812
Major Frh. v. Lattermann	Pontoniers	.	1	.	145	.
Freiherr von Schlaun	Preiß	1	.	.	1289	.
	1. Banal	2	4	.	3472	.
Freiherr von Wallisch	Liccaner	2	4	.	3472	.
	Otočaner	2	4	.	3472	.
	Zusammen . .	20	33	10	35.344	2029
	Artillerie	.	2	.	432	.
	Handlanger	.	.	.	132	.
	Grenzartilleristen	.	.	.	400	.
	Zusammen . .	.	2	.	964	.
	Gesamtsumme . .	20	35	10	37.272	2029

.eren hat;



1) K. A., F.

Kriege unter Kaiser Jo

XII.

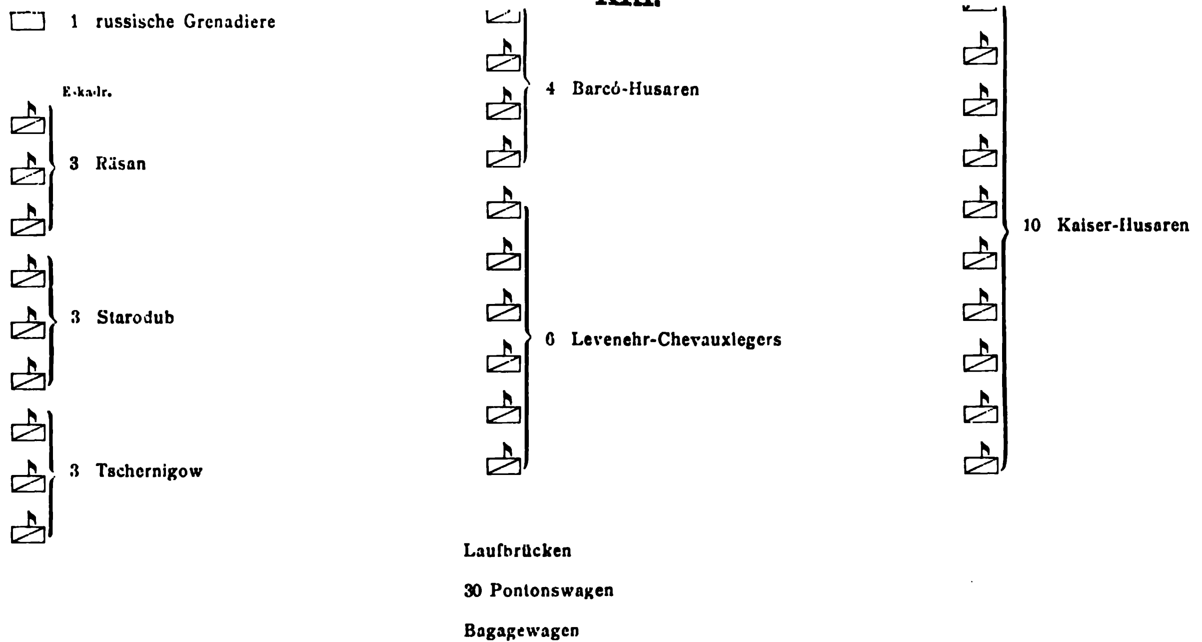
Ordre de bataille

der kaiserlichen Hauptarmee unter Kommando des FM. Grafen Hadik am 1. Juni 1789.

Korps-kommandant	Divisionär	Brigadier	Truppenkörper	Bataillone	Kompagnien	Eskadronen	Mann	Pferde	Aufstellung
FZM. Clerfayt		GM. Vécsey	Deutsch-Banater Grenzreg.	2	4	.	3200	.	Zwischen Mehadia u. Moldova
			Walachisch-illyrisches Grenzregiment	2	4	.	3200	.	
			Branovacky-Freikorps . .	.	3	.	400	.	
			Stain	2	.	.	1423	.	Bei Kornia
			Erdődy-Husaren	.	.	4	480	480	
	FML. Remigius Wallis	GM. J. Wenckheim	Langlois	2	.	.	1590	.	Bei Marga
			Reisky	2	.	.	2090	.	
		GM. J. Auersperg	Terzy	2		.	2000	.	
			Ansbach-Kürassiere . .	.	.	6	594	594	
	FML. Wenzel Colloredo	GM Jakob d'Alton	Esterházy Nikolaus . . .	3	.	.	2175	.	Bei Karánsebes
			de Vins	3	.	.	2620	.	
		GM. Hutten	Toscana Ferdinand . . .	.	4	.	750	.	
			Baden-Durlach	2	.	.	2100	.	
		GM. Fabri	Württemberg - Stuttgart-Dragoner	.	.	6	880	880	
			Erdődy-Husaren	.	.	6	720	720	
	FML. Ferdinand Harrach	GM. Friedrich Lilien	Harrach-Kürassiere . . .	.	.	6	594	594	Bei Uj-Palánka
			Wurmser-Husaren . . .	.	.	2	272	272	
			Pálffy	2	.	.	1500	1500	
			Jäger	.	1	.	320	.	
			Lattermann	1	.	.	950	.	
			Fürtrag . .	23	16	30	27.858	5040	

Korps-kommandant	Divisionär	Brigadier	Truppenkörper	Bataillone	Kompagnien	Eskadronen	Mann	Pferde	Aufstellung
FZM. Clerfayt	FML. Reisky	GM. Otto	Übertrag . .	23	16	30	27.858	5040	Bei Páncsova
			Lattermann	1	.	.	950	.	
			Allvintzy	2	.	.	1600	.	
			Kavanagh - Kürassiere . .	.	.	6	762	762	
			Erzherzog Franz- „ . .	.	.	6	594	594	
	FML. Browne	GM. Sztáray	Pückler-Grenadiere . . .	1	.	.	350	.	Im Lager von Weißkirchen
			Fürstenberg- „ . . .	1	.	.	443	.	
			Nicoletti- „ . . .	1	.	.	571	.	
			Kempf- „ . . .	1	.	.	512	.	
			Alcaini- „ . . .	1	.	.	427	.	
		GM. Franz Wenckheim	Rottenberg-Grenadiere .	1	.	.	280	.	
			Sebottendorf- „ . .	1	.	.	233	.	
			St. Julien- „ . .	1	.	.	301	.	
			Stein- „ . .	1	.	.	414	.	
			Homburg- „ . .	1	.	.	221	.	
	FML. Allvintzy	GM. d'Ursel	Esterházy Anton-Infanterie	2	.	.	1423	.	
			Károlyi- „	2	.	.	1785	.	
		GM. Pr. Württemberg	Pellegrini-Infanterie . . .	2	.	.	894	.	
			Ferdinand Toscana-Infant.	2	.	.	1297	.	
G. d. K. Kinsky	FML. Tige	GM. Karl Lilien	Josef Toscana-Dragoner .	.	.	6	883	883	
			Zezschwitz-Kürassiere . .	.	.	6	846	846	
		GM. Kavanagh	Großherzog Toscana-Drag.	.	.	6	900	900	
			Jacquemin-Kürassiere . .	.		6	762	762	
		GM. Kollonits	Wurmser-Husaren . . .	.	.	8	685	685	
			Nassau-Kürassiere . . .	.	.	6	822	822	
FZM. de Ligne	FML. Neugebauer	GM. Harnoncourt	Lobkowitz-Chevauxlegers	.	.	8	1122	1122	Bei Semlin
			Modena- „	.	.	8	923	923	
		GM. Kheul	d'Alton-Infanterie . . .	2	.	.	1183	.	
			Gyulai Samuel-Infanterie .	2	.	.	1785	.	
		GM. Strassoldo	Jäger	.	1	.	320	.	
			Caprara-Infanterie . . .	2	.	.	870	.	
		Oberst Lützow	Thurn-Infanterie	2	.	.	1877	.	
			Serbische Freikorps . .	2	2	1	1489	209	
			Summe . .	54	19	97	55.292	13.548	

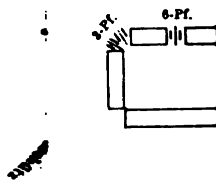
XIII.



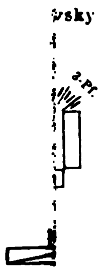
[1]) K. A., F. A. 1789, Galizien, VIII, ad 1.

Suworow,

1 Baon. Kheve



ʋsky



Krieg

XV.

Relation

über die von dem k. k. galizischen Corps d'armée unter Kommando des G. d. K. Prinzen Koburg und der kaiserlich russischen Division unter Kommando des General en chef von Suworow vereinigt und gemeinschaftlich unternommenen Attacke gegen das türkische Corps d'armée am Putnafluß bei Sas und bei Focşani in der Moldau unter dem Derwisch Mehemed Pascha, Seraskier von 3 Roßschweifen, Osman Pascha von 2 Roßschweifen und Suleiman Pascha, dann über die zwischen selben gelieferte Schlacht bei Focşani [1]).

Auf die übereinstimmende Nachricht, daß der Großwesir dem Fürsten von der Walachei Mavrogheni viele Verstärkungen zugeschickt habe, daß der meiste Teil davon sich gegen die moldau'schen Grenzen ziehe, so daß schon in verschiedenen Lagern vor- und rückwärts Focşani einige 20.000 Mann versammelt, ersuchte ich den russischen kaiserlichen Herrn General en chef von Suworow, daß er mit seinem Korps von Bĕrlad an mich anschließen und gemeinschaftlich mit mir diesen Feind angreifen wolle, damit zugleich den allenthalben bedrohten Siebenbürger-Pässen Luft geschafft werden möge. Der Herr General en chef war so bereitwillig und vergnügt, auf meinen Vorschlag einzugehen, daß er mit seiner ganzen Truppe und Artillerie den Marsch von Bĕrlad nach Aiud, 10 starke Meilen durch die schwersten Gebirge, binnen 24 Stunden hinterlegte.

Den 28. Juli nachts um 11 Uhr traf die russische Division in meinem Lager bei Aiud ein und nahm eine verstärkte Position. Den 29. war Rasttag und wurden 3 Brücken über den Trotuş geschlagen; eine auf der Straße nach Focşani und 2 auf der eben dahin über Gura Domoşica gehenden Straße.

Die Bedeckung der ersten Brücke wurde dem Oberst Karaiczay mit seinem Detachement von 1 Bataillon Kaunitz, 1 Division Levenehr-Chevauxlegers und 1 Division Barcó-Husaren aufgetragen; die beiden anderen Brücken deckte Oberst Kepiro von Barcó mit 2 Divisionen seines unterhabenden Husarenregiments und 1 Bataillon Wenzel Colloredo.

Die Schlachtordnung wurde gemeinschaftlich bestimmt. Das k. k. Korps stand rechts mit 5 Bataillons im 1. Treffen und mit 4 Bataillons im 2. Treffen; jedes Bataillon formierte ein Karree für sich, mit Einteilung seiner 5 Kanonen auf 300 Schritt Intervall zwischen den Karrees und zwischen den Treffen. Die Reserveartillerie wurde in die Zwischenräume der Karrees eingeteilt; die Kavallerie kam hinter die Infanterie

[1]) K. A., F. A. 1789, Galizien, VIII, 1, 2.

ins 3. Treffen. Den rechten Flügel kommandierte FML. Splényi und bestand seine Division aus 1 Bataillon Kaiser und 1 Bataillon Schröder im 1. Treffen, 2 Bataillons des 1. Székler im 2. Treffen, Kaiser-Husaren 5 Divisionen, Széklerhusaren 1 Division. Den linken Flügel kommandierte FML. Levenehr, nämlich: 1 Bataillon Karl Toscana, 1 Bataillon Khevenhüller, 1 Bataillon Wenzel Colloredo im 1. Treffen, 1 Bataillon Mittrowsky und 1 Bataillon Pellegrini im 2. Treffen, Levenehr-Chevauxlegers und Ulanen 4 Divisionen, 3 Divisionen Barcó-Husaren.

Das kaiserlich russische Korps stellte sich links mit 3 Karrees im 1. Treffen und mit 2 Karrees im 2., die Kavallerie im 3.; das Karaiczaysche ins Zentrum im 1. Treffen zwischen beide Korps; die Kosaken und Arnauten von beiden Korps wurden rückwärts der Kavallerie eingeteilt.

Den 30. früh um 3 Uhr brach die vereinigte Armee in 3 Kolonnen auf, passierte den Trotuş und marschierte bis Calimanesci. Während des Marsches machte der Oberst Karaiczay, welcher mit seinem Detachement gänzlich an den General en chef gewiesen war, die Avantgarde von der kaiserlich russischen Armee, um dem Feinde die Gegenwart der Alliierten zu maskieren.

Oberst Kepiro deckte mit den oben genannten, ihm unterstehenden Truppen die anderen beiden Kolonnen.

Bei Calimanesci wurde in Schlachtordnung aufmarschiert und nach dem Abfüttern wiederum der Kolonnenmarsch in der nämlichen Ordnung bis Mărăşesci fortgesetzt.

Hier faßte die russische kaiserliche Division am Dorf in einer Vertiefung Posto; das k. k. Korps appuyierte seinen linken Flügel an das russische und seinen Rücken an den Serethfluß.

Den 30. abends um 6 Uhr wurde in 2 Kolonnen abmarschiert, wovon die linke aus dem kaiserlich russischen Korps und dem seine Avantgarde formierenden Karaiczayschen Detachement bestand; die zweite wurde von den k. k. Truppen formiert, bei welch letzterer der Oberst Kepiro mit seiner Division von Barcó-Husaren und Levenehr-Chevauxlegers, 1 Division, die Avantgarde machte.

Kurz vor dem Abmarsch meldeten die kaiserlich russischen Kosaken, daß sich eine türkische Patrouille nähere, welcher gleich der Herr General en chef 1500 Kosaken und Arnauten entgegenschickte; zugleich ließ er das Karaiczaysche Detachement nachrücken, wovon der Barcósche Major Kienmayer die Avantgarde formierte und trug dem Oberst Karaiczay auf, die Kosaken zu unterstützen. Dieser schickte den Major Kienmayer mit seiner Husarendivision vor und rückte selbst mit der Levenehrschen 1. Majorsdivision nach.

Die Türken waren, wie man nachher von den Gefangenen erfahren hat, 3000 Mann stark und mit ihnen war der hinter dem Putnaflusse mit 7000 Mann gelagerte Osman Pascha von 2 Roßschweifen auf Rekognoszierung unserer Bewegungen ausgegangen. Der Feind brachte die Kosaken zum Weichen und machte ihrer einige gefangen.

Major Kienmayer griff den ihm so weit überlegenen Feind ohne Bedenken an; schickte den Rittmeister Lovasz mit 100 Husaren auf die eine Seite und ging mit 200 anderen auf der anderen Seite selbst, fiel in den Feind mit solchem Ungestüm, daß derselbe gänzlich über den Haufen geworfen wurde, nahm ihm viele gefangene Kosaken ab und verfolgte ihn eine starke Meile weit bis an die Putna.

Durch dieses Gefecht verlor der Feind mehr als 100 Tote, die an der Straße liegen blieben und gegen 60 wurden gefangen. Major Kienmayer verfolgte sie noch weiter, setzte mit den russischen Kosaken und etlichen 30 Husaren über den Putnafluß, verjagte den Osman Pascha aus seinem Lager, zündete selbes an und kam zu

dem Oberst Karaiczay, welcher die Attacke des Majors mit seinen übrigen Truppen beständig unterstützt hat, zurück. Die Verfolgung dauerte bis 11 Uhr nachts. Außer der besonderen Bravour und Klugheit, welche der Major selbst bei dieser für den übrigen glücklichen Erfolg wichtigen Affäre erwiesen, rühmt derselbe die ausgezeichnete Tapferkeit des Rittmeisters Lovasz und Unterleutnants Kavzin von Barcó, welche beide durch die außerordentliche Entschlossenheit, mit der sie ihre Mannschaft angeführt und selbst eingehauen haben, zur Niederlage des Feindes das meiste beitrugen.

Der Marsch der vereinigten Armee ging während dieses Gefechtes unverhindert fort. Die Infanterie mußte über den Suşicabach und durch die obere Tirla waten, welches sie freudig und gerne tat.

Bei der Ankunft an dem Putnaflusse wurde eine Brücke geschlagen und der Herr General en chef trug die Bedeckung derselben dem Oberst Karaiczay auf. Kaum waren die ersten 3 Pontons ins Wasser gesetzt, so suchte der Feind vom jenseitigen Ufer den Brückenschlag zu verhindern, aber die guten Anstalten des Obersten, welcher den Kapitänleutnant de Gavy von Kaunitz mit einiger Mannschaft und 2 Kanonen unten ans Ufer setzte, die übrigen Kanonen aber oben auf die Steile aufführen und den Feind beschießen ließ, verjagten denselben und hat sich dabei genannter Kapitänleutnant Gavy, dann der Pontonierhauptmann Schwäger von Hohenbruck besonders wohl verhalten. Der schnelle Anlauf des Putnaflusses, welchen ein starker Regen verursachte, hinderte, daß man, unmöglich nach dem gefaßten Antrag, auch die 2. Brücke schlagen konnte, so daß die ganze Armee den 1. August früh um 4 Uhr in einer Kolonne die Brücke passieren mußte.

Kaum war der Herr General en chef mit dem Karaiczayschen Detachement und seinem Korps, dann Prinz Koburg mit der Levenehrschen Division über den Fluß passiert, so ließ sich der Feind sehen und attackierte aus einem vor dem linken Flügel gelegenen Wald; die vorausgeschickten Kosaken und Arnauten mußten sich zurückziehen und die feindliche Kavallerie poussierte heftig gegen den Herrn General Suworow, der sogleich mit den kaiserlich russischen Truppen und mit dem Karaiczayschen Detachement durch die Infanterie und Kanonenfeuer so entschlossen attackieren ließ, daß der Feind zurückweichen mußte.

Während diesem setzte sich die Division des FML. Levenehr in das Alignement. Die Splényische Division hatte noch nicht ganz die Brücke passiert, weswegen angehalten wurde, um selbe zu erwarten und Oberst Kepiro wurde inzwischen mit den 2 Kavalleriedivisionen, welche bisher zu Führung der Avantgarde angewiesen waren, auf den rechten Flügel gestellt; nun wandte sich der Feind ganz gegen unsern rechten Flügel und kam mit vieler Kavallerie gegen denselben in geschlossener Ordnung; da aber die aufmarschierten Truppen unter klingendem Spiel und fliegenden Fahnen vormarschierten und während dem Avancieren beständig kanonierten, weswegen der Herr Artilleriemajor Roos eine Batterie von 5 Reservekanonen am rechten Flügel aufführen ließ und den Feind damit heftig beschoß, so kehrte die feindliche Kavallerie um und sammelte sich wieder in einiger Entfernung rückwärts. Nun wurde abermals angehalten, um für den FML. Splényi, der mit seiner Division aus allen Kräften herbeieilte, Zeit zu gewinnen; sobald die Front stillestand, wandte sich der Feind noch weiter auswärts um den rechten Flügel und wollte ihn umgehen, fand aber gegen sein Vermuten die von ihm noch nicht bemerkte Splényische Division, die aufs eilfertigste anrückte und von welcher ihm das von dem Major Nimptsch en carré vorgeführte Bataillon Kaiser mit einer heftigen Kanonade empfing, wo zugleich die Batterie vom rechten Flügel der Levenehrschen Division seine rechte Flanke beschoß.

Dieser unvermutete Empfang erwirkte seinen Rückzug. Da nunmehr alle Truppen vereinigt waren, so rückte die kombinierte Armee en front unter klingendem Spiel immer vorwärts über viele von unserem Kanonenfeuer gebliebene Mannschaft und Pferde ohne Aufenthalt fort.

Das mit unglaublich vielen Dörnern und Sträuchern auf mehr als eine Meile durchwachsene Terrain machte es fast unmöglich, zu Fuß und zu Pferd, noch weniger aber mit der Artillerie durchzukommen. Dennoch drangen die Truppen, welche schon 18 Stunden marschierten, mit verwunderlicher Geduld und Eifer durch und schleppten ihre Kanonen mit Händen, da wo die Pferde nicht ziehen konnten.

Von einigen in den Sträuchern befindlichen Hügeln entdeckte man den Feind in seinem Lager vor Focşani; sein rechter Flügel, die Janitscharen, war in einer mit Kanonen besetzten Verschanzung vor dem Kloster St. Samuel, sein linker Flügel extendierte sich in der Ebene gegen Odobesci und bestand aus Kavallerie.

Der Feind, welcher das Korps des Herrn General en chef zuerst ausnehmen konnte, kanonierte gegen selbes heftig; der Herr General aber setzte nunmehr die Kavallerie vor und avertierte solches dem Prinzen Koburg; dieser ließ die Kavallerie der Splényischen Division, welche mehr im Freien war, ebenfalls zur Attacke beordern. Nun wurde die Attacke auf unsern rechten Flügel heftig. Das Schrödersche Bataillon, welches das Glück hatte, auf eine Hauptstraße in den Gesträuchern zu treffen, kanonierte im Avancieren auf die feindliche Artillerie und auf die vor dem Lager stehende Kavallerie.

Unsere Kavallerie vom rechten Flügel, die der Oberst Mészáros von Kaiser-Husaren anführte, gewann bereits den linken Flügel des Feindes; die Spahis zogen sich links ihr entgegen und Oberst Mészáros erhielt den Befehl, selbe mit allem Nachdruck und mit Unterstützung des Schröderschen Kanonenfeuers zu attackieren.

Gleich griff dieser tapfere Mann mit 2 Divisionen Kaiser-Husaren und 1 Division Széklerhusaren die hervorprellenden Spahis so mutig und unwiderstehlich an, daß er selbe gänzlich über den Haufen warf und bis hinter Focşani verfolgte.

Die 3 anderen Divisionen vón den seinem Kommando unterstehenden Kaiser-Husaren ließ er links ziehen und in die feindliche Infanterie einhauen, welches ebenso reussierte und die Janitscharen bis hinter das Kloster St. Samuel verfolgten, in welches Kloster sich ein Teil der feindlichen Infanterie warf.

Der Herr General en chef machte zur nämlichen Zeit und mit eben dem glücklichen Erfolg durch sein Korps und durch den Oberst Karaiczay die Attacke auf den retranchierten rechten Flügel des Feindes und Prinz Koburg brach à la tête der FML. Levenehrschen Division vor, bei welcher der Oberst Kepiro mit der Oberstdivision von Barcó und Levenehr-Chevauxlegers die Attacke auf das entschlossenste anführte.

Das unter Kommando des unvergeßlichen Oberst Grafen Auersperg herbei- und vorwärtsgeeilte Schrödersche Bataillon drang über die feindliche Verschanzung durch das Lager auf das Kloster los und der Herr Oberst attackierte allein vorwärts mit dem aus eigenem Trieb an seiner Seite folgenden, tapferen Major Grafen O'Reilly vom 1. Garnisonsregiment und mit einigen Freiwilligen des Bataillons, bei welchen auch der Schrödersche Fähnrich Rüttger war, an das mit einem Wagen verstellte Tor, aber der unerschrockene Oberst fiel durch einen Schuß und der ebenso tapfere Major wurde tödlich durch den Unterleib blessiert. Der Fall dieser beiden heldenmütigen Anführer und der verzweifelte Widerstand der Janitscharen machte, daß der Angriff zurückgeschlagen wurde. Endlich zog man den Wagen heraus; Prinz Koburg, der am Kloster stand, munterte die Mannschaft der in vollem Lauf vorgerückten Bataillons Schröder, Székler und Khevenhüller auf.

Oberstleutnant Quietowsky und Rittmeister Kenty von Barcó attackierten mit Freiwilligen von unserer Infanterie und Kavallerie und mit kaiserlich russischen Jägern noch einmal; die Feinde aber hatten sich hinter eine Mauer dem Tore gegenüber gestellt und feuerten so gewaltig, daß die Stürmenden sich ins Tor zurückziehen mußten; man führte Kanonen vor und feuerte auf die Mauer und auf den Turm des Klosters, wie auch in das Tor hinein, wodurch sich das im Kloster verwahrte Pulver des Feindes entzündete und mit großem Getöse in die Luft flog; dennoch feuerten die Feinde noch immer heftig. Endlich verlangte Prinz Koburg Freiwillige von dem Kaunitzschen Bataillon und das ganze Bataillon lief hervor, bis auf 30 Mann, die man bei den Fahnen zu bleiben befehligte.

Der Oberst Linde und alle Offiziers mit ihm, der Artilleriemajor Roos und von Barcó die Rittmeister Barcó, Lovasz und Geringer, die Unterleutnants Kavzin und Krizar saßen von den Pferden ab und drangen mit den Freiwilligen von beiden Korps sowohl durch das Tor als durch eine andere Seitentür zugleich ein, woselbst sie die Feinde insgesamt niedermachten.

Oberstleutnant Quietowsky brachte dem Prinzen Koburg bei der 2. Attacke 2 Fahnen und bei dem 3. Sturm eroberte Leutnant Krizar eine Fahne aus der Hand eines auf den Turm geflohenen Türken, dem er nachfolgte und zusammenhaute.

Die übrige Armee, so nach übereinstimmender Aussage aller Gefangenen mehr als 30.000 Mann stark gewesen, eilte in der größten Unordnung und Schrecken fort und zwar die meiste Kavallerie auf den Weg nach Rîmnic sărat bis Buzeu, die meisten Janitscharen auf den Weg nach Braila und überließ der siegenden vereinigten Armee ihre ganze Artillerie, Munition, Magazins und Lager. Die Furcht des Feindes war so groß, daß auf dem Wege nach Braila und Buzeu etliche hundert verlassene, gebrochene und umgeworfene Wagen mit Zelten, Getreide, Kugeln, Pulver und anderen Gerätschaften gefunden worden sind, welche den Truppen zur Beute blieben. Auch ist in dem ersten Lager hinter dem Putnafluß sowohl, als auch in dem zweiten, welches bei Focşani sich über eine Stunde extendierte, vielerlei Gerät erbeutet worden. Zu Focşani hat man über 4000 Metzen unterschiedliches Getreide gefunden; ungefähr eine Stunde nach der Schlacht wurde wahrgenommen, daß noch in einem anderen Kloster zu Focşani Feinde versteckt wären; Major Bedäus erbot sich, selbe mit 100 Freiwilligen von Kaunitz aufzuheben und wurde mit dieser Mannschaft, 1 Zug Husaren und 15 Arnauten dahin geschickt; während dem Vorübergehen bei dem Kloster Samuel feuerten annoch 3 versteckte Türken aus dem abgebrannten Turm und erlegten einen Mann von seinem Kommando, welche 3 Türken aber sogleich von der Infanterie mit dem Bajonett niedergemacht wurden. Von hier marschierte er zu dem anderen angegebenen Kloster, welche bei seiner Annäherung auf das Kommando feuerten, einen Arnauten totschossen und 4 Mann blessierten, worauf der Major Kanonen verlangte, mit welchen etwa 10 Schuß gemacht wurden, bis die eingesperrten Türken eine Fahne aussteckten und sich auf Diskretion ergaben; derselben waren 53 lebendig und 3 von den Kanonen erschossen.

Der Verlust, welchen der Feind an Toten erhalten, kann nicht so genau angegeben werden, weil die Attacke schon vom 31. nachmittags um 3 Uhr auf eine Distanz von 3 Meilen immer kontinuiert wurde, so daß wir seine Toten weit hinter uns zurückgelassen haben, jedoch kann derselbe nicht unter 1500 Mann aufs wenigste geschätzt werden, weil während der vielen Attacken allenthalben über seine Toten, die wir liegen gesehen, wegmarschiert worden ist.

An Gefangenen haben wir 96 eingebracht.

Unser Verlust besteht in 25 Toten, worunter der Oberst Graf Auersperg von Belgiojoso und Major O'Reilly vom 1. Garnisonsregiment und in 70 Blessierten,

worunter der Unterleutnant Fazekas von Kaiser-Husaren, dann 13 tote und 40 blessierte Pferde.

An Siegeszeichen hat die vereinigte Armee 10 Kanonen und 16 Fahnen erobert; nach gewonnener Schlacht wurde auf dem champ de bataille im feindlichen Lager aufmarschiert und gelagert.

Den 2. August früh marschierte das russische Korps über den Sereth gegen den Pruthfluß zurück und nachmittags rückte das k. k. Korps eine Stunde über Focșani in das Gebiet der Walachei und faßte an dem großen Milcov Posto.

Der Major Kienmayer wurde mit einem Kommando nach Rîmnic, 5 Meilen vorwärts gegen Buzeu nachgeschickt, um zu untersuchen, ob sich der Feind nicht etwa daselbst gesetzt habe und ob wirklich ein feindliches Magazin dort vorfindig sei. Genannter Major erfuhr zu Rîmnic, daß die Feinde kaum 2 Stunden vor seiner Ankunft dahin in der größten Verwirrung bis Buzeu entflohen waren, fand auf der Straße nach Buzeu einige 100 Wagen, meistens mit Getreide und Mehl beladen, von denen die Bespannung entlaufen war und verbrannte alle diese Wagen; in Rîmnic selbst wurden beträchtliche Vorräte an Getreide gefunden, zu deren Überkommung die Anstalten getroffen wurden.

Bei diesen glücklichen Vorfällen, deren Folgen, wie ich hoffe, erst in einiger Zeit zum allgemeinen Besten in ihrem ganzen Umfang ersichtlich werden sollen, bin ich schuldig, Euer Majestät zuvörderst den Eifer, die Uneigennützigkeit und die auf diese Einsicht gegründete Standhaftigkeit des russischen Generals en chef von Suworow alleruntertänigst vorzulegen und seine gesamten Truppen, dann besonders den unter seinem Kommando stehenden Generals, Stabs- und Oberoffiziers zu bezeugen, daß selbe nicht nur als getreue Alliierte, sondern als Brüder und eingeborene Diener des nämlichen Monarchen mit uns gemeinschaftlich gefochten haben.

Eurer Majestät eigene Truppen aber haben die nämliche Beharrlichkeit, Geduld und Standhaftigkeit und unerschrockenen Mut bewiesen, so daß die Infanterie und Kavallerie noch nach dem weiten und beschwerlichen Marsch in vollem Rennen zur Attacke geeilt ist. Die Bataillons und Divisionen aber, welche zu Deckung der Attackierenden die Linien formieren mußten, standen im feindlichen Lager mitten unter unzähligen Gegenständen der Beute in der unerschütterlichsten Ordnung und hielten Reihen und Glieder, als wären sie auf dem Exerzierplatz; die ausnehmende Ordnung, so bei der ganzen Bewegung geherrscht hat und der Eifer mit welchem die Bataillons und Regimenter ihre Pflicht vollkommen zu erfüllen auf das standhafteste bemüht waren, ist vorzüglich den Herren Generals, Stabs- und Oberoffiziers zu verdanken, so daß ich selbe insgesamt der Allerhöchsten Gnade mit der wärmsten Empfindung über das Glück, derlei Männer zu kommandieren, anempfehlen muß.

Herr FML. Splényi hat durch die Eilfertigkeit, mit welcher er seine an der Queue der Kolonne befindlich gewesenen Flügel vorführte und durch die Entschlossenheit, mit welcher er den Feind beständig mit Kanonen und Kavallerie poussierte, sehr vieles zu dem glücklichen Erfolg beigetragen, wobei ihm der GM. Jordis, welcher die 2 Bataillons Schröder und Kaiser im 1. Treffen kommandierte, vorzüglich beigestanden hat. Wie vielen entscheidenden Anteil der Oberst Mészáros durch die ebenso einsichtsvoll als entschlossen ausgeführte Attacke an dem Ausschlag des Sieges hat, geruhen Euer Majestät aus der obstehenden Erzählung zu erkennen.

Dieser Oberst bezeugte, daß die Rittmeister Németh, Quadagni, Szombathy und Sebe, die Oberleutnants Beszerédy, vorzüglich Osterhuber, Ekher, Luszinsky, Pálffy, Vezér, die Unterleutnants Henczy, Kostian und Fazekas sich besonders tapfer erzeugt haben. Ebenso hat die Division von Széklerhusaren, welche mit dem

Regiment Kaiser-Husaren zugleich attackierte, unter Kommando des Oberstleutnants Lajos sich besonders ausgezeichnet und verdienen gesamte Offiziers dieser Division gleiches Lob. Dem Oberst Horváth vom 1. Széklerregiment gibt der Herr Feldmarschalleutnant das Zeugnis des besten Wohlverhaltens.

Dem Oberst Auersperg und Major O'Reilly hat leider der Tod die gerechte Belohnung ihrer Unerschrockenheit entrissen, aber der Fähnrich Rüttger, welcher mit dem Obersten vorne war, der Oberleutnant Seysser, der mit den Freiwilligen zuerst herausgegangen ist, der Hauptmann Morvitz, welcher bei dem Tode des Obersten das Bataillon kommandierte und Hauptmann Larenodier, welcher unter den Stürmenden war; diese gesamten Individuen von Schröder verdienen die Allerhöchste Rücksicht.

Major Graf Nimptsch von Kaiser-Infanterie hat sich durch die schnelle Vorrückung und Kanonade des Feindes, als dieser die 2. Attacke machte und durch die in dem Bataillon erhaltene Ordnung auf dem feindlichen Lagerplatz verdient gemacht. Unterleutnant Sterzel und Oberleutnant Ollinger von der Artillerie haben mit den Kanonen von Schröder und Kaiser die besten Dienste geleistet. Hauptmann Zajaczek vom Stabsinfanterieregiment hat die Széklerregiments-Scharfschützen gleich hinter der Kavallerie vom rechten Flügel zur Attacke geführt und ans Kloster gebracht.

Der Ingenieurmajor Marquis de Chasteler und der Rittmeister Geringer von Barcó, welche mit dem FML. Splényi waren, haben die Artillerie seiner Bataillons zur besten Wirkung angeleitet und die von dem Feldmarschalleutnant als Adjutanten verwendeten Oberleutnants Ungart von Székler- und Philippović von Kaiser-Husaren haben mit der Kavallerie auf das herzhafteste attackiert.

Die Stabsoffiziers von Kaiser-Husaren, Oberstleutnant Blaskovich und die Majors Nagy und Szt. Iványi haben ihre Divisionen mit dem größten Mut und eindruckvollsten Beispiel zum Einhauen angeführt.

FML. Levenehr und die beiden Brigadiere von Schmerzing und von Filo von seiner Division haben die Truppen des linken Flügels, welche ein unbeschreiblich übles Terrain hatten und ohngeachtet man die meiste Zeit kaum die Spitzen der Bataillonsfahnen erblicken konnte, weil das Gesträuch sehr hoch war, durch beständige Aufmerksamkeit in der besten Ordnung vorgeführet; besonders ist das Bataillon Khevenhüller, sobald selbes aufs Freie kam, mit allen Kräften zur Attacke geeilet und Oberstleutnant Schellenberg war mit beim Sturm. Oberst Holtmann, der zwar vom 1. Garnisonsregiment, aber noch Wenzel Colloredo kommandierte, Oberstleutnant Foullon von Karl Toscana, Oberst Rath von Mittrowsky, Oberstleutnant Mengin von Pellegrini haben ihre Bataillons in der besten Ordnung und größten Beharrlichkeit vorgeführt. Oberst Kepiro von Barcó hat sich nicht nur mit Führung der Avantgarde, sondern auch mit Sicherstellung des rechten Flügels bis zum Aufmarsch der Splényischen Division, dann bei der letzten Attacke besonders ausgezeichnet und haben sich die beiden Rittmeister Eötvös und Levachich von seiner Division, dann der mit ihm kommandierte Major Zinn von Levenehr-Chevauxlegers vorzüglich tapfer erwiesen.

Jene Offiziers von Barcó, welche freiwillig zum Sturm gegangen und abgesessen sind, habe oben benannt; besonders aber haben die Oberstleutnants Quietowsky und Kienmayer, Rittmeisters Kenty, Lovasz, Barcó, Unterleutnants Krizar und Kavzin sich dabei hervorgetan.

Endlich haben mir der Major und Flügeladjutant Fischer von Ehrenbach, der bei mir als Adjutant angestellte Rittmeister Hartelmüller von Erdődy, dann die als Galopins verwendeten Oberleutnants Graf Salins von Mittrowsky und Graf Trauttmansdorff von Koburg-Dragoner solche gute Dienste geleistet, daß ich selbe der Allerhöchsten Gnade aufs angelegenste empfehle.

Auch den bei mir auf Ordonnanz gestandenen Unterleutnants Devicz von Schröder, Hahnbaum von Levenehr-Chevauxlegers und Müller von Karl Toscana, dann den von Euer Majestät mir zugeschickten Kurier Kadett Petsch muß ich das Zeugnis geben, daß mich selbe nicht nur nicht verlassen haben, sondern auch aller Beschwerlichkeit ohngeachtet, die Befehle allenthalben hinzubringen unermüdet beflissen waren und alle Aufträge auf das pünktlichste von ihnen ausgerichtet worden sind.

Was den Obersten Karaiczay betrifft, so kann ich ihm kein kräftigeres Zeugnis geben, als daß der Herr General en chef auf dem Walplatz zuerst mich umarmte und dann ihn allein, mit dem Ausdruck, daß er bloß ihm den Dank für den guten Erfolg auf seiner Seite schuldig sei.

Die Taten des Majors Kienmayer und seiner Offiziers sprechen selbst das Wort für ihn.

Das Kaunitz-Bataillon verdient durch seine Unverdrossenheit und den vorzüglichen Mut, den es in allen Gelegenheiten bezeugte, eine Wohltat und ein Ehrendenkmal seiner Tapferkeit. Besonders aber war es rührend, den bejahrten Oberst Linde als Jüngling mit seinen Kriegern zu Fuß eindringen zu sehen. Kapitänleutnant Gavy hat sich bei Verteidigung des Brückenschlages und beim Sturm ausgezeichnet. Oberleutnant Linde und Unterleutnant Wampold, beide von Kaunitz, waren mit der stürmenden Mannschaft des Bataillons die Ersten und haben nachmittags mit den Freiwilligen unter dem Major Bedäus mit abermaliger Tapferkeit gefochten. Major Bedäus war von der Kavallerie des Obersten Karaiczay der Erste im feindlichen Lager und hat die Expedition gegen die im Kloster versteckten Feinde gut ausgeführt. Oberstleutnant Froon mit seinen Offiziers vom Ingenieurkorps ist nicht von meiner Seite gewichen und hat sich der Oberleutnant Graf Orlandini aus eigenem Antrieb zu den Stürmenden gesellt.

Major Püschel und alle Offiziers vom Generalstabe haben ihre Obliegenheiten zur Leitung der ganzen Bewegung treu und unverdrossen zu meiner Zufriedenheit erfüllt. Major Roos hat die Reserveartillerie ebenso verständig als unerschrocken disponiert und sich der Allerhöchsten Gnade würdig gemacht, wie er denn auch durch sein Beispiel und Anführung die Mannschaft aufmunterte. Hauptmann Bärnkopp von der Artillerie hat sich durch den Eifer, mit welchem er arbeitete und durch die mutige Aufmerksamkeit, mit der er den Effekt der Kanonen zu vermehren bemüht war, meine volle Zufriedenheit erworben.

Prinz Koburg
G. d. K.

XV/1.

Alleruntertänigster Bericht.

Lager am Milcovfluß in der Walachei, den 4. August 1789.

Euer Majestät unterlege im Anschlusse die Relation, über die mit den vereinigten Truppen ausgeführten Unternehmungen; ich habe mich darin der strengsten Wahrheit beflissen und eher weniger als mehr gesagt.

Wegen der weiteren Folge dieses Sieges läßt sich noch nichts bestimmen. Ich erwarte vom Fürsten Hohenlohe die Nachricht, was er tun kann. Mein Vorschlag ist, daß er die Truppen aus den Pässen von Kronstadt zusammenziehen und gegen Buzeu marschieren soll, wohin ganz zuverlässig der Feind alles versammeln wird. Ich will auch gegen Buzeu marschieren und wir werden den Feind mit Gottes Hilfe gewiß schlagen. Alsdann würde ich einige Truppen hieher setzen, um meine Operationslinie zu versichern und kann, mit dem Rest vereinigt, mit dem Fürsten Hohenlohe die Walachei behaupten. Es sei hernach, daß wir in diesem Lande bleiben oder es den Russen abtreten und über die Aluta uns zusammenziehen sollen. Ich weiß, daß Euer Majestät nichts an der Walachei gelegen ist, aber dem Feinde geschieht durch den Verlust dieses Landes ein unersetzlicher Schaden und die ganze Operation der Hauptarmee ist in Syrmien und im Banat gedeckt, wenn wir selbes behaupten; auch kann es am Ende zu einem Tausch dienen. Die Russen können sich jetzt nicht damit beschäftigen und tun genug, daß sie in der Moldau und Bessarabien den Feind im Zaume halten. Fürst Hohenlohe wird sich freilich knapp behelfen müssen, weil er die 6 Bataillons und die 3 Divisionen von der Hauptarmee nicht bekommen hat, welches mir umso unerwarteter war, als die Hauptmacht des Feindes in diesen unteren Gegenden steht und dort sehr wenige sind. Inzwischen wird es auch ohne diese gehen. Wenn aber doch genannte Truppen noch nachkommen könnten und wenn irgendwo eine Belagerungsartillerie von 24 Stuck und 12 Mörsern, so bei Handen ist, daß wir selbe binnen 4 Wochen, etwa bis 10. September, an uns bringen können, so ließe sich auch noch etwas auf Braila oder Giurgevo unternehmen.

Die gesamten mir unterstehenden Truppen empfehle ich der Allerhöchsten Gnade und besonders die Generals, Stabs- und Oberoffiziers, denn kein Zeitalter kann bessere Krieger aufweisen.

Von den Euer Majestät ergebenen Gesinnungen des Generals Suworow liegen die Beweise am Tage. Er ist alle Stunden bereit, mich wieder zu unterstützen. Machen mich Euer Majestät so glücklich, ihm ein Andenken von dem Monarchen, den er so innigst verehrt, durch meine Hand zustellen zu lassen, wobei ich mich auch unterfange, um ein Geschenk für seinen Obersten du jour und den Ingenieurmajor alleruntertänigst zu bitten.

Weiters überlasse ich mich in Ansehung der Belohnung der Tapferkeit und Unverdrossenheit, die Euer Majestät Truppen erwiesen haben, ganz Euer Majestät erhabenster Großmut, nur ist es meine Pflicht, diejenigen noch besonders zu nennen, die darauf die vorzüglichsten Eigenschaften besitzen.

FML. Splényi, General Jordis, Oberst Mészáros, dessen Avancement Euer Majestät bereits auf die erste auszeichnende Gelegenheit allergnädigst zugesagt haben. Oberst Karaiczay; für diesen wäre das Avancement ein ungewöhnlicher Fall, aber er ist auch ein ungewöhnlicher Mann, von dem Euer Majestät Dienst einen seltenen General gewinnt. Oberstleutnant Kienmayer und Quietowsky, die gar ausnehmend wacker sind; Oberstleutnant Blaskovich und Major Nagy von Kaiser-Husaren, welche schon lange in ihren Chargen stehen und sehr brav sind, Oberleutnant Seysser und Fähnrich Rüttger von Schröder, die an der Tete der Freiwilligen waren. Die Eskadronskommandanten Levachich, Eötvös und Kenty von Barcó, dann besonders den 2. Rittmeister Lovasz und die Unterleutnants Kavzin und Krizar vom nämlichen Regiment, die sich sehr verdient gemacht haben. Von Kaunitz den Kapitänleutnant Gavy, Oberleutnant Linde, Unterleutnant Wampold, die sich mehrmal distinguiert haben. Die Oberstleutnants Foullon von Karl Toscana und Schellenberg von Khevenhüller, wenn letzterer auch nur einstweilen als erster Oberstleutnant irgendwo placiert würde, wozu vielleicht hier die Gelegenheit wäre, wenn Oberstleutnant Sobietitzky von Schröder, der hieher bestimmt ist, wirklich so gebrechlich sein sollte, als man ihn beschreibt. Den Oberleutnant Ungart von Széklerhusaren. Meine in der Relation benannten Adjutanten und Galopins.

Weiters unterfange mich zu bemerken, daß der verdiente Hauptmann Rousseau von Kaiser-Infanterie zum Major beim 1. Garnisonsregiment am Platz des gebliebenen Majors O'Reilly angemessen wäre. Hauptmann Schwäger von Hohenbruck vom Pontonierskorps empfehle ich vorzüglich. Endlich habe den Oberleutnant Vermatti vom großen Generalstab zur Überbringung dieser Nachricht ausgesucht, weil dieser geschickte Offizier der Allerhöchsten Rücksicht auch bereits wegen seiner in voriger Kampagne geleisteten Dienste, die ihm von mehreren Generals attestiert sind, würdig ist.

Über alle Obige kann ich den besondern Diensteifer und gute Mitwirkung des Majors und Flügeladjutanten Fischer bei Entwurf und Ausführung dieses Planes nicht genug anrühmen und Euer Majestät Gnaden ganz besonders untertänigst zu empfehlen.

Prinz Koburg m. p.
G. d. K.

P. S. Eben erhalte die Nachricht, daß die russisch kaiserliche Division von Cosmesci und Lopușna abwärts gegen die Donau sich bewegt habe.

XV/2.

Konsignation

über die bei der am 1. August 1789 bei Focşani in der Walachei vorgefallenen Bataille vor dem Feinde gebliebenen und blessiert gewordenen Mann und Pferde.

Regimenter und Bataillons		Tote				Blessierte			
		Stabs- und Oberoffiziers	Vom Feldwebel u. Wachtmeister an Mann		Pferde	Stabs- und Oberoffiziers	Vom Feldwebel u. Wachtmeister an Mann		Pferde
Infanterie	Karl Toscana 3. Bat.	—	—	—	—	—	—	1	—
	Schröder 3. „	Oberst Graf Auersperg von Belgiojoso	1	8	—	—	—	23	—
	Khevenhüller 3. „	—	—	1	—	—	—	3	—
	Kaunitz 3. „	—	—	—	—	—	—	8	—
	1. Székler- Reg.	—	—	1	—	—	—	2	—
	1. Garnisons- „	Major O'Reilly	1	—	—	—	—	—	—
Kavallerie	Levenehr-Chevauxlegers	—	—	2	—	—	—	—	2
	Kaiser Husaren . .	—	—	8	11	Unterleutnant Fazekas	1	20	24
	Barcó- „ . .	—	—	2	2	—	—	9	11
	Székler- „ . .	—	—	—	—	—	—	—	3
1. Artillerie-Regiment		—	—	1	—	—	—	3	—
Summe . .			2	23	13		1	69	40
			25				70		

Feldlager bei Focşani, am 4. August 1789.

Prinz Koburg m. p.
G. d. K.

XV/3.

Konsignation

über nachstehendes Geschütz samt Lafettierung, so den 1. August 1789 bei der Attacke bei Focşani erobert wurde.

Zur kaiserlichen Monarchie gehörig.

1 der fünf- 1 „ zwölf-	pfündigen Stuck	samt Lafettierung
2 „ zweieinhalb- 1 „ fünfeinhalb-	pfündigen Haubitz	
1 dreipfündiges Stuck samt Lafettierung 1 zweispänniger Karren		so voriges Jahr bei der siebenbürgischen Armee in Verlust geraten.

Zur kaiserlich russischen Monarchie.

1 der eineinhalb- 1 „ fünf- 1 „ acht-	pfündigen Stuck	samt Lafetten und Protze.
1 „ dreieinhalbpfündigen Haubitz		

Feldlager bei Focşani, den 4. August 1789.

vidi!
Prinz Koburg m. p.
G. d. K.

Roos m. p.
Major des I. Artillerieregiments.

XVI.

Relation

von dem am 28. und 29. August bei Mehadia und Zsupanek gewesenen feindlichen Vorfall[1]).

Den 28. August ist das feindliche Korps unter Kommando des Tschargatschi Mehemed Pascha, auf den Berg, welcher das Defilé von Lazu mare dominiert, angerückt. Solches hat bald darauf viele Spahis und Janitscharen in das Tal herab detachiert, welche unsere Position rekognosziert haben und nachdem sie gesehen, wie unsere Flügel appuyiert waren, haben sie sich entschlossen, das Retranchement des rechten Flügels, allwo die Scharfschützen des Walachisch-Illyrischen Regiments und eine Division von Nikolaus Esterházy standen, zu attackieren und haben dieserwegen 17 Fahnen ausgesteckt. Gedachte Division von Esterházy wurde darauf mit den zwei übrigen Divisions des Bataillons verstärkt. Auf die Anhöhe hatte ich ein Bataillon von Terzy mit dem Major Kreyssern detachiert und das 2. Bataillon dieses Regiments wurde verwendet, um das 1. und auch einige andere davon dependierende Posten zu verstärken.

Der Feind hatte nach und nach einen großen Teil seiner Infanterie vorgeschickt, welche sich auf die steilsten Berge, unserem Retranchement gegenüber, postierten und unsere Truppen zu delogieren suchten und endlich brachten sie fünf Kanonen herunter in die Ebene, um ihre Janitscharen zu soutenieren und unsere Verschanzung zu beschießen, welches von 9 Uhr bis halb 1 Uhr dauerte.

Mittlerweile, als sie mit Errichtung zweier Batterien beschäftigt waren, schien der Überrest der feindlichen Korps nicht in die Ebene herabkommen zu wollen, sondern fing vielmehr an, sich zu verschanzen. Da ich Hoffnung hatte, die Infanterie dieses Korps zu kupieren, so wollte ich nicht länger mehr anstehen sie anzugreifen und dieser mein Vorschlag wurde allgemein mit Freude aufgenommen.

Ich habe 1 Bataillon von Esterházy, 2 Bataillons von de Vins und 2 Bataillons von Stain beordert, mit welchen ich 5 Karrees in 2 Treffen formierte. Die 11 Divisions Kavallerie wurden in 3 Kolonnen eingeteilt und also gingen wir gleich auf die feindlichen Batterien los, welche bald zu feuern aufhörten. Wir setzten unseren Marsch mit klingendem Spiel gegen die Anhöhen fort, wo das ganze feindliche Korps formiert war und machten dabei ein gut souteniertes Kanonenfeuer. Der Feind leistete nicht lange Widerstand und als er angefangen hatte zu wanken, ließ ich ihn durch die Kavallerie attackieren, wodurch er gezwungen wurde, die Flucht zu ergreifen.

---

[1]) K. A., F. A. 1789, Hauptarmee, IX, 1b.

Durch die ihm nachgeschickte Kavallerie wurden viele Feinde zusammengehauen, jedoch die Beschwerlichkeiten des Terrains, die mit der Infanterie zu passierenden Defilés, um die Kavallerie zu unterstützen und absonderlich die schnelle Flucht des Feindes waren Ursache, daß wir sie nicht so geschwinde haben verfolgen können, als wir gewunschen hatten.

Inzwischen war unsere Bewegung schnell genug, um zu verhindern, daß die vom Feind zur Attacke unseres rechten Flügels in das Gebirg gesetzten Janitscharen das feindliche Korps nicht mehr erreichen konnten. Sie wurden abgeschnitten und an der Zahl von 3000 Mann und darüber haben sie sich in das Gebirg und in die Waldung verschlagen. Sie verließen ihre fünf Kanonen und viele Munitionskarren, deren wir auch auf dem ganzen Weg bis Toplecz noch viele verstreut gefunden und retirierten sich bis in das Zsupanektal.

Den 29. marschierten wir, um das Defilé von Koramnik zu forcieren.

Der Feind hatte mit Tagesanbruch ein Detachement, um uns zu rekognoszieren, ausgeschickt, jedoch während dem Marsch erfuhren wir, daß er sich mit Anbruch des Tages gegen Orsova retiriert hatte. Wir faßten Posto in Koramnik und marschierten mit 2 Bataillons von de Vins und 3 Divisions von Erdődy in das Tal. Einige hundert Spahis, welche zurückgeblieben waren, um uns zu beobachten, wurden durch unsere Husaren über die Brücke, so über die Cserna gelegt, gejaget und durch unser Kanonenfeuer wurden sie gezwungen sich unter die Festung Orsova zu retirieren, aus welcher auf uns, jedoch ohne Effekt, gefeuert wurde. Es wurden dabei einige Gefangene gemacht. Ich habe hierauf die Brücke abtragen lassen. Die 17 Tschaiken, welche bei Alt-Orsova stunden, fuhren abwärts bis zur Festung und feuerten ebenfalls auf uns ohne Wirkung. Es stunden 22 Schiffe beim Ausfluß der Cserna in die Donau, wohin wir nicht kommen konnten. Bei Orsova, an einem Orte, Tisku genannt, haben wir ein kleines Lager erblickt, welches die Zelte abgebrochen und vermöge Aussage der Gefangenen ist solches ein Teil des in Zsupanek gestandenen Korps gewesen und der Überrest vom Feind hat sich gegen das Baknatal und nach Cerneţi geflüchtet.

Aus dem weitläufigen Lager und der Aussage der Gefangenen haben wir Ursache zu glauben, daß der Feind 30.000 Mann stark gewesen ist. Das Korps, so uns in Mehadia attackierte und einen Teil von diesem ausmachte, bestand aus 15.000 Mann. Der Seraskier Jussuf Pascha, welcher der nämliche sein soll, so voriges Jahr Großwesir war und abgesetzt wurde, kommandierte das ganze Korps, ist aber an dem Tag der Attacke bei Alt-Orsova geblieben.

Auf dem ganzen Weg und im Zsupanektal fanden wir überzeugende Beweise von des Feindes Schrecken und allgemeiner Flucht. In seinem verlassenen Lager fanden wir noch einige Zelte und andere Gerätschaften. Den 28. haben wir 5 metallene Kanonen, 35 Munitionskarren und 8 Fahnen erobert.

Es ist schwer, den Verlust des Feindes zu bestimmen; ungefähr 300 Tote sind auf dem Platze, dann auf dem Wege bis Toplecz liegen geblieben. Die Zahl der Getöteten in den Wäldern ist bis jetzt vermöge aller Rapporte ungefähr 700 Mann.

Wir haben bis zur Stunde 84 Gefangene gemacht, unter welchen 1 Bimbaschi und 7 andere Offiziers befindlich sind und es werden noch immer mehr Gefangene aus den Wäldern eingebracht.

Ein Teil der abgeschnittenen Janitscharen hat sich gegen Ogradina in die großen Waldungen und Gebirge geschlagen.

Ich halte dafür, daß der feindliche Verlust auf 1200 Mann gerechnet werden kann. Unser Verlust besteht nach dem beiliegenden Verzeichnis in 30 Toten,

89 Blessierten und 9 vermißten Mann, dann in 8 toten, 29 blessierten und 6 vermißten Pferden.

Ich muß der gesamten Truppe die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß man nicht mehr Tapferkeit und Begierde an den Feind zu kommen, verlangen kann, als solche bezeuget hat.

FML. Wartensleben und GM. Eduard d'Alton haben den linken Flügel, FML. Remigius Wallis die Mitte angeführt und ich habe mich auf dem rechten Flügel aufgehalten, wo ebenfalls GM. Hutten war. GM. Auersperg kommandierte die Kavallerie. Die gute Ordnung, welche beobachtet wurde, der allgemeine und feurige Angriff, den man den Herren Generals schuldig ist, hat die Sache zu unserem Vorteil entschieden. Alle Regimenter, alle Offiziers haben sich so betragen, daß sie belobt zu werden verdienen. Die Scharfschützen und das Esterházysche Bataillon am rechten Flügel haben die feindliche Attacke standhaft ausgehalten. Das Terzysche Regiment, welches verschiedene Posten zu unterstützen hatte, hat sich überall sehr gut gehalten und als wir vorrückten, haben sie Detachements in die Wälder gegenüber von ihrer Position geschickt, um die Janitscharen, so von ihren Korps abgeschnitten waren, zu fangen. Sie haben deren einige Hunderte niedergemacht und eroberten vier Fahnen.

Der Oberstleutnant Graf Olivier Nugent vom Walachisch-Illyrischen Regiment, hat den Posten von Krakova-Vysoka mit den Boërschen Freischützen und zwei Kompagnien des Walachisch-Illyrischen Regiments sehr gut verteidigt und wurde durch einige Kompagnien von Terzy verstärkt. Endlich hat er den Hauptmann Merzich des Walachisch-Illyrischen Regiments mit seiner Kompagnie und den Hauptmann Boër mit seiner Freischützenkompagnie abgeschickt, um die abgeschnittenen Janitscharen zu verfolgen, wovon viele getötet und einige zu Gefangenen gemacht wurden. Die Scharfschützen und das Württembergsche Dragonerregiment haben jedes eine Fahne erobert. Das Erdődysche Husarenregiment, welches der Oberst Kosztolányi kommandiert, ist während den zwei Tagen stark verwendet worden und hat alles getan, was man von einer vortrefflichen Kavallerie erwarten kann. Die Artillerie, so der Major Häring kommandierte, wurde gut bedient und hat mit vieler Wirkung gefeuert.

Lager bei Mehadia, den 30. August 1789.

Clerfayt FZM. m. p.

XVI/1.

Verzeichnis

der bei der feindlichen Vorfallenheit am 28. und 29. August 1789 von den Regimentern gehabten Toten, Blessierten und Vermißten[1]).

Regimenter	Tot		Blessiert		Vermißt	
	Mann	Pferde	Mann	Pferde	Mann	Pferde
de Vins	5	—	15	—	—	—
Stain	—	—	10	—	—	—
Terzy	9	—	24	—	—	—
Esterházy	1	—	8	—	1	—
Erdődy	13	7	18	26	3	6
Württemberg	—	—	—	1	—	—
Ansbach	—	1	—	1	—	—
Artillerie	—	—	4	—	—	—
Walachisch Illyrisch	—	—	6	—	4	—
Rodiczky	1	—	2	1	1	—
Boër	1	—	2	—	—	—
Summe	30	8	89	29	9	6

Nota! Bei de Vins sind 1 Toter und 10 Blessierte mitbegriffen, welche durch einen unversehens gesprungenen türkischen Munitionskarren beschädigt worden. Unter diesen Blessierten befindet sich der Hauptmann Aichelburg.

Lager bei Mehadia, den 30. August 1789.

FZM. Clerfayt m. p.

[1]) K. A., F. A. 1789, Hauptarmee, IX, 1 d.

XVII.

Relation

über die Hauptschlacht, den 22. September 1789, am Rîmnicfluß, zwischen tîrgu cucului und Martinesci, vereinigt und gemeinschaftlich gegeben von dem k. k. galizischen Truppenkorps unter Kommando des Herrn G. d. K. Prinzen von Sachsen-Koburg und der kaiserlich russischen Division unter Kommando des Herrn General en chef von Suworow, gegen den Hassan Pascha, vorhin Kommandanten von Widdin, dermaligen Großwesir der ottomanischen Pforte und über die vor und nach der Schlacht geschehenen Bewegungen[1]).

Die mit Anfang des Septembermonats mehrmalen eingelaufenen Kundschaftsberichte, daß der Großwesir von seinem bisherigen Standort Macin die Donau passiert haben solle, bei Braila im Lager stehen und schon wirklich einige Truppen an den Buzeufluß gegen Focșani vorgeschickt haben solle, bewogen den Prinzen von Koburg, Se. Exzellenz den Herrn General en chef von Suworow zu ersuchen, daß sich derselbe mit ihm vereinigen, dem Feind entgegengehen und ihn schlagen wolle.

Der General en chef machte sogleich die Veranstaltung, seine vom Pruth bis zum Serethfluß verteilte Division ohne Verzug bei Szadrolam zu versammeln.

Den 18. September vormittags erhielt Prinz Koburg die zuverläßliche Nachricht, daß der Großwesir wirklich den Buzeufluß bei Gradisci passiert habe, mit einer großen Macht mit vieler Artillerie, Kamelen und Gepäcke am 18. bei Martinesci diesseits des Rîmnicflusses an der Straße von Braila nach Focșani, vier Stunden von dem Lager des Prinzen Koburg eintreffen werde; sogleich wurde mit dieser Nachricht ein Kurier an den Herrn General en chef expediert, das Prinz Koburgsche Korps schickte seine Bagage nach Focșani und formierte mit derselben eine Wagenburg, mittels welcher die Bäckerei eingeschlossen und das Magazin verteidigt wurde.

Die Defension dieser Wagenburg wurde dem Khevenhüllerschen Major Klein mit 700 Mann Infanterie, 100 Mann Kavallerie und 6 Kanonen anvertraut.

Das Korps des Prinzen marschierte nachmittags um 3 Uhr in zwei Kolonnen eine Stunde weit links vorwärts und nahm seine Stellung dergestalt, daß die Straße von Braila nach Focșani längs der Front vorbeiging, der linke Flügel gegen den Milcov und der rechte gegen ein Gehölz gegen den Rîmnafluß.

Die Brigade des Generals Karaiczay und 2 Bataillons Kaiser- und Kaunitz-Infanterie, 2 Divisionen von Levenehr-Chevauxlegers, 1 Division von Barcó, 1 Division Székler-Husaren nebst den Arnauten wurden in die rechte Flanke gestellt, um zugleich die von Bukarest über Buzeu und Rîmnic kommende Straße nach Focșani zu decken.

Das Truppenkorps formierte sich nach der für immer angenommenen Schlachtordnung in Bataillonskarrees, die Infanterie in zwei Treffen und die Kavallerie im dritten.

[1]) K. A., F. A. 1789, Galizien, IX, 1.

Diese Position war doch durch das dazu fürgewählte Terrain verborgen, um dem Feind, im Falle als er gegen Focșani vorrücken sollte, während seines Marsches unvermutet entgegengehen und in seine linke Flanke fallen zu können.

In der Nacht kam der Kurier von dem General en chef mit der Nachricht zurück, daß sich Se. Exzellenz sogleich in Marsch gesetzt hätten. Der Barcósche Oberstleutnant Quietowsky rückte mit seiner Division zum Korps ein; derselbe hatte seit einigen Tagen eine wichtige und gefährliche Patrouille längs des Sereth abwärts gegen Macsimenĭ zur Observation des Feindes gemacht und durch die erstatteten Rapporte wesentliche Dienste geleistet.

Eben am 18. war eine seiner Patrouillen auf etliche Türken gestoßen, hatte selbe zusammengehauen und versprengt. Der Oberstleutnant hat sich durch kluges Benehmen ohne Verlust zurückgezogen.

Den 19. September früh marschierte das Korps in dem nämlichen Alignement aus seiner versteckten Position in das Freie, behielt immer die Straße von Braila nach Focșani vor seiner Front und appuyierte die Karaiczaysche Brigade an ein kleines Gehölz zur Versicherung des rechten Flügels und der Straße von Bukarest.

Der Barcósche Rittmeister Eötvös wurde mit 50 auserlesenen Pferden auf Rekognoszierung des Feindes über den Rimnafluß ausgeschickt und rapportierte, daß ein großes feindliches Lager bei Martinesci zu sehen sei und stieß unterwegs auf einen mit 4000 Mann Reiterei und 3 Kanonen eben auch gegen uns rekognoszierenden Pascha.

Der Rittmeister zog sich langsam und mit viel Klugheit zurück, wobei ihn aber der Feind dergestalt heftig verfolgte, daß sie bei dem Übergang der Rîmna gegen unsern rechten Flügel zusammentrafen.

Eben zur nämlichen Zeit rekognoszierte Prinz Koburg längs dem Ufer der Rîmna von zwei Divisionen Kaiser-Husaren unter Anführung des Generals Mészáros begleitet.

Der Prinz Koburg bemerkte das gräßliche Geschrei, mit welchem die Feinde den Rittmeister verfolgten und befahl dem erstgenannten General, Rittmeister Eötvös diesseits des Flusses aufzunehmen und den ihm nacheilenden Feind zu repoussieren.

Die Türken glaubten in dieser Gegend nur eine Patrouille zu finden, welcher sie weit überlegen wären und sprengten in vollem Lauf gegen diese Unterstützungen an; der General aber trieb sie durch die entschlossenste Attacke bis über das Wasser zurück. Dennoch setzte sich der Feind jenseits des Wassers, brachte seine drei Kanonen herbei und feuerte damit.

Der Prinz schickte zwei Kanonen, um die feindlichen zu erwarten.

Inzwischen hatten sich die Türken unter Begünstigung des steilen Ufers gesammelt und fielen ihrer 2 bis 3000 mit solch unbeschreiblicher Wut auf die Artillerie und die Husaren, daß letztere sich etwas zurückziehen mußten, ohngeachtet General Mészáros alle Kräfte angewandt, der feindlichen Übermacht zu widerstehen, so daß er für seine Person nur durch die Bravour eines neben ihm zusammengehauenen Estandartenführers von Kaiser mit dem Leben davonkam; währenddessen sind sechs Kanoniere auf dem Platz vom Feinde niedergesäbelt worden.

General Karaiczay nahm die zunehmende Heftigkeit dieses Gefechtes kaum gewahr, so schickte er den Oberstleutnant Lajos mit seiner Division Székler-Husaren und das Bataillon Kaiser zur Unterstützung vor.

Die Székler griffen den zwischen dem Regiment von Kaiser-Husaren bereits eingedrungenen Feind so entschlossen an, daß selber umkehren mußte und die Kavallerie mit ihnen vereinigt den Feind bis an die Rîmna verfolgen konnte.

Diese Attacke unterstützte das Bataillon Kaiser mit seiner Artillerie und der Oberleutnant Ollinger mit den Kanonen des Bataillons so geschickt und ergiebig in die feindliche Flanke, daß der Feind auf das eilfertigste entfloh.

Obzwar die Türken von den Truppen nunmehro abgelassen hatten, wollten sie dennoch sich nicht ganz zurückziehen, kanonierten und scharmutzierten noch heftig fort, bis der mit einem Bataillon Székler-Infanterie von dem Prinzen zu Hilfe geschickte Oberst Horváth ankam und seine Stellung so vorteilhaft genommen hatte, daß seine Kanonen den Feind völlig repoussierten und nicht nur vom Fluß, sondern aus der ganzen Gegend verjagten.

In der Nacht brachte ein Kurier die Nachricht, daß der Herr General en chef diesen Abend bereits mit seiner Division am Ufer des Serethflusses angekommen sei, zwar durch den über eine Stunde weit vom Ausguß des Wassers verdorbenen Weg aufgehalten wurde, aber 1500 Mann von seiner Truppe zur Ausbesserung desselben verwendet habe und den folgenden Morgen den Fluß zu passieren hoffe.

Den 20. September war alles ruhig; um die Mittagszeit aber wurde wahrgenommen, daß der Feind auf den seitwärts unseres rechten Flügels liegenden Anhöhen jenseits der Rîmna ein beträchtliches Lager schlug, wobei aber der auf Patrouille ausgeschickte Arnautenkapitän Jovanovič meldete, daß ungeachtet dieses neuen Lagers, das große Lager des Wesirs bei Martinesci unverändert stehen geblieben sei, woraus zu vermuten war, daß dieses neue Lager aus den Truppen des Fürsten Mavrogheni bestehe, die bisher zu Buzeu gestanden haben.

Nunmehr wünschten wir den Feind über die beschwerlichen Defilés der Rîmna auf das uns vollkommen bekannte Terrain zu seinem Nachteil zu locken und Prinz Koburg entschloß sich, dem Großwesir die dasige Gegend zu räumen, in welcher Absicht mit anbrechender Dämmerung das Korps in zwei Kolonnen den Milcov übersetzte und die nämliche Position bezog, in welcher dasselbe nach der Schlacht bei Focşani gestanden hatte; diese Bewegung erleichterte zugleich die Vereinigung mit dem ankommenden russischen Korps.

Den 21. früh rückte der Herr General en chef mit seinem Korps ein und schloß sich an unseren linken Flügel an; hier wurde die Stellung des Feindes, die Beschaffenheit des Terrains in Erwägung genommen und weil die ausgeschickte Patrouille bestätigte, daß der Feind in seiner nämlichen Stellung vom gestrigen Tage geblieben war und die Rîmna nicht passiert hatte, so beschlossen seine Exzellenz mit dem Prinzen, daß bei Untergang der Sonne das vereinigte Heer den Marsch antreten, die Rîmna vor Anbruch des Tages passieren und zuerst die Attacke auf das kleinere Lager bei tîrgu cucului unternehmen solle, weil zu vermuten wäre, daß der Großwesir diesem detachierten Lager zu Hilfe eilen und dadurch aus seiner genommenen vorteilhaften Position bei Martinesci gezogen werden dürfte.

Der Herr General en chef wählte für seine Division die Stellung auf dem rechten Flügel, um den ersten Angriff auf besagtes Lager bei tîrgu cucului zu machen.

Abends um 7 Uhr wurde in zwei Kolonnen abmarschiert; das russische Korps war mit einer Division von Kaiser-Husaren unter Kommando des zweiten Majors Mátyásovszky und mit einer Division von Barcó unter dem Oberstleutnant Graffen versteckt, nahm seinen Weg rechts, die Kavallerie à la tête und die Infanterie nach ihr.

Das Prinz Koburgsche Korps marschierte in einer zweiten Kolonne links, General Karaiczay machte die Avantgarde dieser Kolonne mit 4 Divisionen Kavallerie, Kaiser- und Kaunitz-Bataillon, alsdann folgten die 5 Bataillons des ersten, dann die 3 Bataillons des zweiten Treffens und endlich 9 Divisionen Kavallerie.

Sobald die Kolonne bei der Rîmna angelangt war, marschierten die 4 Divisionen, welche die Tete hatten, an beiden Seiten der Straße auf, die Bataillone Kaiser und Kaunitz formierten sich en carré auf der Straße und besetzten die Kanonen des ersteren nebst den Scharfschützen vom 1. Székler-Regimente den Übergang am Rand des Ufers, die übrigen Bataillons formierten sich hinter denselben mit Divisionen en masse, die Kavallerie marschierte rechts und links der Infanterie en colonne auf. In dieser Stellung wurde gerastet und abgefüttert, bis die Laufbrücken über die Rîmna von den Pionieren unter Kommando des Oberleutnants Kellermann geschlagen waren.

Den 22. September, kurz ehe der Tag zu grauen anfing, passierten beide Korps die Rîmna und formierten sich in Schlachtordnung, nämlich das russische Korps mit 6 Karrees Infanterie im zweiten Treffen, 12 Eskadrons Karabiniers im dritten und die zwei k. k. Husarendivisionen auf beiden Flügeln, richtete seine Front gerade gegen das bei tîrgu cucului bis an den Cajatawald 3/4 Stunden weit reichende feindliche Lager.

Die Brigade des Generals Karaiczay stellte sich auf den rechten Flügel des k. k. Korps und formierte eine Flanke von 2 Karrees im ersten Treffen und mit 4 Divisionen im zweiten Treffen, damit die Macht des Großwesirs abgehalten werde, dem Lager von tîrgu cucului zu Hilfe zu eilen und in dieser Absicht den linken Flügel der russischen Division in die Flanke zu nehmen.

Die übrigen drei Treffen des Korps formierten ihre Front gegen den Rîmnicfluß in einer gleichlaufenden Linie mit dem diesseits dieses Flusses stehenden Lager des Großwesirs.

Der Endzweck dieser Stellung war, daß man jedem Angriffe der feindlichen Armee zu begegnen bereit bleibe und dennoch durch den Marsch mit allen Karrees rechts, die Verbindung mit dem russischen Korps, dessen Attacke bei einer Stunde weit rechts von uns entfernt war, erhalten zu können.

Gleich nach dem Aufmarsche marschierte das ganze Korps rechts durch ein durchaus mit Dornen bewachsenes Terrain und wurde durch die genaue Aufmerksamkeit der gesamten Generals und Stabsoffiziers dennoch das Alignement der angenommenen Stellung immer beibehalten.

Ohngefähr um 5 Uhr früh entdeckten die Türken bei tîrgu cucului das russische Korps und fingen sogleich an, sich mit fünf Kanonen und einem großen Schwarm auf dessen rechten Flügel zu ziehen, ihre ganze Macht dorthin zu versammeln, ihr Lager abzubrechen und die Bagage fortzuschicken.

General Suworow ließ das Spiel schlagen und marschierte so schnell als möglich gegen die Anhöhe, von welcher ihn der Feind auf das heftigste kanonierte; während des Marsches kamen die Russen an einen tiefen Graben, der mit vieler Beschwerlichkeit zu passieren war; kaum aber waren die ersten Karrees über denselben gesetzt, so fingen selbe an, den Feind zu kanonieren. Dieser sammelte 5 bis 6000 Mann und attackierte damit das rechte Flügelkarree in der Front so entschlossen und hartnäckig, daß er bis an die Bajonette drang; weil er aber nichts ausrichten konnte, so warf er sich ganz auf die rechte Flanke dieses Karrees, kam wieder bis an die Bajonette und hielt über 5 Minuten das konzentrierte Kanonen- und Musketenfeuer aus.

Aber die Russen waren noch standhafter und feuerten beständig unter lachendem Geschrei auf die Feinde, bis Major Mátyásovszky von Kaiser-Husaren mit seiner Division und 6 Eskadronen Karabiniers, Kosaken und Arnauten des Feindes Flanke und Rücken gewann und denselben mit solcher Heftigkeit angriff, daß einige Hundert auf der Stelle liegen geblieben, worauf der Feind die Flucht ergriff und bis zu seinem Lager verfolgt wurde, während welcher Verfolgung wieder einige Hundert niedergesäbelt worden.

Der Herr General en chef ließ unter klingendem Spiel die Anhöhen ersteigen, halt machen und die Kavallerie formieren; während diesem schickte der Großwesir über 18.000 Mann Kavallerie aus dem Hauptlager seinem detachierten Korps zu Hilfe, um den linken Flügel der russischen Division zu attackieren.

Das Prinz Koburgsche Korps wurde diesen mit heftigem Geschrei herbeieilenden Sukkurs gewahr und avancierte mit schnellen Schritten immer rechts vorwärts, um den Feind vom russischen Korps abzuhalten. General Karaiczay eilte mit seiner in die rechte Flanke gestellten Brigade, welche nach der obbeschriebenen Schlachtordnung während des Marsches des Korps rechts die Tete machte, aufs eilfertigste vor.

Der Feind attackierte schon wirklich die auf dem linken Flügel der Russen stehende Division von Barcó-Husaren und sechs Eskadronen Karabiniers. Diese Kavallerie schwenkte sich links ihnen entgegen und marschierte mit einem Infanteriebataillon vor und Oberstleutnant Graffen mit seiner Division und den Karabiniers vereinigt fielen den Feind so heftig an, daß dieser zum Weichen gebracht wurde; wegen seiner starken Übermacht aber konnte man ihn nicht verfolgen und die Eskadrons formierten sich neben dem russischen Flügelkarree, um Flanke und Rücken zu decken.

Nun wiederholte der Feind nochmals seinen Angriff auf die Kavallerie, welche ihm aber in geschlossener Ordnung entgegenrückte und nebst ihrer Infanterie durch ein heftiges Kanonen-, Karabiner- und Musketenfeuer zurückwies.

Inzwischen hatte die Karaiczaysche Brigade soviel Terrain gewonnen, daß der immer mit neuen Truppen gegen den russischen linken Flügel sich ziehende Feind unter ihr Feuer kam und der General ließ mittels einer ihm zugegebenen Batterie von sechs Reservekanonen und mit dem Geschütz seiner Bataillons die Türken so heftig beschießen, daß selbe von den Russen ablassen und zurückeilen mußten. Oberstleutnant Graffen mit seiner Division und die russischen Karabiniers benutzten diesen Augenblick, attackierten den Feind auf das entschlossenste und machten wieder einige Hundert nieder.

Dieser in die Flucht geschlagene feindliche Sukkurs versammelte sich zwar wieder und wollte vereinigt mit den aus dem kleineren Lager versammelten Türken den russischen rechten Flügel noch einmal anfallen, als aber der Herr General en chef gegen ihn avancieren ließ, zog er sich eilends zurück und hielt nicht mehr aus. Hiemit endigte sich die auf das Lager von tîrgu cucului gemachte Attacke.

Nun ließ der Herr General en chef seine Truppen mit dem rechten Flügel des Prinzen Koburg in das Alignement setzen und weil das Feuer auf dieser Seite nachgelassen hatte, eine halbe Stunde ruhen.

Die beiden Treffen des Prinz Koburgschen Korps waren während dieses Gefechtes aus dem dicken Gesträuch hervorgekommen und standen nunmehr in Angesicht der feindlichen Hauptmacht.

Die ganze Infanterie des Feindes, 40.000 Janitscharen, unter Kommando des Agassi, Pascha von drei Roßschweifen, war außerhalb eines zwischen den zwei feindlichen Lagern situierten Waldes, crângu mieilor genannt, gestellt, hatte vor demselben Verschanzungen aufgeworfen und diese mit 28 Kanonen besetzt; rechts und links dieses Waldes stand die feindliche Kavallerie in dicken Massen längs der seitwärts gelegenen sanften Anhöhen auf einer Strecke von zwei Stunden ausgedehnt.

Der Feind kanonierte uns heftig, attackierte längs der ganzen Front und suchte hauptsächlich die linke Flanke und den Rücken unseres Korps zu gewinnen, weil durch den bisher immer rechts geschehenen Marsch die Linie verkürzt war und dieser Flügel am leichtesten umgangen werden konnte.

Sogleich rückte das Korps mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen ihm entgegen und feuerte aus dem Geschütz der ganzen Front so heftig, daß er gezwungen war, sich entfernt zu halten.

Um nicht aus dem Alignement mit der russischen Division zu kommen, war es nötig, einige Minuten anzuhalten; gleich benutzten die Türken die Anhöhen und das hohe Gras vor dem linken Flügel und suchten unter Begünstigung derselben mit einer großen Anzahl diesen Flügel zu umgehen und den Rücken zu bedrohen.

Das Mittrowskysche Bataillon rückte sogleich in die linke Flanke des Korps ihnen entgegen und kanonierte sie heftig; weil sie aber dennoch immer näher drangen und sich noch mehr gegen unsern Rücken wandten, so wurde auch das Pellegrinische Bataillon neben dem ersteren in die Flanke gesetzt und nebst der guten Disposition dieser beiden Bataillonskommandanten machten die zwei Obersten Aufsess und Kepiro alle nützlichen Anstalten, die Flanken und den Rücken mit der Kavallerie zu decken. Ein Schwarm Spahis, welcher zu verwegen anritt, wurde von den Barcóschen Husaren attackiert, viele zusammengehauen, aber wegen der allzugroßen Übermacht nicht verfolgt.

Während dieser Beschäftigung des linken Flügels ließ der Wesir eine Anzahl von mehreren tausend Mann Kavallerie mit 5 bis 6 Kanonen den rechten Flügel des Koburgschen Korps, nämlich die Brigade des Generals Karaiczay, neuerdings auf das schleunigste angreifen; die Feinde waren so erbittert, daß sie ungeachtet des heftigen Feuers unserer Artillerie bis an die Infanterie kamen und ob sie schon wegen der Standhaftigkeit der Bataillons Kaiser und Kaunitz und der sieben Divisionen von der Brigade nicht eindringen konnten, wiederholten sie ihren Angriff so heftig und ungestüm, daß der General gezwungen war, sie mit seiner ganzen Kavallerie zu wiederholten Malen zu attackieren, wonach selbe endlich geworfen und zum Weichen gebracht worden sind.

Kaum wurde der Herr General en chef gewahr, daß General Karaiczay gedrängt werde, so marschierte er aus allen Kräften unter stetem Kanonenfeuer zur Unterstützung unseres rechten Flügels in die linke Flanke des Feindes und seine Karabiniers attackierten ihn auf das heftigste, wobei selbe wegen Übermacht des Feindes von dem Oberstleutnant Graffen mit seiner Barcóschen Division unterstützt wurde und endlich den Feind zum Rückzug zwangen.

Da sich diese Kavallerie hinter ihrer Infanterie wieder formierte, so wandten sich die Türken abermals gegen den General Karaiczay, ritten bis auf 30 Schritte an seine Truppe an, wurden aber, da ihm inzwischen der Prinz das Schrödersche Bataillon zur Unterstützung geschickt hatte, gänzlich zurückgeschlagen.

Jetzt war das russische Korps über das große Terrain, auf welchem selbes das detachierte feindliche Lager attackiert und geschlagen hatte, herauf und bis an das k. k. Korps gekommen und die vereinigte Armee hatte sich zwar des Feindes vor ihrer Front und von ihren beiden Flügeln entledigt, mußte aber denselben annoch aus den Verschanzungen des Waldes crângu mieilor, wohin auch seine meiste Kavallerie sich nunmehr gezogen hatte und aus seinem am Rîmnicfluß stehenden ebenfalls verschanzten Lager delogieren.

Nun befahl der Prinz, daß die beiden Divisionen der Generale Jordis und Levenehr vorwärts marschieren und dabei rechts an die Karaiczaysche Brigade sich schließen sollten.

Sobald die Truppen in einem Alignement waren, schlossen die Karrees enger zusammen und wurde ihnen befohlen, in einer halbzirkelförmigen Linie mit unterhaltenem Kanonenfeuer den Wald zu attackieren. Diesen Befehl verrichteten die

vereinigten Korps mit Entzücken und allgemeines Jubelgeschrei ertönte durch das ganze Heer, unter welchem kriegerischen Getümmel alles mit der größten Heftigkeit auf diesen Wald losging und die beiden Kommandierenden nebst der ganzen Generalität befanden sich bei dieser Attacke, sowie durch die ganze Schlacht stets vorne an der Spitze der Truppen.

Der Feind kanonierte während des Vorrückens mit allem Nachdrucke; da wir aber etwa auf 1000 Schritte uns ihm genähert hatten, nahm sein Kanonenfeuer etwas ab und es schien, als ob er beschäftigt wäre, sein Geschütz zurückzuziehen; hingegen sah man, wie die feindliche Infanterie außerhalb des um den Wald angelegten Retranchements in häufiger Zahl ringsherum sehr dicht gestellt wurde.

Da dem kommandierenden General daran gelegen war, seine Artillerie nicht zu verschleppen, anderntcils aber die Truppen dem mörderischen Feuer der bis zur Verzweiflung sich wehrenden Janitscharen nicht lange auszusetzen, so befahlen sie der Kavallerie vor die Infanterie loszubrechen, in die Janitscharen einzuhauen, selbe zu versprengen und alsdann durch die Intervalle der Infanteriekarrees ihre Linien neuerdings zu formieren.

Dieses gelang auch; die Kavallerie der beiden vereinigten Korps erreichte den Feind, er verließ größtenteils seine Kanonen und zog sich tiefer in den Wald; unsere beiderseitige, im Lauf nachgesetzte Infanterie erreichte gleich darauf seine Verschanzungen, überstieg selbe, stach die mit vollem Grimm an ihren Kanonen hängenden und selbe verteidigenden Janitscharen nieder, besetzte das eroberte Geschütz und zwang den Feind sowohl seit- als rückwärts durch den Wald auszubrechen und die schnellste Flucht zu ergreifen.

Einige von den Bataillons der vereinigten Korps herausgerufene Freiwillige durchstreiften den Wald und machten mehrere hundert versteckte und verstreute Türken nieder.

Durch diesen letzten Angriff wurde der Sieg dieser wichtigen und hartnäckigen Schlacht gänzlich entschieden, jedoch mußte der geschlagene und in der eilfertigsten Flucht begriffene Feind annoch so weit als möglich verfolgt und daran verhindert werden, daß er sich nicht wieder sammeln und in seinem am Rimnicfluß verschanzten Lager neuerdings setzen könne.

Der Herr General en chef mit seinen Kosaken, Arnauten, Karabiniers nebst dem Grenadierkarree und der General Karaiczay mit dem Kaunitz-Bataillon und einigen Eskadrons machten die Tete der Verfolgung; das russische Korps marschierte rechts und die beiden Treffen des Prinzen links vom Walde nach.

Ohngeachtet der Feind auf der Flucht begriffen war, versammelte sich derselbe dennoch zu wiederholten Malen und setzte seine letzten Kräfte unseren siegreichen Truppen mit Verzweiflung entgegen.

Um nichts unversucht zu lassen, zündete er die auf dem Weg zerstreuten Pulverfässer und Munitionskarren an, wodurch zwar einige von den Unsrigen beschädigt, seine Niederlage aber nur noch vermehrt wurde, denn die erbitterte und vereinbarte Infanterie und Kavallerie setzte ihm mit Kanonenfeuer, Bajonettstichen und Säbelhieben dergestalt zu, daß die Straße von dem Wald bis an sein Lager am Rimnicfluß auf 1½ Stunden weit mit Leichen bedeckt wurde.

Er verließ auch dieses Lager in der größten Verwirrung, setzte über den Fluß und ließ uns auf dem Wege, an dem Ufer und im Wasser sein Lager, seine Artillerie, seine Munition und seine Bagage.

Im Fluß lagen 3 bis 4000 beladene Wagen, gegen 50 Kanonen, Mörser, Munitionskarren, Pulverfässer, Reisewagen, Kamele, Pferde, Büffelochsen und Schafe dergestalt übereinander, daß der Lauf des Wassers gehemmt war.

Der Großwesir selbst befand sich während der Bataille auf einem nahe an dem Wald crângu mieilor gelegenen Hügel und erteilte von dort seine Befehle; nachdem aber unsere vereinigten Korps den Wald attackierten, verließ er diesen Platz und setzte sich in seinen Wagen, um geschwinder nach seinem Lager am Rîmnicflusse zu eilen; dort befahl er die Kanonen mit Kartätschen zu laden und auf seine eigene fliehende Truppe abzufeuern; die Flüchtlinge ließen sich aber dadurch nicht abhalten und der Großwesir war genötigt, sich selbst mit der schleunigsten Flucht zu retten.

Nach der einstimmigen Aussage der sukzessive eingebrachten Gefangenen war die Armee des Großwesirs vor der Schlacht zwischen 90 und 100.000 Mann stark, mithin den vereinigten Korps immer bis fünfmal an der Zahl überlegen; diese feindliche Armee wurde nebst dem Großwesir von sechs Paschas kommandiert, deren drei von 3 Roßschweifen und drei von 2 Roßschweifen waren.

Die Schlacht nahm ihren Anfang gleich nach Aufgang der Sonne und dauerte fast bis zum Niedergang derselben über elf Stunden unter beständigem Kanonenfeuer, welches von unserer Seite gegen den Feind die beste Wirkung hatte, vom Feinde aber gegen uns unglaublich wenig Schaden machte.

Der Verlust des Feindes an Toten, so er auf dem Schlachtfelde von tîrgu cucului bis an den Rîmnic gelassen hat, welches eine Strecke von fünf Stunden beträgt, die mit Leichen besäet war, beläuft sich auf 5000, aber des anderen Tags hat man noch den Wald und die starken Gebüsche mit Infanterie und Jägern durchstreifen lassen, wo der zerstreuten und teils verwundeten Feinde soviel verborgen, auch sogar auf die Bäume geflüchtet waren, daß deren noch gegen 2000 gefunden und niedergemacht worden sind.

Die Anzahl der Gefangenen ist nur aus der Ursache unbeträchtlich, weil die Türken aus Verzweiflung sich nicht ergeben und keinen Pardon annehmen wollten. Hingegen haben die vereinigten Truppen an Toten und Blessierten nur zwischen 4 und 500 Mann und 300 Pferde verloren.

An Trophäen wurden von dem Feind erobert: 100 Fahnen, 6 Mörser, 7 schwere Belagerungsstücke, 64 Feldstücke von verschiedenem Kaliber und eine große Menge Pulverkarren nebst Munition.

Nach vollendetem Sieg marschierte das vereinigte Heer vor dem feindlichen Lager in Schlachtordnung auf und nächtigte allda.

Den 23. September wurden starke Patrouillen mit Anbruch des Tages über den Rîmnic geschickt; diese entdeckten das eine Stunde aufwärts am Fluß an der Straße nach Braila ebenfalls verlassene Hauptquartier des Großwesirs. Die in demselben noch größtenteils aufgeschlagenen Zelte, stehengebliebenen Betten, die verlassenen Gerätschaften, die deutlichen Spuren der vom Feinde selbst verbrannten Bäckerei und Mehlmagazine sind die unleugbaren Beweise, mit welchem Schrecken der vornehmste Heerführer der ottomanischen Pforte entflohen ist.

Den 24. September früh marschierten beide Korps zurück und die russische kaiserliche Division nahm ihr Lager hinter dem Milcov, das Prinz Koburgsche Korps bezog seine vorige Position bei Cârligi und Golesci.

Den 25. September trat der Herr General en chef seinen Marsch über den Putna- und Serethfluß nach Bĕrlad an.

Prinz Koburg m. p.
G. d. K.

XVII/1.

Prinz Koburg an FM. Freiherrn von Loudon.

Feldlager bei Cârligi, den 25. September 1789[1]).

Euer Exzellenz behändige hiedurch den ausführlichen Bericht von der sogleich auf dem Schlachtfelde vorläufig angezeigten, vom 22. dieses über die feindliche Hauptarmee unter Kommando des Großwesirs gewonnenen Schlacht am Rîmnicfluß.

Nach genauer Untersuchung der eroberten Artillerie vom Feinde sind 14 Stuck k. k. als verloren gegangen eben gefunden worden, welche auf unsern Anteil genommen und in allen 39 Artilleriepiecen für uns behalten, 38 an die Russen überlassen habe.

Welchen Verlust wir erlitten, zeigt die 2. Beilage.

Bei reiflicher Überlegung dessen, was von dem hiesigen Korps für die Kampagne noch weiter unternommen werden könnte, finde ich keine weitere Operation rätlich, weil Fürst Potemkin zwar die gemeinschaftliche Unternehmung des Generals Suworow mit mir gegen den Feind, nachdem selbe eben geendigt war, zugestanden hat; aber auf meine bestimmte Frage und Ansuchen, daß sogenannter General die Walachei mit mir in Besitz nehmen und die Winterquartiere in diesem Fürstentum gemeinschaftlich beziehen solle, sich nicht bestimmt erklärt.

Aus dieser Ursache ist auch Herr General Suworow wieder in seine vorige Position zurückgekehrt und ich in die meinige; darüber verstreicht die gute Jahreszeit.

Auch hätten wir in der Walachei zwei Festungen vor uns, wovon wenigstens Braila genommen werden müßte, welches in Ermanglung alles schweren Geschützes untunlich ist.

Zufolge der eingehenden Nachricht ist der Großwesir gleich nach der Schlacht bis Braila geflohen und er dürfte nach dieser erlittenen gänzlichen Niederlage und nach dem Verlust seiner Artillerie und Munition für heuer schwerlich mehr im Feld erscheinen.

Ein beträchtlicher Teil seiner Armee hat sich zerstreut und da der angeschwollene Buzeufluß eben während der Flucht die Brücke zerrissen hat, die der Großwesir über selben hatte schlagen lassen, so sind über 1000 Türken und die meiste Bagage, so aus dem Lager bei Rîmnic entkommen war, in diesem Wasser zu Grunde gegangen.

Wir haben bis 20 Wagen gefunden, die mit Ketten beladen waren, die vermutlich den Sklaven bestimmt waren, so er bei uns zu machen hoffte.

Von der erfolgten großen Bewegung, die Fürst Potemkin zu Land und zu Wasser zugleich unternommen hat, habe ich noch keine Nachricht; man sagt, er habe bei 60 000 Pelze für die Armee machen lassen.

Prinz Koburg m. p.
G. d. K.

---

[1]) K. A., F. A. 1789, Galizien, IX, 1.

XVII/2.

Totale

sämtlicher bei der Bataille vor Martinesci gebliebenen und blessierten Mannschaft[1]).

Regimenter und Bataillons	Tot		Blessiert	
	Mann	Pferde	Mann	Pferde
Kaiser	—	—	6	—
Karl Toscana	1	—	1	—
Schröder	1	—	—	—
Khevenhüller	2	—	2	—
Kaunitz	1	—	3	—
Mittrowsky	—	—	—	—
Pellegrini	1	—	—	—
Wenzel Colloredo	—	—	1	—
Székler-Grenzinfanterie	—	—	5	—
Levenehr-Chevauxlegers	4	3	8	18
Kaiser-Husaren	28	12	49	81
Barcó-Husaren	40	35	38	39
Székler-Husaren	2	2	30	29
Artillerie	6	—	1	—
Zusammen	86	52	144	167

Unter den Blessierten befinden sich Rittmeister Josef von Eperiessy und Paul Paksy von Barcó-Husaren, Oberleutnant Mathias Puskás von Kaiser-Husaren; unter den Toten Rittmeister Gabriel Tegetthoff von Kaiser-Husaren.

Feldlager bei Cârligi, den 27. September 1789.

Prinz Koburg,
G. d. K.

[1]) K. A., F. A. 1789, Galizien, IX, 1.

XVIII.

Relation

über den am 30. September 1789 auf die Vorstadt von Belgrad unternommenen und glücklich ausgeführten Sturm[1]).

Nachdem am 29. nachmittags, von den diesseitigen Batterien mit Beschießung der Palisaden und Schanzen, wo die eigentliche Attacke geschehen sollte, bereits angefangen und solche den 30. um 7 Uhr früh auch damit so lange fortgefahren wurde, bis in selben sich einige Öffnungen zeigten, welche den Freiwilligen, die den ersten Angriff zu machen hatten, das Eindringen erleichtern konnten, so erfolgte dann auch um 9 Uhr darauf, nach der entworfenen Disposition, nunmehr auch die wirkliche Attacke.

Die Freiwilligen der ersten Kolonne eilten so geschwind als nur immer möglich an die Palisaden, drangen durch die von unseren Kanonen gemachten Öffnungen, fielen den hinter denselben in aufgeworfenen Gräben stehenden Feind, ohnerachtet seines lebhaften Feuers, mit gesetztem Mute an und unterstützt von ihrer nachrückenden Kolonne wurde solcher auch bald zum Weichen gebracht, der Eingang der Palisaden sofort durch Zimmerleute erweitert, daß die nachrückende Mannschaft der Kolonne samt der dreipfündigen Kanone ohnverweilt folgen und den Feind mit desto ergiebigerem Nachdruck verfolgen konnte. Solche bemächtigte sich auch in kurzer Zeit zweier Batterien mit 6 Kanonen samt 7 Pulverfässern und setzte von Haus zu Haus ihm ohne Unterlaß bis auf das Glacis nach, daß er endlich gemüßiget gewesen, sich in den bedeckten Weg zu werfen. Sobald nun der Feind aus diesem Teil der Vorstadt verdrängt war, so veranlaßte der diese Kolonne führende General Klebek sogleich alles nötige, um diesen eroberten Teil für alle weiteren feindlichen Anfälle sicherzustellen und ließ zu dem Ende längs den letzten und äußersten Häusern an der Esplanade eine Gattung von einer Parallele aufwerfen und solche mit unglaublichem Fleiß betreiben, daß die Mannschaft vor Einbruch der Abenddämmerung schon vollkommen gedeckt stand, auch durch die aus dem Lager abgeholten spanischen Reiter noch mehr versichern.

Die Freiwilligen der zweiten Kolonne griffen zugleich wie die ersten die Palisaden an dem bestimmten Ort an und haben den dahinter sich zur Gegenwehr gesetzten Feind mit solchem Mut angegriffen, daß derselbe ohnerachtet seiner hartnäckigen Verteidigung zum Weichen gebracht und sonach den Vorteil erlangt, daß durch Aufhebung der Palisaden, die Öffnungen zum Eindringen erweitert und der Feind durch Häuser und Gärten bis in den bedeckten Weg zurückgedrückt worden und sonach sich allda gleich der ersten Kolonne für allen feindlichen Angriff sichergestellet.

Die dritte Kolonne hatte ihren Weg durch die Tranchee zu nehmen und links von dem Konstantinopolitanertor die Palisaden zu übersteigen. Die Freiwilligen unter-

[1]) K. A., C. A. 1789, Hauptarmee, X, 5 a.

nahmen lebhaft ihren Angriff auf selbe und der am Tor und hinter der doppelten Reihe Palisaden, in Art eines Tambour sich festgesetzte und hartnäckig verteidigte Feind erschwerte nicht wenig das Eindringen derselben. Die nachgerückte Kolonne unterstützte die Freiwilligen und in wenig Zeit war der Feind nicht nur von den Palisaden, sondern auch aus den rechts und links am Tor befindlichen Häusern vertrieben und eben bis an den bedeckten Weg zurückgedrückt.

Zur nämlichen Zeit waren auch die Freiwilligen der vierten Kolonne an die Palisaden gerückt. Da sich aber der Feind rechts vom Tor in einem ausspringenden Winkel noch immer aufhielt und ein lebhaftes Feuer machte, so war es dieser Kolonne etwas schwer, mit gehörigem Nachdruck dem Feind über die Palisaden auf den Hals zu kommen, bis selber nicht in Rücken und Flanken genommen und dadurch gezwungen worden, um nicht gefangen zu werden, diese Gegend zu verlassen. Es wurde derselbe bis gegen das Widdinertor verfolgt, wo er sich in dem unteren Teil der Festung zum Teil wieder setzte.

Von der dritten Kolonne wurde der Platz besetzt und sich wider alle feindlichen Anfälle versichert. Nach der Menge, welche in die Festung sich zu werfen gesehen worden, ist leicht zu urteilen, daß mehr als die Halbscheid der Garnison zur Verteidigung der Vorstadt verwendet gewesen.

Als nun schon aus dem ganzen oberen Teil der Vorstadt der Feind vertrieben war, wurde von den in Reserve gestandenen Bataillons mit zwei derselben das Widdiner- und Wassertor besetzt, welche jedoch einige feindliche Ausfälle zurückweisen mußten. 11 Kanonen und 1 Mörser wurden erbeutet und obwohl der feindliche Verlust an Toten, die sowohl bei den Palisaden als in den Häusern und Gassen in nicht geringer Anzahl gelegen, stark sein muß, kann selber demnach nicht bestimmt angegeben werden, indem man deren täglich findet und selbst der Feind einen großen Teil mit sich in die Festung geschleppt.

Sowie ich nun den ungemeinen Mut und die kaltblütige Contenance der Truppen und ihrer anführenden Generals, Stabs- sowohl als sämtlicher übrigen Offiziers, mit welchen sie diesen Sturm unternahmen und ausführten, Eurer Majestät nicht genugsam anzurühmen weiß, so sehe ich es auch für Pflicht an, Allerhöchstdenselben noch die Namen derjenigen allergehorsamst zu unterlegen, welche bei solchem am vorzüglichsten sich ausgezeichnet und dadurch Allerhöchstdero belohnenden Gnade und huldreichen Rücksicht sich in dem Maße am würdigsten gemacht haben, wie ich mich unterfange, E. M. meinen ebenso untertänigst als ganz ohnmaßgeblichsten Vorschlag zu machen.

Der Eifer und die Tätigkeit des FM. Pellegrini, mit welchem er während der Belagerung der Vorstadt nicht allein täglich die Beschleunigung der Trancheearbeit und Anlegung der Redouten besorgte, sondern auch nach dem Sturm in der Nacht vom 1. bis 2. Octobris die nötige Arbeit in der Vorstadt dergestalten durch seine Gegenwart zu befördern suchte, daß zu nicht geringem Vorteil die Parallele auf dem Glacis in Form einer Linie auf 50 Klafter vom gedeckten Weg angefangen wurde und die Mannschaft früh schon ganz bedeckt stand, finde ich E. M. höchsten wohlwollenden Gnade ganz billig anzurühmen.

Gleiche Gerechtigkeit muß ich auch der Wirksamkeit und dem Eifer des FZM. und Artilleriedirecteurs Grafen Josef Colloredo widerfahren lassen, indem er nicht allein durch die Beschießung der Vorstadt, daß sie bald in Brand geriet, sondern auch durch die nachfolgende Einwerfung der Palisaden zum glücklichen Ausgang des Sturms nicht wenig beigetragen hat, so daß ich seine Einsicht und Tätigkeit Eurer Majestät pflichtschuldigst anzupreisen nicht entgehen kann.

FZM. Clerfayt war zwar vermöge der Disposition zur Anführung der nötigenfalls zur Unterstützung der attackierenden Truppen en reserve stehenden Bataillons bestimmt, demohngeachtet aber befand er sich dennoch nach seinem bekannten Diensteifer und activité beim Sturm gegenwärtig, um nichts zu übersehen, wo die Nachrückung seiner Reserve etwa erforderlich werden dürfte. Und da er sich durch die rühmliche Affäre bei Mehadia und der dadurch erwirkten gänzlichen Verjagung des Feindes aus dem Banat schon besondere Verdienste zur Erlangung des Militär-Maria Theresia-Ordens erworben hat, so finde ich ihn des Kommandeurkreuzes ganz würdig.

Unbezweifelt und am vorzüglichsten verdient der FML. Graf Browne Euer Majestät Allerhöchste Gnade, als welchem ich die ganze übrige Leitung und Anordnung des Sturmes übertragen hatte und zu welchem Ende er nicht allein tags zuvor mit dem Kommandanten der Kolonnen und Obersten, sowie mit den Freiwilligen-Hauptleuten die Gegenden rekognoszierte, um sich in die genaue Kenntnis der Plätze zu setzen, wo der Sturm unternommen werden sollte, sondern er führte auch selbst die zweite Kolonne an die Palisaden, drang mit solcher in Verfolgung des Feindes bis in die Stadt durch. Und als ich vom Pferd den heftigen Schlag am Fuß bekam, daß ich mich zurückbegeben mußte, überließ ich es seiner Einsicht und Erfahrung ganz allein, den eroberten Teil der Stadt wider alle feindlichen Einfälle sicherzustellen und nur dieser seiner unverbesserlichen Disposition hat man es zu verdanken, daß schon am 1. Oktober auf dem Glacis die Parallele hat errichtet werden können. In welcher Betrachtung und da seine übrigen wesentlichen Verdienste Euer Majestät ohnehin allergnädigst beiwohnen, so werden Allerhöchstsolche selbst ihn des Kommandeurkreuzes umso würdiger erachten, ohne daß ich mir die ehrfurchtsvolle Freiheit nehmen darf, Euer Majestät alleruntertänigst zu versichern, wie er alle Eigenschaften eines vortrefflichen Generals in sich vereinigt hat.

General Klebek zeichnete sich vermöge seiner getroffenen Anstalten nicht nur dadurch rühmlichst aus, daß er nach erstiegener Palisade den mit seiner Kolonne zum Weichen gebrachten Feind von Haus zu Haus, durch mehrere Gassen, ohne Unterlaß bis ans Glacis verfolgte und ihn endlich gar nötigte, sich in den bedeckten Weg zu werfen, sondern auch Gelegenheit gab, daß von dieser Kolonne 2 Batterien mit 6 metallenen Kanonen erobert, nicht minder an den letzten und äußersten Häusern des erfochtenen Teils, zu dessen Behauptung eine Linie aufgeworfen und mit spanischen Reitern noch bedeckt hat. Nicht Rücksicht seiner Verwandtschaft mit mir, sondern zum Besten des Dienstes ist es, daß ich ihn Euer Majestät höchster Gnade zur Erlangung des Kommandeurkreuzes in alleruntertänigsten Vorschlag bringe.

General Eduard d'Alton, welcher die dritte Kolonne anführte, zeichnete sich ebenfalls durch seine gut getroffenen Maßregeln, herzhafte Verfolgung und Verjagung des Feindes von Posten zu Posten besonders aus und verdient das kleine Ordenskreuz.

General Sztáray machte unter Anführung der vierten Kolonne mit ganz besonderer Bravour den Angriff der Palisaden, fiel dem hinter solchen links am Tor noch festhaltenden Feind in die Flanke und Rücken und nötigte ihn nicht nur, ungeachtet seiner starken Gegenwehr, diesen Teil ebenfalls zu verlassen, sondern eroberte dabei noch einen großen Pöller nebst einer Kanone und verdient allerdings den kleinen Orden.

General Brentano bekam den Auftrag, das Wasser- und Widdinertor zu besetzen und ungeachtet der Feind verschiedene heftige Anfälle, um diese Posten wieder zu gewinnen, auf ihn machte, so zeichnete er sich dennoch durch seine gut getroffenen Maßregeln so besonders aus, daß er solche nicht nur aufs tapferste verteidigte, sondern

auch den Feind allemal mit Verlust zurückschlug, zwei Kanonen eroberte, ihm eine im Zurückziehen schon begriffene Kanone wieder abjagte und sich des kleinen Kreuzes würdig machte.

Die Obersten Werneck von Stain, Lichtenberg von Preiss und Kolowrat von Allvintzy haben sich nicht allein damit, daß ein jeder à la tête seiner Truppe die Attacke auf die Palisaden mit ungemeiner Bravour und beibehaltener Gegenwart des Geistes unternahm, begnügt, sondern nachdem auch diese erstiegen, in der Stadt selbst die rühmlichsten Anstalten zur Verfolgung des Feindes getroffen und durch ihre so vorteilhaft behaupteten Posten sich so vorzüglich ausgezeichnet, daß jeder billig den kleinen Orden zur Belohnung verdient hat.

Nicht minder sind sowohl der Oberst Graf Argenteau meines inhabenden, als der Oberstleutnant de Souel Euer Majestät Höchsten Namen führenden Regiments wegen ihres veranlaßten und in der besten geschlossenen Ordnung mit unerschrockener Contenance von der Truppe auch befolgten Nachrückung, als wodurch nicht allein die zuerst in die Palisaden Eingedrungenen von ihrer Kolonne unterstützt wurden, sondern auch damit nicht wenig beitrugen, daß der sie wahrnehmende Feind immer mutloser wurde und allenthalben desto geschwinder die Flucht ergreifen mußte, diese Euer Majestät huldreichen Belohnung mit dem kleinen Orden würdig, wozu ich solche in Allerhöchstdero Rücksicht erlasse.

Oberstwachtmeister Barthodeiszky von Erzherzog Ferdinand Karl hat sich durch seine mit dem Leibbataillon gedachten Regiments so mutig und tapfer unternommenen als glücklich ausgeführten Angriffe zweier feindlichen Batterien und darauf eroberten 6 metallenen Kanonen nebst 7 Fässer Pulver so vortrefflich ausgezeichnet, daß er zur Erlangung des kleinen Ordens anempfohlen wird.

Hauptmann Bydeskuty von de Vins zeigte bei dem Angriff auf die Palisaden mit seiner Kompagnie eine so außerordentliche Bravour, daß er ungeachtet des heftigsten Widerstandes am ersten die Palisaden überstieg, den Feind aufhielt, auch sofort durch die Zimmerleute die Öffnung daran für die Nachrückenden erweitern ließ und machte sich dadurch des kleinen Ordens ebenfalls nicht unwürdig.

Hauptmann de la Marine von Kaiser-Infanterie war nach Anzeige des Generals Klebek erst mit einem Transport zum Regiment wieder eingerückt und zum Sturm gar nicht kommandiert, übernahm aber dennoch aus freiem Willen eine Grenadierkompagnie, mit welcher er sich sehr tapfer verhielt und verdient wegen seines so lobenswürdigen Eifers in Euer Majestät Allerhöchster Gnade und Rücksicht erlassen zu werden.

Oberstleutnant Kempf und Oberleutnant Branek von Erzherzog Ferdinand waren mit ganz besonderer Bravour bis an die Palisaden der Vorstadt gedrungen; im Begriff sie zu ersteigen, wurden sie aber verwundet und mußten zurückgebracht werden; sie verdienen nichtsdestoweniger Euer Majestät angerühmt zu werden.

Hauptmann Fleischhakl von Stain war mit seiner Kompagnie bis an die Palisaden sehr mutig gekommen, konnte aber solche wegen des heftigen feindlichen Widerstandes nicht ersteigen, wurde jedoch von Oberst Werneck hiezu aufs nachdrücklichste unterstützt und verdient Euer Majestät nicht weniger angelobt zu werden.

Hauptmann Fürst Esterházy von Anton Esterházy übertraf alles; er nahm einem neben ihm stehenden gemeinen Grenadier das Gewehr aus der Hand, erlegte damit den hinter der Palisade mit einer Lanze in der Hand zur Abwehr des Übersetzens ihm entgegenstehenden Türken und übersprang solche hierauf am ersten ganz glücklich, wurde aber bei weiterem Nachsetzen und Verfolgen des Feindes sehr schwer verwundet und hat sich durch sein ausgezeichnet tapferes Betragen des kleinen Ordens ganz vorzüglich würdig gemacht.

Hauptmann Gyulai von Samuel Gyulai hat sich mit besonderem Mute ausgezeichnet und verdient mit dem Major Nesslinger von Stain, welcher die vorgerückten und mit dem Feind schon engagierten Truppen durch seine gute Ordnung aufs beste unterstützte, Euer Majestät Gnade empfohlen zu werden.

Hauptmann Pellati von Pellegrini war mit seiner Kompagnie von der dritten Kolonne überall der Erste und hat teils beim Sturm seinen Grenadieren am ersten den Weg gebahnt, teils auch noch am Abend, als der Feind bereits in den bedeckten Weg zurückgetrieben war und einen neuen Ausfall wagte, solchen mit ebensovieler nachdrucksamen Entschlossenheit und Bravour wieder zurückgewiesen, mit welcher er am Tage denselben aus so vielen Häusern und Gärten verjagt hatte; wird zur Erlangung des kleinen Ordens billig empfohlen.

Die Leutnants Beck und Sentner von Pellegrini verdienen wegen ihrer beim Sturm bezeigten Bravour und Contenance Euer Majestät zur Belohnung angepriesen zu werden.

Oberstleutnant Nicoletti und Major Schwarz haben durch die stets mit guter Ordnung unterstützte Attacke der vorderen Truppen zu dem günstigen Ausschlag der Sache dieser dritten Kolonne nicht wenig beigetragen und sich Euer Majestät Allerhöchsten Gnade würdig gemacht.

Oberleutnant Lukas Plunquet trat, nachdem der Unterleutnant Beck bei Übersetzen der Palisaden blessiert worden, sogleich an dessen Stelle bei der attackeführenden Kompagnie ein und drang mit ihr in die hinter solchen noch stehenden Feinde so nachdrücklich ein, daß er sie zum Weichen brachte und hat sich hiedurch zur Belohnung würdig gemacht.

Hauptmann Graf Max Plunquet von d'Alton von der vierten Kolonne führte seine Kompagnie am ersten mit ungemeiner Tapferkeit an die Palisaden, übersetzte solche, erhielt aber hiebei drei schwere und tödliche Wunden; hat einen ganz billigen Anspruch zu dem kleinen Orden.

Die Majore Perge von Nikolaus Esterházy und Rühle von Preiss haben mit aller Lebhaftigkeit und Geistesgegenwart nicht allein die Attacke ihrer Kolonne unterstützt, sondern auch mit vieler Tätigkeit und Bravour sich ausgezeichnet und verdienen Euer Majestät belohnende Rücksicht.

Oberleutnant Mallja von dem Peterwardeiner Regiment ist, nachdem die Offiziers von der Grenadierkompagnie dieser Kolonne blessiert waren, sogleich in die Stelle derselben getreten und mit ganz außerordentlicher Bravour mit solcher bis an das Widdinertor gedrungen und darf Euer Majestät der Allergnädigsten Rücksicht billig empfohlen werden.

Die Hauptleute Hoffmeister von Nikolaus Esterházy, Prodeczky und Lutz von Preiss, Oberleutnant Popovich, Unterleutnant Furtiny von Nikolaus Esterházy, der bei den Zimmerleuten kommandiert gewesene Oberleutnant Pöhr von Pellegrini, Oberleutnant Tkalchevich von Broder, Hauptmann Simonyi von Samuel Gyulai, die Artillerieleutnants Künigl und Adam zeichneten sich in aller Gelegenheit durch die mutigste Tätigkeit aus, daß sie sich Euer Majestät höchster Gnade verdient gemacht haben.

Major Rolcourt von Karl Toscana mit dem Major Nugent bezeigten bei der Attacke, welche der Feind auf das schon in Besitz genommene Wasser- und Widdinertor unternahm, so viel Mut und Standhaftigkeit, daß sie nebst dem besonders tapferen Wohlverhalten der Hauptleute Lorenzo von Toscana und Germani von Preiss, samt ihren Kompagnien alles mögliche Lob verdienen und Euer Majestät angerühmt werden.

FML. Schmidtfeld hatte sich eben hier eingefunden, bot seine Dienste an und wohnte dem Sturme bei.

Der Oberst und Generaladjutant Linken, Oberstleutnant Graf Karl Hadik, Major und Flügeladjutant Haydt, die Rittmeister Hadik und Stipsicz, die Leutnants Wrbna und Hardegg blieben mir stets zur Seite, um die von mir an die Kolonnenkommandanten und anderen Chefs zu erteilen für nötig befundenen Befehle überbringen zu können; sie vollzogen zu meiner Zufriedenheit mit der genauesten und geschwindesten Akkuratesse ihre Aufträge und ihre sowohl hiebei als sonsten angewandte Aufmerksamkeit erlauben mir die Freiheit, solche zu Euer Majestät Allerhöchsten Gnade empfehlen zu dürfen.

Nachdem vermöge meiner gemachten Hauptdisposition der FML. Graf Browne mit Einverständnis der übrigen die Kolonne führenden Generals und Stabsoffiziers seine Maßregeln so richtig genommen, auch durch die ganz zweckmäßig veranlaßte Position der Truppen die Hand dargeboten hatte, daß bereits am 1. Oktober sofort die Erstürmung der Tranchee, welche parallel auf dem Glacis, welches doch ein höchst seltener Fall ist, in einer Entfernung von 50 Klaftern vom bedeckten Weg hat unternommen werden können und diese Arbeit durch den Fleiß des Obersten Lauer vom Geniekorps mit aller möglichen Emsigkeit und Einsicht ganz vollendet wurde, derselbe auch schon während der Belagerung der Vorstadt mit seiner tagtäglichen Gegenwart in den Trancheen unverdrossen die Arbeiten aufs möglichste zu befördern beflissen gewesen ist und der Major de Vaux des nämlichen Korps ihnen in allen diesen Arbeiten stets am allertätigsten und nachdrücklichsten hilfreiche Hand geleistet und damit seine bei Dubica, wo er blessiert wurde, schon erprobte, keine Gefahr scheuende activité und besitzende Kenntnis im Metier nicht allein hier abermals bestätiget und mit einer aufs neue empfangenen Wunde sozusagen gesiegelt hat, so wollen Euer Majestät Allergnädigst erlauben, daß ich mich unterfangen darf, für beide das kleine Ordenszeichen als eine mir besonders angedeihende Gnade mit zu erbitten.

Die mit unverdrossenem Eifer und vieler Kenntnis verbundenen Fähigkeiten des Oberstleutnants und Flügeladjutanten Mack seien Euer Majestät erleuchtetster Einsicht nicht entgangen; er ist mit solchen auch mir, vermöge der genauen Lokalkenntnisse, die er von diesen Gegenden besitzt, hier sehr nützlich gewesen und mit unermüdeter Tätigkeit an die Hand gegangen, so daß ich, zumalen er bereits im vorigen Feldzug sich besondere ausgezeichnete Verdienste gesammelt hat, mir die Freiheit nehme, Euer Majestät huldreiche Rücksicht mit Erteilung des kleinen Ordens auch für ihn als eine spezielle besondere Gnade aufs ehrerbietigste anzugehen.

Loudon m. p.
FM.

XIX.

Verzeichnis,

was nachbenannte Regimenter, Bataillons, Korps vom Übergang über die Flüsse bis inklusive 9. Oktober 1789 an Toten und Blessierten gehabt haben.[1]).

	Regimenter, Bataillons und Korps	Chargen	Benanntlich	Tote: Stabs- und Oberoffiziers	Tote: Vom Feldwebel an	Blessierte: Stabs- und Oberoffiziers	Blessierte: Vom Feldwebel an
				Köpfe			
Grenadiere	Pückler		Vom Feldwebel an . .	.	3	.	11
			Von Jägern	.	2	.	1
			„ der Artillerie . .	.	1	.	1
			Vom Packpersonal . .	.	1	.	.
	Redl	Hauptmann	Graf Plunquet von d'Alton	1	.	.	.
		Oberleutnant	Graf Luccini	1	.	.	.
			Vom Feldwebel an . .	.	5	.	25
			Von Jägern	.	3	.	3
	Stein		Vom Feldwebel an . .	.	1	.	2
			„ Proviantfuhrwesen	.	1	.	.
	Homburg	Unterleutnant	Johann von Kurz . .	1	.	.	.
			Vom Feldwebel an . .	.	3	.	5
			Von Jägern	.	.	.	1
	Sturioni	Unterleutnant	Augustin von Beck . .	.	.	1	.
			Vom Feldwebel an . .	.	12	.	15
	Leyritz		„ „ „ .	.	1	.	.
			Fürtrag . . .	3	33	1	64

[1]) K. A., H. K. R. 1789, Hauptarmee, X, 18 c/7.

	Regimenter, Bataillons und Korps		Chargen	Benanntlich	Tote		Blessierte	
					Stabs- und Oberoffiziers	Vom Feldwebel an	Stabs- und Oberoffiziers	Vom Feldwebel an
					Köpfe			
				Übertrag . .	3	33	1	64
Grenadiere	Kempf		Oberstleutnant	von Kempf	.	.	1	.
			Hauptmann	Fürst Esterházy . . .	.	.	1	.
			Oberleutnant	Horváth	.	.	1	.
			Unterleutnant	Csörgey	.	.	1	.
				Vom Feldwebel an .	.	9	.	33
	Nicoletti			,, ,, ,, .	.	8	.	13
	St. Julien			,, ,, ,, .	.	6	.	18
				Von den Jägern . . .	.	1	.	.
	Sebottendorf			Vom Feldwebel an .	.	.	.	4
Füsiliere	Anton Esterházy		Kapitänleutnant	Paul Graf Esterházy .	.	.	1	.
				Vom Feldwebel an .	.	6	.	13
	Károlyi	2. Feld		,, ,, ,, .	.	6	.	26
		3. Feld	Fähnrich	Karl Hauptmann . .	.	.	1	.
				Vom Feldwebel an .	.	2	.	8
				Von den Jägern . . .	.	1	.	.
	Kaiser		Hauptmann	Ernst von Larisch . .	1	.	.	.
			Unterleutnant	Dellisimonovich . . .	.	.	1	.
				Vom Feldwebel an .	.	.	.	15
	Erzherzog Ferdinand		Hauptmann	von Kotzau	.	.	1	.
			Oberleutnant	von Seiffert	.	.	1	.
			Oberleutnant	von Poturnay	.	.	1	.
				Vom Feldwebel an		20	.	55
				Von der Artillerie . .	.	.	.	1
				,, den Stuckknechten	.	.	.	2
	Karl Toscana		Oberstwachtm.	von Rolcourt	.	.	1	.
			Oberstwachtm.	Graf Nugent	.	.	1	.
			Unterleutnant	Lang	.	.	1	.
				Vom Feldwebel an .	.	12	.	35
				Von den Jägern . . .	.	1	.	.
	De Vins		Unterleutnant	Franz Kisfaludy . . .	1	.	.	.
				Vom Feldwebel an .	.	7	.	26
	Stain		Oberleutnant	von Banneck	.	.	1	.
			Unterleutnant	von Eichler	.	.	1	.
				Fürtrag . .	5	112	16	313

	Regimenter, Bataillons und Korps	Chargen	Benanntlich	Tote: Stabs- und Oberoffiziers	Tote: Vom Feldwebel an	Blessierte: Stabs- und Oberoffiziers	Blessierte: Vom Feldwebel an
				Köpfe			
Füsiliere			Übertrag . .	5	112	16	313
	Stain	Unterleutnant	von Kindermann . .	.	.	1	.
			Vom Feldwebel an .	.	22	.	30
	Pellegrini		„ „ „ .	.	.	.	9
		Oberleutnant	Eckart	.	.	1	.
	Brentano		Vom Feldwebel an .	.	1	.	11
			Von der Artillerie . .	.	.	.	1
			„ den Stuckknechten	.	.	.	1
	Michael Wallis	Oberstwachtm.	Leonh. Graf Auersperg	.	.	1	.
			Vom Feldwebel an .	.	3	.	14
			Von der Artillerie . .	.	.	.	2
	Nikolaus Esterházy 3. Bataillon	Oberleutnant	Josef Güllich	.	.	1	.
		Fähnrich	von Malfatti	.	.	1	.
			Vom Feldwebel an . .	.	39	.	65
	Loudon		„ „ „ .	.	.	.	6
	Neugebauer		„ „ „ .	.	2	.	2
	Klebek		„ „ „ .	.	2	.	2
	Nádasdy 2. Feld		„ „ „ .	.	2	.	15
	Nádasdy 3. Feld		„ „ „ .	.	3	.	6
	Preiss		„ „ „ .	.	17	.	32
			Von der Artillerie . .	.	.	.	1
	Wolfenbüttel	Hauptmann	Karl Wagemann . .	.	.	1	.
			Vom Feldwebel an .	.	1	.	10
			Von der Artillerie . .	.	.	.	1
	Allvintzy	Oberleutnant	Graf Lacy-Bellingari .	1	.	.	.
		Oberleutnant	„ Jak. Luk. Plunquet	.	.	1	.
		Rgts.-Adjutant	Blasius Pfeiffer . . .	1	.	.	.
			Vom Feldwebel an .	.	19	.	76
	S. Gyulai 3. Feld		„ „ . .	.	3	.	18
	Ferdinand Toscana	Oberleutnant	Ludwig Wagemann	1	.	.	.
		Unterleutnant	Baptist Wagemann .	1	.	.	.
			Vom Feldwebel an .	.	4	.	22
	Caprara		„ „ „ .	.	1	.	4
			Fürtrag . .	9	231	23	641

	Regimenter, Bataillons und Korps	Chargen	Benanntlich	Tote: Stabs- und Oberoffiziers	Tote: Vom Feldwebel an	Blessierte: Stabs- und Oberoffiziers	Blessierte: Vom Feldwebel an
				Köpfe			
			Übertrag . .	9	231	23	641
Füsiliere	d'Alton	Unterleutnant	Graf Mayerle	.	.	1	.
			Von den Jägern . . .	.	1	.	.
			Vom Feldwebel an	.	1	.	1
	Thurn		" " "	.	1	.	.
	Nádasdy 4. Baon.		" " "	.	1	.	1
Kürassiere	Harrach		Vom Packpersonal . .	.	1	.	.
	Nassau		Vom Wachtmeister an	.	.	.	1
	Kavanagh		" " "	.	1	.	.
	Zezschwitz		" " "	.	.	.	1
Drag.	Waldeck		" " "	.	1	.	1
Husaren	Graeven		" " "	.	7	.	15
	Erdődy		" " "	.	.	.	1
Extrakorps	Sappeur- und Minierkorps	Hauptmann	Piola	1	.	.	.
		Ingenieuroffizier	Vörös	.	.	1	.
		Ingenieurmajor	de Vaux	.	.	1	.
			Vom Feldwebel an .	.	.	.	1
	Jäger	Hauptmann	Pompejus Graf Dandini	.	.	1	.
			Vom Feldwebel an .	.	1	.	8
	Grenzart.-Rgt.		" " "	.	1	.	8
	Bombardierkorps	Major	Franz von Sedleczky .	1	.	.	.
			Von Bombardieren und Feuerwerkern . .	.	1	.	2
	Art.-Feldzeugamt		Von Zimmergesellen .	.	.	.	2
	1., 2., 3. Art.-Rgt.		Vom Feldwebel an	.	.	.	15
	Kriegsflotte		" " "	.	1	.	2
	Tschaikisten		" " "	.	1	.	.
	Serbisches Freikorps		" " "	.	40	.	40
		Hauptmann	Petrovich	.	.	1	.
			Zusammen . .	11	290	28	740

Feldlager bei Belgrad, den 11. Oktober 1789.

XX.

Relation

über die von mir gegen den türkischen Pascha von zwei Roßschweifen Kara Mustapha, welcher mit 3000 Mann zu Porceni und mit 7000 zu Vajdeni in der Walachei gestanden, ausgeführte Unternehmung und die dabei den 7. und 8. Oktober 1789 vorgefallenen Aktionen.

Auf wiederholt eingelaufene Nachrichten, daß dieser Pascha, welcher schon im vorigen Jahr das Hátzegtal verheert hatte, das nämliche noch vor Ende der Kampagne zu tun willens sei und daß zu diesem Ende bereits die Wege gegen unsere Grenze in vollkommenen Stand gesetzt worden, entschloß ich mich, ihn selbst anzugreifen.

Ich traf den 5. Oktober, abends um 9 Uhr, in unserem Lager an dem Jiulfluß ein; der folgende Tag wurde zur Disposition verwendet.

Nachts um 10 Uhr brach ich mit 12 Divisionen Infanterie von Splényi und I. Walachen, dann 4 Divisionen Kavallerie von Savoyen-Dragoner und Toscana-Husaren, den walachischen Scharfschützen und Volontärs zu Pferd, 1 Haubitze, 2 Sechs- und 3 Dreipfündern auf. Weil bis Porceni nur ein Weg vorhanden ist, so konnte der Marsch nur in einer Kolonne geschehen. Die ganze Kavallerie wurde in 2 Glieder gestellt und aus dieser 42 Züge formiert. Die Infanterie, Kavallerie, Scharfschützen und Volontärs rückten mit 5562 Gemeinen aus.

Um 3 Uhr traf alles bei dem Grenzadler ein. Ich ließ dort rasten, den Leuten Branntwein austeilen, die Pferde füttern und tränken; um 6 Uhr wurde der Marsch fortgesetzt.

Zur Avantgarde, welche ich nebst dem Obersten von Kray selbst führte, wurden 4 Divisionen Infanterie mit 2 Dreipfündern, 10 Züge Kavallerie, die Scharfschützen und die Volontärs zu Pferd genommen.

60 Schritte hinter dieser folgte die Haupttruppe von 6 Divisionen Infanterie und 20 Zügen Kavallerie und endlich in der nämlichen Entfernung 2 Divisionen Infanterie und 12 Züge Kavallerie.

Gegen 11 Uhr mittags kam ich mit der Avantgarde an das Debouché von Porceni, wo ich anhalten ließ, um geschwinder und ordentlicher hervorbrechen zu können.

In wenigen Minuten war dieses geschehen. Die türkischen Feldwachen, etwa 300 zu Pferde, wurden von der Avantgarde gegen ihr Lager gejagt. Aus diesem kamen sie nun schwarmweise gegen die Avantgarde, der ich aber mit 20 Zügen in vollem Trab zu Hilfe eilte, auch einige Kanonenschüsse tun ließ, worauf sie das Lager stehen ließen und die Flucht ergriffen; einige ritten durch den Jiulfluß, die meisten aber gegen Vajdeni; hier ließen sie etwa 100 Tote liegen.

Ich ließ alles ormieren und ruhen. Ohngefähr in einer Stunde kamen sie mit großem Geschrei von allen Seiten wieder zurück, hauptsächlich gegen meinen rechten Flügel, wurden aber durch Infanterie- und Kanonenfeuer repoussieret, ohne daß die in Bereitschaft gestandene ganze Kavallerie etwas zu tun bekommen hat. Ihr Rückzug geschah gerade auf Vajdeni.

Ich nahm meine Position mit der Infanterie auf den Höhen neben dem Debouché, mit der Kavallerie in einem flachen Terrain unter diesem, stellte meine Pikette und Feldwachen aus und blieb die ganze Nacht ruhig.

Den 8. früh ritt ich auf die Simbotinuer Anhöhen, um das feindliche Lager bei Vajdeni zu rekognoszieren und die Attacke zu disponieren.

Hier wurde ich gewahr, daß drei Hauptkolonnen und eine kleinere gegen mich anmarschierten. Die gegen meinen rechten Flügel kam, war meistens Infanterie, die kleinere aber Kavallerie, welche jene kotoyierte; die zwei übrigen waren lauter Kavallerie und drangen mit vielem Geschrei gegen meinen linken Flügel vor.

Ich ließ zum Gewehr gehen und aufsitzen, stellte die Truppen so, daß sie einander überall unterstützen konnten und erwartete ruhig das Weitere.

Indessen kamen ihre Kanonen herbei; 4 kleinere waren bei der Kavallerie, 2 größere bei der Infanterie. Mit diesen fingen sie an, auf eine sehr kleine Distanz zu feuern, jedoch ohne mindesten Effekt; das feindliche kleine Feuer war sehr heftig und hatte einige Wirkung. Wir erwiderten dieses und das Kanonenfeuer war sehr ausgiebig. Eine Kanone wurde gleich demontiert und viele Türken zusammengeschossen.

Demohngeachtet drangen sie immer weiter vor und feuerten so stark, daß ich einige Züge Kavallerie etwas zurückziehen mußte, wodurch sie so dreist wurden, daß die Vordersten ganz nahe kamen, die Hintersten aber vorwärtsdrückten. Hier war nun der Zeitpunkt und die Gewißheit zu einem vorteilhaften Angriff mit der Kavallerie.

Ich ließ „Attacke" blasen und stürzte mit größter Gewalt in verschiedenen soutenierten Abteilungen aus meiner Linie hervor, erreichte und umgab in einem Augenblick den ganzen Schwarm, welches alsbald eine erschreckliche Niederlage und die Flucht des Feindes verursachte.

Von da bis Vajdeni ist lauter plaine, also die Verfolgung leicht; während dieser wurde stets niedergehauen und die eine Meile betragende Strecke mit Leichen besäet.

Ich befahl sogleich, daß die Infanterie in Ordnung nachrücken sollte, welches auch sehr gut befolgt wurde, so daß um 5 Uhr abends mein ganzes Korps in dem verlassenen Lager bei Vajdeni aufmarschiert ist.

Eine Division des I. walachischen Regiments, welche unter Major Kettner auf einer Anhöhe des rechten Flügels stand, wurde von der feindlichen Infanterie stark angefallen, welche einige Fahnen aussteckte und heftig feuerte. Der Major ließ sie mit dem Bajonett angreifen, nahm ihnen die Fahnen weg und jagte sie mit großem Verlust zurück.

Die inzwischen erfolgte Attacke der Kavallerie hatte auch die Wirkung, daß die ganze Infanterie abgeschnitten wurde und die Vajdenier Brücke nicht mehr erreichen konnte. Von dieser Infanterie wurden nachher 20 gefangen eingebracht, die sich aber wehren wollten, totgeschossen.

Der feindliche Verlust an Toten, so auf dem Platz geblieben, beläuft sich sicher auf 1500, blessiert wurden ohne Zweifel ebensoviel; sehr viele haben sich über den Jiulfluß retten wollen und sind ertrunken, der Überrest aber ist so zersprengt, daß das ganze Korps für zu Grunde gerichtet angegeben werden kann.

Kara Mustapha ist nicht, wie es anfangs hieß, geblieben, sondern beizeiten davongeritten, wohl aber der Bimbaschi Seraskier Magyar Mehemed, so das Porcenier Lager kommandierte.

An Siegeszeichen sind erobert worden: 2 große, 4 kleine Kanonen und über 30 Fahnen. Nebst den zwei Lagern sind auch viele Pferde, Gewehre und andere Effekten erbeutet worden.

Von dem vorgefundenen Brot, Zwieback, Horn- und Schlachtvieh, auch Gerste hat man die Mannschaft und Pferde leben machen, das andere aber den Leuten überlassen.

Ich kann nicht genug rühmen. wie groß die Tapferkeit aller Truppen war; auch hat sich das Savoyen-Dragonerregiment dadurch ausgezeichnet, daß kein Mann vom Pferde abgesessen, um Beute zu machen.

Die Herren Generals Staader und Leonardo haben die größte Tätigkeit und Klugheit bewiesen. Der Herr Oberst von Kray hat seine schon im vorigen Jahre bezeigten militärischen Talente und Eigenschaften bestätigt und bei dieser Gelegenheit neue Verdienste erworben; überhaupt waren alle Herren Stabs- und Oberoffiziers von solchem Mut beseelt, daß gewißlich nur der Mangel an Gelegenheit Schuld war, daß sich nicht alle haben distinguieren können.

Mit solchen Truppen müßte es dem kommandierenden General allein zur Last gelegt werden, wenn seine Unternehmungen nicht gelingen sollten, daher ich mir gar nichts, ihnen aber alles bei diesen glücklichen Aktionen zuschreibe.

Diejenigen, welche die Gelegenheit zu ihrem Nutzen benützt haben, werden namentlich nachgetragen werden. Auch Unteroffiziers und Gemeine haben sich hiebei der von Seiner Majestät der Tapferkeit bestimmten Belohnung würdig gemacht.

Hermannstadt, den 15. Oktober 1789.

Fürst zu Hohenlohe m. p.
FML.

XX/1.

Eingabe

der in den am 7. und 8. Oktober unter Anführung Seiner fürstlichen Gnaden des kommandierenden Herrn Generals Fürsten zu Hohenlohe erfolgten feindlichen Aktionen getöteten und blessierten Mannschaft.

Regimenter	Tote		Blessierte		
	Vom Feldwebel und Wachtmeister abwärts	Pferde	Stabs- und Oberoffiziers	Vom Feldwebel und Wachtmeister abwärts	Pferde
Am 7. Oktober.					
Splényi	1	—	—	—	—
I. Walachen	—	—	—	3	—
Savoyen-Dragoner	7	6	—	5	2
Toscana-Husaren	—	—	1	3	3
Volontärs	2	—	—	—	—
Zusammen	10	6	1	11	5
Am 8. Oktober.					
Splényi	—	—	—	2	—
I. Walachen	4	—	—	8	—
Savoyen-Dragoner	—		—	9	3
Toscana-Husaren	5	3	1	9	17
Volontärs	—	—	—	—	—
Zusammen	9	3	1	28	20
Mithin in allem	19	9	2	39	25

Anmerkungen: Unter den Toten befinden sich der Wachtmeister Unkauf von Savoyen, Korporal Litarsy von Toscana. Unter den Blessierten sind Oberleutnant Czech und Inczedy, dann Korporal Várkony von Toscana-Husaren.

Feldlager bei Vulkan, den 11. Oktober 1789.

Staader m. p.
GFWM.

REGISTER.

Zusammengestellt von Oberleutnant Otto Binder von Degenschild.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

I.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Y.

Z.

